This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4U9D /

Harvard Depository
Brittle Book

893
W868sa
1860

H 84

~~No. 3644.~~

Evangelische Predigten.

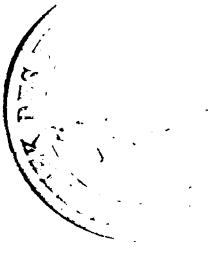
Sammlung

evangeliſcher Predigten,

in den letzten zwei Jahren gehalten

von

Albrecht Wolters,
Pfarrer der evang. Gemeinde zu Bonn.



Bonn,
bei Adolph Marcus.
1860.

893
W868sa
1860

Vorwort.

Fast scheint es einer Entschuldigung, jedenfalls doch einer Erklärung zu bedürfen, daß ich die große Zahl von Predigtsammlungen aller Art durch diese neue vermehre.

Obwohl oft um den Druck meiner Predigten angegangen, habe ich mich nicht dazu entschließen können. Denn wenn nach des Apostels Wort Jeder seine Gabe hat, der Eine so, der Andre so: so meine ich die Gabe Predigten zu schreiben nicht zu haben. Ueber Andeutungen des Gedankenganges, welchen ich auf der Kanzel einzuschlagen hoffe, geht meine schriftliche Vorbereitung für die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht oft mehr hinaus. Für die Herausgabe aber lückenhafte Umrisse zu vollenden, schien mir der Mühe kaum werth zu sein. Nachdem jedoch seit längerer Zeit eine früher gedruckte Predigtsammlung vergriffen ist, wurde die Bitte um Veröffentlichung einer neuen so häufig an mich gestellt, daß ich durch ihre Erfüllung einer Pflicht zu genügen glauben mußte; und ihr wollte ich mich nicht entziehen.

Die vorliegende Auswahl beschränkt sich auf Predigten aus den letzten zwei Jahren, weil ich sie möglichst getreu so wie sie gehalten darbieten wollte, und deshalb nicht auf ältere zurückgehen mochte, welche mir nicht mehr ganz gegenwärtig sind.

Ich bitte den Herrn: es möge Ihm gefallen, auch diese geringen Zeugnisse von Seiner Herrlichkeit zu segnen.

Bonn, 2. Dezember 1859.

Albrecht Wolters.

Inhalt.

Seite

1. Weihnachtsfest. Des Heilandes wunderbares Kommen. (Luc. 2, 1—7) 1
2. Zum Eingang in die Passionszeit. Wer dem leidenden Heiland nachfolgen will, sei bereit mit ihm zu sterben. (Joh. 11, 14—16) 17
3. Pfingstfest. Die Strafe des heiligen Geistes. (Joh. 16, 7—11) 30
4. Confirmationsfeier. Todestreue erwirbt die Krone des Lebens. (Palmsonntag 1858. Offb. 2, 8—10) 44
5. Weihepredigt einer Kirche. Unser Gebet für eine junge Gemeinde. (Godesberg 1. Juli 1858. Epheſ. 3, 14—19 58
6. Missionsfest. Missionsrecht und Missionspflicht. (Köln. 6. Januar 1858. Apostelg. 17, 22. 23) 75
7. Bibelfest. Die Scham über des Herrn Wort. (Elberfeld 14. Juli 1858. Marc. 8, 38) 91
8. Gustav-Adolph-Fest. Wir sollen uns der Noth der Heiligen annehmen. (Solingen 20. October 1857. Römer 12, 13) . . . 107
9. Reformationsfest. Was unsre Kirche an Elias lernen kann. (1 Könige 19, 1—18) 121
10. Todtenfeier. Die Unsterblichkeit des Menschen. (Luc. 20, 37. 38) 141

---

11. Thätiger Glaube bringt in den Himmel. (Matth. 7, 21) . . . 156
12. Die göttliche Thorheit. (1 Korinth. 1, 25) 170
13. Die Verblendung. (Marc. 15, 6—14) 184
14. Die Zeit der Vollendung des Reiches Gottes in ihrem Vorzug vor der Zeit der Vorbereitung. (Luc. 10, 23. 24) 200

Seite

15. Die Treue, des Chriſten einzige Pflicht. (1 Korinth. 4, 2) . . 218
16. Die Freude des Chriſten. (Luc. 10, 17—20) 237
17. Das Geheimniß von Chriſtus und ſeiner Gemeinde. (Epheſ. 5, 32) 251
18. Die Bedeutung der Einſamkeit. (Matth. 14, 13) 269
19. Das Heimweh des Chriſten. (Philipp. 1, 21—25) 286
20. Die Einzigkeit Jeſu. (Johann. 7, 44—46) 304
21. Du biſt der Mann! (2 Samuel. 12, 1—15) 320

Weihnachten.

Ev. Lucä 2, 1—7. Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus ausging daß alle Welt geſchätzet würde. Und dieſe Schätzung war die allererſte, und geſchah zu der Zeit da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging daß er ſich ſchätzen ließe, ein Jeglicher in ſeine Stadt. Da machte ſich auch auf Joſeph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdiſche Land, zur Stadt Davids die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hauſe und Geſchlecht Davids war, auf daß er ſich ſchätzen ließe mit Maria, ſeinem vertrauten Weibe. Die war ſchwanger. Und als ſie daſelbſt waren, kam die Zeit daß ſie gebären ſollte. Und ſie gebar ihren erſten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn ſie hatten ſonſt keinen Raum in der Herberge.

Denken wir uns, lieben Brüder, für einen Augenblick, daß von den genaueren Umſtänden, welche die Geburt des Herrn begleiteten, gar nichts im Worte Gottes berichtet wäre. Stellen wir uns vor, daß nicht nur die Männer des alten Bundes, welche begehrten zu ſehen Einen Tag des Menſchenſohnes, ſondern auch die Zeugen der neuen Gnade, die getrieben vom heiligen Geiſt ſeine Ankunft uns verkündet haben, nur das Eine Weihnachtswort uns hinterlaſſen hätten: ſiehe da, Iſrael, dein Gott! Wären wir auf dieſe Weiſe ganz allein hingeſtellt vor das große Geheimniß, daß Gott geoffenbaret iſt im Fleiſch, und alles Wiſſen der Gemeinde auf Erden um die ganze frohe Botſchaft des heutigen Tages zuſammengefaßt nur in das kurze Wort das ſie bekennt „er iſt geboren von der Jungfrau Maria"; und wären wir alſo darauf angewieſen, auch die erſte Umgebung des neugebornen Königs der Juden, des Königs der Welt, nach unſerm eignen Verſtändniß vom Heile auszudenken und auszumalen und zu erſchließen, ein Jeder nach ſeinem Vermögen und nach dem Gott ihm ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens: — gewiß, wenn auch unſre Einbildungskraft von glühender Andacht ge-

tragen würde, all unser Denken und Sinnen würde der Geschichte, wie sie in Wahrheit sich zugetragen, und der Evangelist sie berichtet hat, gar unähnlich sein. Ich denke nicht daran, daß Niemand von uns aus menschlichem Willen (wie der Apostel Petrus redet) darauf kommen würde wie auch des Himmels Kräfte sich bewegten bei der Geburt des Heilandes, und die Welt der Geister daran Theil nimmt, daß das Reich des Geistes gegründet wird. Auch das meine ich nicht, daß es uns nicht in den Sinn kommen würde wie in jener Nacht die Erde, auf der das Fluchwort aus dem Paradies lastete und die zum Schauplatz der Feindschaft zwischen Schlangenkindern und Menschenkindern geworden, mit dem Gruß des Friedens begnadigt ward. Wir dürften und wollten ja nicht wagen in himmlische Dinge uns zu versteigen, da selbst das Verständniß der irdischen im Lichte Gottes uns noch so schwer ist! Ich möchte nur auf das Kleinste euren Blick beschränken und sagen: wir würden nicht einmal die allernächste, irdische Umgebung des neugebornen Herrn so uns denken, wie sie in Wahrheit gewesen ist; so gering, so arm, wie Gottes Wort sie uns schildert. Das zwar nehme ich als gewiß an: wir würden ja Gottes Sohn in unsern Gedanken nicht umgeben mit dem Jubel der Großen oder dem Festgesang der Starken dieser Welt; denn wir wissen, daß Gott erwählt hat was Nichts ist vor der Welt, und was hoch ist bei Menschen ist ein Greuel vor ihm. Wir würden überzeugt sein, daß die Pharisäer mit ihren Helfern und Helfershelfern nicht sich um dies neue Licht gedrängt hätten; denn wir wissen, daß sie als Kinder der Finsterniß seinen Glanz an den kranken Augen nicht ertrugen. Wir würden bei seiner Geburt alle die Lügner nicht suchen, die bei seinem Tode sich freuten. Niemand von uns würde wähnen, daß die ihre Kniee vor dem Kinde das da heißt Wunderbar gebeugt hätten, welche später, da er vor ihren Augen und Ohren Wunder that, einen Rath hielten wie sie ihn tödteten. Auch darauf müßten wir verzichten, daß von den Hohenpriestern und Priestern, den Pflegern des Heiligthums, dem Heiligen das Hosiannah entgegengetragen würde: denn wir wissen, wie sie das Abbild für das Urbild nahmen, vor lauter Altardienst vergaßen daß der größte Altar ist das lebendige Menschenherz,

vor lauter Tempelverehrung vergaßen deſſen, dem der Tempel geweiht war. Und auch darin würden wir uns ergeben müſſen, daß das Volk, was zerſtreut und verſchmachtet umherlief wie Schafe ohne Hirten, nicht gleich erkannt hätte in dem Kinde ſeinen ewigen Hirten. Ja ſelbſt darin müßten wir uns finden, daß der, der aller Dinge mächtig war, aber nicht hatte wo er ſein göttlich Haupt hinlegte, auch am Tage ſeiner Geburt ſchon ſeine Majeſtät in der Armuth, in ſeiner Niedrigkeit ſeine Macht zu erweiſen ſich gefallen hätte. Aber wer doch würde ſeine Verlaſſenheit von Menſchen, ſeine Einſamkeit ſo groß ſich denken, wie unſer Text ſie ſchildert? Niemand bei ihm als Joſeph und Maria! So furchtbar würde uns das Johanneswort „er kam in ſein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ nicht durch die Geburtsnacht leuchten! Keine ſegnende Lippe, kein froh klopfendes Menſchenherz, das mit einſtimmt in den Dank des gottesfürchtigen Joſeph, der Magd des Herrn, dieſer holdſeligen Jungfrau! Selbſt die Hirten müſſen durch ein Geſicht der Engel hingetrieben werden nach Bethlehem. Wer von uns würde ſeine Armuth ſo namenlos groß ſich ausmalen wie wir ſie eben berichten hörten? Wir wiſſen ja freilich, daß ſeine Eltern bei ſeiner Darſtellung im Tempel nicht einmal das gewöhnliche Opfer zu erſchwingen vermochten und vom Recht der Aermſten Gebrauch machten, indem ſie nur zwei Tauben hingaben: aber daß er geboren wird in fremdem Stall; daß er in zerriſſene Lappen gewickelt wird, wie der Text das ausdrücklich mit dem Worte Windeln bezeichnen will; daß er in einer Krippe ſeine erſte Ruhe findet: — das würde von ſelbſt nicht in eines Menſchen Sinn kommen. Das iſt auch vom Herrn geſchehn und iſt wunderbar vor unſern Augen. Es geht auch hier nicht wie der Menſch denkt. Auch hier iſt Gottes Hand und Jeſu Geburt auch von dieſer Seite betrachtet eine wunderbare Geburt: und wir fühlen, wie wohl es uns thue grade hierauf unſern Blick ruhen zu laſſen, um der lehrenden und züchtigenden Kraft unſres Feſtes auch ſo einmal inne zu werden. Wir ſtehn im Geiſt vor der Krippe. Nicht haftet heute das Auge an der begnadigten Jungfrau, der geſchehen iſt wie der Herr geſagt hat, wunderbar; nicht an dem Stern der am Himmel ſteht, wunderbar; nicht

an den himmlischen Boten die mit lieblichem Wort herabkommen, wunderbar; — nein, des Herrn Armuth, Noth und Verlassenheit fordre unser Aufmerken, und wir bitten Gott, daß er uns erbaue indem er dies Wunder uns deute.

Des Herrn Kommen ist wunderbar:

1. wenn die Menschen ihn nicht erwarten, dann ist er da;
2. wo sie ihn nicht suchen, da ist er;
3. wie sie ihn wünschen, so kommt er nicht.

1. Wenn die Menschen ihn nicht erwarten, dann ist er da.

Scheine ich nicht, indem ich diese Worte ausspreche, der eigenen Predigt zu widersprechen, und all unsre Andacht der kaum verflossenen Adventzeit anzutasten? Denn wir haben ja grade in den letzten Wochen dieser Rüstzeit an so mancher Seele uns gestärkt, die des Heilandes wartete bis er kam; ja viel mehr noch: wir haben durch die Erwartung der Frommen aus der Geburtszeit des Heilandes unsere eigene Erwartung zurechtweisen lassen. Ich schweige von dem Warten einer Maria, die seiner Ankunft gewiß sagen konnte „meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehn" (Luc. 1, 46). Doch darf ich erinnern an das Warten und Erwarten im priesterlichen Hause des Zacharias und der Elisabeth. Oder ist das nicht die Stimme Eines der schmerzlich gewartet hat, die da spricht bei Johannes Geburt „gelobt sei der Herr der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk?" (Luc. 1, 58). Und steht nicht ausdrücklich von Simeon geschrieben: er wartete auf den Trost Israels? (Luc. 2, 25). Und wenn Jacob, als er plötzlich den todt geglaubten und beweinten Sohn von den Todten wieder nahm, todüberwindende Worte sprach „ich habe genug daß mein Sohn Joseph noch lebt, ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe" (1. Mos. 35): wie viel höher doch steht Simeons todesfreudiger Dank „nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn." Hebt nicht die vierundachtzigjährige Prophetin Hanna sehnsüchtig Jahr auf Jahr ihre Augen auf zu den Bergen von denen ihr Heil kommt, die Tochter Abrahams, die auch begehrete zu

ſehn des Herrn Tag, und ſie ſah ihn und freute ſich? Ja, wir erquicken uns mit Recht an ſo hellem Glauben in dunkler Zeit; wir preiſen Gott, daß ſeine bewahrende Gnade auch damals ſich ſiebentauſend übrig behielt, die ihre Kniee nicht beugten dem Baal. Aber wenn wir nun hinſehn auf die großen Maſſen des Volkes, die doch alle hätten dem Herrn entgegengehen ſollen; wenn wir daran denken, daß zu ganzen Haufen und Schaaren das Geſetz Moſe redete alle Sabbathtage, ſie zu weiſen auf den Propheten den ſie hören ſollten; und wenn wir mit dieſen Allen den Glauben dieſer Wenigen vergleichen: ſo dürfen wir wohl fragen „was iſt das unter ſo viele?“ Ja wir müſſen grade das beſonders betonen, daß wirs eben nicht mit einem heidniſchen Volk zu thun haben, nicht mit Menſchen die etwa mit Noth nur unter dem Druck der Sünde wie die Weiſen aus dem Morgenland zum ſtummen Verlangen durchdringen können, es möchte doch endlich einer kommen, der dieſe Ketten löſe die Leib und Seele binden. Wir reden vom erwählten Volk; von dem Volk das der Herr „wie einen Weinſtock aus Egypten holte und vertrieb die Heiden um ihn zu pflanzen, und Berge wurden mit ſeinem Schatten bedeckt und mit ſeinen Reben die Cedern Gottes“ (Pſ. 80); dem vertraut war was Gott geredet hatte; das unaufhörlich durch der Seher Wort gewieſen war auf den Herrn vom Himmel, der erſcheinen würde zu erleuchten die Heiden und zum Preis ſeines Volkes Iſrael. Noch dazu waren den Juden eben damals die Zeichen der Zeit gegeben, die das Nahen des Retters verkündeten. Alles vergebens. Lange waren die Tage hin da es hieß „meine Seele harret des Herrn von einer Morgenwache zur andern.“ Ja, ſieht man ins jüdiſche Volk zur Erſcheinungszeit Jeſu mit ſtillem Blick, ſo ſcheints als hätte große Müdigkeit, Ermattung, ein geiſtiger Tod die Menſchen abgeſtumpft, als hätte die Sorge um dieſe Welt die Sorge um die Seele verſchlungen wie ein Abgrund (denke, wie ſtehts heute?) und das ganze verkehrte Geſchlecht hätte ſchon damals geſagt „wo iſt nun die Verheißung ſeiner Ankunft? Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibt Alles wie es von Anfang der Welt geweſen iſt“ (2. Petr. 3). Aber es blieb ja nicht ſo. Mitten in dieſe Zeit des Träumens und Schlafes und Todes trat unerwartet der

Heiland, der da spricht „ich mache Alles neu!“ Was halfs? Blinde von Blinden geleitet sahn sie seine Herrlichkeit nicht. Sie starben und verdarben in ihrer Sünde. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Doch, wozu, dürft ihr fragen, uns an allbekannte Dinge erinnern? Darum gewiß nicht, antworte ich, daß wir uns verführen in hochfahrender, pfauenhafter Selbstbespiegelung zu sagen „wenn wir zu der Juden Zeiten gewesen wären, so wollten wir nicht theilhaftig sein ihrer Sünde“; sondern darum damit das Herz willig sei von des Apostels Wort sich treffen zu lassen, das da heißt „solches ist uns zum Vorbild geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleich wie jene gelüstet hat.“ (1. Cor. 10). Denn wie oft ist seit jener Zeit der Herr gekommen zu seiner Gemeinde auf Erden und zu den „Seinen“! Er kam im lichten Wehen seiner Gnaden, wenn er sein Wort wie Thau in die Wüste herabsandte in die Völker durch geistgetaufte Menschen, und statt in Pharisäer- und Schriftgelehrtenzungen durch Menschen- und Engelzungen zu ihnen reden ließ. Er kam in der Macht seiner Gerichte, wenn er die Völker heimsuchte mit der Theuerung seines Worts, sie hingab in ihrer Herzen Gelüste zu thun was nicht taugt, sie zerschlug mit Krieg und Kriegsgeschrei, sie fressen ließ von schwarzer Pest und blinkendem Schwert. Aber es galt und gilt was er damals klagend die Seinen fragte „wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du daß er Glauben finden werde auf Erden?“ Ach ich will das jetzt nicht mit euch beseufzen, daß, wenn er also kam, in Liebe oder Gericht, nur wenige Hände sich ihm entgegenstreckten. Denn das steht auf einem andern Blatt geschrieben. Christen sollen mit der Zeit doch verstehn, daß, wenn es um viel oder wenig geht, für immer die Wahrheit gelte „Viele berufen, Wenige erwählt.“ Das gelobte Land ist groß: aber es trägt nur Eine Abrahamshütte. Bethanien hat viele Häuser: aber es ist nur Ein Haus der Martha darin. Jericho ist eine Fürstin unter den Städten: aber es wohnt nur Ein Zachäus da. Aber nicht daß nur wenige den Herrn aufnehmen, nein, das beschäftigt uns, daß er dann immer erscheint wenn er nicht erwartet wird, daß das Prophetenwort zu aller Zeit da er seine Macht kund thut

fragen darf: „wem ist der Arm des Herrn offenbar?“ (Jes. 53), Als die erste Christengemeinde, der „arme Haufe“ zu Jerusalem gehetzt, versprengt, gejagt und geplagt wurde und vor dem schnaubenden Saul selbst der alte Ananias in Damascus (Apg. 9, 13. 26) zitterte: da, grade da, war der Herr auf dem Plan und salbte seinen Verfolger zum Zeugen seiner Wunderherrlichkeit. Als in den Jahrhunderten vor der Reformation in äußerlicher Sicherheit und Sattheit die Leute satt und müde wurden; das Licht des Evangeliums ganz unter den Scheffel zu gerathen drohte; Gottes Gebote übertreten wurden um der „Aufsätze der Aeltesten“ willen; und die trägen Herzens zu glauben geworden waren selbst die Propheten und Schriftgelehrten welche er ihnen sandte (wie geweissagt war) tödteten, geißelten und verfolgten von einer Stadt zur andern (Math. 23, 34): da, grade da, kam der Herr und erweckte sich aus den Steinen Abrahamskinder, und durch die ersterbende Welt zuckte wie ein belebender Stral die Freude über seine Nähe. — Allemal wenns Mitternacht ist und Alle schläfrig werden, und einschlafen, dann entsteht das Geschrei: Der Bräutigam kommt! — Und wenn denn wir seit den letzten Jahren davon zu reden wagten, daß der Herr seinem Volke wieder in hoheprieſterlicher Liebe fühlbar sich zugewendet hat: so wollen wir nicht vergessen, welche Zeiten dieser Erweckung, diesem Kommen des Heilandes vorangingen. Greuliche Zeiten. Zeiten, da in den Völkern, die christliche sich nannten, der Strom des Lebens versandet war. Sie hatten noch Segen der Väter, den „Schein des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugneten sie.“ Das Feldgeschrei: „der Herr kommt noch lange nicht!“ Anrecht auf Bildung gab leicht nur die Feindschaft gegen Gott. Es war eine Hungersnoth im Glaubensleben, daß selbst wo noch ein einsamer Prophet seine verschmachtenden Schüler sättigen wollte, auch sie rufen mußten wie damals Elisa's Jünger „o Mann Gottes, der Tod ist im Topf!‘ (2. Kön. 4). Da war „kein Mann der helfen kann in dieser Welt zu finden.“ Und mitten hinein in all das Elend, nicht ersehnt, noch weniger erbetet, fuhr der Herr und in die Einöde fiel Brod vom Himmel wie damals in der Wüste Sin. Als er nicht erwartet wurde war er da.

Darf ich nicht auch darum nun euch bitten, aus der weiten Welt ins eigne Herz einzukehren und die Wahrheit, welche wir draußen fanden im Heiligthum des eigenen Lebens auch zu erkennen? Ist es nicht auch hier wahr „wenn der Herr nicht erwartet wird so ist er da?“ — Dein Leben floß dahin wie ein Bach, und hell und schön; alles sah dich mit freundlichen Augen an; du hattest deines Herzens Wunsch. Flüchtige Freuden umgarnten dich. Du wiegtest dich fröhlich und selig in den Dingen dieser Erde. Unten hattest du genug: was solltest du trachten nach dem was droben ist?..... Da mit Einem Mal fuhr Er durch dein Leben, ein Dieb in der Nacht; da ward der süße Wein zu Wermuth, und fiel alle erträumte Herrlichkeit über den Haufen und im Feuer des Gerichts verbrannten deine schönsten Hoffnungen, deine allerliebsten Götzen, Zunder und Plunder. Oder wir versanken ins Leiden. Eisenhart lag der Menschen Zorn auf uns. Oder der „Geist der Krankheit“ lastete auf unsren armen Herzen. Oder wir wurden müde, kleinlaut, verzagt. Jahre lang ging es so. Gottes Wort erstickte in den Sorgen und brachte keine Frucht. Hoffen schien uns Unrecht, selbst der Geist des Gebetes verwehrt. So mürbe ward zuletzt die Seele — der ganze Mensch wie „ausgeschüttet Wasser“ — daß wir das Thränenbrod aßen ohne nur daran zu denken, daß jemals wieder Gottes Gnadenbrod uns gebrochen werden könnte. Da plötzlich hieß er das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten; der Stern von Bethlehem glänzte; Er selbst trat helfend ein in unser Leben. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf mit Macht herein; und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.“ So ist der Herr. Wenn die Er berufen und geweiht hat seine Liebe zu verkünden bis ans Ende der Erde matt werden; die das Amt des Geistes führen sollen wieder zu den Netzen greifen; ihre Begeisterung also erkaltet ist, daß wenn nur Einer sagt „ich will fischen gehn“ gleich die andern zustimmen „so wollen wir mit dir gehn“ (Joh. 21, 3): Dann wandelt Jesus am Ufer. Selig der Mensch, deß Auge in so böser Zeit noch, wie das des Johannes, von der Liebe die nicht aufhört erleuchtet, Ihn erkennt; selig wer seine Brüder stärkend dann sagen kann „es ist der Herr!“

2. Wo die Menſchen ihn nicht ſuchen, da iſt er.

Das jüdiſche Volk erwartete den Herrn nicht, darum ſuchte es ihn auch nicht. Und die welche denn noch ſein warteten und harrten? Sieh, die Weiſen des Morgenlands ziehn nach Jeruſalem, wo Er nicht iſt. Sieh ein Simeon der geiſtesgewiß Ihn ſucht, den er ſehen ſoll eh er ſtirbt, er zieht nicht in Davids Stadt, er ſteht nicht an der Krippe; erſt im Tempel wird der Herr ihm offenbar. Und die alle, welche auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten, die nach dem Stern aus Jakob ſpähten: den Weg, der zum Stall in Bethlehem führt, betreten ſie nicht. Und um ſo auffallender dünkt uns das, als ſie alle auf die Herodesfrage, wo der Meſſias ſollte geboren werden? doch nur die einzige Antwort hätten geben können „zu Bethlehem im jüdiſchen Lande; denn alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdiſchen Lande biſt mit nichten die kleinſte unter den Fürſten Judas, denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ſei.“ (Math. 2, 5.) Was aber damals geſchah, geſchah es nicht zu jeder Zeit, geſchieht es nicht heute? Wo man ihn nicht ſuchte da war er. Wo man ihn nicht ſucht, da iſt er. Die Menſchen, deren Herz gebebt hat vor Verlangen nach einem Helfer, einem Erlöſer, wie ſind ſie ſo oft gar irre gegangen indem ſie ihn ſuchten! Wie ſo Wenige gehen dahin wo er iſt! Immer iſts das große glänzende Jeruſalem was ſie an ſich zieht; aber die Krippe ſteht in Bethlehem, im Dorf. Immer denkt man unter den Weiſen den Herrn weilend; aber er iſt unter den Unmündigen. Was thuts? er wird da nicht geſucht; und wenn wir nicht wüßten daß „Alles was der Vater dem Sohne gegeben hat zu ihm kömmt“ (Joh. 6.) wie könnten wir hoffen, daß von all den Irr- und Abwegen auf denen auch ſeine Freunde ihr Heil ſuchen, Umkehr möglich ſei? Wie viele die von Gottes Geiſt ſich geſtraft fühlen, flüchten zu Menſchen, zu Häuptern der Menſchheit, der Gemeinden! Es hilft den bangen Seelen nicht. Denn da iſt der Herr nicht. Er giebt ſeine Ehre keinem Menſchen. Wo noch Petrusglaube in der Welt iſt, da wird jeder zu ſeinem Bruder der ihn abgöttiſch verehrt, ſprechen wie Petrus zu Cä-

ſarien (Apgſch. 10, 24) „ſteh auf, ich bin auch ein Menſch!“ und wie der Prophet zum abfallenden Volk „verflucht iſt der Mann der ſich auf Menſchen verläßt“ (Jerem. 17.). Ganze Schaaren die es fühlen wie ſie ſollen ſelig ſein „in ihrer That“ ſuchen den Herrn in äußerlichen Werken; und finden ihn nicht. „Viele werden trachten, hat der Mund der ewigen Wahrheit ſelbſt geredet, wie ſie durch die enge Thüre kommen und werden es nicht thun können.“ Statt dem Himmelreich Gewalt anzuthun, daß ſie es an ſich reißen, thun ſie ſich ſelbſt Gewalt an! Andre ſuchen ihn auf dem gefährlichen Weg der Bildung, der Verfeinerung und Glättung der Gedanken, der Sitten, — vergebens. Sie ſuchen Alle den Lebendigen bei den Todten: und finden ſie ihn, ſo finden ſie ihn nicht wie der Perlenhändler da wo ſie ſuchen, ſondern wie der Ackerer der den Schatz im Acker fand wo er ihn nicht ſuchte. Es iſt immer ein Wunder wenn eine Seele den Herrn findet. Darum auch die Engel im Himmel davon wiſſen und ſich darob freuen. Es bleibe für uns alle dabei: der Herr iſt in Bethlehem. Bethlehem aber iſt uns auch Gottes Wort. Da finden wir ihn ſo wir ihn ſuchen, gewiß. Es zeugt von ihm. Es ſagt uns ſeine Weisheit, Geiſt und Leben. Es giebt uns des Herrn Worte, deren jedes an der Stirn die Weiſſagung trägt „Himmel und Erde vergehn aber ich vergehe nicht.“ Was ſuchſt du bei Jeſu? Willſt du den unerbittlich ernſten Herrn der Wahrheit? Höre wie er ſeiner Stadt droht: „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten;... euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden und ihr ſollt mich von nun an nicht ſehen, bis daß ihr ſprechet gelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn.“ Höre doch wie er ſchilt das kleine Capernaum, da die meiſten ſeiner Wunder geſchehen waren und hatte ſich nicht gebeſſert „du biſt erhoben bis an den Himmel: du wirſt bis zur Hölle hinuntergeſtoßen werden.“ Höre wie furchtbar er dem Volke droht „wenn ihr nicht glaubt daß ich es ſei, werdet ihr ſterben in euern Sünden.“ Höre was er dir ſagt: „wer nicht glaubt der wird verdammet werden.“ Nicht wahr, das iſt des Ernſtes ein gerüttelt und geſchüttelt Maaß? Was ſonſt begehrſt du? Soll dich ſeine Freundlichkeit tröſten? Tritt hin zu ſeinem Wort. Höre ihn

bitten: „kommt her zu mir alle die ihr mühſelig und beladen ſeid ich will euch erquicken.“ Höre ihn locken: „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoßen.“ Höre ihn preiſen „ſelig ſind die Armen am Geiſt, denn das Himmelreich iſt ihr.“ Suchſt du bei ihm Sporn und Feuer der Heiligung? Dringe in ſein Wort, laß es ein in dich. Laß und gieb nur dem Einen ſein Recht „es ſei dir beſſer als ein Krüppel zum Leben einzugehn, als mit geſunden Händen und Füßen ins hölliſche Feuer geworfen zu werden.“ Verlangſt du nach Gotteserkenntniß? Setze dich doch zu ſeinen Füßen, lauſche, folge willig wenn er dich mit Nicodemus oder der Samariterin, bei der Nacht oder zu Mittag, in das Heiligthum des Gottes führt, der Geiſt iſt. Willſt du Linderung deiner Noth? Dieſes Wort lehrt dich deiner Trübſal dich zu rühmen. Begehrſt du frei zu werden von den Banden des Todes? In dieſem Wort erglänzt der Triumphruf „Tod wo iſt dein Stachel?“ Ja der Herr mit all ſeiner Kraft iſt im Wort, im lieben, theuern Wort. In ſeinem Wort: — und die Menſchen ſuchen ihn da nicht! Ja die oft leiſe geſprochene Klage muß heut zu Tage unter uns laut gerufen werden vor aller Ohren, daß viele in unſrer Kirche, die doch nur aus Gottes Wort ihre Wahrheit geſchöpft hat und ſchöpfen will, dies Gotteswort weder kennen noch achten. Sage ich zu viel? O daß ich doch zu viel ſagte! Und aus dieſer Unkenntniß des Gotteswortes kommt der Irrthum im Denken, und aus ihm der Irrthum im Leben. „Ihr irret ſpricht auch heute zu unſerm Geſchlecht der Heiland, denn ihr kennet die Schrift nicht noch die Kraft Gottes.“ In allerlei Büchern wird die Wahrheit geſucht. Auch im Buch der Natur, die in ihrer räthſelhaften Zeichenſchrift doch nur den Gott der Macht verkündet, aber vom Gott des Erbarmens kein Zeugniß ablegen kann. Ja alle Welt die noch eine Sehnſucht nach dem Heiland, einen Zug zu ihm hin fühlt, alle die noch wie jene Griechen ihres Herzens größten Wunſch in die Worte faſſen können „wir möchten gern Jeſum ſehn“ ſie gehn zu den Schülern ſtatt zu dem Meiſter, ſie gehn links und rechts an dem Wort Gottes, an dem prunkloſen Bethlehem, vorbei! O wollet doch hören! Hier in dieſem unſcheinlichen Buch das doch ſo groß iſt, daß nur Gottes Geiſt es uns deuten kann, in

dieſem Kindeswort, in dieſer thörichten Predigt brennt, Alles überwindend, ſeine Liebe; hier ſtrahlt ſein Leben dich an. Hier iſt der Herr, wenn auch in Windeln, wenn auch in der Krippe. Wir dürfen weiter noch gehn in unſrer Mahnung. Die Wahrheit die wir uns vorhalten wollten, daß der Herr da ſei wo die Menſchen ihn nicht ſuchen, verwandelt ſich uns unter der Hand in das Strafwort: wo wir ihn nicht ſuchen, da iſt er. Wo iſt denn bei uns die Großmutter Lois, die ihren Enkel: wo die Mutter Eunike, die ihren Sohn Timotheus in die Geheimniſſe des Gotteswortes einzuführen verſteht, und Feuermauern baut um das Kindesgemüth, und den Jüngling lehrt ſeinen Weg unſträflich gehn und den Böſewicht überwinden? Fühlen nicht viele Chriſtenmänner ſich beſchämt durch den heidniſchen Kämmerer aus Mohrenland, der noch in ſeinem Wagen auf der Heerſtraße lieſt in der Schrift, und vergebens verſucht zu glauben an das Lamm Gottes von dem er nichts gehöret hat? Ja werden nicht ganze Gemeinden beſchämt von den Leuten zu Beroe die täglich in der Schrift forſchten? (Apgſch. 17, 11). Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde, welches geſchieht durch Gnade. Weil aber die Herzen nicht mehr feſt werden in Gottes feſtem Wort, nicht mehr bibelfeſt ſind wie unſere Väter ſagten, nicht mehr feſt in der Bibel und wie die Bibel, ſo iſt grenzenloſe Verwirrung dieſem Abfall auf dem Fuß gefolgt. In der Wüſte wilden Heidenthums wähnen die Einen noch den Herrn zu finden; in der engen Kammer liebloſer Abſonderung von den Brüdern ſuchen ihn die Andern. Wir ſind zuvor gewarnt: „wenn ſie zu euch ſagen werden er iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus; ſiehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht“ (Math. 24, 26).

3. Wie die Menſchen ihn wünſchen, ſo kommt er nicht.

Müſſen wir denn beſchämt der Wahrheit die Ehre geben und bekennen daß der Herr da iſt, wo die Menſchen, ja wo wir ihn nicht ſuchen: ſo dürfen wir eine Frage nicht abweiſen die nun ſich erhebt, weil von ihrer Beantwortung die Heilung des Irrthums ausgehen kann; ich meine die: warum denn wird er da nicht geſucht wo er iſt? Darum, antworten wir kurz und rund, weil er nicht ſo kommt wie die Menſchen ihn wünſchen. Und

dieſe Antwort als die richtige zu erweiſen, und uns zugleich durch ſie warnen zu laſſen, das ſei es, wozu ich unſre Andacht zuletzt noch ſammeln will.

Das kleine Bethlehem ward nicht geachtet, ob auch des Propheten Weiſſagung darüber leuchtete. Nicht dahin richten ſich die hoffenden Blicke. Denn über dem Davidsſohn vergaß das arme Volk des Gottesſohnes, der da kommen ſollte. Selbſt die aus der Welt Erwählten, denen es gegeben war zu wiſſen das Geheimniß des Reiches Gottes; ſelbſt die Jünger die Jahre lang mit dem Herrn gewandelt waren und ſeine Herrlichkeit geſehn hatten „als des Sohnes Gottes" konnten nicht los werden von der Hoffnung er werde wieder aufrichten das Reich Iſrael, und als ſie nahe bei Jeruſalem — und bei Golgatha! — waren, meinten ſie das Reich Gottes ſollte nun alſobald geoffenbaret werden. Und wir? Davor freilich ſind wir bewahrt, daß wir wähnen ſollten er werde je oder je im Lauf dieſer Welt ein ſichtbares Reich ſich gründen, da er die Größten ſitzen laſſe zu ſeiner Rechten und Linken: denn wir wiſſen daß Gottes Reich nicht kommt mit äußerlichen Gebehrden, und man nie ſagen kann ſieh hier, ſieh da iſt es. Und auch nur zu der Stunde erwarten wir die Offenbarung ſeines Reiches, in welcher er wiederkommen wird in ſeiner Herrlichkeit, in den Wolken des Himmels, und die Ungerechten der äußerſten Finſterniß verfallen, aber die Gerechten leuchten wie die Sonne. Aber wenn wir denn durch des Herrn klar und Jahrhunderte lang offenbarte Gnade von dieſem Irrthum frei ſind: wähnen wir uns nicht vor jedem andern ſicher. Wer da meint er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Als unſer Heiland auf Erden wandelte, wollten oft die Menſchen ihn haſchen und zu ihrem König machen — ſo berichten die Evangeliſten — aber er entging ihren Händen. Es iſt nicht das einzige Mal, daß man ihn alſo hat mißbrauchen wollen; jede Zeit weiß davon zu ſagen. Und wenn es denn erlaubt iſt Altes und Neues hervorzutragen aus dem Schatz des Herzens: iſts doch nicht lange her, daß auch die Menſchen dieſer letzten Zeit ihn haſchen und zum König machen wollten, auf ſeinen Namen eine Freiheit ausriefen die Geſetz und Propheten auflöſte, eine Gleichheit die Alle in der Bettelei gleich

machen ſollte, eine Brüderlichkeit die da ſprach du ſollſt deinen Bruder lieben und deine Feinde haſſen. Doch, lenken wir unſre Schritte wieder von der lauten Weltſtraße zum ſtillen Leben des Herzens. Gilt nicht auch uns des Täufers Wort „er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt?“ Gewiß wir erwarten von Chriſto nicht wie damals das Volk, daß er das Geſetz Moſe auflöſe. Aber erwarten wir vielleicht, daß er das Geſetz auflöſe was uns zwingen will uns zu verleugnen, der Luſt zu entſagen, die Freuden zu opfern, Gottes Zucht zu erwählen? Daß wir doch uns nicht ſelber belügen! Fragen wir uns aufs Gewiſſen: wenn wir je Chriſtum in fleiſchlicher Weiſe gekannt haben, dürfen wir jetzt ſagen mit Paulus „wir kennen ihn jetzt nach dem Geiſt?“ Geſtehe dir: wenn du den Heiland ernſt und ſtill angeſehn haſt in ſeinem Thun, haſt du dich nie geſtoßen, biſt du nie irre geworden an ihm? biſt du allein der Sterbliche, der ſtets ihm zu Füßen liegen konnte, mit bebender, froher Lippe „mein Herr und mein Gott?“ Und ſind die Apoſtel arm vor dir, daß ſie ſelbſt ſagten „das ſind harte Worte wer kann die hören?“ Du haſt dich geſtoßen, du haſt dich geärgert, du haſt die heiße Frage zweifelnd gerufen mit Johannes „biſt du der da kommen ſollte oder müſſen wir eines Andern warten?“ Woher kam es, wenn dein Lebensſchifflein geſchaukelt wurde wie eine Wiege auf dem Weltmeer, und die Nacht fiel daher und der Heiland nahte ſich dir zur Hülfe bereit, daß auch du wie dort die Zwölfe ſchrieſt vor Furcht und meinteſt du ſäheſt ein Geſpenſt? Warum erkannteſt du ihn nicht? Vor ſolchen Fragen ſchlagen wir billig Alle die Augen nieder, und erlauben nur den Phariſäern hochmüthig auf uns zu ſehen und zu ſagen „ich danke dir Gott daß ich nicht bin wie andre Leute, wie dieſe Zöllner.“ Ja wir müſſen geſtehn darum haben wir ſo oft geirrt und gefehlt und den Herrn verkannt, und ihn nicht erkannt, weil wir ihn noch zu viel nach dem Fleiſch nur kennen wie die Welt ihn kennt. Die rechte Wahrheit iſt, daß der Heiland um in uns zu leben, in jedem Menſchen nach deſſen Gaben und Gnaden „eine Geſtalt gewinne.“ Aber der Heiland der für uns gekommen, iſt Einer und Derſelbe Allen; und es iſt vom Uebel, daß wir ſo leicht darin verfallen ihn uns auszudenken und auszumalen, jeder nach ſeines verkehrten

Herzens Gelüſten, weil der Chriſtus in der Krippe und der Chriſtus am Kreuz allemal den Juden und Judengenoſſen auch heute ein Aergerniß, den Heiden und Heidengenoſſen auch heute eine Thorheit und nur den Erwählten eine Kraft Gottes iſt. Es iſt vom Uebel; aber ſo gefährlich es iſt, ſo leicht ſind wir dazu verführt. Wer ſieht ſogleich in ihm nur den, der als Erlöſer von Sünden gekommen iſt? wer weiß, wer glaubt ſogleich wie er vor ihn hintritt, daß er in ſein Reich nur eingeht wenn er von Neuem geboren wird? wer iſt ſogleich gefaßt und gerüſtet auf ſeine Forderung: verläugne dich ſelbſt und folge mir nach, haſſe dein eigenes Leben? Viele möchten ihn ja noch dulden; aber als einen Moſe, als einen Geſetzesherrn, der, Schwert und Wage in den Händen, dafür ſorgt, daß in der großen Welt das Menſchenvolk Recht thue und Gerechtigkeit, und jedem das Seine werde: — und die höchſte Bitte, mit der ſie ihm nahen möchten, iſt die jenes Juden „Meiſter, ſage doch meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile.“ Andere mögen es leiden, daß ſie unter und aus ſeinen Händen Speiſe empfangen, und ſuchen ihn lebenslang wie die Capernaiten, nicht weil ſie ſeine Zeichen geſehn, ſondern weil ſie bei ihm Brod gegeſſen und ſind ſatt geworden. Andere möchten bei ihm weilen und Zeichen und Wunder von ihm ſehn: und wenn er ſo freundlich bereit iſt ſein größtes Wunder zu thun, wenn er ſie bekehren und aus Sündern Heilige machen will, wehren ſie es ihm. Andere laſſen es geſchehn, daß er Häuſern und Herzen naht; wenn er aber Opfer verlangt, wenn er langgehegte Sünden austilgen will, wenn er Hand oder Auge von ihnen fordert — was ſag ich? wenn ſie nur wie damals die Gergeſener durch ſeine Nähe Schaden leiden ſollen an ihren Heerden (Math. 8, 34), ſo gehn ſie alleſammt ihm entgegen und bitten ihn, daß er von ihren Grenzen weichen wolle!

Gott ſei Dank, daß er nicht kam, daß er nicht kommt, wie die verkehrte Art der Menſchen ihn wünſcht. Gott ſei Dank, daß er kam und kommt die Sünder zur Buße zu rufen, nicht die Gerechten. So ſprechen wir wenn wir uns ſelbſt kennen. Darum wollen wir uns einander vermahnen, allein als Heiland und Helfer von Sünden ihn aufzunehmen. Alles andre was wir von ihm erwarten, wird und will er uns nicht halten. Und ſo

treten wir wieder zur Krippe und ſprechen: Herr der du biſt arm geworden um unſretwillen, auf daß wir durch deine Armuth reich würden — du armes Kind in der Krippe, du reicher Herr vom Himmel, lehre doch uns alle dich kennen als Erlöſer von Sünden, deine Stimme kennen, wenn du als Erlöſer mit uns redeſt. Herr der du biſt vormals gnädig geweſen den Deinen, kehre wieder zu den Tauſend mal Tauſend deines Volkes heute, und laß auch dieſe Gemeinde dein Bethlehem ſein. Amen.

Zum Eingang in die Passionszeit.

Ev. Johannis 11, 14—16. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.

Lieben Brüder. Die gelesenen Worte versetzen uns in die letzten Tage der Einsamkeit welche dem Herrn kurz vor seinem Leiden vergönnt waren. Noch war bei seiner letzten Anwesenheit in Jerusalem seine Stunde nicht gekommen. Noch war das Gericht nicht vollendet. Noch waren es Tage der Buße für die Kinder der Prophetenmörder, und er wollte sie ihnen nicht abkürzen; sie sollen bedenken was zu ihrem Frieden dient, darum verläßt er die Stadt. Zwar schon damals steigert sich die Feindschaft der Pharisäer bis zum Haß; ihre Angriffe werden schon Lästerung; das Aergerniß was die Obersten an ihm nehmen ist kaum noch von Verblendung zu unterscheiden; aber doch war die Zeit noch nicht erfüllt. Denn noch war Jerusalems Unglaube damals nicht reif um selbst durch Verrath des Geistgesalbten sich zu bemächtigen: — noch schämte man sich so ungeheure Sünde seine Freundin zu heißen; noch nicht frech genug das Maaß ihrer Väter zu erfüllen, wagten die Widerchristen nicht, Gesetz und Recht für ihre Zwecke zu mißbrauchen: irgend eine Scheu noch vor ihrer Heiligkeit hielt sie zurück. Und auf der andern Seite, dürfen wir sagen, war der Glaube der Seinen noch nicht stark genug schon des Herrn Tod zu tragen ohne gänzlich aufzuhören. Wäre er damals schon hingerafft, ehe sie an Lazarus Grab Gottes Herrlichkeit bewundert, ehe sie seine Thränen unter dem Jubel des Volkes, in der letzten Nacht beim Fußwaschen seine Demuth, seine freiwillige Todesweihe, sein Zittern, sein Klagen

am Kreuz, sein Beten gesehn: wahrlich nicht dem geknickten, nur dem zerbrochnen Rohr hätte ihre Glaube geglichen. Darum entzog er sich auch noch den Volkshaufen, die von schnellem Eifer entbrannt ihn tödten wollen. Steinigten sie ihn, so entrann er dies letzte Mal noch durch die Macht seines Wortes, und der Psalmspruch der Menschen Götter heißt muß ihm helfen bezeugen, daß er ist Gottes Sohn (Joh. 10, 30). Suchten sie aber dennoch ihn wieder zu greifen, so flüchtete er in die Wüste, jenseit des Jordans, an den Ort da Johannes getauft hatte (Joh. 10, 40). In dieser Einsamkeit erreicht ihn die Kunde von der Krankheit des Freundes. Beide Schwestern bitten eben so schüchtern wie zuversichtlich um seine Hülfe. Er geht nicht. Zwei Tage verzieht er in der Einöde bis er, gewiß, daß Lazarus gestorben, und eben so gewiß, daß der Vater ihm die That gegeben hat durch welche „die Menschen glauben sollen, er sei von Gott gesandt", zur Reise nach Bethanien und Jerusalem sich anschickt und die Apostel auffordert, ihn zu geleiten „laßt uns wieder in Judäa ziehen" (V. 7.) „unser Freund schläft aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke." (V. 11.) Vergebens erinnern sie ihn daran, daß das letzte Mal die Juden ihn haben steinigen wollen: er will wandeln denn es ist Tag — es ist Zeit. Da bricht Thomas aus „laßt uns mit ihm ziehen daß wir mit ihm sterben!" Gemahnt uns dies Thomaswort nicht an ein Petruswort? das Wort eines Zweiflers nicht an ein Wort des Felsenmannes? Denn als der Herr hinaufzog gen Jerusalem und (Math. 16, 22) den Seinen, die ja wissen durften die Geheimnisse des Reiches Gottes, seinen nahen Tod verkündete, da nahm ihn Petrus beiseit und sprach „das widerfahre dir nur nicht! schone deiner selbst!" Und so scheinen beide Apostel darin sich zu gleichen, daß sie sich stoßen an des Herrn Tod. Aber mit dem Unterschiede doch, daß der Zweifler redet wie ein Felsenmann, und der Felsenmann redet wie ein Zweifler. Petrus ist nur schwach, nichts anderes mehr als schwach, für den Herrn versucherisch schwach da er ihn abmahnt vom Kreuzestod. Anders Thomas. Wo sein Glaube aufhört da hebt seine Liebe an. Denn auch sein Glaube verstummt, aber seine Liebe wird beredt. Auch Thomas ärgerte sich an Jesu Kreuz; auch er wurde irre als der Hirte geschlagen

ward; auch er floh in Gethsemane wie Alle. Darum aber dringt trotzdem dieses Wort „laßt uns mit ihm sterben" so tief rührend in unsre Seele, weil es, zur Zeit da auch sein Glaube an den Herrn geschwunden war, eine so begeisterte, ich möchte sagen fast verzweifelnde Liebe zu ihm verräth. Er ist besser überzeugt als Petrus, daß von Schonung seiner selbst beim Herrn nicht die Rede ist, wenn er einmal jetzt nach Jerusalem will. Eben weil der Herr dieser mächtige Herr, dieser Menschensohn, dieser Sohn des lebendigen Gottes ist, bei deß Worten die Stolzen zittern vor Zorn und die Sünder beben vor Seligkeit! Er weiß, daß der Streit, den der Herr in Jerusalem mit der Finsterniß begonnen hat, mit seinem Tode endet wenn er dahin kommt; darum aber ist er sich auch bewußt: Ihm rathen „schone deiner selbst" heiße ihm rathen: wunderbarer Herr thue keine Wunder mehr, Prophet schließe den Prophetenmund! Und so wagt er zu ihm kein, und zu seinen Brüdern nur das Wort: laßt uns mit ihm sterben. Welch glühende Liebe die das Leben hingeben will! Welch begeisterte Liebe die dies größte Opfer ohn alles Bedenken gleich auch den andern zumuthet! Die Welt ohne seinen Herrn ist ihm ein Himmel ohne Sonne. Soll er ihn verlieren so will er viel lieber gleich alles mit verlieren. Will der Herr sterben so ist seines Lebens letzter Werth, daß er mit ihm zugleich begraben werde unter den Trümmern einer stürzenden Welt. Ich brauche euch nicht zu bitten darauf zu achten, wie menschlich schön diese Liebe ist. Wir sagen alle: ja das ist die Liebe, so ist die rechte Liebe, sie geht mit dem Geliebten in den Tod, selbst wenn sie ihn nicht versteht. Aber darf ich um etwas euch bitten, so sei es das: zu achten auf dieser Liebe Lauterkeit. Denn nicht Mitleiden etwa mischt sich in die Thomasliebe. Die Stimme mitleidiger Liebe hören wir aus den Aposteln in jener Nacht dringen da sie gequält ihn sahen und sprachen „Wenn wir mit dir sterben müßten wollen wir dich nicht verleugnen." Nicht das Bewußtsein eigener Noth hat diese Thomasliebe gefärbt. Als damals die Jünger sprachen „Herr wohin sollen wir gehn? du hast Worte des ewigen Lebens?" redete mit der Liebe zugleich dankbare Armuth. Nichts von dem Allen wird hier laut. Es ist der reine Klang der Liebe

eines Menschen zu dem Menschen Jesus, der auch ihn seinen „Freund" geheißen hat. Und so stehe das Wort des Apostels und erfreue uns. Ob es uns auch erbaue? fragst du. Ist nicht Erfreuen *auch* ein Erbauen? frage ich. Aber auch darüber hinaus ruht für uns ein reiches Maaß des Segens darin. Und wie? Soll etwa dies Wort unsre *Lieblosigkeit strafen*? Aber wir erinnern uns, daß des Thomas begeisterte Liebe *nicht* die Verheißung hatte nimmer aufzuhören, wir wissen, daß ihre erlöschende Gluth überstralt wurde von den Fackeln und Lampen in Gethsemane! Sollen wir denn sagen: mag sie immerhin sich überschätzen an ihrer Kraft, so macht sie doch selig den der sie hat und den den sie hat, so laßt uns suchen süß getäuscht in dieser Passionszeit liebeselig zu sein! Aber den wir anbeten und der vor uns kreuztragend geht ist der Herr der *Wahrheit*! O in viel ernsterer Weise darf das Wort sein Recht an uns geltend machen, so wie es dasselbe geltend gemacht hat an den Jüngern und wahr geworden ist an ihnen. Je mehr sie an Jesu hatten, desto mehr verloren sie mit ihm. Sie hatten Alles an Ihm, so verloren sie Alles. Jesu Tod war für sie der Tod ihrer Hoffnung einer Erlösung, der Tod ihres Glaubens an einen Gott deß Rechte den Sieg behalten werde, der Tod ihrer Liebe, denn sie konnten nun nicht mehr suchen den ihre Seele lieb hatte. Jesu Sterben war auch wahrhaftig für sie ein Sterben. Oder sprich: wenn dir jetzt all deine Hoffnung, und dein Glaube, und deine Liebe aus der Seele gerissen werden, *was* hast du denn *noch* auf dem Todtenbett zu verlieren? Darum, wenn Thomas heute uns auffordert mit ihm dem leidenden Herrn nachzugehn, so wollen wir uns nicht verhehlen, daß dieser Gang, der Leidensgang mit Jesu, uns ein Todesgang sein soll; also, daß wir da in den Tod geben müssen was unser Leben scheint. Und indem ich diese Erkenntniß mit euch suchen, gründen, festigen will, bitte ich euch heute zu verweilen bei dieser Mahnung unsres Textwortes:

Wollen wir mit dem leidenden Heiland ziehen, so sollen wir bereit sein mit ihm zu sterben;

1. Wie sterben wir mit ihm?
2. Wie ziehen wir mit ihm?

1. Wie ſterben wir mit ihm?

Sollten wir mit einem einzigen Wort ſagen was der Chriſtenglaube ſei, ſo möchten wir doch am liebſten ihn nennen: Jeſu Nachfolge. Folge nur dem Licht der Heilandsgedanken, ſo ziehen ſie dich in die Erkenntniß deß der allein wahrer Gott iſt; folge dem Heilandswillen, ſo verſetzt er dich aus der Sünde der Erde ins himmliſche Weſen. Ja wir könnten ſagen: der Chriſtenglaube iſt nur Nachfolge Jeſu. Denn Alles mußt du laſſen, dich ſelber gar haſſen, ſo du du dich Ihm zur Nachfolge meldeſt. Niemand kann zweien Herren dienen. „Laß die Todten ihre Todten begraben — Du aber komm! Verkaufe was du haſt, Du folge mir nach! Verleugne dich ſelbſt, nimm dein Kreuz auf dich!"... ſo klingt der Ruf ins Himmelreich; „Herr wir haben alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt!"... ſo klingt das Bekenntniß der Himmelreichsgenoſſen. Doch ſcheint ja nur in ſo fern uns dieſe Nachfolge Jeſu möglich zu ſein, als wir das Weſen und Leben des Menſchenſohnes in ihm erkennen; und da halten wir unſern Fuß erſchrocken an, wo die Kräfte der zukünftigen Welt an ihm offenbar werden, wo der wache Glaube bange ſpricht „gehe von mir", und nur der träumende ſagen kann „hier iſt gut ſein." Wie denn wollen wir ihm nachfolgen im Tod? Mit ihm leben ſcheint noch in irgend einer Weiſe möglich, unmöglich aber grade mit ihm zu ſterben weil ſein Tod auf Golgatha, ein Erlöſungstod, aller Nachfolge von unſrer Seite ſich entzieht. Wir beklagen die an dem Räthſel ſich ſtoßen, daß der Andern half ſich ſelbſt nicht helfen konnte, und die nun um dem Kreuzestode Jeſu noch eine Bedeutung zu geben, ihn preiſen müſſen nur als Vorbild eines gottgefälligen Sterbens. Wir wiſſen was wir anbeten. Wir wiſſen, daß er ſein Blut vergoß zur Vergebung der Sünden, daß er der Sünde ſtarb ein für allemal, daß er ſein Leben als Löſegeld gab für viele, — daß alſo Jeſu Kreuz nicht zur Nachfolge vor uns ſteht, ſondern als unſer Ruhm. Damit freilich wollen wir nicht behaupten, daß dem Tode des Herrn alles Vorbildliche fehle. Er iſt Erlöſungstod zu allererſt. Damit hört er aber nicht auf, Märtyrertod und das Siegel ſeiner Lehre und ſeines Lebens zu ſein; und wird da das Vorbild allen, welche die Wahrheit mehr lieben als das Leben. Er iſt

Tod des Weltversöhners. Damit aber besteht sehr wohl, daß er zugleich Tod für die Freunde, für die Brüder ist, und da Vorbild werde allen, die für das Gute sterben wollen. (Röm. 5, 7.) Ja noch kräftiger hebt die Schrift selbst das Vorbildliche an seinem Tod hervor, indem sie sein ganzes Leiden und die Herrlichkeit danach zum Vorbilde macht unsres eignen Lebens und unsrer Auferstehung. Nicht Milch der Lehre nur bietet sie uns, indem sie betheuert, daß so wie Christus auferweckt ist von den Todten, also auch wir in unsern Gräbern werden seine Stimme hören und werden hervorgehn zum Leben oder zum Gericht, daß uns allen also nach dem Todestag der Ostertag leuchten wird; sie bietet uns auch feste Speise indem sie von uns fordert ein Sterben mit Christo — nicht in unsrer Todesstunde erst und auf dem Krankenbette, — nein jetzt, nein heute. Das ist uns das Vorbildliche, was Gottes Wort im Tode des Herrn so oft aufweist, daß wir mit ihm begraben sein, mit ihm zu neuem Leben auferstehn sollen diesseit schon, nicht erst jenseit des Grabes; daß unser alter Mensch soll sammt Christo gekreuzigt werden, daß wir, der Sünde gestorben, Gott leben. (Röm. 6.) Sehet da des Christen tagtägliche Pflicht. So sterben, so leben ist sein täglich Brod. Wenn aber irgend eine Zeit uns vermahnt diese Pflicht zu üben, diese Speise zu essen, dann ist es die Passionszeit in die wir eben eintreten; die heilige Zeit in der (wenn je) die in der Gemeinde lehren nichts wissen sollen als Christum den Gekreuzigten, in der (wenn je) die da hören nichts begehren sollen als daß ihnen Jesus vor die Augen gemalt werde, wie wenn er unter ihnen gekreuzigt würde; eine Zeit also die ihren reichsten Segen uns nur geben wird, wenn, wer lehrt und wer hört, Alle bei ihrem Eingang sich gelobend und bittend zusprechen „laßt uns mit ihm ziehn und mit ihm sterben!"

Nehmen wir in diesem Sinn Thomas die Mahnung vom Munde; meinen wir, indem wir sie ihm nachsprechen: laßt uns Ihn leiden, sterben sehn, damit wir das Selbstgericht der Sünde sehn und ihr absterben; verstehn wir also des Apostels Wort, nicht so wie er zunächst es gemeint (denn er wollte seines Leibes Leben zugleich mit Jesu verlieren) aber so wie Gott es erfüllt und durch die Thaten der nächsten Wochen ihm gedeutet

hat: ſo kommts für uns auch darauf heute nicht an, im Drang begeiſterter Liebe leiblichem Tode uns zu weihn mit dem Heiland. Die Aufgabe aber wird uns geſtellt, in der Liebe, die von Jeſu nicht laſſen kann, mit ihm gehn; in der Liebe mit ihm eins geworden, ſein Leiden fühlen als den Druck unſres alten Menſchen; unter ſeinen Geißelhieben unſre Luſt bluten, bei ſeinem Tod ſie verbluten laſſen. Das iſt der Nachfolge des leidenden Erlöſers ſelige Frucht, und zu nichts weniger laden wir uns, einer den andern, ein ſo wir ſprechen: „laßt uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm ſterben.“ Doch ein Bedenken ſtellt ſich hier entgegen. Wer gibt uns, könnte gefragt werden, ein Recht allein dieſer feſtlichen Zeit ſolche Bedeutung zu geben? Iſt nicht das Sterben des alten Menſchen Ziel des ganzen Chriſtenlebens, und ſollen wir nicht mit dem Apoſtel ſagen „ich ſterbe täglich?“ Und ebenſo: iſt nicht das ganze Leben Jeſu uns dazu gegeben, daß wir auf Schritt und Tritt ſeiner Nachfolge genöthigt werden zu „kreuzigen unſer Fleiſch?“ Wir ſehen das wohl ein, daß Jeſu Leidenszeit Ein Hingeben, Ein Opfern nach dem andern iſt; ja wir verſtehn anbetend, daß der Herzog unſrer Seligkeit durch Leiden vollendet wird, indem wir ſehn wie er hier die Gebote hält die er gibt, wie er gleich zu Anfang des Leidenswegs die rechte Hand von ſich wirft die ihn ärgert, da er den Apoſtelfürſten Petrus von ſich weiſt, wie er am Erde ſegnend die ihm fluchen ſein Leben aushaucht. Aber zieht nicht doch gleiches Opfern und Hingeben durch ſein ganzes Leben ſich hin, und iſt nicht für den Herrn allezeit Paſſionszeit geweſen? Oder wollen wir nicht auch das ein Hingeben aller Menſchen nennen, wenn er ſeine Hände ausreckt über die Seinen und ſpricht: nur wer Gottes Willen thue ſei ihm Mutter, Bruder, Schweſter? Zeugt nicht auch das von dem Opfer aller irdiſchen Macht und Pracht, wenn er ſagen kann: die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht da er ſein Haupt hinlege? Iſt nicht ein ſtetes Aufgeben alles eignen Willens in dem Worte ausgeſprochen „was ich ſehe meinen Vater im Himmel thun das thue ich auch?“ Iſt das nicht ein Entrathen aller Selbſthülfe, wenn er die Rache dem anheimſtellt der da recht richtet? Und ſo ſcheint ja hier allerdings eine gewiſſe Gleichheit der Lebens- und der Leidens-

zeit des Herrn für uns zu beſtehn. Freilich ja, antworten wir, eben dieſelben Mächte ſind es, die er im Leiden überwindet und die er im ganzen Leben bezwang; dieſelben Thore der Hölle bekämpfen ihn im Leben wie im Tod, dieſelben Gotteswaffen trägt er fortwährend ihnen entgegen. Und dennoch iſt ſeine Leidenszeit von ſeinem übrigen Leben geſchieden, darüber erhöht, und für uns ganz beſonders zu Lehre und Vorbild gegeben, weil die Sünde — früher gebunden und verhüllt — nun feſſellos und nackt ſich darſtellt; in voller Frucht, nicht nur in betäubender Blüthe, vor aller Welt daſteht! Früher redete der Herr davon, daß er in des ſtarken Satans Pallaſt gehe ihn zu bezwingen: da er ins Leiden geht ſagt er den Jüngern daß der „Fürſt dieſer Welt nun komme." O etwas anderes doch iſt es Einen „haſſen ohne Urſach"; etwas anderes dem Unſchuldigen aus Haß das Leben nehmen. Jenes iſt menſchliche, dies iſt teufliſche Bosheit. Etwas anderes iſt es den Meiſter, mit dem man bisher gewandelt, verlaſſen weil ſein Wort ärgert; etwas anderes zu ſeinen Feinden gehn und ſprechen „wie viel wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen?" Jenes iſt von der Erde, dies iſt von unten. Ganz in derſelben Weiſe aber, in welcher beim Anfang der Leidenszeit die Sünden der Menſchen ſich umgeſtalten, und die Verſuchungen wachſen: in derſelben auch ändern ſich ſelbſtredend die Opfer welche der Herr zu bringen hat. Mit Blindheit des Volks hatte er lebenslang zu thun: nun hat er zu thun mit Verblendung. Das Opfer helfender Geduld ſteigert ſich zum Opfer tragender Ergebung. Die Menſchenkinder wollte er je und je gewinnen als Gäſte an Abrahams Tiſch, und dazu gab er ihnen ſein Wort und innerſtes Leben: nun ſind ſie geworden Kinder der Finſterniß, für die er nur noch flehen kann „Vater vergieb ihnen." Hat er, mit Einem Wort alles zu ſagen, früher ſein Leben Tag für Tag der Welt lehrend, leidend, tropfenweiſe gegeben: nun ſteigert ſich dies Opfer zum Opfertod am Kreuz! Jemehr an den Menſchen umher das Göttliche verſchwindet: um ſo mehr leuchtet im Menſchenſohn der Gottesſohn hervor. Das Leben des Heilandes iſt das Heilige; ſein Leiden das Allerheiligſte. Opfer dort wie hier; aber vor dem Vorhang Rauchopfer, hinter ihm das Blutopfer.

So hat denn die Paſſionszeit ein beſonderes Recht, von uns zu fordern, daß wir dem opfernden Herrn opfernd, ja ſterbend dem ſterbenden nachfolgen. Opfern iſt auch ein Sterben. Je mehr du opferſt je weniger bleibt dir, und je weniger biſt du endlich noch. Willſt du es recht lernen, lerne es vom leidenden Heiland. Willſt du es üben, übe es unter ſeinem Kreuz, denn nur da wird es dir gelingen. Der Knecht iſt nicht über ſeinem Herrn. Iſt er dein Herr denn, und begehreſt du aus ſeinem Munde einſt zu hören „ich lebe und ihr ſollt auch leben“: wie kannſt du dich entziehen jetzt in ſeinem Leiden zu hören „ich ſterbe und ihr ſollt auch ſterben?“

Es ſei mir erlaubt an das Evangelium von der Verſuchung Jeſu euch zu erinnern, was die Kirche grade an dieſen Anfang der Paſſionszeit geſtellt hat, damit wir mit Ihm ins Leiden gehn uns erinnernd, daß er nun nicht mehr mit Fleiſch und Blut kämpft. „Mache aus den Steinen Brod“ ſpricht der Satan; „ſteige vom Kreuz ſo wollen wir dir glauben“ ſprachen die Juden. Aber der Herr iſt geſtorben der eigenen Hülfe. Gott iſt ſein Helfer. Lerne du das ſterben; ſtirb der eignen Hülfe ab! O wie ſehr bedarfſt du es! Das iſt ja unſre große Sünde, daß wir in der Noth verzagen ſtatt zu glauben, in der Angſt nach einem Spinnefaden greifen, ſtatt die große ſtarke Gotteshand zu ſehn, die ſich uns entgegenſtreckt. Darum: wenn die Thränen rinnen im Leid, wenn das Leben dir nur ein Marterholz noch ſcheint an das du genagelt biſt: hilf nur nicht dir ſelbſt, und Gott wird dir helfen! „Stürze dich von der Zinne des Tempels“ ſpricht der Satan, geh nicht den gottgegebenen Weg; geh nicht den gottgewieſenen Weg des Leidens, ſprach Petrus, brich dir ſelbſt zum Siege die Bahn. Aber der Herr iſt geſtorben den eigenen Wegen. Er geht Gottes Weg. Stirb du auch ſo, liebe Seele, deinen eigenen Wegen. Gehe geduldig die welche Gott dir zeigt. Du willſt immer dich ſelber gürten; ſieh vielmehr den Gekreuzigten an; lerne von ihm was du oft wohl mit ihm geſagt haſt: nicht mein ſondern dein Wille geſchehe! „Die ganze Welt und ihre Herrlichkeit will ich dir geben, ſpricht der Satan, ſo du mich verehrſt“; willſt du wieder aufrichten das Reich Israel? fragten die Jünger. Aber der Herr iſt geſtorben der Welt. Er betet nur Gott an. Er

iſt der Welt gekreuzigt und ſie ihm. Stirb auch ſo der Welt. Stirb der Sorge und der Noth der Welt die deine arme Seele martern umſonſt; ſtirb der heißen Luſt der Welt die dein Herz verbrennt und dein Mark verſengt. Stirb den Göttern dieſer Erde denen die Thoren Weihrauch ſtreun, ſtirb den Sünden die in dir wohnen dich zu verwüſten. Suche ſie darum jetzt in dir auf. Störe ſie auf. Sieh ihnen dreiſt ins Angeſicht; für Bitten ſind ſie taub, bedrohe ſie daß ſie ausfahren. Thu dem Himmelreich Gewalt an, daß du es an dich reißeſt. Stirb den Menſchen, — fürchte doch die nicht, die nur Ehre haben weil ſie Ehre von einander nehmen; ſtirb denen an welchen dein Herz in ſündlicher Liebe hängt; ſtirb denen die dich hindern in Gottes Reich einzugehn; ſtirb allem Pomp der Erde, dem Tand der Kleidung — Er hat das Kleid des Spottes getragen; den Genüſſen der Zunge — Er iſt mit Eſſig getränkt; dem Geld — um Geldes willen hat Judas Ihn verrathen! — Sehet da, meine Brüder, das rechte Sterben mit Jeſu, was wir in dieſer Zeit von uns fordern müſſen, damit ein öſterlich Leben uns möglich werde!

2. Wie ziehen wir mit ihm?

Freudig klingt wohl nun das Thomaswort im Herzen wieder „laßt uns mit ihm ziehn, daß wir mit ihm ſterben.“ Wir fragen „was hilfts die ganze Welt gewinnen und Schaden nehmen an unſrer Seele?“ Wir wollen unſre Seele retten. Was hilft die kurze Ergötzung der Sünde? wir müſſen ſchnell davon als flögen wir. Mit Jeſu ſterben ſei die Frucht welche wir in dieſer Zeit von dem Kreuze brechen. Und dazu gehn wir, ziehn wir mit dem Herrn den Leidensweg.

Fürwahr, nicht treffender können wir die Aufgabe für die Andacht der Chriſten in den kommenden Wochen bezeichnen als wenn wir ſagen ſie ſei: mit Jeſu ziehen zum Sterben. Unter den Schaaren des Volks gehn auch wir im Geiſt mit ein in des großen Königs Stadt. Auch wir ziehen durch die Gaſſen von Jeruſalem, durch die Höfe des Tempels, zu hören Den der redet wie noch nie ein Menſch geredet hat. Wir ziehen mit ihm über den Kidron unter die ſtillen Oelbäume von Gethſemane. Wir ſehn ihn bluten und beten. Wir ſehn den böſen Verräther, und werden verſucht das

Schwert zu ziehn. Wir folgen dem gebundenen Herrn nach mit Johannes, mit Petrus in des Hohepriesters Palast; ziehn mit ihm zum hohen Rath an seinem Wort hangend; zu Herodes; zu Pilatus; über die Straßen der blutdürstenden Stadt mit dem gegeißelten, blutenden König. Er wird gekreuzigt, er wird erhöht über der Erde, wir stehn unter seinem Kreuz und uns Alle zieht er zu sich. Also mit ihm ziehn, bereit mit ihm zu sterben, das ist rechte Leidensfeier.

Ach, es geleiten jedes Jahr so viele, viele Christen Ihn in dieser stillen Zeit. Aber weil sie nicht mit ihm zu sterben entschlossen sind, darum fehlt ihnen der Segen. Das Volk zu Jerusalem zog damals auch mit Ihm. Aber Er war Vielen zum Schauspiel nur geworden. Sie verstanden es, seine Worte zu hören, seine Zeichen zu sehn, und doch der Sünde Knechte zu bleiben. Wie groß ist die Gefahr die auch uns da droht! Wer das Wort Gottes zu sagen hat einer Gemeinde: wohl möchte auch ihn es gelüsten zu reden wonach den Menschen die Ohren jucken, und darin die rechte Feier dieser Zeit zu suchen, daß er bald durch Freude an der Gottesgnade, die so reich in der Passionsgeschichte strömt, bald durch Schrecken über die bodenlose Versunkenheit unsres Geschlechts, die so viele Menschen in der nächsten Umgebung Jesu entstellt, der Zuhörer Seelen erschütterte. Aber wir dürfen ja den Herrn nicht an uns vorüberziehen lassen wie ein Bild oder eine Heldengestalt, oder denn eine Märtyrgestalt: nein es gilt daß wir mit Ihm ziehn, mit Ihm als Reichsgenossen, verbunden mit Ihm, gekettet an Ihn durch die Liebe. Wähne auch nicht darum rechte Kraft mit Ihm zu ziehn empfangen zu haben, weil dir die Augen feucht werden so du seiner gedenkst, wie Er gegeißelt und gemartert wird, weil dir das Herz beklommen schlägt so du in sein bleiches Angesicht schaust. O, nicht Leid über Ihn, Leid über dich sucht Er; weißt du es nicht mehr „Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder?“ Ja auch dann noch meine nicht alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben, wenn du in aufrichtiger zwar aber nur flüchtiger Buße an die Brust schlägst und wie einem verlorenen Kind Thränen dir aus den Augen brechen. Es gilt Stand halten; nicht für einen Augenblick nur

in beſchämendem Eifer etwas wagen um gleich wieder zuſammenzufallen: nein mit Ihm ziehn von Palmſonntag bis ans Kreuzholz. Und auch da noch ausharren mit Ihm bis ans Ende. „Ich will hier bei dir ſtehen, verachte mich doch nicht; von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht.“

Es wird von uns gefordert, um recht mit dem Herrn zu ziehen, ein ſterbensmuthiges Herz aber auch ein liebendes Herz. Das macht denn die Augen ſehend. Haſt du ihn wirklich lieb und willſt mit ihm ſterben, wie wir denn dazu uns gemahnt haben: ſo wird dir die ganze Betrachtung ſeines Leidens nur die eine Mahnung „ſtirb“ entgegenhalten; haſt du ihn nicht lieb, ſo wirſt du, auch wenn du als deine Pflicht erkennſt mit ihm zu ſterben, grade ſo aus der Paſſionszeit heraustreten wie du hineintrateſt. Darum täuſche dich nicht. Ich weiß ja wohl, wir wiſſens am Ende alle: nicht jeder der Gottes Reich will, mag gleich allem abſagen und abſterben. Nicht jeder iſt ein Paulus der, einmal erleuchtet, alsbald zufährt ohne ſich mit Fleiſch und Blut zu berathen. (Gal. 1, 16.) Ich will ja, klingts da, aber laß mich zuvor einen Abſchied machen mit denen die in meinem Hauſe ſind. Ich will ja, ſpricht ein andrer, aber erlaube mir daß ich zuvor meinen Vater begrabe. „Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern,“ ſprach ſelbſt der geheilte Naeman aus Syrien, aber erbat ſich doch, daß er noch dürfe den König geleiten wenn er in den Tempel des Götzen Rimmon gehe (2 Kön. 5, 17). Es iſt der alte, uralte, leidige Verſuch ob nicht der neue Flick dem alten Kleid helfe, ob nicht Moſt in alten Schläuchen ſich halte. Wenn je, ſo tritt an uns jetzt die Aufforderung ihm zu entſagen. Willſt du hie oder da nur der Wahrheit nachgeben, hie und da nur eine Sünde laſſen, dann und wann nur die Nothwendigkeit dich zu heiligen anerkennen: ſo verführe dich ſelbſt nicht, meine nicht das ſei ein Sterben und Ziehn mit Jeſu. Das iſt markten und handeln mit der Sünde, nicht ſtreiten mit ihr. Das iſt leben und leben laſſen, aber nicht der Welt ſterben.

Ich möchte ſo gerne um das Kreuz Jeſu Alle ſammeln als „gepflanzt zu gleichem Tode“, möchte mit dem Apoſtel „meine Stimme wandeln“ können, möchte heute die Mahnung des

Thomas zu einer Bitte ſorglicher, wachſamer Liebe geſtalten, daß Niemand von uns Gottes Gnade verſäume und dahinten bleibe. So will ich denn ſagen: ſeht jetzt iſt Leidenszeit, jetzt iſt der Tag des Heils! Brüder, auf laßt uns mit Ihm nach Jeruſalem ziehn und mit Ihm ſterben! Iſt denn kein Liebesmuth des Johannes da, miteinzutreten ſogar in Kaiphas Palaſt —: Nicodemusſinn iſt doch da der ſuchend bei der Nacht ihm nachzieht. Jünglinge, harret aus beim Herrn in ſeinen Anfechtungen, hier iſt euer Meiſter! Alles dünkt Schaden wer Jeſum gewinnt. Laßt der Welt Rock und Mantel, ſeid Jünger des Sterbenden, damit ihr Freunde ſeid des Lebendigen. Laßt es ſtille werden um euch, in euch. Und wollt ihr es nicht thun um eurer armen Seele willen, und wollt ihr es nicht thun, weil man euch bittet: ſo thut es denn damit ihr uns andere nicht ärgert. Frauen, Schweſtern, zieht mit dem Herrn wie jene Weiber die aus Galiläa Ihm waren nachgefolgt und wandten ſich erſt von ihm als er das blutige, liebe Haupt geneigt hatte im Tod! Jungfrauen, laßt euch nicht nur beſchämen von Mariens Liebe! Wollet ihr nacheifern! Habt ihr nicht auch Narde auszuſchütten über ſein Haupt? Wollet doch glauben, daß Er euch mit einer Liebe liebt, die viel, viel brennender iſt als alle Liebe mit der ihr je geliebt werden möget auf Erden. Eltern, zeiget euern Kindern das Lamm Gottes welches der Welt Sünde trägt, daß auch auf ihren Lippen Gott eine Macht ſich bereite und ſie dem Herrn nachziehend mehr empfangen als ſie bitten und verſtehn; zeiget „ihn den Weltverſöhner, unter ſeiner Mörder Schaar, wie auf Erden Keiner ſchöner, Keiner ſo verachtet war“ —— Auf, alle, laßt uns mit ihm ziehn daß wir mit ihm ſterben! Amen.

Pfingsten.

Ev. Johannes 16, 7—11. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Wenn es, lieben Brüder, nach der Schrift — die doch nicht kann gebrochen werden — fest steht, daß der natürliche Mensch *nichts* vom Geist Gottes vernimmt, ihm also damit alle Fähigkeit abgesprochen ist des Geistes Wesen und Walten zu fassen: so stimmen wir auch willig dem Worte bei „*in deinem* Licht, o Gott, *sehen* wir das Licht"; und folgt dann nothwendig, daß unsre ganze Erlösung, die Umbildung aus einem natürlichen in einen geistigen Menschen, die Umwandlung aus einem irdischen Wesen in ein himmlisches, von Anfang bis Ende bestimmt und gewirkt sein muß von einer Kraft die *nicht* im Menschen sondern in *Gott* ihren Ursprung hat. Darum denn auch die Schrift schonungslos dem Menschen, auch nachdem das Opfer gebracht ist, das in Ewigkeit gilt, auch nachdem eine Gemeinde als Trägerin der Wahrheit gegründet ist, die Fähigkeit *sich selbst* selig zu machen und aus *eigener* Kraft ins Allerheiligste des Glaubens einzudringen, *abspricht*. Es ist nicht der eigene Geist, es ist der heilige Geist auf den sie die Menschen verweist.

Der heilige Geist *erleuchtet* uns damit wir sehen. Ist einmal das Auge des Leibes finster so sieht es eben *nicht*, ob auch die Sonne in versengenden Strahlen am Himmel stehe. So empfindet auch der natürliche blinde Mensch nichts von Gottes segnendem Walten, das in die Menschenwelt niederströmt. Daß

Gott sei, weiß er aus der geschaffenen Welt — selbst die Himmel erzählen seine Ehre —, weiß er aus der Angst seines Gewissens das ihn verklagt. Was Gott sei — ein Seligmacher — weiß er nicht, und ist darum geradezu nöthig was der Apostel sagt: daß seine Augen aufgethan werden, daß er sich bekehre von der Finsterniß zum Lichte. (Apostelgesch. 26, 18.) Der heilige Geist ist es, der den Menschen, nachdem er versetzt ist in das Reich des lieben Sohnes Gottes, von Wahrheit zu Wahrheit, in die ganze Wahrheit führt. Denn in seiner Kraft hat der Mensch das Maaß aller Dinge. Er vermag damit Alles zu messen, zu richten; die irdischen Dinge alle werden ihm nun gleichsam große Worte Gottes, die er versteht weil er in göttlichem Lichte sie sieht. Es geht dem neugeschaffenen Menschen wie dem erstgeschaffenen Adam (1. Mose 2, 19.): die Gottescreaturen gehen an ihm vorüber — er erkennt sie alle — er nennt sie — und wie er sie nennt so heißen sie, das sind sie. Die ganze Wahrheit geht ihm auf in dem Worte Gottes selbst. Ist's doch Geist und Leben, geistiges Leben, lebender Geist. Die Tiefen des eigenen Herzens schließen sich auf, angestralt von diesem Wort. In diesem Licht ist die Zeit gelichtet und die Nacht der Ewigkeit selbst schimmert wie Morgenroth. In seliger Wechselwirkung kräftigt der heilige Geist im Menschen sein Leben; und was er erlebt muß wieder dazu dienen, dieses Geistes Macht in ihm zu stärken. Gute Zeit und böse Zeit hilft nur dazu, ihm zu deuten das Wahrheitswort was er kennt: der Geist „erinnert" ihn alles deß, was der Herr zu ihm geredet hat. Durch den heiligen Geist allein wird der Mensch seines Glaubens gewiß; der Geist zeugt, daß Geist Wahrheit sei, spricht die Schrift. Das einzige Zeugniß, was der Mensch für die Wahrheit seines Glaubens, darum also auch für seine Kindschaft unantastbar hat, ist dies Selbstzeugniß im heiligen Geist. Er bezeugt, daß wir Gottes Kinder sind. Es sind zuletzt nicht verständige, nicht vernünftige Gründe, es ist eine unmittelbare Gewißheit. „Du nur machst das Herz gewiß." Wer es hat darf irdischen und himmlischen Mächten ins Auge sehen und alle fragen: wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? In der Kraft des heiligen Geistes wird der Glaubende getröstet. Nicht umsonst heißt

er Tröſter. Denn ſo lange der Menſch noch nicht daheim iſt bleibt er der Verſuchung Preis gegeben. Oft wird er ins Dunkel geführt, wo der Heiland ihm entſchwindet; und wie ſelten fühlt er ſo nah ſich Ihm, dem leuchtenden Verklärten, daß er ſagen möchte: hier iſt gut ſein! Iſt ihm denn um Troſt bange — er empfängt ihn im heiligen Geiſt. Der vertritt den Heiland, der verklärt ihn vor und unter den Seinen, und hilft ihrer Schwachheit auf. Durch die Kraft des heiligen Geiſtes wird der Glaubende geheiligt. Das Leben des Chriſten iſt vom erſten Keimen des Gedankens bis zur fertigen That nichts als eine „Beweiſung des Geiſtes.“ (1 Kor. 2, 4). Im Geiſte leben fordert im Geiſte wandeln. Der Geiſt iſts auch hier der lebendig macht, der die in dem Menſchen ſchlummernden Gnaden und Gaben aufweckt, ſein Leben zum Leben des Wachenden macht (Römer 8, 2). Ja ſo ſehr beherrſcht der Geiſt der Erlöſten ganzes Leben, daß er ſogar ein Theil ihres ewigen Lebens iſt; das, was dieſer Zeit Leiden mit der künftigen Herrlichkeit verbindet; — denn er heißt das Angeld, das Aufgeld, das Pfand, die (freilich unendlich kleine) Abſchlagszahlung (thöricht zu reden) auf die himmliſchen Schätze, ein Vorſchmack (wenn ihr es annehmen wollt) des ewigen Lebens. Iſt nun des Glaubenden Leben alſo durchzogen von der Macht des heiligen Geiſtes, und hat der Herr darum als die größte Erhörung des Gebetes das bezeichnet, daß Gott dem Bittenden ſeinen heiligen Geiſt gebe; hat er wiederum die, welche wiſſen, daß ſie den Geiſt der Kraft haben, ſogar für die größte Gefahr ihres inneren Lebens, wenn ſie nämlich gezwungen würden Rechenſchaft abzulegen von ihrem Glauben, nur auf dieſen Geiſt des Vaters angewieſen, daß Er ihnen Mund und Weisheit geben ſolle; ſo drängt ſich uns die Frage auf: iſt denn das Amt des heiligen Geiſtes auf die Gläubigen allein beſchränkt? hat mit der Welt nichts zu thun der in den Chriſten Alles thut? Es fällt dieſe Frage ſcheinbar mit der andern zuſammen: wirkt der in Chriſto lebende Menſch nicht auf die Welt? Iſt er doch dazu geſetzt ſie zu überwinden! Wenn das Chriſtenvolk ein prieſterlich Volk iſt, berufen ſelbſt die Opfer des Gebetes darzubringen: muß es denn nicht auch die prieſter-

liche Pflicht erfüllen, die Ungläubigen zu lehren, zu nöthigen in das Reich Gottes? Es muß ja. Aber wenn der Christ thätig ist in berufender, gewinnender Liebe: nur in den Thaten, nur in der Frucht des Geistes doch kann er (Gal. 5, 22) sich der Welt nähern; und es gewinnt unsere Frage wieder Recht in der Gestalt: wenn denn die Menschen, die den Geist haben, an ihren irrenden Brüdern, indem sie ihnen Worte sagen die nicht menschliche Weisheit lehret sondern der heilige Geist (1. Korinther 2, 13.), Gottes Mitarbeiter werden: was denn wirkt der Geist dabei als der heilige Geist, der er nun eben ist? hat er ein Amt für die Welt, und welches? Er hat ein solches Amt: und des Herrn gelesenes Wort deutet es uns als Strafamt in dreifacher Weise.

Des heiligen Geistes Amt an der Welt ist ein Amt der Strafe:

1. Ueber die Sünde;
2. Ueber die Gerechtigkeit;
3. Ueber das Gericht.

1. Des heiligen Geistes Amt an der Welt ist ein Amt der Strafe über die Sünde.

Wenn von einer Strafe des heiligen Geistes die Rede ist, so sind wir von vorn herein davon überzeugt, daß damit nicht eine sichtbare Strafe, nicht ein Gericht in dem der Mensch empfängt was seine Thaten werth sind, gemeint ist. Nicht in der Weise wie die schwerttragende Obrigkeit (Röm. 13) mit sühnendem Ernst der Gottlosigkeit strafend wehrt, schlägt der Geist die Uebertreter der Gottesgebote nieder; das ist und bleibt allein Sache der von Gott geschützten Gesetzesordnung. Auch nicht einmal von solcher Strafe ist die Rede in die von selbst der Sünder verfällt, da jede Sünde ihr eignes Gericht in und an sich trägt und wie eine Natter den, der sie an wärmender Brust trug, verwundet. Denn das ist der Fluch der Sünde von selbst schon und sie bedarf dazu keiner fremden Hülfe. Hier ist von einer am inneren Leben des Menschen sich offenbarenden, freilich darum von der schwersten Strafe die Rede. Und besinnen wir uns darauf, daß der Christ als der vom Geist erleuchtete in Geisteskraft den sündigenden Bruder strafen soll (Math. 18, 15) in heiligem und heilendem Wort, indem er

ihn zur Erkenntniß seiner Sünde bringt: so wird es uns leicht das Strafen der ungläubigen Welt so zu verstehen, daß der Geist sie zur Erkenntniß ihrer Sünde bringe, sie von ihrer Sünde überführe, sie davon so klar überzeuge, daß sie sich der Unseligkeit dieser Ueberzeugung nicht erwähren kann! Welche Strafe ist solcher gleich? Wird der glaubende Mensch seiner Sünde überführt so wirkt diese Erkenntniß, zur göttlichen Traurigkeit erhoben, eine Reue zur Seligkeit; wird aber die Welt, die ungläubige, zur Erkenntniß ihres Elends gebracht aus dem sie keine Rettung sieht — wie groß muß die Unseligkeit sein!

Ueber die Sünde spricht der Herr wird zuerst der Geist strafen, — und zwar über die Sünde daß sie nicht glauben an mich. Wie fällt doch vor der Gewalt dieses Wortes alles Trotzen der Menschen, und muß alle Welt hier Gott schuldig werden! Fragen wir die Welt: Was ist Sünde? Ich will noch viel mehr sagen: Dringen wir mit dieser Frage in die Christengemeinden: — werden die Menschen wohl unser Textwort zu ihrem Wort machen? — — Gewiß nicht. Die erste Antwort haben sie bei der Hand. Wer mit besudelten Händen sich an des Andern Eigenthum vergreift, sagen sie, der thut Sünde; wer dem Menschen, den Gott zum Leben gesetzt, zum Tode verhilft, der thut Sünde; wer die Hand aufhebt gegen die Eltern, welche Gott zur Ehre ihm gegeben, der thut Sünde.... Wir wollen nicht weiter. Die Thaten, welche auch ein Heidenverstand als Unrecht brandmarkt, werden uns der Reihe nach aufgezählt, darüber hinaus aber soll's keine Sünde geben! O wer die Leute kennt, wer nicht meint so oder so sind sie weil wir sie so oder so uns denken; wer ihnen auf die Hände, ins Auge sieht, der erkennt bald, daß ein großes Geschlecht, stets sich verjüngend, auch in den Christengemeinden aufwächst, was nie über diese ersten und gröbsten Buchstaben hinaus kommt.... Menschen, denen nur wolkenragende Berge Berge sind, und nur himmelanschreiende Sünden, Sünden!... Wo denn aber noch ein Zug der Wahrheit, des Vaters zum Sohne, aus dem Heidenthum in den Christenglauben, geblieben ist: da fallen leicht die Schuppen von den Augen, und die Ohren gehen auf, wenn der Herr die Sünde verfolgt aus den Thaten bis in

die Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens, — wenn er nicht an die Blätter des Sündenbaums, ſondern an ſeine Wurzeln die Axt legt. Und da erſt dämmert das rechte Licht darüber, was vor Gott Sünde ſei. Da erſt lernen wir nicht nur die Thaten der Hand, ſondern die viel größern Thaten der Seele ins Feuer der Prüfung werfen. Hier heißt's: Ihr habt gehört, daß geſagt iſt, du ſollſt nicht tödten: — und wird uns dann vom Herrn aller Anfang und Ende des Todtſchlags, der Todtſchläger im Herzen, offenbart als Haß, Neid, Zorn. Da hören wir, daß allerdings der Menſch nicht die Ehe brechen ſoll, zugleich aber daß der rechte Ehebrecher, die Sinnenluſt, in unſerm Herzen den Thron ſchon aufgeſchlagen. Da erfahren wir daß die Sünde die im Herzen verborgen wohnt, auch Sünde iſt. Wer nun noch ſo viel Demuth hat, der Wahrheit die Ehre zu geben auch wenn ſie in den Staub wirft; wer die Sünden ſeines inneren Lebens ſich zu geſtehen den Muth hat: — wahrlich dem dauert es nicht Jahre bis er ruft „verwirf mich nicht vor deinem Angeſicht.“ Das Böſe was du willſt iſt Sünde ſo gut als das Böſe was du thuſt. Nicht der Mund nur ſündigt wenn er lügt; nicht die Hand nur wenn ſie trügt; nicht der Fuß nur wenn er auf falſcher Fährte geht, — ſondern in dem allen ſündigt deine Seele; ſie iſt's die ohne Hand oder Fuß zu erregen unſichtbar im innerſten Leben Sünde auf Sünde häufen kann: Du ſündigſt! Vor Gott, der Geiſt iſt, ſoll ja ſchon deine Bruderliebe im Herzen gelten, wenn du auch zu arm wäreſt ſie je anders als im verborgenen Gebet und nie in Werken zu offenbaren (wer wollte den Glauben ſich nehmen laſſen?): ſo gilt denn auch vor ihm der Haß gegen die Brüder im Herzen, wenn du auch aus Furcht vor Strafe nimmer wagſt gegen ſie Thaten des Haſſes zu thun. Vor Gott, der Geiſt iſt, gilt ja ſchon die Demuth die du ohne große Thaten in ſtillem Gemüthe trägſt: — ſo iſt auch vor ihm dein Hochmuth unvergeſſen wenn du gleich wegen armſeliger Stellung dich hüteſt den Menſchen zu trotzen. Aber wenn auch Manche bis hierhin im Aufſuchen der Sünde uns folgen: werden ſie folgen wenn der Herr den Unglauben zur Sünde macht? Denn alſo ſpricht er doch „über ihre Sünde, daß ſie nicht glauben an mich.“

Das also ist der Sünden Mutter, das aller Sünden Sünde, das ist „die Sünde“ daß die Menschen nicht an Ihn glauben! Dawider erhebt sich alle Welt. Im Namen der Freiheit aller geistigen Güter verwahrt man sich, und es heißt: „mag der Mensch tief zu beklagen sein, der an den Heiland nicht glaubt: — Mitleid verdient er, nicht Strafe; Unglück ist sein Unglaube, nicht Sünde.“ Sünde ist er, spricht der Herr, aller Sünden Sünde. Wir können sein Wort nicht schwächen noch brechen; sehen wir zu.

Der nicht glaubt an den Heiland thut die größte Sünde, denn der Unglaube an Christus beweist eine so große Verderbtheit des Menschen am innern Leben, daß nichts von dem was uns Gott wohlgefällig macht, in Solchem sein kann. Sage nicht das sei zu hart gesprochen. Ich weiß auch, wer den Bogen zu stark spannt bricht ihn, und wer zu stark schießt treibt den Pfeil übers Ziel nutzlos hinaus. Es ist eben die Wahrheit — was kann ich dafür, daß der Herr, seine Wahrheit ein Salz nennt? Denn wenn man da redet: so auch ein Mensch nicht an Christus glaubt, ist ja doch noch möglich daß er an Gott glaubt; mindestens doch daß er in rechtlichem Leben eine achtbare Stellung einnehme: und soll denn der nicht lieber Gegenstand des göttlichen Erbarmens als der Strafe sein? so will ich auf diese Einrede nicht mit meinen thörichten Worten sondern mit den Worten des Herrn selbst antworten. Und zwar so. Die Menschen zur Zeit Jesu die an ihn nicht glauben wollten bestanden auch darauf, daß sie an Gott glaubten; ja vielmehr noch, sie sagten: um Gottes willen glauben wir nicht an dich — du bist nicht von Gott! Und der Herr: „glaubtet ihr an Gott, so glaubtet ihr auch an mich — wäre Gott euer Vater so liebtet ihr mich (Joh. 8, 42); wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Will man nur Wahrheit, gleichviel ob sie wohlthut oder wehe, so gebe man doch solchen Worten des Herrn Recht. Denn — wenn nun doch der Heiland wirklich der Sohn des Vaters ist, sein Ebenbild; wenn Gottes Wesen, Licht und Wahrheit aus ihm strahlt; wenn denn doch nun wer ihn sieht, den Vater sieht: so ist gewiß daß der, der in Christo nicht den

Sohn Gottes erkennt und an ihn glaubt auch Gott selbst nicht hat noch kennt. Damit ist alles Pochen auf Gottesglauben für den, dem der Heiland verkündigt ist und Ihm nicht glaubt, dahin. Wer den Sohn nicht hat, der hat den Vater auch nicht! Und jenes gesetzmäßige Leben, deß viele sich berühmen ohne Gott noch Heiland zu haben, — in welche wirbelnde Spreu verwandelt es sich vor Gottes Odem! „Glaubtet ihr Mose, so glaubtet ihr auch Mir, sprach der Herr zu denen die ihres gesetzmäßigen Lebens sich berühmten, denn er hat von mir geschrieben." Glaubst du wahrhaftig, daß dein Leben nach einem heiligen Gesetz sich richten muß; ist's wahr was du sagst: „frage nicht nach dem was ich glaube, frage nach dem was ich thue, denn ich will recht und gerecht sein in meinen Thaten"; glaubst du deinem Gesetzgeber in dir, deinem Gewissen, dem Moses in dir: — so mußt du dadurch zum Glauben an Christus kommen. Glaubte ein Mensch dem Gottesgesetz durch Mose gegeben: wohl, dies ganze Gesetz weissagt eben weil es Gesetz ist auf seinen Erfüller, auf den Spender des Glaubens, auf Christus, — es drängt den, der es thun will als Zuchtmeister hin auf Ihn, — „es schreibt von Ihm." Und was das Mosesgesetz thut, das thut jedes Gewissensgesetz, eben weil's Gesetz ist. Wer es halten will auf dem Markt und in dunkler Kammer, der wird gedemüthigt durch dies Gesetz, und eine Sehnsucht ganz zu halten, was er so oft bricht, füllt seine Seele. Auch wer nur dem Gewissensgesetz gehorchen will lernt bekennen: „Ich elender Mensch, das Gute das ich will, das thue ich nicht und das Böse, das ich nicht will, das thue ich." So nun Christus solcher gesetzlichen Seele naht, so muß sie freudig empfangen ihn, der nicht nur selbst heilig ist vor jedem Gesetz, sondern uns auch die Kraft verheißt und giebt glaubend alles Gesetz zu halten! Wie einer nach Gold hungernd, sündig hungernd und jagend, lebenslang ohne es zu gewinnen, — rückhaltlos doch dem Menschen sich hingibt welcher plötzlich ihm Haufen des blitzenden Metalles anbietet: so muß der Mensch, der wirklich in einem Gesetz hat gerecht leben wollen ohne es zu können, dem Heiland glaubend sich zuwenden. Er kann gar nicht anders; und glaubt er nicht, so ist er darin grade als Heuchler erwiesen.

Die Predigt von Christus (nur im heiligen Geist mächtig) überführt die Menschen ihres Unglaubens an ihn, straft sie. Unglaube an Christus da wo heiliger Geist waltet, ist kein unbewußtes, fast kindisch unbesonnenes Ding. Er ist ein gestrafter, gerichteter Unglaube. Daher seine brennende Wuth, daher sein Gift. Und so dürfen wir auch sagen: der Unglaube an Christus offenbart sich als die Sünde auch in seinen verderbenden Folgen. Nichts verwüstet die Menschenseele mehr als er, denn er jagt sie von einem Aergerniß zum andern! Das Auge das in Christus nicht mehr die Heiligkeit und Wahrhaftigkeit erkennen kann, und trotzdem immer ihn sehn, in seinem Lichte leben muß, wird immer blinder gegen alles, was heilig ist. Das Ohr das in Christi Wort nicht mehr die Wahrheit von oben hört, und trotzdem dies Wort immer leise und laut vernehmen muß, wird taub für Alles, was wahr ist. Das Herz was der seligen Liebesmacht des Heilandes kalt sich verschließen kann und dabei ihm immer begegnen muß auf Weg und Steg, wird gegen alle Seligkeit unempfindlich, geht in immer matteren Schlägen, oder stößt sich an ihm Tag für Tag. Welcher Zustand! Die Menschen wollen ein Feld behaupten welches sie, innerlich überzeugt, verloren geben müssen! Wären sie noch Heiden ..., aber nun gilt des Herrn Wort „Wäre ich nicht gekommen und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie nichts vorzuwenden ihre Sünde zu entschuldigen."

2. Des Geistes Amt an der Welt ist ein Amt der Strafe um die Gerechtigkeit.

Um die Gerechtigkeit wird der heilige Geist die Welt strafen; daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet. Was der Herr mit dieser Gerechtigkeit meint ist aus den Worten zu ersehen die unserm Text vorhergehen. Von seinem Hingang zum Vater hat er zuvor geredet und zwar in so fern, als er an diesen Hingang die Gabe des heiligen Geistes, des Tröfters, geknüpft hat. Darum spricht er (Vers 7) ist es euch gut, daß ich hingehe. Und hier nun leitet er eine Gerechtigkeit aus seinem Hingang zum Vater her, eine Gerechtigkeit der Seinen. Es kann also damit nur

die Gerechtigkeit gemeint ſein, welche uns zu Theil geworden iſt durch ſeine Erhöhung und durch ſeine Gabe des heil. Geiſtes. In dieſem Sinne auch ſteht geſchrieben „daß Chriſtus um unſerer Sünde willen dahin gegeben in den Tod aber um unſrer Gerechtigkeit willen auferweckt ſei.“ Es iſt die Gerechtigkeit des an ihn gläubig gewordenen und alſo gerechtfertigten Menſchen, die er erwarb am Kreuz aber den Seinen giebt und verſiegelt durch die Gabe des heiligen Geiſtes; die Gerechtigkeit davon der Apoſtel Paulus ſagt „er wolle nur in Chriſto erfunden werden, daß er nicht habe ſeine eigene Gerechtigkeit aus Geſetzes Werken, ſondern die Gerechtigkeit die dem Glauben zugerechnet wird; die der Herr wie ein hochzeitliches Gewand dem Menſchen anlegt damit er würdig ſei einzugehen ins Reich der Himmel; die ſich erweiſt vor den Menſchen in Thaten der Heiligung, in den Thaten Chriſti, in der Sanftmuth, Demuth und Geduld, Vergebung, Liebe und Erbarmen. — Um dieſe Gerechtigkeit ſtraft der heilige Geiſt, er überführt die Welt dieſer Gerechtigkeit.

Wie kann's ihr erſpart werden? Wo ſie den Chriſten gegenüberſteht muß ſie geſtraft und überführt werden davon, daß in ihnen dieſe geiſtgewirkte Gerechtigkeit Chriſti wohnt. Ich rede nicht von den Chriſten die wie dumm gewordenes Salz nur noch werth ſind von den Füßen der Leute zertreten zu werden; — denn davon redet auch der Heiland nicht. Zähle doch endlich dieſe arge Art ſich zur Welt und laſſe ſich endlich ſelbſt durch den Geiſt ſtrafen! Ich rede von denen die Chriſten ſind. Wo Welt und ſolche Chriſten ſich einander begegnen — möge die Welt in erkünſtelter Gleichgültigkeit ſtille ſtehn oder in offenbarer Feindſchaft ſie anfallen: es thut nichts, der Schein trügt — ſie fühlt ſich geſtraft. Die Kinder der Welt müſſen bekennen, daß wahrhaftig eine Gerechtigkeit bei den Chriſten iſt, die über das was ſie ſo nennen und kennen himmelhoch hinausgeht; die nicht geſtört und zerſtört wird durch Noth des Gewiſſens — denn der Herr hat die Sünde getragen; die nicht Auge um Auge rechnet, nicht Zahn um Zahn, ſondern Böſes mit Gutem überwindet; in der Liebe der Feinde Schwert ſtumpf macht; im Segnen den Mund der Flucher ſtopft; im Wohlthun die Haſſer

beschämt; im Gebet für die Beleidiger und Verfolger unsichtbare himmlische Mächte sich verbündet zum Sieg über alle; eine Gerechtigkeit, in welcher der Mensch auch dem Tod still in die hohlen Augen sieht. Diese Gerechtigkeit bei Anderen sehen — und sich selbst gestehen müssen, daß man sie haben könnte und doch nicht hat, — von ihr alle Tage wo man ihr begegnet sich züchtigen und strafen lassen, und dabei fort und fort eine Gerechtigkeit die keine ist, erheucheln: — o namenloses Elend! Wir fühlen die Größe der Strafe des heiligen Geistes, der die Welt von dieser Gerechtigkeit bei den Christen überführt.

3. Des heiligen Geistes Amt in der Welt ist ein Amt der Strafe über das Gericht.

Die Unseligkeit der Welt ist also noch nicht vollendet. Nicht genug daß der Mensch seinen Unglauben als seine Sünde fühlen muß; nicht genug, daß er eine Gerechtigkeit der Kinder Gottes anschaut, und weil er sie nicht hat geängstigt ist und geärgert: der heilige Geist wird auch, spricht der Herr, die Welt strafen und überführen von dem Gericht, nämlich „daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ Wenn wir nicht, wie Kinder die mit ungeschickter Hand über ein Bild herfahren und Farben und Gestalten in Ein wildes Grau verwischen, so über die heilige Schrift herkommen und unverständig ihre Wahrheiten verwirren: — wenn wir mit suchendem Sinne jede derselben in ihrer ernsten keuschen Gestalt, in ihrer Farbe sehen wollen: so muß es uns bald klar werden in wie gewaltigen, aber dem heutigen Geschmack vollständig widerstrebenden Zügen der Herr stets das Böse in der Welt gezeichnet hat. Denn wir sind gewohnt vom Bösen zu reden wie von der blinden Luft: es dünkt uns leicht ein verschwimmendes, Alles anfressendes Etwas; dem Herrn aber ist das Böse ein Reich, ein wohlgeordnetes und gegliedertes, dessen Obersten, den Welt-Fürsten er gebunden hat: also daß, was vor dem Heiland in der Welt war, ein siegendes Reich des Bösen, nach seiner Erlösung nicht mehr ist. Ein Reich ist es noch, ein geordnetes; aber ein verlorenes dessen Ende gewisser Untergang ist. Und was der Herr als Siegesbotschaft seinen Jüngern verkündete: Ich habe die Welt überwunden,

das (spricht er hier) soll als strafende und überführende Wahrheit alle Welt erkennen, und wenn sein heiliger Geist kommt und in die Finsterniß scheint, so sollen die Ungläubigen wohin sie sehen, aller Ecken und Enden in Flammenschrift das Wort sehn: Wir sind gerichtet! — Ja gerichtet sieht die Welt ihren Fürsten. Von den Tagen an da der Herr am Kreuz sein Liebes-Leben aushauchte: wohin der Glaube kam ist der Unglaube verloren. Wohin das Wort Christi dringt versinkt der Wahn der Welt. Wohin sein Kreuz getragen wird: der Sieg ist sein, und vor der felsenstarken Gewißheit „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" zerbrachen und zerbrechen Steingötzen und Gedankengötzen. Wohin der heilige Geist weht greifen die Menschen es wie mit Händen, daß der Sünde Reich aus ist. Und das eben ist ihre Unseligkeit, daß sie der Sünde noch unterthan sind, deren Gericht und Vernichtung sie mit leibhaftigen Augen schaun. Daher denn von jeher der Versuch der sinkenden Sache der Sünde und des Unglaubens zu helfen, wider den Heiland zu kämpfen, durch Erbitterung die Kraft zu ersetzen, die gänzliche Niederlage wenigstens aufzuhalten! Wenn die ungläubigen Menschen nicht ihre Sache rein verloren wüßten wo nur der Name Jesu genannt wird, wie wäre wohl die namenlose Bosheit und Blindheit zu erklären mit der sie gegen das Kreuz von jeher getobt haben? Denn ist nicht der Weg des Christenthums durch die Welt vom ersten Pfingsten bis zu unserm Pfingsten mit Zeugenblut bespritzt? Wird nicht heute noch, wo zuerst die Füße der Friedensboten ein Heidenland betreten, wahr: „Wer euch tödtet wird meinen er thue Gott einen Dienst daran?" Und, — was wollen wir es uns bergen? — auch wo das Licht Christi Jahrhunderte schon gebrannt hat auf hohem Leuchter — siehe da Menschen, die sich nicht beugen wollen seiner Macht weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht, ja das Licht hassen damit ihre Werke nicht gestraft werden! Woher denn doch ihr Groll gegen alles was Christi Bild trägt? woher denn doch dieses unersättliche Streben die ihn lieb haben zu ärgern, zu beirren? Warum denn gönnen Leute, die für sich die Freiheit fordern, glauben zu dürfen was sie wollen, den Jüngern Jesu diese Freiheit nicht, und werden nicht müde

ſie anzufallen? Warum doch, — wenn nicht darum, daß eben die Ungläubigen vom Gericht ihrer Sache überführt ſind!? Sie glauben nicht, was ſie ſo laut rufen, daß ihre Unglaubensfahnen ſiegreich flattern; ſie können es nicht meinen. Denn Feuer und Schwert iſt wider Chriſtum ins Feld geführt — vergebens; ſeine Liebe brannte heißer als alles Feuer und das Schwert ſeines Worts bezwang alles Schwert. Die Weisheit dieſer Welt hat verheißen ihn vom Thron zu ſtoßen, — ſie hat nicht Wort halten können und durch jedes Jahrhundert klingt's „Gott hat die Weisheit dieſer Welt zur Narrheit gemacht.“ Irrthum hat mit dem Glauben trügeriſchen Bund zu ſchließen verſucht, und wie Engel des Lichts gekleidet drangen Geiſter der Lüge in die Chriſtenheit, — vergebens; ſie haben das Feld räumen müſſen, allemal, und durch alle Verdunkelung brach endlich ſiegreich das Kreuz. Bis auf dieſe Stunde bietet der Unglaube den Menſchen alle Luſt, Herrlichkeit und Freude; — und der Glaube ſpricht: verleugne dich ſelbſt, nimm dein Kreuz auf dich — — und, o wunderbare Macht der Wahrheit! — die Menſchen folgen dem Entſagung fordernden Heiland. Wo das geſchieht (und es geſchieht ja alle Tage und überall), meine Brüder, kann da der Unglaube meinen ihm gehöre die Welt?

Iſt ſo die dreifache Strafe des heiligen Geiſtes uns klar geworden, ſo hat des Herrn Wort uns belehrt — aber hat es uns auch erbaut? Iſt's nicht Noth den Blick, welchen wir über die Welt gehen laſſen mußten, nun in uns zurückzulenken? Iſt's nicht Zeit zu fragen: was wiſſen wir von dem Allen zu ſagen aus dem eigenen Leben? Wenn je auch unſer Herz dem Brand des Zweifels, der Kälte, der Gleichgültigkeit verfiel, daß der Heiland uns nicht mehr galt als andere Menſchenkinder: haben wir da nicht die Strafe des Geiſtes geſpürt über unſern Unglauben als über die größte Sünde? Und iſt nicht gerade dies Bewußtſein, an dem Herrn uns verſündigt zu haben, es geweſen, was uns zu ihm zurückführte? Oder wenn der Zauberbann des Unglaubens ſo lange uns gehalten, daß durch ihn auch das Leben mit Sünde befleckt ward, und die bittere Wurzel bittere Früchte trug: hat dann nicht der Geiſt, der in den Glaubenden Thaten des Friedens that, und geſunde Früchte ſchaffte,

da die unſeren wie Sodomsäpfel beim Anrühren in Staub verfielen: hat nicht dieſer Geiſt uns ſtrafend überführt von der eigenen Ungerechtigkeit, und uns vorgehalten die Gerechtigkeit die vor Gott gilt? Oder wenn der Unglaube an Chriſtus ſo ſehr uns Fleiſch und Blut gar geworden, daß wir wider ihn ſtritten: wurde nicht dabei das Herz bange im Bewußtſein, daß vergebens Lüge gegen Wahrheit, das Kind des Staubes gegen den Herrn vom Himmel ſtreitet? War nicht das gerade unſere Unſeligkeit, daß wir ſagten „unſere Lüge ſoll Wahrheit heißen, und obwohl es nicht hilft gegen den Stachel ausſchlagen, ſo wollen wir es dennoch thun?" Und wenn wir zu ihm zurückgekommen ſind, der uns, den wir verloren hatten: iſt's nicht geſchehen unter dem Zeugniß des Geiſtes, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt, und mit ihm gerichtet iſt was ihm dient? Alſo lernen wir gerne in der Kraft unſres Heilandswortes geduldig und weiſe ſein. Geduldig — denn wir wiſſen, daß nicht uns nur obliegt den Unglauben der Welt zu überwinden, ſondern der heilige Geiſt ſein Amt auch für die Welt hat. Weiſe — indem wir gegen den Unglauben an Chriſtus nicht mit vernünftigen Reden (1. Korinther 2, 4) menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft ſtreiten werden, und die ſchneller als Alles heilende Wahrheit den ungläubigen Brüdern bezeugen, daß, nachdem der heilige Geiſt da iſt, der Unglaube an den Herrn nicht halb liebenswürdiger, halb verzeihlicher Irrthum ſei, ſondern Sünde, die Sünde, aller Sünden Sünde. Und in dieſer Weisheit werden wir ſelbſt durchdringen von Glauben zu Glauben. Amen.

Confirmation.

(Palmsonntag 1858.)

Offenbarung 2, 8—10. Und dem Engel der Gemeine zu Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der todt war und ist lebendig geworden; ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armuth (du bist aber reich) und die Lästerung von denen die da sagen sie sind Juden und sind es nicht, sondern sind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versuchet werdet; und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Liebe Gemeinde. Lieben Kinder. Der heutige Tag trägt als alten, großen Festschmuck das Wort „gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!" Wir wollen ihm denselben durch die Feier vor der wir stehn gewiß nicht nehmen. Auch wir sind versetzt im Geist nach Jerusalem. Palmentragend mischen wir uns unter die Haufen der feiernden Jünger, ziehn den Oelberg hinab mit dem Herrn der Welt, dem Herrn unsrer Herzen, der da kommt sanftmüthig. Durch Leiden will er vollendet werden, wir wissen es; nicht jauchzend nur, nein aus unserm Mund klingt trauernd und froh zugleich ihm das Hosiannah entgegen „gelobt seist du, der du kommst im Namen des Herrn!" Ja dieser Palmsonntag wird uns in seiner eigentlichen Bedeutung durch die Bestätigung und Befestigung, durch das Bekenntniß eures Glaubens, durch die Feier des heiligen Abendmahles, was zum Ersten Male uns alle mit euch und euch mit uns allen innig verbinden soll wie Glieder Eines Leibes, nicht verändert, nur erhöht. Denn der Segen eines Palmsonntags ist der gläubige Empfang Jesu. Der feiert ihn recht und würdig wer auf Herz und Lippe den alten Gruß trägt: gelobt seist du der du im Namen meines Gottes kommst, ein Helfer! Wohlan, nichts

Anderes soll uns allen heute am Confirmationstag auf Herz und Lippe liegen. Denn nur dann, lieben Brüder, werdet Ihr alle würdig einer Confirmation beiwohnen, nicht als Zuschauer oder Hörer, sondern betend, bittend, dankend — feiernd mit einem Wort — zur eignen Confirmation und Stärkung des Glaubens: wenn ihr als einen Segen aus Gottes Hand annehmet, daß der Heiland diese jungen Seelen überwunden hat in seiner Liebe; wenn ihr also in dem hier still keimenden, da freudig knospenden, dort sich scheu erschließenden, kurz in dem kommenden Glauben der Kinder den Heiland kommen seht der alles Glaubens Stern und Inhalt ist; wenn ihr in diesem Gefühl den Erlöser und eurer Kinder Glauben mit Einem Blick erfassend sagt: „gelobt sei der da kommt!" — Und ihr denn, lieben Kinder? Könnt ihr euern Bekenntnißtag feiern ohne diesen Gruß? — Ihr glaubet; ja. Aber auch die Schwäche eures Glaubens ist euch bewußt. Ihr sollt euern Herrn vom Himmel bekennen. Und Er der König der Ehren will euch diesen ersten Ehrentag eures Lebens machen zum Gnadentag. Er bekennt sich zu euch; er ruft, und will euch sein Fleisch und Blut, sich selber, geben. Da könnt ihr doch nur sagen „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben", nur klagen „ich bin ein sündiger Mensch", nur darin eure Kraft sehn und euern Frieden, daß ihr nicht zu ihm eilen und laufen sollt, (wer kann das?) sondern daß ihr Ihn seht wie Er euch naht helfend und segnend; nur darin daß ihr still und froh sagen dürft „gelobt sei der da kommt." Alle die wir dem „Tisch des Herrn" uns nahen wollen, die wir gehört haben seine Freundlichkeit „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und Ich in ihm" (Joh. 5, 56), die wir kennen seinen Ernst „ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch" (1. Korinther 10, 21), die wir hoffen zu tragen das hochzeitliche Kleid heute: all unser Bangen und Verlangen geht auf in den Gruß deß den wir erwarten in seinem Geistesmahl „gelobt sei der da kommt." So wird der Palmsonntag als Confirmationstag für uns Alle ein Tag großen Dankes — „aus dem Mund der Kinder hast du eine Macht dir zugerichtet" — großer Freude. Es ist ein Tag den der Herr uns gemacht hat

„laßet uns freuen und fröhlich in ihm ſein.“ Dürfen wir's? dürfen wir's nicht? O, wenn wir dem Herrn ins gnädige Antlitz ſehn, ſagen wir: ja wir dürfen uns freun. Wenn aber unſer Blick herabfällt auf uns ſelbſt, auf unſer eignes Herz — ſoll ich ſagen: dann dürfen wir es nicht? Ach nein, ich will ſagen dann können wir es nicht. Der Herr ruft zum großen Mahl „kommt, es iſt alles bereit“ wie, wenn wir nun nicht bereit wären? wie wenn wir uns einſchlichen unbemerkt und Gottes Gericht über uns tönen müßte „bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerſte Finſterniß hinaus“? Kinder: der ſchönſte, der liebſte Tag eurer Kindheit iſt gekommen; Alles was bisher an euch und mit und für euch geſchehen iſt, ſind nur Vorbereitungen auf ihn geweſen. Eurer Lehrer Arbeiten, euer Eltern Gebete: ſie haben alle nur dahin euch bringen ſollen, daß ihr heute ohne Heuchelei, vielmehr in froher Wahrhaftigkeit ſagen könnt: Meiſter, Gottes Sohn, König von Israel, mein Herr biſt du immer und ewig! Wie? Könnt ihrs froh ſagen? Fährt nicht durch eure Seelen ſein Wort „was nennt ihr mich Herr Herr, und thut nicht was ich euch ſage?“ Habt Acht auf euch. Um euch ganz beſonders handelt ſichs ja. Euer Thun fordert der Heiland. Das Glaubensbekenntniß was ihr ablegen dürft, ſoll nicht in flüchtigem Entſchluß dieſer Stunde ſich gründen um mit dieſer Stunde unterzugehn: für euer ganzes Leben ſollt ihr ſprechen „Herr ich will dir nachfolgen wohin du gehſt; ich bleibe ſtets an dir.“ Solche Gelübde, ihr wißt es, dürfen nicht wie ſchöne Träume ſchöner Zeit beſeligend durch euer Herz gehn, die als zu groß und zu himmliſch gleich morgen ungeſtraft verſchwinden dürften vor dem gewohnten und gewöhnlichen Leben. Und damit ihr ganz gewiß es wiſſet, wiſſet was der Herr euch bisher gethan hat, was er jetzt thut, was ihr thun ſollt: dazu habe ich das mahnende Wort über euch gerufen „ſei getreu bis in den Tod ſo will ich dir die Krone des Lebens geben“, und all mein Dringen und Bitten, was ihr ſo oft gehört habt, will ich dies Mal — dies letzte Mal — zuſammenfaſſen in Gottes Forderung und Verheißung welche er in dies Wort geleget hat.

Die Todestreue erwirbt die Lebenskrone.

1. Die Treue bis an den Tod.
2. Die Krone des Lebens.

1. Die Treue bis an den Tod.

Wenn das Wort zu euch dringt „sei getreu bis an den Tod," so fühlt ihr leicht wie dieſe Mahnung auf einer großen Zuverſicht beruht. Nicht klingt ſie wie gewöhnlich des Herrn Mahnungen. Er kann nicht allezeit zur Treue mahnen, noch viel weniger aber zur Treue bis an den Tod. In ganz andre Worte hüllt ſich ſonſt ſeine Liebe zu uns, wenn er uns dazu bringen will von der Welt uns zu löſen und Ihm anzuhangen. „Wache auf der du ſchläfſt, ſtehe auf von den Todten" ruft ſein Zeuge denen zu, die den Namen haben daß ſie leben aber todt ſind; die noch nicht glauben wollen, daß ſie in eigenem Willen und eigener Sünde einem Abgrund zueilen aus dem ſie vergebens einmal hinaufrufen werden „ich leide Pein." Wachet und betet ſpricht die Stimme des guten Hirten zu den Seinen wenn ſie im Vertrauen auf das in ihnen gewirkte neue Glaubensleben vermeinen alles bezwingen zu können, und vergeſſen, daß ſie der verführeriſchen Macht der Verſuchung nur darum bisher nicht erlagen, und daß ſie von der Schwachheit des Fleiſches nur darum bisher nicht betrogen ſind, weil Er, der abwehrende, behütende, liebreiche Herr bei ihnen war. „Thue die erſten Werke" klingt es zu denen, deren brennendes Herz einmal Berge verſetzt hat, und ſind nun ſo kalt und ſo müde geworden, daß ſie über einen Maulwurfshügel fallen. Treue fordert der Herr hier. Er konnte damals dieſe hohe Forderung ſtellen. Denn zunächſt ja hat unſer Text einer Gemeinde gegolten die wachte und wartete des kommenden Herrn, die nicht in übermüthigem Vertrauen auf ihre eigene Kraft die Sünde unter ihre Füße treten wollte, die nicht von der erſten Liebe gefallen war. Sie hat Erkenntniß, ſie hat Demuth, ſie hat Liebe, ja vielmehr ſie iſt treu in dem allen, und dahin nur geht die Vermahnung, daß ſie doch ausharre, aushalte in dem Glauben der bisher ihre Freude geweſen iſt, ihr Schmuck und ihr Ruhm. Darum kann Er ſo freundlich mahnend mit ihr reden. Das bisherige Leben der Gemeinde macht ihn ſo vertrauend, ſo zu-

verſichtlich. Darf ich denn auch über euch, lieben Kinder, in dieſem Sinn, in dieſem Vertrauen, dieſer Zuverſicht die Mahnung zur Treue rufen? Aber, wenn ich nicht auf euer bisheriges Leben, nicht auf den Glauben den ihr bisherau bewieſen habt vertrauend hinblicken könnte, ſo dürfte ich euch überhaupt gar nicht zu irgend einer Treue ermahnen! Und hättet ihr nicht bisheran irgend eine Stufe des Glaubens erſtiegen: wäre von einem Bekennen oder Beſtätigen nicht die Rede! Was gar nicht da iſt läßt ſich ja weder bekennen noch beſtätigen. Alſo nicht auch in dem Sinn in welchem das Wort zuerſt der Gemeinde von Smyrna geſagt iſt, ſage ich es nun dir, der Kindergemeinde; vielmehr: ich kann es dir, der Kindergemeinde nur ſagen in dem Sinn in welchem es zuerſt geſagt iſt. „Das ſagt der Erſte und der Letzte, — mit dieſen Worten leitet der Herr ſeine Mahnung ein, — der todt war und iſt lebendig geworden: Ich weiß deine Werke und deine Armuth (du biſt aber reich), und die Läſterung von denen die da ſagen ſie ſind Juden, und ſind es nicht, ſondern ſind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem das du leiden wirſt. Siehe, der Teufel wird Etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr verſucht werdet, und werdet Trübſal haben zehn Tage. Sei getreu..!“ Dies ganze Heilandswort, unverkürzt und ungeſchwächt laſſe ich nun über Euch gehn. Wer redet? „Der Erſte und der Letzte.“ Als ſolchen hatten die Chriſten zu Smyrna Ihn alſo erkannt; als den der iſt ehe Abraham ward, der ſein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, als den Sohn Gottes. So darf der Herr ſich auch euch bezeichnen. Auch ihr habt, ſeinem Wort und Geiſt gehorſam, oft mit mir einſtimmen wollen in des Apoſtels Wort „Herr wohin ſollen wir gehen? du haſt Worte des ewigen Lebens! und wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt der Sohn des lebendigen Gottes!“ Als den Erſten und den Letzten habt ihr ihn mit mir erkannt, indem wir in Ihm anbeteten den Anfänger und Vollender unſres Glaubens; als den der allein die ſichren Herzen erſchüttern, die erſchütterten durch ſeine Gnade feſt machen, die feſtgewordenen durch ſeine Macht erhalten kann. Als den Erſten und den Letzten, als den „Jeſus Chriſtus geſtern, heute und denſelben in Ewigkeit“ haben wir

denſelben zu erkennen verſucht in dem Gange der Welt, der Völker, der Menſchen; als den Herrn der durch Nacht und Licht ſein Gericht ausführt zum Siege. Und noch einmal wer redet? „der todt war und iſt lebendig geworden.“ Als ſolchen hatten ſie ihn lieb, der durch ſeinen Tod uns gewonnen und mit Gott verſühnt, der durch ſein Auferſtehen uns des ewigen Lebens gewiß und froh gemacht hat, der lebendig bei den Seinen iſt bis an der Welt Ende. So habt auch ihr Ihn gelernt. Denn wenn eines, ſo darf ich das von meiner Arbeit an euch und unter euch ſagen, daß ich von Menſchen und Welt euch habe losmachen und immer nur auf den weiſen wollen, der todt war und lebendig geworden; auf den, der auch eure Sünde geopfert hat auf dem Holz, der auch euch will als Herr des Lebens lebendig machen in ſeinem Dienſt. Ja, ich dürfte ſogar ſagen, daß er als der Lebendige oft ſich uns erwieſen, indem er durch ſein Wort, das Geiſt und Leben iſt, unſre Seelen bewegte; daß es uns oft zu Muth geweſen, wenn wir von Ihm hörten, von Ihm mit einander redeten, auf Ihn im Geiſte hinſahen, als hätte er auch uns wie damals ſeine Jünger lebenswarm angehaucht! (Joh. 20, 22). Vor ſeinem Kreuz haben wir oft geſtanden. Wir fühlten an uns ſelbſt, daß der Erhöhte Alle zu ſich zieht. Seines Todes Macht haben wir geſpürt, und wenn wir in ſein dorngekröntes Angeſicht ſahen, haben wir ſtill und auch laut geſprochen: Herr, der du nicht mit Silber oder Gold uns erlöſet haſt, ſondern mit deinem Blut, der du uns zuerſt alſo geliebt: in deiner Liebe biſt du uns zu ſtark geworden, wir wollen dich wieder lieben.

Wohlan denn, der, den ihr alſo kennet, dieſer Jeſus ſpricht heute zu jedem von euch: „ich kenne deine Werke.“ So ſprach er zur Gemeinde in Smyrna. Früchte des Glaubens waren in ihr. Der Herr fand Waizen da, einzuſammeln in ſeine Scheunen. Gereift in der Hitze der Noth. Denn die Gemeinde war arm und doch an guten Werken reich! Darf ich denn auch von euch, lieben Kinder, ſagen: Gott kennt auch eure Werke? Dürfte ich es nicht ſagen ſo hättet ihr den Heiland nicht als Erſten und Letzten erkannt! Ein guter Baum bringt gute Früchte. Aber welche Werke denn? Heldenwerke wie in den erſten Chri-

ſtengemeinden geſchahen, gewiß nicht. Die Trübſal der Smyrnenſer, durch Elend und Noth um des Glaubens willen zu gehn, gewiß nicht. Gewiß nicht das Opfer, Haus und Hof zu verlaſſen um des Reiches Gottes willen. Auch nicht Läſterung der Feinde, die ihren Namen ſchmähten als einen laſterhaften, und ſiehe der Geiſt, der ein Geiſt der Herrlichkeit und Gottes iſt ruhte auf den Geſchmähten! Dennoch: Werke; wenn auch Kinderwerke erſt. Ich meine aber das, daß der Herr doch an euch ſich nicht unbezeugt gelaſſen, daß er in euch zu wirken begonnen hat. Sanftmuth, die euch lehrt Feinde zu lieben, und die euch fluchen zu ſegnen; Demuth, die euch treibt euch ſelbſt zu erniedrigen wie euer Herr und Meiſter gethan; vor allem das Gebet in dem ihr hintretet arm und doch reich zum Hohenprieſter eurer Seelen: das ſind allerdings keine Wunderthaten, aber Glaubensthaten ſinds doch. Wenn der Same gekeimt hat bringt er zuerſt das Gras, danach die Aehren, danach den vollen Waizen in den Aehren (Marc. 4). Wenn nur das Gras da iſt — es wird das andre auch kommen, und die Erndte, und des Herrn Sichel auch. Ich will der großen und wunderbaren Gottesgnade vertrauen, welche was ſie anfängt auch vollendet. Und hat unſer Herr den Smyrnenſern die Botſchaft geſendet: weil du meiner Zucht gehorſam biſt, und den Glauben haſt der in der Liebe thätig iſt, und du mir deinen Glauben zeigſt aus deinen Werken, darum ſei treu: ſo blicke ich gläubig auf des Herrn bewahrende Liebe die nichts verliert von dem was Ihm ſein Vater gegeben hat, und mahne auch euch zur Todestreue gegen den Herrn weil ihr Ihn kennt, und weil ſeine Früchte an euch ſich zeigen als an Pflanzen, die der himmliſche Vater gepflanzt hat.

Aber nicht nur als Mahnung großer Zuverſicht die auf das bisherige Glaubensleben der Gemeinde ſich gründet, auch als Mahnung ernſter Wahrhaftigkeit müſſen wir des Herrn „ſei getreu“ verſtehn. Denn nicht nur um der bereits bewieſenen und bewahrten Gnade willen mahnt er, ſondern er mahnt alſo, weil er vorausſchaut in die bevorſtehende, heranziehende Noth. „Fürchte dich nicht vor der keinem das du leiden wirſt“ heißt es, und Gefängniß und Trübſal drohen. Die in thätigem Glauben bewieſene Treue ſoll zur Treue bis an den Tod erhöht

und verklärt werden. Durch Leiden ſoll ſie gerettet, das Silber ſoll durch Feuer geläutert werden. Selige Worte aus beſorgtem Heilandsherzen! Er iſt die Wahrheit. Niemand der danach ringet einzugehn durch die enge Thüre, wird von ihm getäuſcht. Er iſt ſo wahr, ſo ernſt, ſo göttlich ernſt. Er ſtellt nicht ſtrahlend ſchöne Bilder der Zukunft vor uns hin, uns gleichſam zu bezaubern, und in plötzlichem Wagniß und ſtummem Entzücken uns zu ſeiner Nachfolge zu verleiten, zum Thurmbau, wo wir dann nicht hätten es hinauszuführen. Es geht ganz anders bei ihm zu. Sagt einer, plötzlich ergriffen von der Macht und Wahrheit ſeines Wortes: Herr ich will dir nachfolgen; ſo ſpricht er wehrend „die Füchſe haben ihre Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben ihre Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht da er ſein Haupt hinlegt.“ Tritt der ſuchende Phariſäer Nikodemus zur Nachtzeit bei ihm ein und beginnt „wir wiſſen daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun die du thuſt, es ſei denn Gott mit ihm“ — ſo empfängt ihn das Wort: „es ſei denn daß jemand von neuem geboren werde kann er das Reich Gottes nicht ſehn.“ So ſagt und deutet er einem Jeden, wenn er zu ſeiner Nachfolge ſich anſchickt, nichts verſchweigend, nichts verdeckend, dies Eine „wer mir will nachfolgen verleugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“ So bezeugt er auch der ihm nachfolgenden Gemeinde bei der nahenden Trübſal in großer Wahrhaftigkeit was ihr noth thue, mahnt ſie, bringt in ſie mit Liebesgewalt daß ſie ihre bisher bewahrte Treue zur Todestreue verkläre. „Doch, fragt ihr mich, bedürfen denn auch wir der Aufforderung zur Todestreue? Droht denn auch uns die Trübſal?“ Ich wäre ein Lügner wenn ich ſie euch verheimlichen wollte. Ja, auch euch erwartet Leiden und Trübſal: — und darum ſollt auch ihr euch rüſten. Hört es Angeſichts der ſchweren Zeiten die euer warten: ſeid treu, treu bis an den Tod!

Treue iſt zuerſt Gehorſam. Wir ſind des Herrn Knechte und Haushalter. Er hat uns zu Verwaltern über ſeine irdiſchen und geiſtigen Güter gemacht. Wir ſollen damit handeln bis er kommt. Pflicht iſt alſo, nicht unſern ſondern ſeinen Willen zu thun; denn nicht unſer ſondern ſein ſind die Güter. „Wenn

ihr meine Gebote haltet seid ihr meine Jünger." Ach es ist einem Knecht gar leicht gehorsam sein, wenn des Herrn Wille ihm gefällt. Aber das gelingt nur dem Gehorsam des Christen, auch da des Herrn Befehl zu thun mit Freuden, wo unser alter Mensch ihm widerstrebt. Nur eine Maria kann sagen „ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie du gesagt hast." Nur ein Petrus: „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Nur ein Paulus im Namen aller Kinder Gottes: „wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi" (2. Kor. 10). Es ist gut gehorsam sein, so lange durch Sonnenlicht und Seligkeit der Lebensweg sich schlängelt: aber da gilts Kraft, gilts Muth, gehorsam zu sein und auf dem gottgewiesenen Weg zu bleiben wenn die Füße von Dornen geritzt werden, Nacht uns umgiebt, nnd der einige Trost das ist „der Herr mein Gott macht meine Finsterniß Licht." Treue ist Sorgfalt. Es gilt dem irdischen Knecht, daß er seinem Herrn zu lieb und zu gut die Zeit ausspare und auskaufe, daß er jeden Augenblick ansehe als Eigenthum seines Herrn und ihn verwerthe; daß er jedes Ding, wäre es noch so klein, jedes irdische Gut, sorgfältig wahre und bewahre, damit auch nicht die Brosamen vom Tische unbenutzt umkommen. Das gilt auch dem Knechte Gottes. Es sei, mit Einem Wort, unsre Treue eine Treue im Kleinen, dann wird sie von selbst Treue im Großen sein. O daß wirs verstünden! daß wirs lernten im Kleinen Gottes treue Knechte werden — dann sind wirs auch in den höchsten Gütern seiner Gnade! Treue ist Ausharren. Treue die zu Grunde geht in kleinen Stürmen, beweist daß sie gar keine war; versinkt sie in großen, so offenbart sie immer noch ihre Schwäche. Ist aber im Leben vor dem Herrn das Herz fest geworden, weiß es an wen es glaubt: so blickt der Mensch unverrückt sein Ziel an, so hält er aus bis ans Ende, so nimmt er täglich aus der Liebesglut seines Herrn Gnade um Gnade und hat täglich genug bis an den letzten Tag, bis an den Tod. Da schließt sich uns die Textmahnung an. Treue bis an den Tod fordert der Herr weil die Trübsal komme. Welche denn kommt für euch? Bisher habt ihr Tag für Tag euch führen lassen und versetzen lassen in die großen Gedanken

und Wunder Gottes, mühelos. Wir waren beisammen vor des Heilandes Angesicht, und täglich war mein Hirtenamt euch zu weiden; ihr durftets nur leiden. Das wird von nun an nicht mehr so sein. Mehr und mehr sollt ihr auf eignen Füßen stehn. Ihr sollt selbst forschen in der Schrift. Da droht ein Leid. Die Versuchung nämlich, daß ihr matt werdet, den Herrn nicht suchet, obwohl er zu finden ist. Wir haben täglich uns durch die großen Gedanken Gottes die wir aus seinem Worte schöpften, wie lebendiges Wasser, strafen, mahnen, richten, spornen, erheben, treiben lassen uns zu bessern, zu heiligen. Das kann nun nicht so bleiben. Ihr sollt mehr und mehr selbst und allein zur Quelle gehn, schöpfen. Da droht die Versuchung, daß ihr nicht haltet ob dem Wort des Lebens, und in Irrthum verfallet, weil ihr die Schrift nicht mehr wißt, noch die Kraft Gottes; in Sünde, weil das Licht in euch Finsterniß wird. Bisher habt ihr als Kinder leben dürfen. Von nun an werdet ihr halb hineingeführt, halb hineingezogen in das was Welt heißt. Versuchungen, von denen ihr noch keine Ahnung habt, warten lüstern auf euch. Sünden die ihr vielleicht nur dem Namen nach kennt, erwarten euch als süße Beute. Verführungen aller Art und verführende Menschen zählen und rechnen auf euch. In allerlei Gestalt wird die Ungerechtigkeit an euch treten. Süß schmeichelnd, um zu verlocken; drohend, um zu schrecken. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit werden euch hin und her zerren. Wer immer Gott dienen, treu sein will, bis an den Tod: der wird immer und bis an den Tod versucht. Bisher habt ihr kaum Bangigkeit des Glaubens kennen gelernt; ihr wißt wie unselig das ist, des Herrn Angesicht nicht mehr über uns leuchten sehn: aber, Kinder, was wird das sein wenn Tage, wenn Monate der Angst auf eure Seele sich lagern wie Berge, wenn die matte Zunge kaum noch stammeln kann mit David „wie so lange Herr, ach wie so lange!“ Ihr wißt was Leiden sind; ihr habt Krankheit, habt Gottes Zucht im Verlust lieber Menschen, in allerlei Noth die in eure Häuser einschlich trauernd wohl gesehn: aber, Kinder, was wird das sein, wenn Leiden auf euch fallen unter denen das gepreßte Herz nur noch zu klagen wagt „mir ist bange um Trost!“ Ich bin gewiß, ihr wißt daß allein Gottes Gnade

euch Glauben gibt, und so nehmt ihr noch den täglichen Glauben wie tägliches Brod. Ach, wie wird euch werden, wenn ihr euch einmal so matt und elend fühlt am inwendigen Leben, das Herz wie geschmolzen Wachs, die Seele so wund als wenn der Satan auch euch sichtete wie Waizen, und eure ganze Hoffnung nicht unterzugehn nur in dem Bewußtsein steht, der Herr habe hoheprie-sterlich auch für euch gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre! Wie wird euch zu Muth sein, wenn ihr, überlistet vom Satan, der sich in einen Engel des Lichtes verstellte, plötzlich inne werdet wie weit ihr vom Wege des kreuztragenden Herrn abgekommen, und nicht nur im verlornen Sohn das Abbild eines Büßenden seht, sondern unter heißen Thränen mit bebender Lippe jammert wie er „Vater, ich bin nicht mehr werth daß ich dein Kind heiße" — — Nicht mehr Gottes Kind! Wenn ihr er-schreckt erkennet, wie die Sünde der Leute Verderben ist, und in der Einsamkeit mit eurer Liebe allein steht: woher die Kraft nehmen, Kinder, daß nicht im Ueberhandnehmen der Ungerechtig-keit eure Liebe erkalte? Die Freuden der Welt werden euch umspielen, umgaukeln — was wird dazu gehören euch allein darüber zu freun „daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!" Getäuscht und enttäuscht, belogen und betrogen, werdet ihr oft meinen ihr hättet keinen Weg mehr unter den Füßen: o sagt, woher wollt ihr die Zuversicht nehmen „der Herr habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes"? — — Nur die Treue bis an den Tod kann da helfen! Aber wie behalten, wie bewahren wir dies Kleinod?

2. Die Krone des Lebens.

Der Herr ist freundlich; er hilft unsrer Schwachheit auf. Er erleichtert uns seine Mahnung treu zu sein bis an den Tod durch die Verheißung, daß er uns danach wolle die Krone des Lebens geben. Wir wollen uns gestehen: nur diese Verheißung gibt Kraft zu solcher Treue. Petrusglaube gibt sie nicht. Was hilft es zu sagen „ob Alle sich an dir ärgerten, so will ich mich nicht an dir ärgern; ich will mein Leben für dich lassen, dir treu sein bis in den Tod?" Das klingt so mächtig, so stark —:

aber wir gedenken daran, daß dieser Glaube zu Schanden ward am Kohlenfeuer. Nur der Glaube gibt sie „der das Zukünftige sieht als wäre es da." Nur Glaube Abrahams der hart an der Verheißung hält, in den Sternenhimmel sieht, und weiß aufs gewisseste, daß was Gott verheißt das kann Er auch thun; der als Fremdling hier unten in Zelten wohnend wartet auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebr. 11, 10). Nur Mosesglaube, der viel lieber erwählte mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete Christi Schmach über alle Schätze, denn er sah an die Belohnung (Hebr. 11, 26). Nur Glaube an die Verheißungen „selig die ihr hier weinet, ihr werdet lachen" (Luc. 6, 21); „dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit die an uns soll geoffenbart werden" (Röm. 8). Ja nur Verheißungsglaube hebt uns über alles Leid, Trübsal und Versuchung bis an den Tod hinweg. Darum „lasset auch uns fürchten, daß wir die Verheißung nicht versäumen." (Hebr. 4, 1). Nichts Geringeres sagt der Herr uns zu als die Krone des Lebens. Laßt uns „ansehn" wie Mose diese Belohnung! Sie ist Krone des Sieges. Nicht immer sollen wir kämpfen und Noth haben. Einmal sollen wir ruhn, und die aus großer Trübsal gekommen sind werden weiße Kleider tragen vor dem Throne Gottes. Süßes Wort! Fühlt doch der Wanderer seine Füße beflügelt wenn die Thürme der lange und heiß ersehnten Stadt, des Ziels seiner Reise, endlich am Himmel aufsteigen. Muß denn nicht vielmehr uns es dazu treiben Alles einzusetzen, da wir die leuchtende „Krone der Gerechtigkeit" tagtäglich vor Augen haben? Und wieder: treibt uns das nicht immer wieder in den Kampf, daß wir wissen der Herr ist bei uns, er deckt seine Hände über uns — er läßt unsern Fuß nicht gleiten und der uns behütet schläft nicht? Es ist die Krone der Seligkeit. Ich kann nicht schildern wie herrlich die ist, möchte es sonst gerne thun euch damit zu locken. Selbst der Apostel konnte es nicht, und sagt uns nur daß „was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, in keines Menschen Sinn gekommen, das habe Gott bereitet denen, die ihn lieben." Aber einen Schimmer ihrer Herrlichkeit selbst

läßt der Herr in unser armes Leben fallen! Wenn es uns gelingt den Zorn zu bändigen, das kochende Blut im Gebet zu stillen, und dem Feind zu vergeben, also daß wir flehende Hände für ihn aufheben: — das Gefühl, das Bewußtsein (lege dirs in Worten zurecht wie du willst) was dann über uns kommt ist etwas, was uns die zukünftige Seligkeit verständlich macht. Wenn wir nach erfahrener Heilandsgnade zu seinen Füßen sitzen, und wissen die Sünde ist vergeben, und kein Weh und kein Stachel quält uns, und haben alles unter den Füßen: dann können wir's uns deuten was Seligkeit ist. Wenn aus tiefstem Elend der Herr plötzlich rettend uns aufruft, und nennt uns in seiner Liebe bei Namen wie eine Magdalene am Ostermorgen, und wir sehn ihn einen Augenblick: . . . o, dann ahnen wir, was es sein mag Ihn sehn von Angesicht zu Angesicht! Tragen wir die Krone, dann ist Alles das Erfüllung, dessen Verheißung schon uns entzückte. Armuth des Geistes hat Raum gemacht den Schätzen des Himmels. Die Traurigkeit ist in Freude verkehrt. Die Nacht ist hin: Er ist unser Licht. Das Sehnen ist gestillt, der Lauf ist vollendet; wir sind daheim. Die Knechte sind beim Herrn; nicht mehr Knechte, nein seine Freunde, seine Brüder „leuchtend wie die Sonne in ihres Vaters Reich", und ihr Herr setzt sie zu Tische und geht vor ihnen her und dient ihnen! (Luk. 12, 37).

Fühlet ihr, lieben Kinder, wie alle Ermunterung zur Todestreue uns demüthigt und klein macht? Denn wenn uns die Verheißung der Lebenskrone gegeben ist vom Herrn, damit sie uns zur Todestreue bringe: so ist damit all unsre eigne Kraft in den Staub gefallen. Noch mehr: wenn wir uns gestanden, daß nur der feste Blick auf die große Verheißung uns stark mache und stark halte, unsern Lauf zu vollenden mit Freuden: so wollen wir auch bekennen daß Er unsre Augen erleuchten muß daß wir sie nur sehen! Er muß in uns wirken beides, Wollen und Vollbringen. Und thuts getreulich. Wir haben Ihn zum Trost — wer nur reines Herzens ist.

Es ist genug. In der Demüthigung und Demuth wollen wir ruhn, lieben Kinder. Seine Liebe ist und bleibe euch und mir immerdar das einige Heil, seine Gnade unser Trost, sein

Erbarmen unſre Freude, ſeine Verheißung unſre Kraft, unſer Leben ſein Tod. Wir wollen treu ſein, treu bis in den Tod. Damit wir treu ſeien, wollen wir anſchauen die Krone des Lebens. Damit wir ſie anſchauen, den Herrn bitten daß Er uns gebe „erleuchtete Augen.“ Er aber ſei auch in dieſer meiner letzten Mahnung an euch wie der Erſte ſo der Letzte: gelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

Weihepredigt der Kirche in Godesberg.

(1. Juli 1858.)

Epheſer 3, 14—19. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen, und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da ſei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe; auch erkennen, daß Chriſtum lieb haben viel beſſer iſt denn alles wiſſen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.

Lieben Brüder. Die Feier, welche wir nach der Weiſe unſrer Kirche ſtill und prunklos begehn, trägt ihre Bedeutung ſo unverkennbar an ſich, daß wir uns nicht erſt mahnen dürfen ſie anzuerkennen, ſondern nur ſie zu verſtehn. Die Weihe dieſes ſchönen Baues iſt zunächſt ein Gnadenzeugniß Gottes für euch alle, die ihr einer beginnenden Gemeinde angehören ſollt, für eure Kinder und Kinteskinder, für alle die Gott der Herr noch herzurufen wird hier Ihm zu leben. Eure irdiſche Heimath wird von nun an erſt zur rechten Heimath euch werden, da das Haus „das ein Bethaus iſt“ mahnend, Friede verkündend unter euern Häuſern ſteht. Viele von euch ſuchen in dieſem Thale, das ſo lieblich zu ſchmücken Gott gefallen hat, Ruhe am Abend ihres Lebens: — ſie werden von heute an nur um ſo lieber hier weilen, da ſie auch hören können von der Ruhe, die noch vorhanden iſt ſeinem Volk. Ein Gnadenzeugniß Gottes iſt dieſer Tag unſrer Bonner Gemeinde. Vor vierzig Jahren geſtiftet — ein armer Haufe — und ſchon iſt ſie gewürdigt, die zweite Gemeinde aus ſich hervorgehn zu laſſen. Ein Gnadenzeugniß Gottes unſerer ganzen rheiniſchen Kirche, da der große Hirte auch an dieſem Ort die Zerſtreuten

ſammelt und den Leuchter des Evangeliums aufrichtet. Wenn alſo von uns Feſtgenoſſen jeder, aufſchauend auf das Heil das Gott ihm giebt, reichlich dankbar wird: ſo wird dieſer Dank brünſtiger noch werden und in dringende Bitte ſich verwandeln, wenn wir ausſchauend in die Zukunft einen Augenblick verweilen. Denn fort und fort ſoll ja hier ertönen das Wort, welches ſchwertſcharf die Seelen verwundet und holdſelig die Geängſteten ſtillt. Hier ſoll in die fernſten Zeiten Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte den Menſchen vor die Augen gemalt werden und die Zeugen ſeiner Auferſtehung werden auf ihn als das Lamm Gottes weiſen. In der Verkündigung ſeines Todes wird er hier einkehren zu Denen die ſeine Stimme hören. Hier wird er die Kinder zu ſich rufen und ſegnen. Hier werden unſterbliche Menſchen dem ewigen Tode entriſſen und dem ewigen Leben gewonnen werden. Vor der Macht des Gottes-Wortes und Geiſtes werden hier betrübte Seelen jauchzen und ſtolze Herzen brechen. Gebete werden hier aufſteigen mit Feuerflügeln, mit Geiſtesflügeln. Wenn der Herr in ſeiner Gnade ſich offenbaren wird den Demüthigen klar und wahr, und ſie im Glauben ihn ſehen werden als wäre er da, als ſähen ſie Gottes Engel auf- und abfahren über des Menſchen Sohn, ſo werden ſie ſagen wie Jacob „wie heilig iſt dieſe Stätte! hier iſt wahrlich Gottes Haus, hier iſt die Thüre des Himmels!“ Und wir alle haben, deß alles gedenkend, Recht und Pflicht zu ſagen: Dies iſt der Tag, den Du uns, Herr, gemacht haſt; wir kommen mit Danken vor Dein Angeſicht!

Nun iſt aber Gottes Ordnung, daß er in jede Gnade eine Pflicht verbirgt, eine Pflicht, durch deren Erfüllung die Gnade erſt ganz unſer eigen wird. Wem viel gegeben wird, von dem wird man viel fordern. Wir fühlen alle, die wir an der heutigen Gnade Theil haben, unſre Pflicht uns durch ſie erfreuen und demüthigen zu laſſen. Erkennet aber vor allen, Glieder dieſer jungen Gemeinde, die ihr den größten Segen davontragt, wie euch die größte Pflicht aufgelegt wird; die Pflicht, anzunehmen das nun dargebotene Wort und Heil Gottes; die Pflicht zu ſchaffen, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern; die Pflicht zu helfen, zu arbeiten, jeder an ſeinem Theil, daß dieſe

Gemeinde wie eine Stadt auf dem Berge werde, die weithin gläubig und freudig leuchtet ins Land. Sind es denn nicht todte Worte, ſondern iſt das lebendige Wahrheit uns Allen, daß wir Nichts thun können von uns ſelber, daß Er wirken muß in uns beides Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen: ſo treibt das Gefühl der Forderungen Gottes von ſelbſt euch ins Gebet, uns in die Fürbitte. Und darum durfte ich wohl in unſer aller Namen den Apoſtel Paulus angehn und ſein Wort heute laut werden laſſen, damit er uns die rechte Bitte und Fürbitte für eine junge Gemeinde lehre, und nicht unſer Gebet in den Wolken hängen bleibe, ſondern hinaufdringe zum Vater des Lichts. Das ja ſpüren wir bei ſeinen Gebetsworten Alle und leicht, wie uns — wunderbar — der Erdenſtaub gleich abfällt wenn wir ihrem Zug und Drang folgen, wie ſie uns ins Allerheiligſte des Himmels emporziehn. Zu dem wenden ſie ſich, der der rechte Vater iſt im Himmel und auf Erden: — da ſind wir verſetzt mit Einem Schlag in das Reich des Gottes, der nicht nur hie oder da Einen hat der ihn nennt, der nicht zerſtreut nur durch Himmel und Erde die Seinen hat die er kennt —: nein es iſt der große, große Gott, der Herr-Herr, dem die Kinder geboren werden unzählig wie der Thau aus der Morgenröthe; der Haufen und Wolken von Anbetern hat, hier unten da ſie ihrem dorngekrönten Meiſter nachgehn in der Gemeinſchaft ſeiner Leiden, und oben in den ewigen Hütten; bittende Schaaren und preiſende Schaaren; und Er Vater über das alles was Kinder heißt, Vater der Geiſter! Und ſo groß der Apoſtel uns Gottes Herrlichkeit vor Augen ſtellt, ſo groß auch wird ſeine Fürbitte: daß auch die Glieder der jungen Gemeinde von Epheſus Kinder ſein möchten dieſes großen Vaters. Denn das doch iſt der Sinn ſeiner Worte: daß ihr erfüllt werdet mit aller Gottesfülle. Dann iſt ja ein Kind wahrhaftig Kind, wenn es dem Vater ähnlich iſt. Dann ſind wir Gottes Kinder, wenn nicht da oder dort nur ein gebrochner Stral ſeines Lichtes unſere Finſterniß erhellt, ſondern dann, wenn wir vollkommen ſind wie Er vollkommen iſt: wenn ſeine Gerechtigkeit, wenn ſein Erbarmen, ſeine Huld und Geduld, wenn der wunderbare Reichthum ſeiner Herrlichkeit uns mit allerlei Gottesfülle erfüllt; wenn wir überall uns

fühlen unter den reichen Händen des rechten Vaters, der seine Pilger hier unten segnet wie die Ueberwinder vor seinem Thron; wenn wir uns wissen in Nacht und Licht als Glieder seiner irdisch-himmlischen großen Gemeine. Von der Erfüllung seiner Fürbitte hofft der Apostel den Bau und Ausbau seiner epheſiniſchen Gemeinde. Wenn alle ihre Glieder Gottes Kinder sind, dann, und nur dann werden sie auch lebendige Steine sein, die willig sich fügen und einfügen lassen, und die Gemeinde Gottes wird sein zu seinem Lobe was sie sein soll: eine Behausung, ein Haus Gottes im Geist. Die Macht seiner Fürbitte aber entfaltet er in drei besonderen Bitten, deren Verständniß mit mir aufzusuchen ich nun euch einlade. Nach seinem Wort wollen wir lernen und üben

das rechte Gebet für eine junge Gemeinde:

1. daß ihre Glieder stark werden am inwendigen Menschen;
2. daß Christus lebe in ihren Herzen;
3. daß sie seine Liebe verstehn in ihrer Größe und Seligkeit.

1. Daß ihre Glieder stark werden am inwendigen Menschen.

Ich darf hier nicht erst noch erweisen, daß der inwendige Mensch den der Apostel im Auge hat, nicht nur unsre Seele, daß also auch der auswendige Mensch der ihm entgegen steht, nicht nur unser Leib sei. Der auswendige Mensch: das ist an uns das Wesen was der Außenwelt, der sichtbaren, vergänglichen angehört, was aus ihr stammt und zu ihr führt, das Irdische alles was wir an uns tragen in Leib und Seele. In diesem Sinne redet derselbe Paulus davon, daß, ob auch der auswendige Mensch verwese, doch der inwendige täglich erneuert werde in Gott; und so scheint das die Stärke zu sein, die er hier seinen Brüdern erfleht, daß sie sich gar freuen könnten wie er wenn der auswendige Mensch vergeht, wenn also alles was von irdischem Wesen und Schlacken in und an der Seele hängt, abfällt, auch der Leib, dies zerbrechliche Zelt, von den Stürmen erschüttert täglich mehr zusammensinkt. In gleichem Sinne redet der Apostel Petrus von dem inwendigen Menschen, indem er ihn beschreibt als den „verborgenen Menschen des Herzens, unverrückt,

mit ſanftem und ſtillem Geiſt, köſtlich vor Gott." Es iſt das innerliche, mit Chriſto in Gott verborgene Leben, was die Fürbitte geſtärkt ſehen will. Und wo denn wird ſich die Stärke dieſes geiſtigen Lebens zeigen? In unſerm Denken doch zu allererſt. All unſre Gedanken, aller Menſchen Gedanken ohne Gott ſind ſchwach. Sie wagen wohl den Flug nach oben je und dann, aber nur, um wie müde Vögel der Erde wieder zuzufallen. Sie ſind ſchwach, weil ſie ſich unter einander verwirren, kreuzen, beſtreiten, verfolgen, aufheben, weder Anker noch Ankergrund haben und wie ein von Stürmen gejagtes Schiff über dem Waſſer machtlos dahereilen. Sagt nicht das Wort der Weisheit: des Menſchen Gedanken drehen ſich um ſich ſelbſt wie ein Rad am Wagen? Schwach ſind ſie, weil ſie, mögen ſie ſchimmern und flimmern wie Gold, nicht wahr ſind. Alle Unwahrheit iſt ſchwach. Nur die Wahrheit, die in oder aus Gott iſt, iſt ſtark. Stark werden die Gedanken, wenn das Herz feſt geworden iſt in Gottes Wahrheit, wenn auf dem Grund der Seele des wahren Gottes Bild ſich ſpiegeln kann, heilend und heiligend. Wenn es heißt Du, o Gott, biſt meine Stärke! wenn ſo vollkommen der Menſch von ſich abſteht; ſo ganz, ſo ohne Bedingung, ſo ohne geheimen Rückhalt ſich der Gottesgnade überläßt und an ihr ſich genügen läßt, daß er noch ſich groß gemacht weiß wenn er gedemüthigt wird. Wenn ich ſchwach bin dann bin ich ſtark, ſteht geſchrieben. So beginnt die Stärke des inwendigen Menſchen im Bewußtſein der Wahrheit zu leben, und ſie vollendet ſich in der Heiligung. Der Menſch der ohne Gott lebt in der Welt iſt ſchwach in der Sünde. Auch der inwendige Menſch. „Von innen aus dem Herzen kommen die argen Gedanken." Der Geiz ſtachelt die arme Seele, daß ſie begehrlich Nacht und Tag lauert wie ſie doch immer mehr vergängliche Güter anhäufe; und es kommen die Motten, der Roſt, die Diebe, oder wachſen in den ängſtlich zuſammengeſcharrten Gottesgaben die Würmer wie damals im Manna der Wüſte; und wird das Verlangen wieder zu gewinnen was verloren iſt immer brennender, heißer: — welche Schwäche doch in dieſer ſcheinbar ungeheuern Kraftverſchwendung! Oder iſt die Seele nicht ſchwach, welche krankhaft dem irdiſchen Beſitz nachſtellt und für alles andere abgeſtorben

ist? Ist das nicht Schwäche: alle Gaben und Gnaden die Gott der Herr gegeben hat, zu Grunde gehn lassen oder in die Weihrauchpfanne des großen Götzen dieser Welt zu werfen, der da heißt Mammon, um nur des Goldes froh zu sein? Täuschen wir uns nicht. Ein geiziger Mensch ist ein schwacher Mensch. Stark wird der inwendige Mensch nur in Gott — in dem lebendigen Gott. Wenn die Seele stille sein kann vor Ihm, der selbst die stummen Creaturen als Zeugen seiner Herrlichkeit schmückt, alle wartenden Augen erfreut, Leben und Odem allenthalben giebt. Wenn geglaubt wird, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebe, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt; daß Niemand davon lebe, daß er viele Güter hat. Das ist Stärke, daß der Mensch sich emporhebt aus Freude und Noth in dem hohen Bewußtsein: du Herr hast meinen Namen in deine Hände gezeichnet, du hütest wie ein Hirte meine Seele, du brichst mir das Brod, du schenkest mir voll ein, mir muß das Licht doch aus der Finsterniß immer wieder aufgehn, — ich will alle meine Sorgen auf dich werfen! Aber scheint euch nicht der Stolz eine Kraft und Stärke des Menschen? Denn wir sehn, er spannt alle Kräfte des Geistes und Leibes fieberhaft an, er macht Verzagte muthig, Geschwätzige verschwiegen, setzt den letzten Tropfen Blut in Bewegung. Freilich wohl; aber ob der Stolze einen Haufen Anbeter und Verehrer gewönne oder alles Volk ihm nachläuft: er nimmt Schaden an seiner Seele, Schaden am inwendigen Menschen und ist schwach noch dazu. Denn der da könnte frei sein in Gott, wird der Knecht aller, Täuschung ist das Ende seines kurzen Traumes und ehe er sichs versieht, erscheint nach dem Laufe dieser Welt ein Geehrterer denn er und es heißt: weiche diesem! Stark ist wer die Ehre bei Gott sucht und mit den Freunden seines Heilandes sagen darf: in meines Herzens Grunde, dein Nam' und Kreuz allein, funkelt zu jeder Stunde, drauf kann ich fröhlich sein. Irren wir uns nicht. Geiz und Stolz, und Lust und Wollust dieser Welt, und das ganze Heer der Sünden treiben wohl krankhaft alle Kraft des Menschen auf Einen Punkt seines Lebens, oder nach außen, an die Oberfläche: — aber der inwendige Mensch wird schwach und vergeht. Wie ein Baum der in Einen Ast seine

Kräfte entsendet aber die Krone verdorren läßt, und der Aſt hängt da überladen mit Früchten, und die Früchte fallen ab und was etwa davon bleibt das reift nicht vor innerlichem Segen, ſondern vor Noth, und der frühen Ernte folgt der Tod. Und was iſt verheißen dem Frommen? „Der iſt wie ein Baum gepflanzet an den Waſſerbächen, der ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht, und was er macht das geräth wohl.“ (Pſ. 1.) Ach, und wenden wir von den Sünden ſelbſt auf das Wiſſen um dieſe Sünden, auf das Gewiſſen dieſer Menſchen den Blick, welche Schwäche erſcheint uns da! Bei allem Glanz nach außen zucken die Herzen unter dem Schlangenbiß der Selbſtanklage; trotz aller erkünſtelten eiſigen Ruhe brennen inwendig die Gedanken im Verklagen und Entſchuldigen. Was hilft der Trotz vor den Leuten? Insgeheim fährt die Seele zuſammen vor Kainsangſt beim Rauſchen des Baumblattes. Den Gott, den ſie nicht lieben will, muß ſie fürchten. Der Heiland, den ſie nicht anbeten will, begegnet ihr auf Wegen und Stegen, und ſie kann ihm nicht ausweichen. Was iſt doch das alles? Wenn ein fiebernder Menſch Eiſen zerbricht: es iſt keine Stärke, es iſt Krankheit. Das aber iſt des Gotteskindes Stärke, die am inwendigen Menſchen, daß er noch in Noth und Armuth überreich iſt in himmliſchen Gütern; daß er in Verkennung wartet eines großen Gottes; daß er bei allem ſchwindelnden Genuß der Menſchen dieſer Erde harret der Herrlichkeit die an ihm ſoll offenbar werden. Das iſt Stärke: in guter Zeit ſich nicht blenden, in böſer ſich nicht wenden laſſen; ſtill ſein bei allem wilden Jubel der Welt, und wenn ſie vor Schrecken erſtarrt noch den Mund aufthun; in ſich Brunnquellen ewigen Lebens tragen an denen die Seele ſich labt in ſengender Hitze, ja von ſich ausſtrömen laſſen Ströme lebendigen Waſſers in die arme Menſchenwelt. Sehet da die Stärke, welche der Apoſtel an denen ſehen will, die Glieder einer Chriſtengemeinde ſind, die er darum für ſie erbittet, die wir auch für euch erbitten, lieben Glieder dieſer Gemeinde, die ihr ſelbſt auch euch erbitten wollet mit uns.

2. Daß Chriſtus lebe in ihren Herzen.

Nur ſcheint doch eine Gefahr dieſer Stärke zu nahn. Wir

sind alle Fleisch und der Eitelkeit verfallen; und so könnten wir dazu kommen, diese Stärke als etwas anzusehn was wesentlich uns und zu uns gehört, als unser unverlierbares Eigenthum; wir könnten vergessen, daß sie nur Geschenk der Gnade ist. Und vergäßen wir das, so wäre grade der inwendige Mensch wieder geschwächt, der böse Geist der von uns gewichen, würde zurückkehren mit sieben Geistern die ärger sind denn er, und in uns hausen und das Letzte schlimmer machen als das Erste. Damit das nun nicht geschehe, damit die Kraft des inwendigen Menschen stets sich bewußt bleibe, daß sie Gabe von oben, daß sie aus Gottes Geist stammt und nur in seiner Gnade Bestand hat: darum erfleht der Apostel, daß Christus wohne in den Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werde. Da ist uns die Stärke des inwendigen Menschen gedeutet als ein Ziehen des Vaters zum Sohne, und sie ist vollkommen geworden wenn sie ganz und gar nur im Glauben Christi, nur in der Liebe Christi sich gegründet weiß. Darum hören wir von einem Wohnen Christi im Herzen. Es leuchtet ein daß, wenn wo ein Mensch stark geworden ist am inwendigen Menschen, er das nicht konnte ohne Offenbarung des Heilandes in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig ist. Nur wer ihn hat, hat den Vater. Nur durch ihn kommen wir zum Vater. Nur in Christo kommt der Vater zu uns. Nur wer den Sohn sieht, sieht den Vater; denn niemand anders hat den Vater gesehen. So ist also mit der Stärkung des inwendigen Menschen in Gott der Glaube an den Heiland so nothwendig verflochten, daß eines ohne das andere nicht einmal denkbar ist. Glauben wir an Gott, so glauben wir auch an Christum. Aber Glauben und Glauben ist zweierlei. Von einem Wohnen Christi in uns redet der Apostel. Nicht etwa das ist ihm genug, daß die Seele flüchtig sich begrüßt sehe von dem vorüberziehenden Heiland; nein, sie soll ihn halten, er soll in ihr bleiben, wohnen. Den Herrn erkennen in der Macht seines Geistes und in der Liebe Uebermacht; überwunden werden von dem Lebenshauch der von diesen holdseligen Lippen weht; erschüttert werden, wenn er die Donner seines Gerichts rollen läßt über unserm erschreckten Haupt; staunen und stille stehn, wenn er in den Blitzen seines Wortes die Abgründe unsrer

Seele mit ihrem ganzen finstern Heer erleuchtet; sich beseligt und gehoben fühlen, wenn er durch sein Mahnen und Bitten und Locken und Beten unsre Seele zieht mit unwiderstehlicher Gewalt in die Lichthöhe des Gottesreiches; beschämt, tief beschämt werden, daß die hellen Thränen aus den Augen brechen, wenn er uns unser Elend zeigt; mit dem Volk sagen „er ist ein Prophet, er predigt wie der Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten“: das ist alles schon Glaube, aber der rechte Glaube ist es noch nicht. Beim Heiland stehn, ihm nachgehn; sich freuen, daß, der mehr denn zwölf Legionen Engel gebieten kann, dem Krüppel am Wege so sorgsam dient; nicht lassen können zu schauen wie er, der heilig, unbefleckt, höher denn der Himmel ist, mit Zöllnern und Sündern verkehrt; horchen wie er, dem der Vater alles offenbarte und alles gab, der in seines Vaters Angesicht sah und that was er ihn thun sah, der alle Wahrheit und alle Weisheit hatte, betet und dankt, daß Gott den Unmündigen die Augen aufthut und die Weisen und Klugen blendet; verstehen lernen wie, der die Starken zum Raube hat, sich freut über das Hosiannah der Kinder; sehn wie der, dem alle Welt dienen soll, in dienender Liebe seine Macht findet, als Herr und Meister den Jüngern die Füße wäscht; sehn wie er in dieser Liebe für Sünder sein Leben aushaucht und für Uebelthäter betet, ... was sag ich? sehn, daß er mit eben dieser Liebe uns nachgeht und ruft, durch seine Geduld uns beschämt, uns seine Versöhnung umsonst anbietet Tag für Tag: — wo ist der Heide, der da nicht spräche „er ist Gottes Sohn?“ wo ist der von Kindheit an in diesem Licht und Leben gestanden, der nicht endlich bekennte „du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel?“ Das ist alles Glaube, aber der rechte Glaube ist es noch nicht. Ich rede nicht von der Größe des Glaubens, von der Summe und Zahl der geglaubten Dinge; denn da liegt der Fehler nicht. Der Glaube ist leicht groß genug. Er will ja nicht mit der Elle gemessen oder nach dem Pfund gewogen sein, und ein senfkorngroßer Glaube schon hat die Kraft Berge zu versetzen. Der Jünger Bitte „stärke uns den Glauben“ hat der Herr nicht nachgeben können, aber dem Wort des geängstigten Vaters „ich glaube, hilf meinem Unglauben“ folgt er wunderthätig. Es liegt nicht an

der Maſſe des Glaubens, es liegt an ſeiner Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Innerlichkeit, an ſeiner ausharrenden Kraft. Der Glaube, der wie Weizen auf felſigem Grund mit der aufgehenden Sonne aufgeht „mit Freuden", erbt noch das ewige Leben nicht. Trauer der Buße und Schauer der Luſt vor des Heilandes Augen machen den Glauben nicht Leben und Tod überwindend. Wider die Sünde kämpfen öffnet noch nicht die Thür des Paradieſes. Es gilt dem Herrn nachfolgen. Es gilt ausharren im Glauben bis ans Ende; ſich ſelbſt verleugnen Tag für Tag; es gilt treu ſein bis in den Tod. Es gilt, daß er ſelbſt, der Herr, Chriſtus, durch den Glauben im Herzen wohne, wurzle. Denn nicht das giebt uns die Gewißheit ſelig zu ſein hier und immer und ewig, daß die Seele ſich bis in den Himmel auf Augenblicke gehoben fühlt, in entzückende Heilandsnähe, um bald darauf mit Magdalene zu klagen: ſie haben meinen Herrn weggenommen! Nicht ſo ſoll es ſein, daß der Herr uns nur zu beſuchen komme, ſeine lebendigen Tempel, wie damals ſeinen Tempel in Jeruſalem, und vor ihm fliehn die Käufer und Verkäufer: aber wie er verſchwunden iſt ſo iſt auch das Bethaus wieder zur Mördergrube geworden. Er ſoll in uns ſein, lebendig, alle Zeit; und wir ſollen wiſſen, daß wir ihn haben, alle Zeit. Kennen wir nicht die Verheißung „ich will in ihnen wohnen?" Ja wohnen will und ſoll der Herr in den Seinen; ſeine Stätte, ſein Haus, ſeine unverlierbare Heimath da haben. Er will bleiben wo er iſt. Darum auch der Apoſtel das noch erbittet, daß er durch die Liebe in unſern Herzen eingewurzelt und gegründet werde. Es kann freilich nicht wohl anders ſein. Iſt nur einmal die Seele an ſeine ſtete Nähe gewöhnt, hat ſie ihn lieb: ſo iſt ja doch der Liebe Weſen, daß ſie nicht das Ihre ſucht ſondern was des andern iſt, daß ſie dem ſich hingibt den ſie liebt; leicht kann dieſer Baum des Lebens, in uns gepflanzt, in den weichen Boden ſeine Wurzeln ſchlagen und treiben, und ſich gründen, daß kein Sturm ihn aus uns reißen kann, er riſſe denn das Herz zugleich mit aus. Dann iſt der rechte und vollkommene Glaube da, der uns mitten im tiefſten Elend ſtammeln lehrt wie jenes demüthige fürſtliche Gotteskind „dieſer meiner Augen Licht, wird ihn meinen Heiland kennen; Ich, ich ſelbſt, kein

Fremder nicht, will in seiner Liebe brennen"; der Glaube in dem wir beten wie der hohe Apostel Gottes „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes die in Christo Jesu ist unserm Herrn."

3. Daß sie seine Liebe verstehn.

Ists nicht genug? Nicht genug für das arme Menschenherz diese Gottesfülle? Nicht genug Seligkeit also den Heiland lieben zu dürfen? Ja, es ist genug. Aber dieser unsrer Liebe wartet eine Versuchung. Wir lieben den Herrn der in uns wohnt, sagen wir, und lassen ihm zu, daß er in uns wurzle. Das ist gut. Aber diese unsre Liebe zu ihm kann doch nur dann bleibend stark und groß sein, wenn wir erkennen die große Liebe die er zu uns hat. Es gilt in aller Zeit das Wort uns: laßt uns ihn lieben, er hat uns zuerst geliebt. Diese Liebe des Herrn zu uns freilich kann nur verstehen wer ihn zu lieben begonnen hat. Ist in uns irgend eine Liebe zu ihm, so wird das Auge offen für seine überschwängliche Liebe zu uns; dem Liebelosen wird sie vergebens verkündet. Und je höher wir dringen in der Erkenntniß seiner Liebe zu uns, desto tiefer wird uns unsre Liebe zu ihm bewegen, desto freudiger ihre Flamme zu ihm aufsteigen. Darum betet der Apostel für die Glieder der Gemeine in Ephesus um das Verständniß dieser Liebe Christi in ihrer Größe und in ihrer Seligkeit. In ihrer wunderbaren Größe. „Daß ihr erkennen möget welches da sei die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe dieser Liebe." So weit möchte er gerne sie gefördert sehn, daß sie freudig begriffen wie sie nach rechts und links, nach oben und unten sich ausbreite — wie die Strahlen des liebebrennenden Heilandsherzens überall hin leuchten. Wollen wir fragen rechts und links nach den Spuren dieser großen Liebe? Sieh, Heiden wandeln in seinem Licht und Könige im Glanz der von ihm ausgeht; Er hat sie überwunden und überwindet sie täglich, nicht durch Schwert und Spieß sondern durch seine Liebe, bis die Erde vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne seiner Herrlichkeit voll ist. Frage rechts: das ganze

Land ist voll seiner Gnaden, wie er die verlornen Schaafe sucht in Hirtenliebe, bis er sie finde. Frage links: tausendfältig die redenden Beweise seiner Geduld und Liebeshuld, wie er die Bösen verträgt und sucht selig zu machen was ihm der Vater gegeben hat. Willst du die Höhe fragen? die Vollendeten vor seinem Thron, die ihre Kleider gewaschen haben in seinem Blut, preisen diese Liebe. Soll dir die Tiefe Antwort geben? Auch das Reich der Todten trägt die Spuren seiner Auferstehung. Blick in dein eignes Leben: kannst du mit Worten es sagen wie auf Wegen und Stegen diese Liebe dich geleitete, kannst du genug davon rühmen in welche Tiefen der Versuchung, in welche Höhen der Freude sie dir rettend und bewahrend gefolgt ist? Dieser Größe der Heilandsliebe aber kommt ihre Seligkeit gleich. Sie ist viel zu groß, als daß wir sie ganz verstehen könnten. Niemand kennt den Sohn in seiner Liebesgröße als nur der Vater der die Liebe selber ist. Diese Heilandsliebe zu uns die immer aufs neu unsre Liebe zu ihm entzündet, trägt in ihrem unerschöpflichen Reichthum in unser Leben die ganze, volle Gottesfülle. Redest du mit Menschen- und Engelzungen und hast diese Liebe nicht weil du sie nicht verstehst, so bist du eine klingende Schelle; hast du sie, so bist du ein Bote Gottes und deines Vaters Geist redet durch dich. Weißt du alle Geheimnisse und hast Glauben der Berge versetzt und hast diese Liebe nicht, so bist du nichts; hast du sie, so bist du Gottes Kind. Gibst du deine Habe den Armen und lässest deinen Leib brennen und hast diese Liebe nicht, so ist dirs nichts nütze; hast du sie, so wirst du alles hundertfältig wieder empfangen und in jener Welt das ewige Leben.

So sind denn nach des Apostels Wort die Steine, die lebendigen, gezeichnet, welche Gott der Herr gebraucht zu seinem geistigen Bau. Auch ihr, die Glieder dieser Gemeinde, sollt dazu euch geschickt machen und machen lassen. Der Grund ist gelegt; hier wie in aller Welt: Jesus Christus. Sehet zu was ihr hier darauf bauet. Baut ihr euch darauf als Gold, Silber, edle Steine — so wird der Bau bestehn; baut ihr euch darauf als Holz, Heu, Stoppeln — der Tag wirds klar machen, das Feuer wirds bewähren (1 Kor. 3, 13) sagen wir mit dem Apostel. Damit aber wenigstens das erste Wort, was an dieser heiligen

Stätte zu euch geredet wird als Wort der Mahnung, vor Irrthum euch behüte, bitte ich euch noch einen Segen aus unserm Textwort zu nehmen den wir bis jetzt nicht berührt haben.

Gleich zu Anfang seines Gebetes nennt der Apostel Gott den Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Schon damit bittet er seine Freunde in Ephesus sich zu erkennen als Glieder an dem Einen Leibe Jesu Christi, der da ist seine Gemeine, eine Gemeinschaft der Heiligen. Und zum Schlusse seines Gebetes wendet fast dringend sein Wort dahin sich wieder zurück „auf daß ihr diese Liebe Christi erkennen möget mit allen Heiligen", mit allen die geheiligt sind durch das Wort der Wahrheit und durch den Geist unsres Gottes, mit Allen die da sind je und je gerecht geworden durch den Glauben an Jesum Christum. Da weist er sie hin auf die großen, ersten Grundlagen unsres christlichen Glaubens, mahnt sie zur Demuth in der Gemeinschaft und zur Liebe in der Gemeinschaft. „Mit allen Heiligen" weß Namens oder Zeichens sie sonst sein mögen: da fallen die Schranken welche Heilige und Heilige, Brüder und Brüder so oft zertrennen. Nicht soll, nicht kann einer für sich allein; nicht soll, nicht kann eine Gemeinde oder Gemeinschaft für sich allein meinen die Erkenntniß der Liebe Christi wie einen Raub an sich bringen zu können, und alle anderen davon auszuschließen; alle Heiligen haben sie und darum gilt es mit ihnen allen gemeinsam in der geoffenbarten Liebe Jesu die Wahrheit zu erkennen und durch sie frei zu werden, mit ihnen allen gemeinsam sich zu fühlen als Glieder des Einen und alleinigen Herrn Jesu Christi. Das ist eine Mahnung die alle, welche da hoffen durch Christum allein gerecht zu werden, hier im rheinischen Lande leicht verstehen sollten. Jeder Mensch hat seine besondere Gabe von Gott, sagt der Apostel, der Eine so, der Andre so. Johannes liegt an Jesu Brust; Petrus zieht das Schwert. Und diese besondre Gabe zu verwerthen und auszubeuten zum Heil der Brüder in der Liebe Christi, das ist eines Jeden gottgegebenes Amt. Jede Gemeinde auch hat ihre besondere Gabe; die eine hat Marienliebe, die andere Marthaeifer. Jedes Land, jedes größere oder kleinere Gemeinwesen, hat seine besondre Gabe, und es ist seine Aufgabe diese Gabe zu heiligen, für Gottes Reich dienstbar zu machen;

der Herr ist auch da nicht gekommen aufzulösen sondern zu erfüllen, nicht zu zertreten sondern zu weihn. So hat auch die evangelische Kirche des rheinischen Landes die Gott gewiß nicht umsonst, sondern daß sie Vielen könne zum Zeugniß und zum Segen sein, an die großen Heerstraßen deutschen Volkslebens gestellt hat, eine besondere, scharf ausgeprägte Gabe überall wo wir sie finden: das ist der Zug zur Gemeinschaft mit Allen die den Herrn Jesum lieb haben. Ich darf das eine Gabe nennen. Denn es ist ihr dieser Zug nicht natürlich und von Anfang wie angeboren, er ist ihr gegeben von oben. Gegeben gleich von da an als sie durch Geduld Erfahrung und durch Erfahrung Hoffnung lernte. Denn wer hier zu Land das Kreuz Christi tragen wollte zur Zeit der Erneuerung des Evangeliums, wurde gar bald unter Gottes Zucht darauf hingewiesen zu begreifen „mit allen Heiligen" Christi Liebe. Es ging hier nicht wie anderwärts, wo die Gemeinden Frieden hatten und sich bauten. Am Rhein hatten sie Noth und bauten sich. Dadurch zwang Gott der Herr Alle — ich möchte sagen: wenn sie nicht gewollt hätten, hätten sie gemußt — Hand in Hand zu gehn. Unter dem Druck und Zwang andersdenkender, vielleicht auch andersgläubiger Landesfürsten, geführt von Männern die blutbesprengte Kronen der Gerechtigkeit tragen sollten und gerne ihr Leben hingaben für die Andern, haben schon damals unsre evangelischen Väter und Brüder — was soll ich sagen: gelernt, oder lernen müssen? eins zu sein und eins zu werden. Noth lehrt beten. Beten lehrt Frieden halten. Sie begriffen „mit allen Heiligen". Da strömten aus Belgien, gejagt vom Henkerschwert des Herzogs Alba die Reste der Waldenser, die Wallonen, in unser erregtes, bewegtes Land, dem Herzog ihrer Seligkeit (Hebr. 2, 10) zu dienen. Die glaubten dies und das, aber sie glaubten auch an den Herrn Jesum als der allein kann selig machen, wie unsre Väter; und da entstand in den Gemeinden und Gemeindlein ein geistiger Tausch und Austausch, und ein Suchen und Ringen nach der lautern Wahrheit, ein Begreifen der Liebe Jesu auch mit diesen Brüdern „mit allen Heiligen", daß vor der gegenseitigen Anerkennung des Herrn der in allen lebte der Hader nicht aufkommen konnte, welcher damals schon andre evangelische Kirchen zu zerklüften drohte. Und kaum daß

dieſe freundliche und innige Vereinigung geſchloſſen war: da kamen die Engländer. Wir riefen ſie nicht, Gott ſandte ſie. Sie flohn vor einer Königin, deren Name wie Blut in der Geſchichte unſres menſchlichen Geſchlechts leuchtet; ſie flohn zu tauſenden und wie Bettler; arm und elend baten ſie um Samariterdienſte und wohnten Jahrelang als Fremdlinge in unſern Thoren. Sie glaubten dies und das, aber ſie glaubten auch an den Herrn Jeſum der durch ſein Opfer eine ewige Erlöſung erfunden. Das verband, das einigte ſie mit unſern Vätern. Auch mit dieſen „Heiligen" mußten ſie „begreifen" lernen Jeſu große Liebe, und aufs neue die harte Schule durchmachen all ihr kirchliches Leben und Denken zu meſſen nur nach des Heilandes Gnade. Wieder, nach hundertfünfzig Jahren, ſandte Gott unſre franzöſiſchen Brüder uns zu, die vor dem Chriſtenthum ihres „allerchriſtlichſten" Königs aus Vaterland und Freundſchaft ausgingen, und Häuſer und Aecker verließen um ihr Anrecht auf die ewigen Hütten nicht zu verlieren. Da klopften ſie an die Thore der Städte; da zogen ſie ein, ihre wunderbaren Pſalmlieder auf den Lippen, mit ihnen ſangen unſre Väter Davids Worte und Goudimels Märtyrermelodieen; was ſchon mit dem Weihrauch des Tempels in Jeruſalem gen Himmel gezogen war, erklang aufs neu „wie nach friſcher Waſſerquelle ein Hirſch ſchreiet mit Begier, alſo meine arme Seele, ruft und ſchreit Herr Gott zu dir!" Sie brachten Salz und Frieden, und empfingen Wahrheit und Liebe. Sie glaubten dies und das, aber ſie glaubten auch an den Herrn Jeſum und rühmten ſich ſeiner allein und ſeines Kreuzes. Was ſollten unſre Vorfahren thun? Mußten ſie nicht auch von dieſen Brüdern lernen, aufs neue lernen, daß Gottes Wort nicht gebunden iſt, daß ſein Geiſt weht wohin er will; in neuer Weiſe wieder auch mit ihnen begreifen lernen Chriſti Liebe? So iſt als gottgewirkte Eigenthümlichkeit von Alters her unſrer Kirche dieſer Zug der Gemeinſchaft aufgeprägt, der den Bruder zum Bruder zieht; dieſe Gabe, in allen Streit mit Paulus hineinzurufen „iſt denn Chriſtus zertrennt?" in hohem Glauben immer darüber ſich zu freuen mit ihm „daß Chriſtus gepredigt wird es ſei zufallends oder rechter Weiſe"; in großer Freiheit, frei in Chriſto, frei zu laſſen was frei iſt; jedem geiſtgeſalbten Lehrer zuzumuthen, daß er

zuerſt predige „Chriſtus muß wachſen, ich muß abnehmen.“ Es konnte darum auch nicht wohl anders ſein: wo etwa im Rheinland, von oben bis unten, ein Landesherr das Banner des Evangeliums aufwarf: da wollte er nicht nach dem Namen eines Menſchen ſich oder ſein Volk genannt wiſſen, ſondern nach Chriſtus; und der Geiſt der Verſöhnung, der Milde, der Einigung weht durch all ihr Thun. In dieſer Weiſe iſt vor drei hundert Jahren ſchon einmal hier in Godesberg — wie im ganzen Kölner Land — das Wort vom Kreuz verkündigt; als der greiſe Biſchof Hermann von Wied, ein Mann wie Moſe, dem auch ins höchſte Alter Adlerkraft blieb und helles Auge und offnes Ohr für Gottes Wahrheit, aus Elſaß, Sachſen und Heſſen grade die Männer berief, welche eine Einigung der ſchon in zwei Heerlager geſpalteten Evangeliſchen ſuchten. Aber er mußte der Gewalt weichen, ſeinem deutſchen Kaiſer Karl V. weichen, der damals ſchon begann ſpaniſche Söldner in unſer liebes Land zu führen, das ſie dann zertreten haben bis ihre Zeit erfüllt war. Und ebenſo kehrt die Verkündigung dieſes ſelben Worts hierhin zurück, als Wort einer Kirche, die ſeit der Zeit noch mehr gelernt „vor allen Dingen zu haben eine brünſtige Liebe“ darum daß ſie noch mehr gelernt hat „zu begreifen mit allen Heiligen Chriſti Liebe“. In dieſem Bewußtſein der Einigkeit im Geiſt hat ja auch unſre Bonner Gemeinde ſich als eine „vereinigte“ Gemeinde evangeliſcher Chriſten gebildet, ehe im Vaterlande die Vereinigung der beiden Schweſterkirchen zu Stand gekommen war. In dieſem Streben zu wachſen allein an dem Einen der euer aller Haupt iſt, Jeſus Chriſtus, iſt ja auch euch eine wahre Gemeinſchaft nur möglich. Lernet immer mehr begreifen, jeder mit allen andern, die Liebe Chriſti! Es kommt nicht darauf zumeiſt an, Eins zu werden in den Dingen die ihr nicht wollt, ſondern in dem was ihr wollt; nicht darauf zunächſt, euch zu einigen in dem worin ihr euch nicht verſteht, ſondern worin ihr euch verſteht: Eins zu werden im Geiſt des Gekreuzigten der das Wehe über die ruft durch welche Aergerniß kommt und die Friedfertigen ſelig ſpricht. „Wie viele nun unſer vollkommen ſind, die laßt uns alſo geſinnet ſein; und ſollt ihr ſonſt etwas halten das laßt euch Gott offenbaren“ (Phil. 3, 15). Man klagt wohl hin und her daß

es der evangeliſchen Kirche an ſo Vielem fehle. Es fehlt ihr aber nicht an Vielem, ſie hat Vieles zu viel. Nur Eins fehlt ihr: Einigkeit im Geiſt. Es fehlt noch daran, daß nicht genug alle ihre Glieder ſich flüchten zu dem Einen der unſer aller Herr, der unſer aller Meiſter und Biſchof und König iſt. Laſſet uns auf Ihn allein ſehn, den Anfänger und Vollender unſres Glaubens „bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes". Ihm ſei Ehre in ſeiner Gemeinde zu aller Zeit, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Missions-Predigt.

(Epiphanias 1858).

Apostelgeschichte 17, 22. 23. Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid. Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut.

Lieben Brüder. Noch tönt durch unsere Herzen ein Nachklang des hohen Lobgesanges „Ehre sei Gott in der Höhe", und die große Festfreude welche uns erfüllte da wir vor wenigen Tagen die Krippe umstanden, hat kaum begonnen stillerer Zeit zu weichen: siehe, da führt der heutige Tag noch einmal uns an die Krippe. Es ist Epiphanientag, Tag der Erscheinung, Tag an dem des Heilandes Licht und Herrlichkeit den Heiden zuerst erschien, den „Weisen aus Morgenland." Dankbar feierte die alte Kirche diesen Tag und gedachte der Gnade, daß Gott auch der Heiden Gott, der Heiland auch der Heiden Heiland ist. Wir thun nicht mehr als Recht, zu dieser schönen Feier zurückzukehren. Sie gehört noch zum Weihnachtsfest. Wenn da in das theure Wort „euch ist heute der Heiland geboren" alle Weissagungen der Propheten zusammenlaufen die ihn verhießen als Retter seines Volkes: so ist, wenn die Weisen fragen „wo ist der neugeborne König der Juden", in dieser Frage der Heiden des Menschen Sohn verklärt (Joh. 12, 23) als Herr der ganzen Welt. Zu Weihnachten knieen wir im Geist mit den armen Hirten aus dem jüdischen Volk vor dem Propheten der, wie Mose der Mittler eines Bundes, und doch wieder größer denn Mose ist. Denn nicht nur leuchtet ihm dann oder wann das Antlitz wenn er aus Gottes Nähe kommt: Er schaut allezeit seinen Vater im Himmel, und allezeit geht die Kraft von ihm aus die Alle heilt; Er verwandelt das Feuer des Sinai-

gesetzes in linde „Gnade und Wahrheit"; statt des verklagenden Spruches des alten Bundes gehn holdselige Worte aus seinem Munde; und richtet das Gesetz nur Zorn an: aus des Heilandes Fülle nehmen Alle Gnade um Gnade. Wir beten an den Herrn der als Friedensfürst gekommen ist in sein Eigenthum, wegzunehmen Vieler Sünden, das Leben hinzugeben in den Tod für sein Volk, zu erlösen die unter dem Fluch des Gesetzes waren, und Jerusalem zu trösten „fürchte dich nicht du Tochter Zion." Aber am Epiphanientag ziehn wir nach Bethlehem mit den heidnischen Weisen, die Gold, Weihrauch und Myrrhen tragen, zu dem Kinde dem der ganze Erdboden dienen soll und die darauf wohnen. Da sollen wir gewiß werden wie Gott nicht darum die Heiden hat wandeln lassen ihre eigenen Wege, daß sie für immer und ewig verstoßen wären aus dem Vaterhaus; sondern damit, wenn die Sünde ihr Werk an ihnen gethan und vollendet, den Tod geboren, und der Tod sie alle zugedeckt hätte, und sie verzweifelud riefen „Hüter ist die Nacht schier hin?" und also der Heiden Zeit erfüllt wäre: dann auch ihnen verkündet würde „die Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehn nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun", „die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen, leget ab die Werke der Finsterniß, leget an die Waffen des Lichts!" (Röm. 13). Ist doch von der ersten Weissagung im Paradiese an der Herr auch als aller Heiden Heil geweissagt. Gott läßt den Vater der Gläubigen, Abraham, mit entzückten Augen in die Nacht sehn, und zeigt ihm in den Myriaden flimmernder Sterne die Vorbilder auch der Heiden, die durch den Glauben seine Nachkommen und Kinder des Lichts werden sollten. David weiß (Ps. 2) daß die Heiden dem Messias zum Erbe gegeben sind; der Prophet Jesaia (60, 8) schaut im Gesicht die Völker heranfliegen wie Wolken „die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und Könige im Glanz der von dir ausgeht." Je und je sind der Könige und Propheten und Frommen Herzen von der Zuversicht erfüllt gewesen, daß von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht kommen würden die mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen sollten; und als gegen das Ende der alten Welt am alten Simeon im Tempel die Verheißung sich erfüllt „selig sind die reines Herzens sind sie werden Gott schauen"

da spricht er preisend „deinen Heiland hast du o Gott bereitet, ein Licht zu erleuchten die Heiden!“

Zwei Reihen von Weissagungen auf den Heiland gehn durch's alte Testament. Die einen deuten fortgehend und immer klarer auf den König von Israel; die andern reden immer lauter vom Hirten aller Völker. Am Ende beider Reihen steht der Herr — alle erfüllend. Alles ist ein selig Ja in ihm und ein Amen. Haben wir uns nun erfreut zu Weihnacht an dem Kinde als an dem Herrn seines Volkes: wohlan, damit „Christus nicht zertrennet“ werde, wie der Apostel sagt, müssen wir auch sein froh werden als des Herrn der Völker. Haben wir uns gebeugt vor dem „wahrhaftigen Licht was in die Welt gekommen ist“ als wir mit den Hirten nach Bethlehem eilten: laßt uns nun aufmerken auf das was die Weisen uns zu sagen haben. Wir sehn sie zum Stall kommen — anbeten — die Schätze aufthun —; sie kehren um — wir folgen ihnen: ihre Lichtspuren verlieren sich in die dunkle Heidenwelt. Die Erstlinge der Heiden glaubten an den Herrn schon zu derselben Zeit als die Erstlinge des jüdischen Volks vor ihm knieeten. Und nach so viel hundert Jahren ist die Erndte noch nicht vollendet! Da stehn wir vor einem ungelösten Räthsel. Alle zu erleuchten kam der Herr: warum sind sie nicht alle erlöst?.. „Wie mich mein Vater gesandt hat so sende ich euch“ sprach er; in sein Amt sind wir getreten; aber lassen wir uns senden als Lehrer der Unwissenden? Und wer soll denn helfen wenn nicht wir? wer soll die Ungläubigen leiten wenn nicht die Gläubigen? Es ist ein seliges Recht für uns den Heiden predigen zu dürfen; aber bedenken wir auch, daß es eine ebenso schwere Pflicht ist? Dann, scheint es, würden wir ja diesen Tag recht feiern, wenn wir dies Vorrecht in seiner ganzen Bedeutung zu unsrer Erhebung, diese Pflicht in ihrer ganzen Kraft zu unsrer Demüthigung und Zucht erkennten. Beides betont das Wort des Apostels der seines Lebens Aufgabe in dem Wort seines Gottes hörte „ich will dich fern unter die Heiden senden,“ des Heidenapostels. Er steht auf dem Markt von Athen. Um ihn her strahlende Bilder der Götter: preist er den Gott den kein Auge gesehn. Vor ihm der Stoiker und Epikurer Philosophen: verkündet Er den Gott der die Weisen dieser Welt zu Narren macht. Den Stolzen die wähnten sie seien aus

anderm Stoff als die „ungebildeten“ Völker, wirft er das Wort entgegen, daß aller Menschen Geschlechter von Einem Blut sind. Die Wissenden nennt er Unwissende. Knechten der Sünde hält er Gottes Gericht vor. Er fordert Glauben an den Heiland. Und für all sein Bitten und Mahnen, für sein Erscheinen unter ihnen, für Alles erweist er sein Recht und seine Pflicht damit, daß er spricht: „den Gott dem ihr unwissend Gottesdienst thut den verkündige ich euch.“ Wie wenn er sagte: ich kann euch helfen, so muß ich. Laßt uns nach seinem Wort auch gewiß werden, daß wir Jesu Namen und Herrlichkeit ausbreiten können und darum sollen.

Unser Missionsrecht und unsre Missionspflicht.

1. Unser Missionsrecht.

„Ihr kennt Gott nicht, sprach einst der Herr zu den Juden; ich aber kenne ihn; und so ich würde sagen ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner wie ihr seid.“ (Joh. 8, 55). Wie der Herr so sein Knecht. Wie der Herr sagen durfte ich kenne ihn, darum muß ich ihn euch verkündigen: so darf sein Knecht Petrus sagen „ich kenne ihn, darum kann ich's nicht lassen zu reden was ich gehört und gesehn habe“, darf sein Knecht Paulus sagen: ich kenne ihn, darum läßt mich die Liebe nicht ruhn, „ich verkündige ihn euch.“ Das ist sein Recht. Da ruht unser, da ruht alles Recht der Mission. Sie hat der Feinde von jeher gehabt. Man hat ihr Recht bestritten. Als die Freunde Gottes in erster Liebe leuchteten „wie Sterne in der Welt,“ sonderte auf des Herrn Geheiß die Gemeinde zu Antiochien ab Barnabas und Paulus, legte ihnen die Hände auf und ließ sie unter die Heiden gehn. Damals war von einer Frage nach einem Recht der Heidenmission noch nicht die Rede. Die Liebe fragt ja auch nicht nach ihrem Recht zu lieben, weil sie deß unmittelbar gewiß ist, weil sie nur ist indem sie liebt. Sie liebt weil sie nicht anders kann, weil sie gar nicht anders noch besser weiß. So laßt uns sagen: die Liebe der Brüder ist und bleibt das ganze und einzige Recht der Mission, und wo sie erkaltet, da verdorrt mit ihr zugleich diese Himmelspflanze. Dazu stimmt, daß überall und zu jeder Zeit wo nur ein Senfkorn Glaube ein andres Senfkorn Liebe erzeugte in der Gemeinde, sofort wie auf Einen Schlag die Mission da war, wie vom Himmel

gefallen; daß die Christen, wo sie nur statt eines gemachten Heilandsgötzen den lebendigen Heiland in der Krippe sahn, sogleich die Kunde von ihm ausbreiteten wie damals die Hirten von Bethlehem. Und so könnten wir zu dieser unsrer Zeit, da der Herr bei allem Elende doch seinem Volke gnädig das Angesicht zugewendet hat, unser und unsrer Kirche Recht zu missioniren in der Liebe zu Ihm finden, und aus der Schwachheit unsrer Liebe auch alle Armuth und Gebrechlichkeit des dermaligen Missionswerkes erklären. Für uns könnten wir's; aber von solchem gottgegebenem Recht der Liebe faßt die blinde Welt nichts. Leugnen ihre Kinder das Recht der Mission, bestreiten sie es uns: so dürfen wir ihnen nicht aus der im Gotteswortе gegründeten Liebe antworten, denn dies Wort und alles was aus ihm quillt verstehn sie ja nicht. Darum greifen sie uns auch nicht gleichsam im Namen unsres Gottes an. Daß wir nach unserm Glauben eine Berechtigung haben mögen „unser Brod übers Wasser fahren zu lassen" zu den Heiden, das leugnen sie zum Theil nicht einmal. Ihre List ist die, uns, von dem allen absehend, hinzuweisen auf den paradiesischen Zustand in dem die Heiden leben, welche vom Glauben noch nichts wissen; oder uns die Erfolglosigkeit der Mission vorzuhalten. Ich rede nun freilich hier nicht zu Feinden der Mission; die sind draußen. Aber uns allen thuts Noth ihr gutes Recht gerettet zu wissen, nicht nur damit wir, wenn Zeit und Stunde es fordert, es selbst auch retten können: sondern besonders weil (im Bilde zu reden) der Unglaubenswind aus dem feindlichen Heerlager oft genug durch die eigenen Herzen, eiskalt, gezogen ist; — weil (ohne Bild zu reden) der Feinde Unglauben hie und da unsern eignen Muth geschwächt hat oder zu schwächen vermag.

Was von dem glücklichen Zustand der Heiden geschrieben worden und jetzund geredet wird, so kommts da auf das Maaß an was man anlegt, auf das was man Glück nennt. Ist das ein Glück, daß der Mensch vor einem Steinklotz niederfällt, weil er den Gott nicht kennt der Geist ist; daß er demnach auch thut was ihm recht däucht, um der Mühen der Selbstverleugnung die Gott fordert im Kampfe der Heiligung überhoben zu sein; ist das ein Glück, daß der Mensch in schwarzer Unkenntniß stumm und dumm in Dingen des Geistes daher geht ohne Gottes Licht zu sehn, dem-

nach nicht tagtäglich aus dem Staub der Erde empor ſich ringt auf dornigem Pfad; iſt das ein Glück, daß der Menſch in zügelloſer Luſt und Wolluſt daherſtürzt, demnach von den Todesſchauern der Buße nichts weiß; iſt daß ein Glück, daß er, der Welt verkauft, ſich ihr verloren gibt, ſtatt ſeine Seele höher zu halten als die ganze Welt; — dann freilich, aber auch nur dann, ſtrecken wir die Waffen und ſagen: ſie ſind glücklicher wenn ſie Heiden bleiben. Aber man kann ſchwarz nicht weiß machen. Elend bleibt Elend, ob man es auch mit Zuckerworten beſinge oder mit Schaumgold ſchmücke. Zum großen Heiden Themiſtokles kam eines Tages ein Weiſer, und wollte ihn die Kunſt lehren Alles zu behalten; ach, ſagte der arme, edle Mann, lehre mich vergeſſen, vergeſſen! All das Geſchwätz und Gewäſch vom urwüchſigen und naturwüchſigen Behagen der Naturkinder und allerliebenswürdigſten Heiden, womit heimkehrende Seefahrer und wiſſenſchaftliche Abenteurer Jahrhunderte lang, und noch bis in unſre Zeit hinein, die Chriſtenheit belogen und betrogen haben, iſt gründlich gerichtet durch die genauere Kenntniß, die wir ſeitdem von jenen Völkern haben; iſt vernichtet vor Allem durch die Schauder erregenden Bekenntniſſe, welche die bekehrten Heiden über ihren früheren Zuſtand gemacht haben. Und wo noch von dieſer Seite her die Miſſionsſache Entehrung zu erfahren hat, wills ja ſcheinen, daß mit der Zeit Gott der Herr ſelbſt ſie gründlich zu Ehren bringe. Unſre lieben Freunde die Engländer hatten ſeit Jahrhunderten von Gott ſiegreiche Waffen erhalten da draußen im reichen Indien. Es war ein Schrecken über jene Völker gekommen, und die Sieger konnten ungehindert thun was ſie wollten, Könige abſetzen, Fürſten zu Bettlern machen. Durch die, wie es ſchien, offene Thür zogen alsbald Miſſionare ins große Land. Was that die chriſtliche Obrigkeit? Daſſelbe was ein römiſcher Kaiſer gethan hätte. Die Bibel durfte nicht in die Schulen gebracht werden; den Miſſionaren wurden Schlingen um die Füße geworfen wo ſie gingen und ſtanden. Warum? Man fürchtete die Heiden zu reizen durch den Angriff auf ihren Götzendienſt; und die lieben Türken und Mohammedaner im Lande — hieß es — o, die glauben ja ſchon an Einen Gott wie wir! — Alles war lieb und gut, lieb genug und gut genug mit ihnen im Handel und Wandel zu ſtehn!... Auf einmal bricht der wüthende Auf-

ſtand los und rollt durchs Land. Die lieben Heiden, die lieben Muhamedaner die keine Miſſion nöthig hatten: — was haben ſie gethan? Verſprengte Haufen wehrloſer Engländer überfallen, die Frauen entehrt eh ſie ſie würgten, Männer verbrannt, Kinder geſpießt: und nun ſtehn ſie da, für ihre Fratzenbilder und für den Lügenpropheten entbrannt, todesluſtig, das Schwert in der Fauſt und Gift am Pfeil. Da gehn denn nach und nach auch den Engländern die Augen auf über die liebliche Naturſchönheit dieſer Heidenvölker, und im ganzen Lande heißts: gibſt du uns, o Gott, Indien wieder, dann ſoll dein Wort der Leuchter da werden! So gehts oft. Wollen die Menſchen nicht miſſioniren um ihres Glaubens willen, ſo müſſen ſie um ihrer Haut willen.

Was aber ſollen wir gar ſagen, wenn mit dem hölzernen Schwert wider die Miſſion gefochten, und ihre Erfolgloſigkeit ihr vorgehalten wird? Zunächſt handelt ſichs ja da auch um das Maaß, was man anzulegen gedenkt. Gottes Gnade und Segen läßt ſich nicht ausmeſſen wie ein Lappen Tuch. Auch nicht nach Köpfen abzählen. Wir haben freilich in letzten Jahren erlebt, daß unſre Nachbarn die Wahl des Staats-Oberhaupts von der Kopfzahl abhängig machten; aber der König der Wahrheit bleibt König der Wahrheit, und in ſeinem Reich bleibt Lüge Lüge, ob die Menſchen ſich darüber freuen oder dagegen ſchnauben. Chriſtus war doch der Herr, wenn gleich der Hoheprieſter ihn zum Tode verdammte, Pilatus ihn geißelte, der Kriegsknecht ihn anſpie, das Volk ihn verhöhnte. So bleibt Gottes Wort der einzige Weg der Seligkeit, wenn auch allüberall Viele berufen und nur Wenige erwählt ſind, wenn auch aus einem ganzen Heidenvolk nur eine Handvoll Menſchen es annimmt. Und noch dazu ruht der Vorwurf, daß die Miſſion nichts ausrichte, auf einer ganz offenbaren und groben Lüge. Denn in der kurzen Zeit, daß die evangeliſche Kirche aller Orten wieder ihr Recht verſteht und miſſionirt, wie das geſchäftige Weib den Sauerteig des Himmelreichs unter die drei Scheffel Mehl mengt, ſind viermalhundert Tauſend Heiden getauft, und dreimalhundert Tauſend Kinder beſuchen außerdem die chriſtlichen Schulen. Und dieſe Menſchen, unſre Brüder, ſind nicht etwa eingefangen nur, chriſtlich nur angehaucht; — denn wir wiſſen, daß noch kein Chriſt iſt der etwa chriſtliche Geſänge

zu ſingen vermag; — nein ſie ſind dem Herrn gewonnen und bekehrt zu ihm. Wenn denn in Gottes Augen eine einzige Menſchenſeele ſo namenlos Viel werth iſt (denn ſie bleibt von einer Ewigkeit zur andern); wenn wir dazu bedenken, was das koſte bis ein Menſchenherz ſich wendet vom Tod zum Leben: dann wahrlich ſind unſre Erfolge nicht der Niederlage, eher dem Triumph gleich zu achten und wir ſollen nicht ſeufzen, ſondern uns freuen.

Doch, wenn wir ein Recht haben den Heiden den beſeligenden Glauben zu bringen weil ſie gar ſo elend, den rettenden weil ſie verloren ſind; deshalb auch weil der Erfolg für uns ſpricht; iſt denn damit unſer ganzes Recht erwieſen? Ich meine nicht. Der Herr iſt als der Heiden Heiland gekommen. Daraus ſchließen wir nothwendig, daß die Heiden nach Gottes Erbarmen alſo geführt ſind, daß auch ſie, ſo gut wie die Juden, ihre Ruhe nur in Ihm finden können. Ja ſo iſt es. Durch die Welt der unbekehrten Völker geht auch ein Warten eines Heilandes; mag es ſo dunkel und unbeſtimmt ſein wie es wolle. Gott hat Alles unter die Sünde beſchloſſen, daß er ſich Aller erbarme. Seine Gnade iſt mächtiger als der Menſchen Sünde. Auch die Heiden ſind angelegt — wie wir — auf Chriſtum, hingewieſen auf ihn, es geht auch durch ſie ein Zug des Vaters zum Sohne, eine oft freilich nur noch traumhafte Erinnerung ans Vaterhaus; auch ſie, die Fernen, ruft Gott herzu. Und dies unſer Recht, daß wir ihnen geben und bringen was Gott will, daß ſie empfangen, was Er ſelbſt für ſie beſtimmt hat, ſtellt unſre Miſſion auf den rechten Grund. Auch der verkommenſte Menſch iſt Menſch noch trotz aller Sünde; Menſch noch, geſchaffen nach Gottes Ebenbild. Die chriſtliche Weisheit ſehe auch in den Splittern noch die zertrümmerte Herrlichkeit. Und jetzt erſt wage ich wieder das Wort euch zu ſagen „ich verkündige euch den Gott, dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut.“ Welch ein Himmel der Weisheit doch öffnet ſich uns nun darin! Paulus hat ergrimmt die Götzenhaufen Athens geſehn — aber ſein Auge iſt nicht verblendet durch all die Lügenfeuer die um ihn lodern; er erkennt auch hier noch ein „Suchen“ nach dem wahren Gott. Da iſt ſein Miſſionsrecht. Da ſucht Er es. Und dadurch will er die Zuhörer in ſeine Gedanken hin-

einziehn, daß er ihnen sorgsam nachweist wie sie allezeit Gott gesucht aber nicht gefunden hätten. Das Wort „ich verkünde euch Gott“ knüpft er an einen ihrer Altäre an den er gesehn, und auf dem geschrieben stand „dem unbekannten Gott“; gleich darauf erinnert er sie, daß ihre eignen Poeten, weissagend, davon geredet „daß der Mensch göttlichen Geschlechtes sei.“ So geht er den lichten Gottesspuren bei ihnen nach. Wie wenn er sagte: euer Götzendienst beweiset, daß ihr ein unverlierbares Anrecht auf Gottesdienst habt, und weil ihr Götzenknechte seid, so sollt ihr Gotteskinder werden. Freilich die Götzen sind ihm „Nichts.“ Das elendeste Fratzenbild, also die Lehmkugel mit Glasaugen auf den Westküsten Afrikas, oder das „himmlische Bild“ der schönen Diana von Ephesus, dem „der ganze Erdkreis Gottesdienst thut“ — alles ein Dampf, eine Null vor der Ziffer, ein Nichts! Aber sind sie Alle, sammt und sonders, an sich Nichts, so beweisen sie doch etwas: sie beweisen, daß der Mensch nicht los kann von Gott; daß sein williger Geist im schwachen Fleisch, daß sein ganzes Wesen hinweist und hindrängt zu dem deß Stuhl der Himmel, deß Fußbank die Erde ist; und das wollen wir vom erleuchteten Apostel annehmen. Sieh, nicht wie im Alten Bunde der Prophet Jonas unter die Heiden in Ninive tritt nur mit der Botschaft „bekehre dich sonst gehst du zu Grund“: nein, ganz anders erscheint der Prophet des Neuen Bundes in Athen. An die stumme Sehnsucht der Heidenwelt nach Gott, an den Gott der sich ihnen nicht unbezeugt gelassen, knüpft er an, und hat so nicht nur das Recht seinen Mund aufzuthun, sondern kann ihn freudig aufthun, weil er so ja auch die selige Gewißheit gewonnen hat, daß die Fülle der Heiden eingehen wird in Gottes Reich. Was Jesaia redete „die Inseln harren auf mich“ spricht der Herr (Jes. 60, 9), das heißt neutestamentlich, heißt pauliniſch gedeutet: „unwissend thut ihr ihm Gottesdienst.“ Hier ruht auch unser großes göttliches Recht zu den Heiden zu gehn. Wir müssen sie ansehn als verlorne Söhne Gottes, die jetzt wohl der Träber begehren aber ein Anrecht haben auf Brod die Fülle, auf das beste Kleid, auf den Fingerreif an die Hand. Glauben wir das nicht, so nehmen wir uns selbst Recht und also auch wohl Kraft ihnen zu predigen. Tertullian, der beredte Sachwalter der Christen im

dritten Jahrhundert, hat wie alle die in apostolischem Geist gewandelt, das wohl gewußt. Er lebte in gräulicher Zeit der Verfolgung. „Wenn, sagt er, die Tiber Rom überschwemmt, der Nil kein Wasser hat, der Himmel keinen Regen gibt, die Erde bebt, in Hungersnoth, in Wassersnoth — gleich heißts: werft die Christen den Löwen vor!“ Und denselben wilden Heiden, die also seine Brüder und ihn verfolgten, verfluchten, wies er in ihrem Götzendienst die Ahnungen der Gotteswahrheit nach; ja bewies und erwies ihnen, „daß des Menschen Seele von Natur christlich sei!“ Besinnen wir uns. Abraham, der Vater der Gläubigen, glaubte vor Gottesgesetz und Gottesbund; Bileam der Heide gebunden im Geist mußte von Christo weissagen; zu Salomo dem Weisen kam von den Enden der Erde die Königin von Mittag; die Heidenwittwe zu Zarpath war allein es werth, daß Elias zu ihr einkehrte; was sage ich? als der Heiland seine Jünger schelten mußte wegen ihres Unglaubens, sprach er zum Heidenweib: dein Glaube ist groß! Und von der Zeit an? Ist nicht daß wir Christen sind, daß Millionen Heiden sich bekehrt haben, ein Zeugniß vom Glauben der Heiden? Wahrlich, so ein Missionar heute unter die Heiden geht, er sollte beginnen in Paulusgeist „ich verkündige euch den Gott, dem ihr unwissend Gottesdienst thut.“

2. Unsre Missionspflicht.

Es ist Gottes Ordnung, daß unser Recht auch unsre Pflicht sei. Wir haben das Recht seine Kinder zu sein, es ist unsre Pflicht seine Kinder zu werden; das Recht seine Werke zu thun, die Pflicht sie zu thun. Was auf der einen Seite unser Missionsrecht ist, wird auf der andern unsre Missionspflicht. „Unwissend thut ihr Gott Gottesdienst“, diese Wahrheit gab dem Apostel das Recht zu ihnen zu kommen. Ich verkündige euch nun diesen Gott“ das offenbart uns die Pflicht, welche er erfüllte.

Glaubenspflicht ist die Mission. Die Glaubensbotschaft ist da „Gott ist geoffenbart im Fleisch; Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber.“ Dieser Glaube ist so überwältigend groß, daß das arme kleine Menschenherz ihn gar nicht in sich verbergen und verschließen kann. Niemand vermag den Glauben an den Heiland wegzutragen wie einen Raub, um ganz allein

davon zu zehren; der Glaube treibt den Menschen nicht ins Dunkel hinein, nicht hinter die Gitter, sondern hinaus zu den Menschen, zu seinen Brüdern. Das Licht leuchtet, es kann nicht anders. Der Glaube leuchtet auch, er kann nicht anders. Es hat einmal ein großer König gesagt: „die Nachtigall muß singen, der Fisch muß schwimmen und ich muß Krieg führen.“ Der Christ sage auch: ich muß Krieg führen gegen die Welt. Wir können es nicht lassen, sagten die Apostel. Ich kann nicht anders, hat der deutsche Glaubensheld gesagt. Derselbe Paulus, der hier so schlichtweg spricht: „ich verkündige,“ der deutet uns, was er damit meint im Korintherbrief (1 Kor. 9, 16): „ich muß das Evangelium verkündigen, wehe mir, wenn ichs nicht verkündigte!“ Der Christ muß also verkündigen. Als eine Pflicht, als ein göttlich Müssen ruht es auf seiner Seele, und drängt und treibt ihn, daß er keine Ruhe findet, er verkündige denn. Sein Zeugniß soll wie ein erfrischender Hauch hineinwehen in den Modergeruch der Welt, in den Leichengeruch der Heidenwelt; das ist Gottes Wille. Wo der Christ nicht mehr sein Recht zu missioniren kennt, da kennt er sein Recht durch Glauben selig zu werden nicht; und ist er so kalt, daß er dieses Recht seine Seligkeit zu schaffen nicht mehr als Pflicht zugleich versteht, da wirds Noth thun die nackte Schuldigkeit zuerst wieder zu verkünden und ihn unter des Herrn Befehl zu stellen: „geht hin in alle Welt!“ Aber dürfen wir von diesem Befehl, so wie er da steht, viel in unsern Tagen erwarten? denn die Menschen hören nicht, wenn der Herr spricht: „Ich sende euch!“ Eine andre Kraft noch muß die Mission bei uns treiben. Sie muß als Liebespflicht erkannt werden. Daß ich euch noch einmal hinweise auf das Heilandswort „wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Es ist die Deutung seines Befehls „geht hin.“ Wie doch hat der Vater ihn gesendet? „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ Und der Herr kommt in dieser selben Liebe, denn er ist Eins mit dem Vater, zur Erde herab, damit dieser göttlichen Liebe seliges Verständniß die verwundete Menschenwelt heile und rette. Er liebte die Seinen bis ans Ende. Sein Leben ist ein Liebesleben, sein Tod ist ein Liebestod. Will er denn uns also senden wie er selbst sich gesendet wußte: so will er einzig auf die Liebe uns gründen.

Da liegt unſrer Sendung Kraft. Liebe zu Ihm, Liebe zu den Brüdern. Im Drang dieſer Liebe leuchtet die Miſſionsflamme auf. „Die Liebe Chriſti, ruft unſer Apoſtel, drängt uns alſo; denn ſo Einer für Alle geſtorben, ſo ſind ſie Ihm Alle geſtorben — geſtorben, daß ſie Ihm leben.“ Der Chriſt kanns nicht ſehn, daß ſeine armen Heidenbrüder ſterben und verderben, die der Herr geliebt hat. Er ſieht im Geſicht wie dazumal Paulus den Heiden der bittet „komm herüber und hilf uns“: geht zu ihnen mit „Salz und Frieden,“ mit „Wein und Oel,“ und die Kranken geneſen.

Ja, ſie geneſen in Wahrheit, und wir thun wohl, das Auge auf der Erfüllung unſrer Hoffnung für die Heiden einen Augenblick ruhen zu laſſen. Alle Arbeit hat ein Ziel, ein Ende. Der Glaube der Chriſten, darum auch die Glaubensarbeit und Liebesarbeit der Miſſion hat auch ihr Ziel und ihr Ende. „Der Glaube iſt die gewiſſe Zuverſicht deß das man hofft“ (Hebr. 11, 1), eine Zuverſicht in der man „die zukünftigen Dinge hat als wären ſie da.“ So dürfen denn wir als Ziel der Miſſion, das erbetete und erhoffte, vor Augen haben, daß einmal dem Elend der ganzen Welt wird geholfen ſein, und alle Herzen und die Enden der Erde leuchten in des Herrn Klarheit. Er iſt ja gekommen ſein Leben zu geben für das Leben der Welt; Alle zieht der Gekreuzigte zu ſich; alle Kniee ſollen Ihm ſich beugen; alles Fleiſch ſoll den Heiland Gottes ſehn. Selige Ausſicht; wen triebe ſie nicht in die Miſſionsarbeit? Dem muß ja kaltes Waſſer ſtatt warmen Bluts in den Adern laufen, der nicht durch ſie bewegt wird. Liegt doch noch Finſterniß auf ganzen Völkern, und nur hier und da blitzt eine Chriſtengemeine daraus hervor, wie ein kleiner Stern. Vor Unholden knieen Millionen noch: — was wird das ſein, wenn Alle Gott dienen! wenn die geängſtigten Herzen im Frieden Jeſu ruhn! wenn die nun bluttriefenden Hände ſich aufheben heilig! wenn die Lippen, die noch zu Geſchöpfen ihrer Einbildung plappern, ſelig ſtammeln: lieber Vater! wenn Erkenntniß Gottes alle Welt bedeckt — wie Waſſer die Gründe des Meeres! — Alſo hoffend wendet ſich, lieben Brüder, mein Wort zum Anfang zurück. Wir dürfen uns geſtehn, dieſe Hoffnung tritt uns auf den Gefilden der Heiden wo immer Miſſion ſei, als langſam ſich erfüllend entgegen. Deß dürfen und wollen wir uns freun.

„Es ſoll ja der Ackersmann, der den Acker baut, ſeine Früchte am erſten genießen“ (2 Tim. 2, 6). Wohl, wir *ſind* fröhlich in Hoffnung. Wir können nicht anders. Allemal wenn ein Menſch, ein armer Menſch, der doch nur Erde und Aſche iſt, von Gott der wunderbaren Gnade gewürdigt wird einen Menſchen zum Kreuze des Herrn zu führen, werden ſie *beide zugleich* geſegnet; der da gab, geht ſeiner ſelbſt vergeſſend und vom „freudigen“ Geiſt getrieben — wer weiß wohin? — wie damals der Diakon Philippus nach Asdod; und der da empfing, zieht wie der getaufte Mohr ſeine Straße *fröhlich*! (Apoſtgeſch. 8, 39). Das freilich iſt auch wahr: ſobald das Wort des Lebens über den Todtenfeldern erſchallt, ſpeien die Pforten der Hölle Wuth und Gluth aus. Heute wie je tragen Jeſu Siegeswege friſche rothe Blutſpuren. Aber ſo gewiß der Heiland *das* Jeruſalem beugte, was ihn nicht hören wollte; und ſo wahrhaftig er *die* Menſchen bezwang, die ihn ans Kreuz ſchlugen: ſo gewiß und wahrhaftig überwindet er heute die Heiden, die wider ihn ſchnauben. „Warum toben die Heiden? . . . Der im Himmel wohnt lachet ihrer“ (Pſ. 2). „Der Herr iſt König: *darum* toben die Völker.“ Ueberall hat der Herr ſein kleines Volk, das er zuerſt erwählt und den andern zum Lichte ſetzt. Auch unter den Heiden gilt es „ſelig ſind die Sanftmüthigen, denn *ſie* werden das Erdreich beſitzen.“ Auf einen einzigen Tag fällt nicht ein Volk dem Herrn zu. In Athen werden zu Anfang nur etliche Männer gläubig und Ein Weib; in Philippi nur die einzige Lydia. Als Bonifaz unſern deutſchen Vorfahren in ihren Bärenhäuten predigte, und hier und da ſo ein rothhaariger Barbar zur Taufe kam: wer hat da gedacht, daß nach und nach den Wenigen ganze Stämme folgen würden, daß aus dieſen Barbaren in den Eichwäldern (denen der ſtolze Geſchichtſchreiber Tacitus gönnte, daß ſie ſich ewig *unter einander* haſſen und verderben möchten, damit ſie die großen Römer in Ruhe ließen!) das große, liebe deutſche Volk wachſen würde, das die Reformation aus ſich ſollte hervorgehn laſſen, ihr Träger wurde, noch heute trotz vielen Abfalls ein funkelnder Edelſtein iſt in der Krone Jeſu? Zucken wir doch die Achſeln nicht, wenn in einem Volk nur Wenige wollen dem Glauben gehorſam werden. Das Reich Gottes offenbart überall ſeine Senfkornnatur; es *will* klein be-

ginnen; überall soll die überschwengliche Kraft sein „Gottes und nicht von uns.“ Achten wir doch die armen rohen Heiden, denen das Wort vom Kreuz gebracht wird, nicht geringe. Bist du mehr als sie — wohl, so bist du es nicht von dir selbst; „was hast du das du nicht empfangen hättest? So du es aber empfangen hast: was rühmst du dich wie einer der es sich selbst gegeben?“ Wer weiß, wenn das Feuer des Evangeliums einmal die Sündenschlacken von ihnen weggebrannt haben wird, welch herrliches, stralendes Gold noch zu Tage kommt, und wie große Zukunft Gott den Verachteten aufbehalten hat! Denn „was thöricht ist vor der Welt das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt das hat Gott erwählt, damit er zu Schanden mache was stark ist; und das Unedle und das Verachtete vor der Welt hat Gott erwählt und das da nichts ist — auf das er zu nichte mache was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme“ (1 Kor. 1, 27). Ja hüten wir Christen uns, so wie vom hohen Thron auf die Heiden herabzusehen und mit vornehmen Mitleiden ihrer zu gedenken. Sind wir etwas, so sind wirs von Gottes Gnaden und nicht durch uns selbst. In Jesu Christo und vor Gott dem Vater gilt nicht Bildung noch Unbildung, sondern der Glaube nur, der in der Liebe thätig ist. Und wenn wir den ansehn — o, lieben Brüder, dann scheint fast das Blatt sich zu wenden, dann scheints fast Zeit zu werden, daß die Christen hier zu Lande, statt die Heiden zu lehren, sich zu der Heidenchristen Füßen setzen, um von ihnen frischen, lebendigen Glauben und bedingungslose Hingabe an den Herrn zu lernen. Wir lassen uns predigen „seht welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!“ — und werden nicht kalt noch warm dabei. Als einst ein Missionar mit einem bekehrten Tamulen das Neue Testament übersetzte, und sie an diese Stelle kamen, sagte der erschütterte Heidenchrist: „das ist zu viel! — — laß uns übersetzen: „daß wir Gott dürfen die Füße küssen.“ Ach, es will einem oft so wehmüthig ums Herz werden, wenn man mitten in der Christenheit sieht wie thörichte Menschen, wilde Menschen die Fäuste ballen und gen Himmel heben und sagen: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“ — und die Heiden rufen

und singen kinderfroh und engelselig „gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosiannah!“ Wie? — frage ich — will etwa zu diesen Zeiten an uns und ihnen noch einmal sich erfüllen das Schreckenswort „das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen?“ Ihr Alten, die ihr ergraut seid beim Schall des Wortes Gottes, wollt ihrs wagen mit dem alten König Tamehaveha auf Tahiti aufzutreten vor Gott? Prüfet euch. Als es mit ihm ans Sterben ging, sagte der erst kürzlich belehrte und bekehrte Mann: „Jesus allein!“ und entschlief. Ja wahrlich: Tamehaveha ist nicht todt, sondern er schläft. Aber ihr, wie gedenkt ihr denn einmal zu sterben? Welchen Helfer wollt ihr mitnehmen in euern Tod? Ihr jungen Männer, wagt ihr mit dem Madagassen Rafaralahy euch zu messen, der, als die Götzenpriester auf Madagaskar die Christenverfolgung erregten, wie ein Lamm sich auf den Richtplatz führen und morden ließ, indem er für seine Mörder betete wie Stephanus? Was meint ihr? Sagen könntet ihr gewiß „wenn ich mit dir sterben müßte, will ich dich nicht verleugnen“: aber könnt ihrs auch thun? — Doch, es sei genug, und nur das noch mir erlaubt, daß ich in ein kurzes letztes Wort beides noch einmal zusammenfasse und euch vorhalte: Missionsrecht und Missionspflicht.

Als die Herrnhuter-Missionare zuerst ins unbekannte Grönland sich wagten, um unter ewigem Schnee den armen Heiden die glühende Liebe des Sohnes Gottes zu bringen, da zweifelten die meisten Christen (es war dazumal große Dürre im Lande, schlimmer noch als zur Zeit des Propheten Elias) und ein gut Theil spottete, und unsre Väter hier zu Lande rümpften bedenklich die Nase über diese wunderlichen Missionare — Bäcker, Töpfer, Schuster, Zimmerleute, „sahen an ihre Freudigkeit und verwunderten sich, denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren“ (Apgsch. 4, 13). „Wie will dieser die Schrift kennen, sagten dazumal die Pharisäer von Christo, da er sie nicht gelernt hat?“ Aber die Glaubensboten sangen ein neues Lied: „und fragt ihr, was wir Schwachen in Grönland thun? Wir wollen unsern Nachen nicht lassen ruhn, und vor der List des Drachen das Haus bewachen, und Heiden selig machen — sie wollen nun!“ Heute am Tage ist Grönland bekehrt. O wenn wir doch so Alle, da-

heim und draußen, unter Heidenchriſten und Heiden nur darin unſern Beruf fänden, nicht Gottes Advokaten ſondern Gottes Zeugen zu ſein! „Sie wollen nun!“ „Den Gott dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut.“ Seht da unſer Miſſionsrecht!

Als der Herr zu Kapernaum in der Synagoge gelehrt hatte, wie einer der Gewalt hat, und die Stadt ſeines Segens voll war, denn er heilte die Kranken: zog er danach hinaus in Galiläa. Da gingen ihm die Leute von Kapernaum nach und wollten ihn aufhalten, daß er doch nicht von ihnen ginge (Luk. 4, 22). Er aber ſprach: „ich muß auch anderen Städten das Evangelium predigen vom Reiche Gottes, denn dazu bin ich geſandt“: — und zog hinweg. Auch bei uns iſt der Herr; denn er hat uns Glauben, er hat uns ſein Evangelium vom Reich Gottes gegeben. Wollen wir aber nur fröhlich ſein in ſeinem Licht, ihn zurückhalten, feſthalten, für uns behalten, — ſo ſpricht er auch zu uns: „ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen.“ Wir müſſen ihn ziehen laſſen, Ihn und ſein Wort auf lebendiger Zeugen Mund: hört ja doch wer ſie hört den Herrn! Seht da unſre Miſſionspflicht!

Laßt uns alle mitarbeiten am Bau der Gottesſtadt, Kelle in der Hand, Schwert an der Seite, ein jeder je nach dem ihm Gott ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens; und Seiner Herrlichkeit warten, da die Erde, beſchrieben wie der Altar zu Athen „dem unbekannten Gott,“ endlich die Umſchrift tragen wird, welche auf der Stirnbinde des Hoheprieſters zu Jeruſalem glänzte: „heilig dem Jehovah!“ Amen.

Bibelfest.

(14. Juli 1858.)

Markus 8, 38. Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.

Wundert euch nicht, liebe Festgenossen, daß ich gerade mit diesem Wort unter euch trete. Wenn ich vor einer Versammlung von Christen stände, die nur den Namen hätten, daß sie lebten, aber todt wären, weil sie des lebendigen Herrn lebendiges Wort nicht bleibend in sich hätten; vor Christen die, ohne die Macht dieses „Hammers der Felsen zerschlägt" je empfunden zu haben, dahergingen, von Blinden geleitete Blinde: gewiß ich würde in dieser Stunde nur die Aufgabe haben, unter Gottes Gnade zu versuchen die verhärteten Ohren durch Erweisung der Macht dieses Wortes zu öffnen für seine Seligkeit. Von einer Pflicht dem Wort zu glauben müßte zuerst, danach erst dürfte von der Pflicht es zu verbreiten die Rede sein. Aber so kann ich ja meine Aufgabe hier nicht, heute nicht stellen. Wenn ein Segen eurer Stadt nach Gottes Barmherzigkeit dauernd gegeben scheint, dann ist es der, daß von Alters durch Boten die sagen konnten „Christus ist erstanden deß sind wir Zeugen" Gottes Wort frei öffentlich verkündigt ist; ist es der, daß der Herr dies sein Wort durch nachfolgende Zeichen bekräftigt hat, — ja das größte Zeichen, die zitternde Frage „lieben Brüder was sollen wir thun?" nie hat fehlen lassen. Ich bin gewiß, daß ihr dies mein Bekenntniß nicht als einen Ruhm hinnehmen werdet der euch gelte; sonst sag ich's noch ausdrücklich jedem Unverständigen, daß ich allen Ruhm dem Herrn gegeben und gelassen wissen will. Ja Verständigen und Unverständigen muß ich noch mehr sagen. Je stärker wo ein Licht leuchtet, desto

düsterer fallen die Schatten. Wenn Christus wo ein Zeichen thut, rotten sich die Pharisäer zusammen ihn umzubringen (Matth. 12, 14); wenn er verklärt wird, geht Judas hinaus ihn zu verathen (Joh. 13, 31); ja — noch mehr! — wo der Glaube sich zu regen beginnt, und unter den Füßen der Boten, die Frieden verkündigen, die gesegnete Erde auflebt: fallen sogar die den Geist aus dem Abgrund haben, dem Wort der Boten zu wie jene Magd zu Philippi und rufen „diese Männer sind Knechte des Allerhöchsten!“ Darum wer immer von euch durch Gottes Gnade dahingekommen ist zu sagen: dein Wort ist meines Fußes Leuchte, der wird nach dem Spruch: wenn du stehst sei nicht stolz, sondern fürchte dich, grade hier ins Wachen und Beten getrieben, daß er nicht versucht und nicht gelöst werde vom Wort und Geist Gottes. Und darum erkenne ich meine Pflicht heute darin, zunächst uns Alle zu mahnen, doch hinzusehn in rechter Furcht auf uns selbst, die wir nur stark sind wenn wir schwach sind, ehe wir hinsehn auf das Werk der Ausbreitung des Wortes, um in diesem Geist uns die rechte Antwort auf die Fragen anzubahnen: was haben wir zu thun, daß dieses Werk gesegnet sei an den Seelen der Menschen? wann wird's ein Segen für unsere eigene Seele, wann empfangen wir jedes Opfer, hier gegeben, hundertfältig wieder und das ewige Leben dazu? Und so bitte ich euch: wollet auch einmal diesem Zug des Geistes am Bibelfest Raum gönnen und geben! Es soll doch dazu dienen uns neu zu begeistern — mit Geist zu füllen — für das Werk der Bibelverbreitung. Das kann's auf zweierlei Weise. Wenn vor einer Schlacht die Männer des Schwerts ihre Brüder entflammen wollen zu todesmuthiger That, so können sie das indem sie sich unter einander erinnern der Heldenwerke die ihnen schon gelungen sind: — und in lodernd Feuer stürzen sie wie blind, siegreich, und sterbensfroh. Um das Bild aus dem Reich der Welt ins Reich Gottes zu verpflanzen: wir können an solchen Festtagen, da wir des uns aufgelegten Kampfes bewußt werden dadurch zum Streit uns rüsten, daß wir der großen Dinge uns erinnern, die freilich nicht wir, aber der Herr durch uns gnädig hat ausrichten wollen, damit das Bewußtsein des empfangenen Segens zum Ringen nach neuem Segen uns werde. Es ist das ja der Ton von dem die meisten unserer Feste getragen werden, der freilich deutliche Ton, den meist die Festtrompeten angeben und danach leicht alle

auch zum Streite sich rüsten. Wer will ihn verwerfen? Aber wie leicht doch wächst bei solcher Feststimmung der Glaubensbaum nur hinauf in die Zweige, und nicht auch in die Wurzel hinab; und leidet dabei Schaden. Versuchung lauert gern auf frohe Seelen; — und wenn ich es versuchte im Großen den Segen der Bibelgesellschaften euch zu zeichnen, (es ist oft schon geschehen), oder in kleinen Segenszügen an Herzen und Hütten der Armen ihre Bedeutsamkeit auch aufwiese, (es ist öfter noch geschehen): leicht möchten wir uns daran genügen lassen und Lehre und Strafe und Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3) vergessen. Es giebt noch eine andre Art wie Streiter vor dem Kampfe sich ermuntern; sie mahnen sich einander an den Eid den sie geschworen, an die Pflicht, die sie übernommen, der Fahne zu folgen, ob sie auch in die Abgründe des Todes getragen würde. Auf Gottes Reich gedeutet: wir Christen können auch untereinander zum Streit wider die Welt dadurch uns anfeuern, daß wir, so wir unter der Kreuzesfahne streiten, unserer Pflicht uns erinnern. Können wir auf diese Weise heute uns stärken, so wird ja nicht nur die Sache selbst der wir dienen wollen gefördert, indem wir muthig ein- und durchdringen, pflichtgetreu, und darum bis an den Tod getreu; sondern auch unsere allererste und nächste Pflicht, uns selbst selig zu machen, werden wir erfüllen, indem wir demüthig und nur im Gehorsam gegen unsern Herrn unsere Kraft suchen, und in die Einkehr uns treiben lassen indem wir die Waffen nach Außen kehren. Da stehe ich und dahin möchte ich euch Alle stellen um den Segen dieses Tages vom Herrn zu erwarten. Und darum rufe ich über euch des Heilandes Wort, indem ich euch bitte, seiner Mahnung gläubig mit mir nachzudenken:

Scham über Jesu Worte bewirkt unsere Verwerwerfung im Gericht; denn

1. diese Scham bezeugt, daß wir der Welt noch angehören;
2. durch diese Scham halten wir das Heil auf, was Er der Welt anbieten will.

1. Die Scham über Jesu Worte bezeugt, daß wir der Welt noch angehören.

Sonst stellt der Herr dem Verleugnen — die Scham scheint

ja doch fast dasselbe zu sein — mit all seinem Fluch das freudige Bekennen mit seinen ewigen Segnungen entgegen. Da zeichnet er den Weg der Finsterniß „wer mich verleugnet vor den Menschen den will ich verleugnen", und hält dagegen den Weg des Lichts „wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Und wie oft in schwerer Zeit, da es um Verleugnen und Bekennen gieng, da wir standen wie Petrus am Kohlfeuer, da das Herz im Leib zitterte: hat der erschrockene Blick von dem gedrohten Fluch auf die Herrlichkeit seiner Verheißung sich gewandt und uns Kraft zum Bekennen gegeben. Aber ein anderer Klang, lieben Brüder, geht durch unser Textwort. Denn zunächst hat der Herr hier das Dunkel seines Ernstes indem er die Strafe droht, nicht noch dunkler gemacht dadurch, daß er das Licht seiner Verheißung daneben stellte; nicht hat er etwa wie das Verleugnen dem Bekennen, so hier der Scham über seine Worte die Freude an seinen Worten entgegengehalten. Und leicht sehen wir den Grund. Wenn er von der Freude an seinem Wort unsere Seligkeit abhängig machte, so dürften wir mit größerem Recht noch als damals seine Jünger fragen: je wer kann denn selig werden? Denn wenn auch (ein Licht von oben) diese Freude an Ihm und seinem Wort wie ein seltner und eiliger Gast durch's Herz geht, und auf der Lippe lebt „ich habe Lust an deinem Gesetz:" so sollen wir ja doch durch viel Leiden ins Reich Gottes kommen, und ist jede Trübsal, wenn sie da ist, nicht Freude sondern eben Traurigkeit. Die Seele kann doch dem Herrn nah und von Seligkeitsgewißheit erfüllt sein, wenn auch die Augen thränenschwer nach oben sehen; ihm nah, wenn sie zurückschauend auf die schweren Wege die sie geführt wurde, noch sagen darf: wäre nicht dein Wort mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elend; ihm nah, wenn sie geduldig und bittend der Zeit harrt, da den Gefangenen Zions sein wird wie Träumenden, der Mund voll Lachens und die Zunge voll Rühmens. Dann aber dürfen wir uns auch nicht bergen, daß der Herr etwas Andres hier straft, als Verleugnung. Von einer Scham redet er. Er greift tief ins Herz: er faßt die Mutter der Verleugnung an, die Mutter aller Verleugnungssünden. Und das treibt noch dabei zu ganz besonderem Forschen uns an, daß der Herr hier mit der Scham über Ihn

ſelbſt die Scham über ſeine Worte ſo eng und feſt verbunden hat „mein und meiner Worte.“ Wir verſtehen, daß nothwendig, wer ſich des Heilandes ſchämt, ſich ſeiner Worte auch ſchämen wird; aber ich bitte euch doch zu fühlen wie großes Gewicht auf dem „meiner Worte“ ruht; wie ſehr Ihm daran liegt zu zeigen, daß er die Scham ſeiner Worte verwirft; wie hoch alſo er zugleich damit nicht nur den Glauben an Ihn, ſondern auch an ſeine Worte gefordert hat.

Der Grund wird leicht zu finden ſein. Er will mahnen, daß Er mit ſeinem Wort innerlich verbunden, daß Er in ſeinem Wort lebe. Er predigt ja ſich ſelbſt: Sein Zeugniß iſt Selbſtzeugniß (Joh. 8, 14). Er iſt in ſeinem Wort; überall. Willſt du den demüthigen Herrn? Höre ſein Wort: „Ihr nennt mich Meiſter und Herr, und thut Recht daran, denn ich bin es auch: ſo nun ich euer Herr und Meiſter euch die Füße gewaſchen habe ſo ſollt ihr euch auch unter einander die Füße waſchen. Einer iſt euer Meiſter .... ich bin aber unter euch wie ein Diener.“ Hör wie er die Schwachen zu Fürſten ſeines Reiches macht „Wer will der Vornehmſte ſein, ſei aller Knecht.“ Willſt du den Herrn haben der Unrecht lieber litt als that? Höre ſein Wort: „Stecke das Schwert in die Scheide.“ Suchſt du den Herrn der in unendlicher Huld ſich dem Geringſten naht? Höre „Kommt her zu mir Alle.“ Den Herrn der ſein Leben in den Tod gab? Hier iſt er: „Ich laſſe mein Leben für meine Schafe.“ Den Herrn des Gerichts? Er iſt da: „Nun wachſe auf dir hinfort keine Frucht!“ Der Verheißung? „Ich bin bei euch.“ Darum auch iſt der Herr die Wahrheit, weil er zuerſt iſt der, der mit uns redet, weil er iſt was er redet, und redet was er iſt. Wie er in ſeinem Liebesleben den Menſchen ſich gab, ſo giebt er für immer ſich ihnen in ſeinem Wort. Der erlöſende Herr iſt ein redender Herr, und das iſt ſeine große Herrlichkeit. Er offenbarte ſeine Liebe in Zeichen, ſeine Herrlichkeit in Wundern, Liebe und Herrlichkeit in ſeinem Wort. Der Herr iſt der Geiſt; er iſt das Leben. Auch ſeine Worte ſind Geiſt und ſind Leben. Schämt ſich Einer ſeines Wortes: wähne er doch nicht, daß er noch Chriſto anhange; er ſchämt ſich auch Seiner. Doch, ich höre Feſtus rufen: „du raſeſt!“ Denn von der Verbreitung der Bibel ſoll hier die Rede ſein. Und ſeine eigenen

Worte doch nur hat der Herr gemeint, ihnen doch nur die Ewigkeit gesichert wenn er spricht: „Himmel und Erde werden vergehen aber meine Worte nicht," und nur von der Scham über sie doch redet unser Text. Wo denn bleibt das Wort Mose und der Propheten und der Apostel? — Gewiß sind Moses und der Propheten Worte zunächst nicht seine Worte, da sie zuerst nicht von seinen Lippen kamen; darin aber werden sie seine Worte, daß sie auf seinen Lippen wieder lebendig werden. Er bekennt sich zu ihnen. Und so wir nicht mit Milch uns begnügen, sondern starke Speise suchen: Alles Gesetz und die Propheten haben ja doch von Ihm geweissagt. Er ist auch in ihren Worten. Ja vielmehr: weil Er (die Wahrheit) darin ist, so sind sie wahr, weil Er (das Leben) darin ist, darum gilt „es wird nicht vergehen ein Tüttel vom Gesetz ob Himmel und Erde vergehen." Die Schrift der Propheten zeugt von ihm und dadurch ist sie sein Wort. Das Gesetz sucht seinen Erfüller — Ihn —; Mose hat von Ihm geschrieben; Gesetzes Wort wird sein Wort. Alles im alten Bund weist auf ihn hin. Des Gesetzes Feuereifer, der Propheten Mahnung, des Glaubens Sehnsucht; „ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" Ja — wenn ihr es wollt annehmen — Mose trug in Aegypten „die Schmach Christi." Hebr. 11, 26. In diesem Sinne ist der alte Spruch wahr, daß das Wort des neuen Testamentes verborgen sei im alten, und das Wort des alten Testamentes offenbar im neuen. Gesetz und Propheten haben geweissagt bis auf Johannes den Täufer, und weil keine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht wird, sondern die Männer Gottes geredet haben getrieben vom heiligen Geist; und weil dies Gesetz erfüllt ist in Jesu, und aller Propheten und Könige Sehnsucht gestillt ist in demselben Jesu, darum sind des alten Bundes Worte seine Worte. Und wie diese Haufen von Zeugen der Schrift vor seiner Menschwerdung auf ihn sehen, Alle wie die Weisen vom Morgenland lobsingend nur dem Stern von Bethlehem nachziehen: so zeugen alle Apostel nur von Ihm, und das ist Pauli Ruhm, daß er nichts weiß als Christum den Gekreuzigten. Wenn der Propheten Macht der Geist war, wohl, der Herr hat auch seine Boten auf die Verheißung gestellt: Ihr seid es nicht die da reden, sondern eures Vaters Geist ist's der durch euch redet. So breitet

denn der Heiland mit unſerm Textwort ſeine Hände über die ganze heilige Schrift. Sie iſt nicht ein Goldklumpen, um den her und an den taube Schlacken ſich gehängt haben, ſondern Worte des Geiſtes, Worte Chriſti ſind da von dem „im Anfang“ des Moſe, bis zum letzten Amen in der Offenbarung. Chriſtus iſt überall, verhüllt — enthüllt; verſchloſſen — entfaltet; verdeckt — entdeckt; geweiſſagt — gekommen; geahnt — erkannt; Chriſtus überall! In der ganzen Schrift duftet ſein Name wie eine ausgeſchüttete Salbe. Schüttelſt du den Kopf? Willſt du mich warnen nicht zu weit zu gehn? Du ſagſt mir: in der Bibel ſei Alles heilige Schrift, aber nicht Alles Gottes Wort. Ich weiß ja wohl: auch der Apoſtel Paulus hat geſchieden zwiſchen ſeinem Wort und des Herrn Wort, zwiſchen Buchſtaben und Geiſt, und Geiſt und Buchſtaben; und iſt denn die Bibel ein Himmel voll Sterne, ſo gilt auch hier „ein Stern übertrifft den andern an Klarheit.“ Nun wird hin und her geſtritten: wo iſt denn in der Bibel Gottes Wort und wo nur heilige Schrift? wo hört das Eine auf und fängt das Andre an? Da ſagen wir: will man an und in der Bibel ſcheiden zwiſchen Gottes Wort und heiliger Schrift, ſo darf mans nicht alſo thun, daß man etwa ſage: den Spruch zu den Römern „welche der Geiſt Gottes treibt, die ſind Gottes Kinder“ hätte Paulus geſchrieben, getragen vom heiligen Geiſt, und ſei alſo Gottes Wort; dagegen die Bitte an Timotheus „den Mantel den ich zu Troas ließ, bringe mit“ habe mit heiligem Geiſt und Wort Gottes nichts zu thun, ſondern ſei nur heilige Schrift. So gehts nun und nimmer! Die Bibel leidet ſolchen Unterſchied nicht. Vergönnt mir im Gleichniß zu reden; ich kann ſo leichter ſagen was ich will. Der Menſch iſt Seele und Leib. So iſt die Bibel Gottes Wort und heilige Schrift. Du darfſt nicht ſagen der Menſch hat einen Leib, wie er etwa einen Rock hat; du mußt ſagen er iſt auch Leib. So hat nicht etwa Gottes Wort die heilige Schrift an ſich hängen, daß man ſie davon abſtreifen könnte wie den Rock vom Leib. Gottes Wort iſt auch nicht in heiliger Schrift wie das Schwert in der Scheide oder wie Waſſer im Topf, nicht einmal wie der Schmetterling in der Puppe: ſondern Gottes Wort iſt in heiliger Schrift uns gegeben wie die Seele im Leib, und ſind die Zwei ſo mit und in einander verflochten, daß nicht Menſch noch Engel

sie trennen kann. Auch Leib und Seel des Menschen können nicht von einander gerissen werden, ohne den Menschen selbst, so wie er nun einmal ist, aufzuheben. Ja noch mehr: Verletzest du auch nur deinen Finger, sieh — deine Seele empfindet den Schmerz am Finger (der Finger nicht); versehrst du was heilige Schrift ist, auch nur an einem Finger, so betrübest du Gottes Wort. Darauf also kommts für den Christen an, kurz gesagt, daß er so gewiß jedes Wörtlein heiliger Schrift belebt fühle vom Worte Gottes, als er weiß, daß auch in den Spitzen seiner Finger dieselbe lebendige Seele lebt, welche sein Herz in wunderbarem Schlage bewegt.

Wir segnen uns, daß wir haben ein festes Wort. Je mehr der Boden uns heute unter den Füßen schwankt, desto lieber, meint man, sollten Alle um dies Licht am dunklen Ort sich schaaren. Doch thun sie es nicht. Damit aber wir denn wenigstens es thun und so auch unsre Pflicht fühlen, zu seiner Verbreitung die Hand zu bieten: lasset uns dabei einen Augenblick stille stehn, daß wir uns der Worte Jesu nicht schämen sollen, weil sie fest sind. — Fest, das ist: überall sich gleich bleibend. Nicht hier schwarz, dort blau, sondern von Einem Geist ist Christi Wort getragen. Weiß wohl, daß auch über die Propheten und Apostel das Wort geht „es sind mancherlei Gaben;" aber es geht auch über sie: „aber es ist Ein Geist" (1 Kor. 12). Diese Festigkeit des Wortes Gottes — des Wortes Christi — ist so groß, daß selbst wenn der Satan um zu verwirren spricht „es steht geschrieben": das Wort welches er aus der Schrift genommen hat, helle wird durch das „wieder steht geschrieben." Schrift legt Schrift aus.

Fest ist ferner Christi Wort, weil es ein geschriebenes Wort ist. Gott der Herr hat von je nicht nur ein mündlich Wort den Seinen gegeben. Moses und die Propheten haben geschrieben. Damit ist das Wort Gottes der Sünde der Menschen die, wenn es allein auf ihren geschwinden Zungen bewahrt würde, mit ihrer Lüge es fälschen können, enthoben. Es liegt eine wunderbare Macht in dem „es steht geschrieben." Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Für alle Zeiten ist damit der Geist der in den Propheten, den Aposteln (diesen ganz einzig ausgerüsteten, und begnadigten Menschen) lebte, in des Herrn Wort segnend in die Welt strömte,

als unerschöpflicher, lauterer Schatz seiner Gemeinde bewahrt. Ja die beweisende Macht des geschriebenen Wortes was von ihm zeugt kann der Heiland über sein eigenes stellen, da er sagt: Mose hat vor mir geschrieben, so ihr aber seinen Schriften nicht glaubt wie wollt ihr meinen Worten glauben? So groß ist diese Macht, daß, so aus der Unterwelt die Stimme tönt „wenn einer von den Todten zu ihnen ginge würden sie Buße thun" die Stimme aus der Höhe des Lichts antwortet: „hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben ob jemand von den Todten zu ihnen ginge!" (Luc. 16).

Darum ist also das geschriebene Wort stets das feste Maaß der Wahrheit. Wir heben es nicht zu hoch. Wir stehen auf evangelischem Grund, dem Worte selbst. Hat doch unsere Kirche unter den Mitteln durch die Gott seine Gnade giebt, es stets als erstes gepriesen. Legen wir es wieder, wie in der urältesten Kirche geschah, bei allen Synoden auf einen Thron. Werde es uns also wieder fest. Es giebt Dinge, die man ohne Schaden seiner Seele gar nicht bezweifeln kann. Läßt man trüben Most gähren so wird er segnender Wein; aber wer auch dem hellen Wein die Gährung aufnöthigt, macht Essig daraus.

Sei es mir erlaubt hier für die Genossen der Bibelverbreitung ein ermuthigendes Wort dem lehrenden hinzuzufügen. Unsrer Arbeit sind — wir beklagen es — manche Freunde mit halber Liebe nur zugethan. Denn ein Zweifel — halb unbewußt oft — schlummert im Herzen. Sie meinen: Bibelgesellschaft sei nur ein Nothbehelf in glaubensarmer Zeit, statt der eigentlich nöthigen, mündlichen Verkündigung und Ausbreitung des Worts. Sie seufzen nach Schaaren von Evangelisten, nicht nach Bibelboten. Ja, gut, ich seufze auch danach; aber ich verachte die Ausbreitung des geschriebenen und gedruckten Wortes darum nicht. Die Bibelgesellschaft arbeitet nicht der Predigt nur nach, sondern auch ihr vor. Hat nur einer erst den geschriebenen Jesaia in der Hand, so findet sich schon der predigende Philippus. Und wieder: je mehr Predigt, desto mehr ist das geschriebene Wort nöthig; denn desto mehr müßen die Beroe-Leute forschen im Buch ob sich's so verhält. Wenn von allen Dächern Gottes Wort schallt, dann wird es unter allen Dächern gelesen. Paulus predigt, und er schreibt. Ja nicht

nur an seine Gemeinden; er fordert gar, daß seine geschriebenen Worte gelesen werden auch von andern Gemeinden. Johannes predigt, — aber er schreibt sein Evangelium und will dasselbe damit bezwecken wie mit seiner Predigt; „dies ist geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei der Christ." Was aus der Predigt ohne das Maaß und die Zucht des „festen" Wortes werde, zeigen draußen die Kirchen die es hinter sieben Riegel gelegt haben, zeigen bei uns die von der gesunden Lehre abgefallen sind, ihre Einfälle über Gottes Wort setzen, und Trauben suchen auf den Dornbüschen ihrer Träume. Darum sind die Bibelgesellschaften in der Wahrheit, und sind ein Segen Gottes, weil sie Gottes theures Wort in die Christenheit bringen, und damit, wie wir sahen, Christum den Herrn selbst; weil sie jedem der da will, die Macht geben, zu prüfen, zu forschen, zu wandeln in der Wahrheit „also, daß sie keine Entschuldigung haben." Das ist ja die erste Arbeit unsrer Gesellschaften gewesen; nicht nur möglich und gesegnet bisher, nein eine heilige Pflicht der Glaubenden. Wer den Heiland gesehen hat, den Erstandenen, — eilt zu den Brüdern, er muß sprechen: der Herr ist erstanden; wer im Drang und Zwang seines Geistes steht, kann's nicht lassen zu reden von dem was er gesehen und gehört hat. Dazu kommt die Arbeit auf dem Gebiet der Heidenwelt, die sich aus jener ersten entwickelt hat. Das Wort kleidet sich — wie zu Pfingsten — in allerlei Sprachen heut zu Tag, und hält so allen Heiden die „großen Thaten Gottes" vor. Dazu kommt die Arbeit an den christlichen aber nicht evangelischen Völkern und Menschen. Christus in seinem Wort soll an die Alle kommen, die ihn nicht kennen, obwohl sie nach seinem Namen sich nennen; und auch diese Arbeit ist möglich gewesen und gesegnet bisher. Gottes Wort steigt wo kein Bibelbote, viel weniger ein Prediger des Wortes sich blicken lassen darf, auf uns unbekannten Wegen über die festesten Mauern, durch eiserne Thore in die Städte, über Berg und Meer; und werden auch die, die es lesen, gebunden: noch heute gilt „Gottes Wort ist nicht gebunden."

Und darum, weil Christus im Wort, und weil das Wort ein festes und weil darum unsere Pflicht ist, es zu verbreiten: darum verfällt die Scham über den im Wort offenbaren Christus,

dem Gericht. Sich schämen des Wortes — das ist von seiner Wahrheit, mindestens von seinen Wunderwirkungen, die ja „am Tage“ sind, überzeugt sein, und doch aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, oder gar aus Angst ums liebe Brod damit hinterm Berge halten. Wer an Christum wahrhaftig glaubt kann sich nicht schämen. Er betet dem Apostel nach: „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht“; und so lange das Leben in Christo sich gewurzelt und gegründet weiß, zittert auch durch's Herz der Ruf: „wohin sollen wir gehn, du hast Worte des ewigen Lebens!“ Doch noch in anderer Weise will der Herr uns die Verdammlichkeit dieser Scham offenbaren, indem er spricht „vor diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht!“ Noch ein zweites Mal hat er die ganz in die Welt versunkenen Menschen so bezeichnet „diese ehebrecherische Art sucht ein Zeichen.“ Ich weiß wohl, man liebt hier geistig zu deuten; redet davon, daß der Herr in diesen Worten zunächst das Volk Israel meine, als welches mit Gott gleichsam in einem Ehebunde lebte, und zieht die Worte des Propheten heran, in denen es wegen seines Abfalls von Gott als eines Ehebruchs gestraft wird. Aber, lieben Brüder, ich fürchte wir gehen so in den Wolken. Wenn man das Wort ansieht, — es liegt, meine ich, auf der Hand, was es will. Wenn wir wissen, daß die Weisheit die von oben ist, zum ersten keusch ist; uns besinnen, daß vor dem Wort über die Ehebrecherin „wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ eine ganze Rotte tobender Menschen still ward; gedenken, daß wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, die Ehe gebrochen hat mit ihr in seinem Herzen; auf die verheerenden Folgen der Fleischeslust sehen, die allemal dann am frechsten hervorbricht, wenn das Salz des Glaubens gewichen ist; — zugeben, durch die tägliche Erfahrung leider belehrt, daß durch das große Thor der Fleischeslust zumeist die Menschen dazu kommen, ein sündiges Geschlecht zu werden; uns nicht scheuen das Verderben von Tausenden an Leib und Seele im Licht des Wortes zu betrachten „wer seinen Leib, den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben:“ — so, meine ich, haben wir Lehre und Weisung genug, dies Wort einfach wörtlich zu verstehen! Und so auch wird uns seine Züchtigung erst klar. „Mein und meiner Worte“ — „ehebrecherisches und sündiges

Geschlecht.“ Hier der Reine, das unbefleckte Lamm; dort das ehebrecherische Geschlecht der Welt, mit dem Brandmal im Gewissen, und dem Fluch der Lust auf der Seele. Seine Worte Geist und Leben: dies Geschlecht Fleisch und Tod. Bedenken wir nur das, so ist's nicht noth noch viel anderes herbei zu holen um zu verstehn wie große Sünde die Scham sei. Wenn wir vor Solchen Seiner uns schämen, so beweisen wir damit nichts anderes, als daß wir innerlich von dieser Welt der Unkeuschheit und Sünde nicht losgeworden, daß wir selbst noch darin hangen wie die Mücke im Netz, daß wir (heißen wir wie wir wollen, und bilden uns ein was wir wollen) — eben von der Welt sind, und darum auch mit der Welt verloren gehen, wenn Er kommt mit seinen heiligen Engeln, und sich unser schämen wird und wir also zu Schanden werden.

2. Durch unsere Scham über Jesu Worte halten wir das Heil auf, was er der Welt anbieten will.

Wenn wir aber schon Ihm Recht geben, zu richten die sein und seiner Worte sich schämen: so ist's noch unsere Sache, die Gerechtigkeit dieses Gerichts darin zu erkennen, daß, die sich schämen, das Heil aufhalten, was er diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht anbieten will. Nicht nur sich selbst erweisen sie als Verlorene; sie hindern noch dazu den Herrn in seinem Hirtenamt das Verlorene zu suchen. Sein Werk, zu suchen was verloren, will er stetig in der Welt fortgesetzt wissen. Darum spricht er: predigt das Evangelium aller Kreatur. Durch Gnadenmittel führt er zur Gnade, und das erste und größte ist: Sein Wort. Es soll wie Paulus sagt: „laufen“ durch die Welt, daß Alle Jesu Liebe sehn. Wenn nun aber die dies Wort haben, es unter den Scheffel stellen, gar sich seiner schämen; — was ist das anders, als dem Herrn den Weg versperren, so viel an ihnen ist? was ist das Anders, als lieblos mithelfen, daß die Gefangenen gefangen bleiben? Nein noch mehr: weil die Sünde nicht stille steht, sondern wie ein Krebs die Lehre der Lüge um sich frißt: was ist das anders als mithelfen, daß die noch sehen, blind, die frei noch sind, gefangen werden? Und so treibt auch diese Betrachtung uns auf das Werk der Verbreitung des Worts, als auf unsere Pflicht, und der Entschluß erwacht: wenn wir je uns geschämt

seiner Worte, wir wollen's nicht mehr; wir wollen uns zu ihm bekennen, es ausbreiten. Was aber liegt da uns Alles auf! Ich brauche nicht erst viel davon zu reden, daß das eigene Herz sich erfüllen lassen muß von des Wortes Macht. Weil wir es haben, glauben, lieben, darum breiten wir es aus; ist *das* unser Sinn so wird unsere Arbeit gesegnet sein, und wir werden auch die rechten Wege für sie finden. Wenn wir aber lichtlos und lieblos, die Bibel in der Hand, den Namen des Herrn Jesu zu nennen wagen über die da böse Geister haben: so wird's uns, selbst wenn wir Hohepriesters Kinder wären, nicht anders ergehn als den Söhnen Skeva's, und *Flucht*, nicht Gnade wäre das Ende. (Apostelgesch. 19. 13) Ja, *nur* in diesem Sinn *kann* unsere Arbeit gesegnet sein. Glaubensloses todtes Mitarbeiten tödtet dich nur. Lege die Hand nicht an den Pflug um zurück zu sehn. Ohne Glauben helfen dir auch all deine Gaben nichts. Du hast deinen Lohn *dahin*, wenn du wähnst du hättest also dich abgekauft; und nützt das so von dir unterstützte Werk *Andern* auch, — „*dir ist's nichts nütze!*" Auf das Bewußtsein unserer Pflicht gegründet, im Triebe dem Herrn *nicht* zu widerstreben, wird aber unsere Kraft dem Werke freudig und dauernd uns hinzugeben, aushalten. Wir müssen gestehen, daß ja allerlei Geister solcher Freude die Flügel arg beschneiden möchten. Wir haben die Bibelverbreitung gesegnet genannt. Sie scheint es unleugbar, obwohl wir nur im Stande sind ihren Segen nach den äußerlichen, so selten sichtbaren, Wirkungen zu ermessen. Wer aber hat das Maß für die verborgenen, nur Gott bekannten Segnungen? Wenn eine einzige Seele nur, die in der Irre geht, durch das ihr gebotene Wort gezogen wird in die Liebe Christi, so ist ja doch ein Segen schon da über den die Engel im Himmel sich freuen! Doch Eins dürfen wir nicht übersehen; es könnte unserer Freude am Werk die größte Gefahr bringen. Man muß immer dem Löwen in die Höhle gehn. Wir müssen uns gestehen, daß besonders im eigenen Volk, in der Heimath, die Verbreitung des Wortes nicht *die* Erfolge hat, welche unsere Hoffnung erwünscht, unser Glaube erbetet. Es ist wie wenn ein großer geistiger Tod die ungläubigen Massen noch gebunden hält. Funken sieht man genug aber keine Flammen. Haben doch wir, die den Gemeinden vorstehn, am meisten darunter zu seufzen. Die Menschen sagen: „unsere Prediger sind Propheten,

die Brod essen, ihnen glauben wir nicht. Ja wenn ein Elias käme mit Gottes Zeugniß, der in der Kraft der Engelspeise daherginge, und bei seinem Wort erstarrte der Himmel, und wieder bei seinem Wort rauschte der Regen übers Gefild; — oder wenn wie mit Saul vor Damaskus der Herr selbst mit uns redete in Stimme und Lichtglanz: — dann würden wir glauben! Was thut uns das gedruckte Wort? Wir verstehn es nicht! — — Worte vom Himmel wollen wir mit Zeichen vom Himmel!" Solche Reden begegnen auch den Bibelboten auf Schritt und Tritt. Von Philippus (Apostelgesch. 8, 5—8) aber steht berichtet „er kam in eine Stadt Samariens und predigte von Christo, das Volk aber hörte einmüthig und fleißig zu — und ward eine große Freude in derselben Stadt." Wo wäre, frage ich, von einer solchen allgemeinen und großen Freude bei uns zu berichten? Paulus bringt (Apgsch. 13, 14) das Wort nach Antiochien in Pisidien an einem Sabbath — „und (V. 44) am folgenden Sabbath kam zusammen fast die ganze Stadt das Wort Gottes zu hören." Wo ist bei uns solcher Hunger? Sie sind alle satt! Als neues Leben durch die Welt zog zur Reformationszeit, stimmte ein wandernder Weber auf dem Markt zu Magdeburg an „es ist das Heil uns kommen her aus Güt und lauter Gnade": da bewegte sich die ganze Stadt. Wo geschieht das jetzt? Nirgends, ist die trostlose Antwort. — Wo ist denn Trost? — Wollet mich doch recht verstehen. Ich sage ja nicht, daß gar keine Wirkung unserer Arbeit zu spüren; eben haben wir ja noch von Erfolgen geredet. Ich meine nur, das könne Manchem den Muth brechen, daß im eigenen Volk nur hie und da in ein Haus Gottes Wort Einlaß findet, da doch auf alle Zeiten die Verheißung geht „alles Fleisch soll den Heiland Gottes sehen!" Aber bedenken wir, wie lange der Unglaube frei durch unser Volk gewühlt hat, und daß das Leben des Glaubens in ihm ein erst erwachendes ist! Man muß es wohl glauben, auch wenn man nicht will — es ist klar vor Augen —, wie damals, so stirbt auch heute das ganze Geschlecht derer, die um's goldene Kalb getanzt haben, in der Wüste, und sehen das gelobte Land nicht. Wohl, sagst du, du mahnst zur Geduld, aber ist das der einzige Trost den du hast? Nein, reichern noch bietet Gott. Das Wort geht in der Welt dieselben Wege wie in jedem Herzen — „erst

das Gras, danach die Aehren, danach der volle Weizen in den Aehren“ (Marc. 4). Wir haben eine neue Sache vor uns. Kaum fünfzig Jahre ist sie bekannt. Soll denn da jetzt schon die ganze Welt in Aehren wogen? Laßt uns zufrieden sein, daß das Gras kommt! Und das ist doch zu sehen. Noch ist die Zeit des stummen Staunens; wenn das Manna vom Himmel fällt, sagen die Menschen „was ist das“ ehe sie es essen. Des Unglaubens Macht ist doch nicht mehr die einzige im Land. Es giebt auch wieder eine Glaubensmacht. Vor Zeiten trugen Studenten einer deutschen Universität zu Spott und Jubel des Volkes eine Bibel auf einer Todtenbahre durch ihre Stadt vor's Thor, wie eine Leiche sie zu begraben, und stimmten die armen Tröpfe bei ihrem schrecklichen Mummenschanz den damals gewöhnlichen Begräbnißgesang an: „nun lasset uns den Leib begraben.“ Es ging ihnen wie dem Hohenpriester Kaiphas; sie weissagten ohne zu wollen. Denn das Liedlein heißt weiter: „weil wir das sichere Zeugniß haben, er werde wieder auferstehn!“ Ja, ja, — die Bibel ist auferstanden! Die Menschen beginnen der Worte des Herrn sich nicht mehr zu schämen.

Werden wir so gestärkt zu unserer Pflicht selbst im Blick auf's eigene Volk, so wahrlich werden wir getrieben zu ihr durch einen letzten Blick auf die eigene Kirche. Da thuts auch Noth Gottes Wort verbreiten; da gilts noch dazu bezeugen, daß wenn's auch im Schrank liegt, es noch lange nicht da ist wo es sein soll; und wenn's auch in den Gedanken ruht, es noch lange nicht ist, was es sein soll. „So ihr solches wisset, selig seid ihr so ihr es thut.“ Und hier gestattet mir, lieben Brüder, eine Mahnung die ich um des Gewissens willen euch nicht verschweigen kann. „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid so ihr Liebe unter einander habt“ hat der Heiland den Seinen gesagt. Statt solcher Liebe wacht alter Hader, der hier zu Lande längst ausgebrannt war in verderbendem Feuer wieder auf, und nicht Wenige schüren! Haltet Ihr denn doch die Bibel hoch, Gottes Wort hoch! Oder solls auf einmal zu Ende sein mit unserer Lehre, daß der einzige Quell evangelischen Glaubens Gottes Wort ist? Sind Menschen für uns gestorben oder Christus? Ach, laßt mich klagen, wo ich nicht strafen darf. Viele — auch hier — fangen an zu vergessen, daß

ſie zu theuer erkauft ſind, um der Menſchen Knechte werden zu können. Sie haben Alle Salz, viel Salz ſogar: aber von Frieden ſehe ich nicht viel. Sie kündigen ſich die Abendmahlsgemeinſchaft auf und heißen ſich Brüder! Wo ſoll das enden, was alſo anfängt ... da mache ich ein Fragezeichen bis an den Himmel! — — Gott wird's verſehen! Ach, wenn ſie bedächten, daß ihres Herrn hoheprieſterlich Wort ſie Alle „Eins“ wiſſen will! Daß ſie als Brüder ſich ganz und gar nicht ſchuldig ſind ſich zu zanken, ſondern nur ſich unter einander zu lieben! O wann wird wieder Gottes Wort allein walten, und allein richten? Der Herr hat in der Ewigkeit das letzte Wort; wir erweiſen Ihm nicht zu viel Ehre, wenn wir ſchon hier auf Erden in allen Stücken Ihm allein das letzte Wort geben. Darum auch harren wir aus bei unſerem Werk, und ſchämen uns ſeines Worts in keinerlei Weiſe, nicht vor Feinden und nicht vor Brüdern; werfen alles Menſchenwort ins Feuer des Gotteswords und ſagen: Land, höre des Herrn Wort; denn für allen Streit draußen und drinnen hilft nicht Kraut nach Pflaſter, ſondern des Herrn Wort allein! Amen.

Gustav-Adolph-Fest.

Römer 12, 13. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an.

Lieben Brüder. Mit gutem Recht trete ich mit diesem Worte des Apostels, als Weihespruch unseres Festes, unter euch. Der Verein, dessen Vertreter sich hier versammelt haben, steht unter dem Licht des Spruches: Thut wohl Jedermann, allermeist aber des Glaubens Genossen. Er ist ein Bund zum Wohlthun in ganz besonderer Weise. Der Herr hat das Gebot den Nächsten zu lieben wie uns selbst so uns gedeutet, daß wir lieben sollen unsere Feinde, segnen die uns fluchen, wohlthun denen, die uns hassen. Dies Wohlthun an unsern Hassern ist es nicht, was die Arbeit unsers Vereins erklärt oder verklärt. Wohlthun den Brüdern, den Glaubensgenossen, trägt er als Mahnung auf seinem Schild. Und der Verein darf und muß je mehr und mehr sich stärken in dem Glauben, daß er ein göttliches Recht hat, das Gefühl der Bruderliebe in der evangelischen Kirche zu beleben, je mehr hie und da seine Arbeit verkannt, mißdeutet oder gar geschmäht zu werden droht. Wunderliche Verkehrtheit, deren Ausgeburt nur dieser Zeit gelingen konnte! Die ferne sind lieb zu haben im Wohlthun erlaubt man uns; die nahe sind, recht eigentlich die Nächsten lieb haben, will man uns wehren. Gilt nicht mehr des Herrn Weisheit: das Eine thun, das Andere nicht lassen? Die Feinde lieben heißt doch nicht die Freunde hassen; und wenn der evangelische Christ weiß, daß er wie ein rechter barmherziger Samariter allezeit auch des armen zerschlagenen Unbekannten am Weg in reicher Liebe sich erbarmen muß, so soll er doch wahrlich nicht die stetigen Pflichten vergessen, die Gott der Herr ihm gleichsam vor die Füße gelegt hat, und als rechter Haushalter über die mancherlei Gnade Gottes auch wissen daß geschrieben steht: „so Einer seine Hausgenossen

nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide!" Wir evangelische Christen sollen nicht vor den Herrn der Welt hintreten nur und allein um für Heiden ihn zu bitten: „Herr, die Heiden wollen dich gerne sehen" (Joh. 12, 21); — wer will uns wehren, daß wir auch unsere kranken Brüder, unser Fleisch und Blut ihm vor die Füße legen, damit er sich ihrer erbarme? (Matth. 9, 2). In einer Zeit aber, da Viele bedroht sind, vom Einfachsten, Natürlichsten abzufallen; da bewiesen werden muß, was sonst sich von selbst verstand; muß, denk ich, in aller Einfalt, aber auch mit allem Ernst immer und immer wieder allen Gliedern unserer nach Gottes Wort evangelisirten Kirche, welche die Wahrheit lieb haben, auf Grund des lebendigen Wortes Gottes, das an und auf die Seele gelegt, und wo nöthig gebunden werden, daß sie, indem sie unserm Verein sich entziehen, in sehr bedenklicher Weise einer heiligen, allgemeinen christlichen Pflicht sich entziehen. Und eben so müssen die ihre Hand zum Bunde bereits gegeben haben, fortwährend erinnert werden und sich demüthig erinnern, daß sie in dieser Thätigkeit für die Genossen ihres evangelischen Glaubens nicht etwas Sonderliches, Außer- und Uebergewöhnliches thun, sondern nur eine der allererssten ihrer Pflichten erfüllen. Darum — ob wir fern, ob nah dieser Reichssache unsers Herrn stehen, in gleicher Weise bedürfen wir alle der apostolischen Mahnung. Thue sie an uns, was recht ist.

Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an.

1. Was wird uns befohlen?
2. Warum müssen wir gehorchen?
3. Welchen Segen bringt dieser Gehorsam?

1. Was wird uns befohlen?

Der Nothdurft der Brüder sollen wir uns annehmen. Nothdurft kommt aus der Noth; Noth ist nur in Nothzeit. Da fragt man uns mit scheinbarem Recht: thut ihr wohl daran, um eurer Vereinsarbeit gleichsam Sporn zu geben, dies Wort des Apostels auf eure Zunge zu nehmen? Als er lebte, ja, damals wirft man uns ein, damals war eine Zeit der Noth, und heilige Pflicht der Christen, ihrer Glaubensgenossen Seufzen zu hören; aber wo ist heute in der heimathlichen evangelischen Kirche Noth? Ist das

Erbauen der Kirchen und Schulen für eine Handvoll Glaubensgenossen nicht mehr eine Sache des Uebermuthes, Ueberschusses und Ueberflusses als schreienden Elends? — Wir wollen diesem Einwand nicht mit hochtrabenden Worten die Thüre weisen, sondern antworten. Gewiß ist, daß die Mahnung unsers Textes zuerst in bitterer Nothzeit erklang. Als die Christen geistgetauft an allen Ecken und Enden die großen Thaten Gottes redeten; die Finsterniß der Sünde von dem Flammenlicht, was von ihren Lippen wehte, gestraft wurde, und die Knechte der Sünde nicht widerstehen konnten „dem Geist, aus dem sie redeten" brach der Haß der ganzen Welt wider sie aus, das schwere Wort Christi fand seine furchtbare Erfüllung „wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Ein Gottesdienst durch Menschenmord! Die Kinder der Welt, klüger als die des Lichts, umgarnten sie wo sie sich sehen ließen. Ein Blick nur in die Apostelzeit. Die Schlange fühlt überall, daß der zertretende Fuß ihr auf dem Kopfe steht. In Asien schreien wilde Haufen wider die Christen „diese Menschen, die den ganzen Erdkreis in Aufruhr setzen, sind auch hieher gekommen." In Europa empfängt man den gefangenen Märtyrer (Apgsch. 28) mit den Worten: „von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr an allen Enden widersprochen wird." Wie das Wild von Hunden, so werden die armen Christen von den Menschen aufgespürt, aus ihren Winkeln hervorgezogen, ins Gefängniß gelegt. „Hütet euch vor den Menschen" hatte der Herr gesagt. „Gedenkt meiner Bande" ruft der Apostel seinen Gemeinden zu. Und ein andermal, da die vielen in den Löchern verschmachtenden Brüder ihm durchs Herz gehen: „gedenkt der Gebundenen als die Mitgebundenen." Das waren auch Tage, die um des Auserwählten willen verkürzt worden sind, sonst wären wir nicht selig geworden; Tage der tiefsten Noth. Und gewiß, wir spüren noch heute etwas von dem zündenden Feuer, was aus unserm Text damals in die Gemeinde geflogen sein muß, als es zuerst in sie tönte. „Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an." Solche Noth, wir bekennen es dankend vor Gott — allgemeine Leibes- und Seelennoth der Christen, unsrer Brüder, schreit nicht um Hülfe zu uns. Die Gefängnisse ertönen heute vom Heulen und Zähneklappen der Unchristen, nicht wie damals zu Philippi von den Lobgesängen der

Christen; das Schwert der Obrigkeit droht den Sündern, nicht den Gerechten. Dennoch wollen wir uns hüten, nicht um unserer Trägheit willen die Dinge im Rosenschimmer zu sehen. Phantasie macht nicht frei, die Wahrheit allein. Auch hier. Wenn nicht, wie damals an allen Orten Noth die Glaubenden bedrängt, so liegt an vielen doch immer noch auf unserer Kirche der Bann großer Noth. Ich will davon nicht reden, daß in einer Zeit, wo der Großtürke den Evangelischen erlaubt sich in seinem Lande Hütten zu bauen, das Land Tyrol, das deutsche Land, seinen Christenglauben darin beweist, daß es den Evangelischen wie den Türken gesetzlich verwehrt einen Fußbreit Acker zu besitzen. Auch darauf will ich nicht hinweisen, daß der Herr fordert „suchet in der Schrift," und heute solche Sucher, damit sie nicht finden, in Toskana und anderswo im wälschen Land ins Gefängniß geworfen werden. Wir wollen nicht weit hinter den Bergen suchen, was das eigene Land in Hülle und Fülle bietet; nicht viel von Donau und Tiber reden in einem rheinischen Verein, an einem rheinischen Festtag. Richten wir unsern Blick auf unsere heimathliche evangelische Kirche. Wir preisen Gott, daß er ihr, nicht aus Verdienst sondern aus Gnade, gegeben hat, hier im Rheinland in Frieden sich zu bauen, nachdem sie die Probe der Trübsal in Feuer und Schwerdt bestanden hatte. Wir preisen Gott, daß er ihr gegeben, was er — wunderbarer Gott! — bis zur Stunde vielen Brüdern vorenthalten hat: nach dem Vorbild der apostolischen Kirche „Aelteſten sich hin und her in den Gemeinden ordnen zu lassen" (Apostelgesch. 14, 23) bis hieher. Wir preisen Gott, daß er sie erhalten hat bei seinem seligen Wort, daß der Mensch gerechtfertigt werde vor ihm ohne des Gesetzes Werke, durch den Glauben an den einigen Hohenpriester Jesus Christus, durch den Glauben der in der Liebe thätig ist. Wir preisen Gott, daß mit Sternenschrift das Wort an ihrem Glaubenshimmel unauslöschbar bis heute strahlt „daß kein anderer Name den Menschen gegeben worden darin sie sollen selig werden — denn allein der hochgelobte Name Jesus Christus: und nur nach Ihm, nicht aber nach seinen Dienern die Gemeinde sich nennen soll, für welche Er gekreuzigt ist." Aber trotz dieser Gnaden, — welche Noth! Sitzt nicht der Feind breit in der eigenen Festung? Ich darf nur erinnern an

die Menschen, welche mitten in unseren geordneten, von Gott so sehr begnadigten Gemeinden wie die Leute zu Noah's Zeit essen und trinken, kaufen und verkaufen, freien und sich freien lassen, ganz unbekümmert ob dem Herrn oder dem Satan ihre Seele zufällt, und das Todeswort führen „nach uns die Sündfluth"; daran erinnern, wie viele, denen das Wort des Herrn und sein Licht geboten wird, nur wie die verkehrte Art zur Zeit Johannes des Täufers, eine Weile sich freuen wollen an dem Licht, Lichtfreunde heißen aber nicht wandeln wollen als Kinder des Lichts; wie viele nach Weise der Heiden die Schöpfung mehr ehren als den Schöpfer, ja, wenn eine Stimme vom Himmel redete, sprechen wie die Juden zur Zeit Jesu: es geht alles natürlich zu — „es donnerte"; — wie viele den Poeten mehr trauen als den Propheten, höchstens süße Worte und prächtige Reden für Gottesdienst halten, und wenn ihnen das Brod Gottes, das Manna, geboten wird, sprechen „uns ekelt vor dieser losen Speise." — Doch wozu aufzeigen alle die Wunden, aus denen auch bei uns heut zu Tag der „Leib Christi" blutet? Nach dem Sinn und der Aufgabe unseres Vereins sollen wir heute zuerst der Glieder unserer Kirche gedenken, welche wie verirrte Schafe unter anders Glaubende zerstreut, schuldlos all des Segens entbehren, welchen die Predigt des Wortes Gottes und die Gemeinschaft seines heiligen Sacramentes darbietet. Da ist ein Nothstand, und ganz neuer Art. Unsere Väter haben ihn nicht gekannt. Er ist entstanden und wächst unberechenbar, seitdem durch die wunderbare Umgestaltung der Verhältnisse in den letzten Zeiten die Leute ihren Wohnsitz wechseln leicht wie die Vögel; die Auswanderung Landstriche entvölkert als ob der Sturm die Menschen verweht hätte, in Wüsteneien Paläste und Städte sich bauen, und eine Völkerwanderung mitten im Frieden die Marksteine der Stämme verrückt und die Sprachen babylonisch vermengt und verwirrt hat. Ein Nothstand im Glauben, — ein Nothstand im Leben. War es anders möglich? Die also losgerissen von dem heimischen Heerd, halb ziehen halb verschlagen werden in Gegenden, wo keine Kirche sich ihnen öffnet in der sie in gewohnte Lobgesänge einstimmen und mithören können das bekannte heimische und heimliche Wort das Seelen selig macht; — kommen sie um wie Aeste vom Baum gerissen und nehmen Schaden an ihren Seelen.

Ist nur einmal in der Verlassenheit der Name deß, der aus Gnaden selig macht, im Herzen verblichen — wenn auch nicht erloschen —; ist nur erst statt lebendigen Glaubens eine dunkle Erinnerung, statt freudigen Bittens und Dankens und kindlichen Redens mit dem Vater im Himmel gewohnheitsmäßiges Gebet aufgekommen: so fällt auch das sichtbare, äußere Leben zusammen, und statt der Thaten, die verkünden Gottes herrliche Tugenden, brechen die Werke des Todes herein. Die innere Noth offenbart sich in äußerer Noth, das Elend des Herzens im Elend des Hauses — und nicht ohne tiefe Bewegung hören wir darüber Diejenigen reden, welche solchen versprengten Haufen unserer Brüder als Lehrer dienen. Das ist die Noth, welche unsere Hülfe erfordert. Und was die leidenden Brüder bedürfen, und was wir ihnen geben können, sind Seelsorger, welche sammelnd, tragend, helfend in der Geduld Christi das Brod des Lebens ihnen brechen, damit gerettet werde, was sich noch will retten lassen; sind Kirchen, welche ihre Spitzen, nach dem Volkswort, gen Himmel ausrecken wie mahnende Gottesfinger, damit in ihnen der Heiland offenbart werde, den es jammert, wenn er das Volk verschmachtet und zerstreut sieht wie Schafe ohne Hirten; sind Schulen, damit nicht nach des Propheten Wort von den sauern Trauben und Heerlingen, welche die Väter gegessen, noch den Kindern die Zähne stumpf werden.

Noth ist da, und Hülfe ist möglich; daher können wir uns dem Befehl des Apostels nicht entziehen. Nicht wie ein bittender Freund sondern in der apostolischen Macht, die der Herr ihm gegeben hat, redet er heute mit uns ernst und fest: nehmt euch an! Er sprach so zuerst in den Zeiten der ersten Liebe, da Einer für alle fragen durfte: wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Und bedurften damals gar Christen der ernsten Mahnung zur brüderlichen Liebe: in welch donnernden Befehl denn, lieben Brüder, wandelt sich wohl das Apostelwort für uns, über die klagend des Herrn Stimme geht „das habe ich wider euch, daß ihr die erste Liebe verlassen habt?“ Je glühender die Liebe zum Heiland im Herzen brennt, desto mehr erleuchtet sie die Augen um der Brüder Noth zu erkennen; je mehr die Christen lieben, desto weniger können sie es lassen auch dem Geringsten der Jünger zu helfen in eines Jüngers Namen, weil sie in den Verlassenen denje-

nigen wieder lieben können, der sie zuerst geliebt hat. Die Lieblosigkeit fragt: wer ist mein Nächster? Liebe schafft sich ihre Nächsten.

2. Warum müssen wir gehorchen?

Mit dieser Frage drängen gleich neue sich auf, die ich nicht abweisen kann. Die Liebe Christi, welche als Nächstenliebe sich offenbart, ist uns Noth, ist uns geboten, ist Pflicht. Wer seinen Bruder nicht liebt den er sieht: wie kann der Gott lieben den er nicht sieht? „Aber — so fragen wir — wenn diese weite, große Liebe Pflicht ist: wie ist's denn möglich, noch von einer Liebespflicht zu reden, die in so enge Grenzen gebannt ist, daß sie nur die eigenen Glaubensgenossen, und auch die nicht einmal auf dem ganzen Erdenrund sondern nur in der eigenen vaterländischen Kirche umfaßt? . . ist es recht solche besondere Liebe Christen zuzumuthen, deren weite Herzen die ganze Welt umfassen und beten sollen für alle Menschen?" Wir antworten: gewiß gedenkt die Liebe des Christen, auch unsere evangelische Liebe, der Noth aller Menschen. Unsere evangelische Kirche hat da kein böses Gewissen. Kein Thor wird so thöricht sein den Schein auf sie werfen zu wollen, als ob ihre Glieder den Armen und Nothleidenden jeder Art und jedes Zeichens ihr Herz verschlössen; Gottlob wissen sie noch, daß sie ihr Licht sollen leuchten lassen. Und bedarf es noch eines Zeugnisses für ihren weiten Liebessinn, so sagen wir nur das eine Wort: Heidenmission! Die Liebe Christi hat uns wach gemacht für die Liebespflicht gegen die ganze Welt, hinzugehn in alle Welt und zu predigen das Wort vom Reich aller Kreatur; die größten Opfer werden frei gebracht damit die Boten des Friedens wildfremden Völkern den verkünden, dem sie unwissend Gottesdienst thun, und wo es hieß: ihr seid nicht mein Volk, es heiße: o ihr Kinder des lebendigen Gottes! Wahrlich, wenn die evangelische Kirche sich vor Gott und seinem Gericht schuldig weiß, denn die Liebe zu den Menschen ist eine nie ganz zu tilgende Schuld (Römer 13, 8): so braucht sie wahrlich vor dem Gericht der Menschen sich nicht zu fürchten. Sie weiß zu unserer Zeit, daß ihr viel vergeben ist, darum liebt sie viel, und will auch alle Menschen lieben. Aber auf diese allgemeine

Menſchenliebe, ſtammend aus dem Liebesherzen Jeſu das gebrochen iſt für die ganze Welt, verweiſt der Apoſtel uns heute nicht. Nicht die Nothleidenden aller Welt, aus allen vier Winden, nur die Nothleidenden unter den „Heiligen“ bindet er uns auf die Seele. Auch er, Paulus, trug in ſeinem großen Apoſtelherzen die Liebe zu allen Menſchen; darum ſcheute er Schwert und Bande nicht und zog zu den unbekannten Heiden. Aber dieſe Menſchenliebe hinderte ihn nicht mit noch brennenderer Liebe ſein Volk zu lieben, und wollte er (ſo es hätte ſein können) verbannet ſein vom Angeſicht Gottes, wenn nur ſein Volk dafür ſelig würde. Und wiederum: dieſe Liebe zu ſeinem Volk litt es, daß er mit einziger Liebe liebte die er durch's Wort Gottes gewonnen hatte, ſeine lieben Gemeinden, ſeine Brüder, ſeine Kinder. Ging aller Menſchen Noth ihm ſchmerzlich durch die glaubenszarte Seele, tiefer doch ſchmerzte ihn die Noth ſeines Volks, am tiefſten die Noth ſeiner Glaubensgenoſſen. Daß ich euch auf unſern Herrn und Meiſter ſelbſt hinweiſe! Alſo liebte er die Welt, daß er den Himmel mit der Krippe vertauſchte, und die Klarheit ſeines Vaters mit dem Fluchholz. Aber dieſe Liebe hinderte ihn nicht, in ganz beſonderer Weiſe die Seinen zu lieben bis ans Ende. Und wieder war unter dieſen Einer, der an ſeinem heiligen Herzen ruhen durfte, den er in einziger Weiſe „lieb hatte.“ Denn Solche, die nicht nur der Liebe am meiſten bedürfen, ſondern auch die Liebe am meiſten annehmen können, haben das Recht der größten Liebe und machen ſie zur erſten Pflicht. Was will denn aber der Apoſtel mit den „Heiligen“? Das fühlen wir bald ſeinem Wort an: er iſt über die Nächſtenliebe hinaus, er will Bruderliebe. Unſere Brüder haben ein erſtes Anrecht, daß wir uns ihrer Nothdurft annehmen. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe einigt uns mit ihnen; Eine Hoffnung umſchlingt uns alle: daß wir mit Chriſto leben wenn wir mit ihm ſterben, herrſchen wenn wir mit dulden. Wir fühlen das Gewicht ſchon dieſer Forderung. „So Jemand dieſer Welt Güter hat, und ſieht ſeinen Bruder darben, und ſchließt ſein Herz vor ihm zu: wie bleibt die Liebe Gottes in ihm“? Genug davon. Aber, meine Freunde, wir müſſen noch tiefer in ſein Wort hinein, es hat noch eine Gnade in ſich. Denn nicht nur auf das Bruderverhältniß will er unſere Liebe gründen; viel feſter hat er den Grund ſeiner Ermahnung gelegt, und

durch viel ernstere Weisung noch will er unsere Pflicht offenbaren. Er nennt die Gläubigen, diese Brüder „Heilige“ schlechtweg, rundweg. Wir dürfen unsere Brüder ebenso nennen. Die heilige Schrift nennt die Christen die Heiligen. An sie ergeht ja das Wort des herrlichen Gottes: ihr sollt heilig sein denn ich bin heilig; ihnen gilt das „ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden, durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes“ (1 Kor. 6, 11); — vor ihnen leuchtet in Feuerschrift die Frage: „wißt ihr nicht daß ihr Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnet? der Tempel Gottes ist heilig — der seid ihr.“ Das Wort Gottes kennt, und die evangelische Kirche die auf diesem Wort steht, bekennt eine Gemeinschaft der Heiligen. Nicht eine Gemeinschaft der Rechtgläubigen auf Erden mit Solchen die wie Halbgötter mit glänzenden Schläfen über den Wolken wohnen und thronen: nein, die Gemeinschaft Derer die, geheiligt durch den Geist, auch hier unten schon verklärt werden von einer Klarheit zur andern von dem Herrn der Geist ist, mit denen die Ihm gleich sind, denn sie sehen Ihn wie er ist. Heilige sind nach des Apostels Wort unsere Brüder. Da erscheinen sie uns nicht mehr in dem Werth, den ihnen unsere Liebe giebt, sondern in dem viel höheren Werth, den sie von und vor Gott haben. An einer anderen Stelle fragt er Christen: „Willst du die verderben, für die Christus gestorben ist?“ Aehnlich klingt's hier aus dem Wort „Heilige“: „willst du denen nicht helfen denen Christus geholfen hat durch seinen Tod? willst du denen nichts opfern für die Christus sich selbst geopfert hat? willst du denen die Hand nicht reichen, auf die Christus seinen heiligen Geist gelegt hat? kannst du die ruhig verhungern sehen für die er sich Hände und Füße durchgraben ließ? kannst du vergessen deiner Brüder die er geheiligt hat?“ Da regt es sich denn doch in uns! Was das Beste, Köstlichste uns ist: dasselbe haben sie. Der Name Christi funkelt auch an ihrer Stirn, den Geist unseres Gottes haben auch sie empfangen da sie gläubig sind geworden. Wir sind mit ihnen, sie mit uns Glieder, nicht nur derselben sichtbaren Kirche: — vielmehr sie stehn mit uns in Geistesgemeinschaft und Gemeinschaft der Geister, in Gemeinschaft der Heiligen; sie sind mit uns Glieder des großen heiligen Leibes deß einig Haupt der verklärte Heiland

ist! Wo nun ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit. Sie leiden, wir leiden mit ihnen, darum müssen wir uns ihrer Noth annehmen.

3. Welchen Segen bringt dieser Gehorsam?

Pflicht und Segen hat Gott in einziger Weise mit einander verbunden. Eins trägt das Andre. In jedem Segen giebt er eine Pflicht. Aber auch in jede Pflicht verbirgt er Segen. Haben wir als göttliche Pflicht erkannt, uns unserer Brüder als der Heiligen anzunehmen; so dürfen wir gewiß sein, daß der Segen gleich dabei und da ist. Wir meinen zuerst den Segen der uns zu Theil wird in dieser Liebesthat. Wer weiß nicht, daß Geben seliger denn Nehmen ist? Mögen wir ihnen opfern so viel wir wollen, — wir sind's doch immer die am besten dabei fahren! Unser Herz wird zumeist doch beseligt. Es klingt wunderlich, aber man möchte sich versucht fühlen bisweilen den Leuten zu rathen aus Selbstsucht und Eigennutz Opfer zu bringen. Gutes thun ist Seligkeit, das Beste thun ist die größte Seligkeit. Darum auch Christus selig war, indem er nur Gottes Willen that; und wir sollen auch darin ihm ähnlich werden, und nach Jakobus Wort selig sein in unserer That. Wenn wir nur das hätten von unserer Liebesarbeit, hätten wir nicht genug? Aber eine reichere Krone hält der Herr uns vor. Das Gute anschauen dürfen was Er durch unsere Hand wirkt, ist auch Freude in seinem Geist, ist auch Segen. Wenn du den Armen dein Brod brichst, bist du in deiner Freude gesegnet genug; aber wenn du nun noch dazu siehst wie die erloschenen armen Augen dankbar aufleuchten, zittert dir vor Wonne das Herz. Wenn die Apostel unter die Heiden treten, so hören wir ihnen an, daß ihnen gegeben ist das Bewußtsein eine Gottesthat zu thun, indem sie das Wort mit freudigem Aufthun des Mundes reden. Aber größer doch war ihre Freude, keine größere hatten sie, als so gerettete Menschen, ihre Kinder, wandeln zu sehen in der Wahrheit (3 Joh. 4). Helfen wir unsern Brüdern als den Heiligen, so ist schon daß wir es thun ein seliger Segen. Aber welche Segensmacht wird über uns kommen, wenn wir nicht nur glauben, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist; nein wenn wir sehen, daß sie Frucht gebracht, daß die Noth der Brüder gelindert, daß Zerstreute

gesammelt, Schwache gestärkt, Verirrende zurechtgebracht sind, daß Jesu Wort und Geist das entschwindende Leben wieder weckt, und Todte seine Stimme hören und wandeln! Und noch größere Gnade hat unsere Liebesthat zu hoffen. Denn gerade weil diese unsere Brüder, diese Armen und doch vor Gott so Reichen, diese Heiligen, Glieder sind an dem Leibe Christi mit uns; so gilt hier auch: wo ein Glied wird herrlich gehalten da freuen sich alle Glieder mit. Sie stärken heißt Gottes Reich stärken; heißt die Gemeinschaft stärken, zu der sie und wir gehören; heißt also uns selbst stärken. Auf unsichtbaren und sichtbaren Wegen muß ihr geweckter Glaube unserm Glauben zu gut kommen, ihre neue Liebe in unsere Liebe erfrischend überströmen, und in freudigem Geben und Nehmen durch sie auch unter uns Gottes Reich sich bauen. „Endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen.“ Und damit ich alles sage was, lieben Brüder, zu unserer Arbeit reizen und treiben kann, will ich nicht verschweigen den Lohn, der ihr im Himmel zu Theil werden soll. Der Segen der guten That ruht in ihr selbst, ja, — aber auch in den Händen Gottes. Wir dürfen uns nicht nehmen lassen was der Herr uns gegeben hat; nicht austilgen lassen sein Wort was auch über uns einst gesagt werden wird „rufe die Arbeiter und gieb ihnen ihren Lohn.“ Den irdischen Segen einer guten That mißt der freundliche Gott in gerütteltem Maaß so groß uns zu, als wir ihn hier ertragen können ohne hochmüthig zu werden; der himmlische Segen unserer Thaten wird sich bemessen nach dem Glauben der in diesen Thaten thätig sich erwies. Ein Becher Wasser einem durstenden Jünger Jesu gereicht in eines Jüngers Namen; nicht nur um es zu thun in halb unbewußtem halb unbedachtem Drang des Mitleidens, sondern weil er ein Jünger Jesu, weil er ein Heiliger ist: solcher Becher Wasser ist bei dem Herrn unvergessen (Matth. 10, 41). Nehme ich einen Propheten auf in eines Propheten Namen; nicht weil ich in freundlicher Hülfsleistung jedem Müden die Thür öffne, sondern weil er ein Prophet ist, weil ich in ihm den liebe, zu dem und in dem der lebendige Gott redet: — so werde ich eines Propheten Lohn empfangen; empfangen was solche Glaubensthat werth ist. Ebenso — darf ich nicht so fortfahren? — wer sich der Noth der Heiligen annimmt und ihnen hilft, nicht

als armen Menschen, nicht als Gliedern derselben Kirche, sondern weil er in ihnen Glieder des Reiches Gottes trösten, in ihnen Schafe und Lämmer retten will, die der Hirte der Welt mit seinem theuern Blut geheiligt und erkauft hat, wird empfangen im Himmel was seine Thaten werth sind. Mahnung in der Nothzeit aus apostolischem Munde, Gefühl der Pflicht, daß wir thun was wir schuldig sind, Hoffnung des Segens: Alles drängt uns hin auf die Linderung der Noth der Heiligen, erweist die Arbeit unseres Vereins als gottgeboten. Wir wissen was wir sollen; selig sind wir wenn wir es thun. „Thun wir es gern, so wird uns gelohnt; thun wir's nicht, so ist es uns doch befohlen."

Wohin gerathe ich? Rede ich zu Solchen, die als eine Last den Befehl des Apostels aufnehmen? Sind doch die hier vereinigt, welche freudig den Dienst rettender Liebe geübt haben jahrelang; welche, wissend daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist, in dem Herrn nicht wollen müde werden: und um ihretwillen ist es mir eine letzte liebe Pflicht, daß ich meine Stimme nun wandeln, und die Mahnung in freundliche stille Bitte ausklingen lassen darf.

Meine lieben, meine herzlich geliebten Brüder! Die evangelische Kirche des Rheinlandes hat zu aller Zeit große Gnade vom Herrn empfangen; sie hat ebenso zu aller Zeit fühlen müssen, daß schwere Pflichten auf ihr ruhn. Hat sie in unsrer Zeit demüthig zu danken, daß der Herr ihr wieder Glauben giebt, daß er ihre Wüsten wieder grünen läßt; so gelte es uns denn, diese Gnade nicht nur zu erkennen, sondern mit ihr zu wuchern, als die davon Rechenschaft geben müssen. Es gelte: in seiner Kraft kämpfen. Daß des Kampfs bei uns selber, in den Gemeinden, genug sei — wer weiß es nicht? Wo der Glaube sich regt da wüthet der Unglaube; wo Christus naht da schreien die Dämonen. Aber davon zu reden gebührt mir heute nicht. Ein anderer Kampf noch liegt unserer Kirche ob, und sie darf sich ihm, als von Gott gegeben, nicht entziehen. Sie nennt sich eine evangelische Kirche, weil sie es ist, weil in ihr wahrlich nicht unter Gottes Zulassung, sondern unter seiner augenfälligen Führung die, früher nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geist ihrer ersten Lehrer getrennten, Kirchen sich kampfesmüde und liebesfroh geeinigt haben in dem Glauben, daß Paulus und Apollo, Calvin und Luther Diener sind, aber nur Einer

der Herr, Jesus Christus, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Die Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen sein; eine Kirche die also den Schmuck des evangelischen Namens tragen will, muß Vieler Augen auf sich ziehen. Es konnte ihr nicht gespart werden, daß man sie bestürmt und ihr zumuthet, auch hier zu Land wie anderwärts aus der Bundeskirche einen Kirchenbund zu machen. Da gelte es denn: beweisen, daß wir Glieder einer einigen evangelischen Kirche sind, an unsern Thaten. Sind wir in ihnen einig, so sind wir einig. Bisher hat die rheinische Kirche eine evangelische Mission getrieben und den Heiden das Wort Gottes, und nur das gebracht. Bisher hat sie Kranke gepflegt und Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen, Lehrer und Lehrerinnen aller Art gebildet, und sie gegründet auf ihren Grund — auf Gottes Wort. Bisher hat sie auch durch den Gustav-Adolph-Verein einzig Gottes Wort, und nicht irgend welche Menschen- oder Engellehre den bedrängten Brüdern geben wollen. Laßt es, lieben Brüder, so bleiben. Lasset uns der Heiligen und nicht der Lutheraner oder Reformirten Nothdurft uns annehmen. Jesu Wort allein war bisher, wie treibende Kraft so auch Leitstern all unsrer Vereine in die aus tausend liebenden Händen der Heller der Armen, das Gold der Reichen geflossen ist, daß sie freudig wie Segensbäche durch unser schönes Land rauschen. Je stärker diese Bündnisse sich zeigen, desto stärker erweist sich unsere Einigkeit im Geist: desto mehr werden alle Versuche, sie zu zerrütten, zu Schanden werden. Das, bitte ich, lasset auch bei uns der rechten Liebe Streben sein „daß wir durch Wohlthun verstopfen (1 Petri 2, 15) die Unwissenheit thörichter Menschen." Und wollen Schwesterkirchen mit unsrer rheinischen rechten, und muß sie sich denn wehren: so möge sie, wie ihr Apostel Paulus, daran erkennen wie Gottes Gnade an ihr nicht vergeblich gewesen ist, daß sie viel mehr „gearbeitet" hat als sie alle (1 Kor. 15, 10). Und so bitte ich alle — ich kann ja nur bitten — lieben Brüder, auszuharren auch in rechter Pflege unsres Vereins, unter Fürbitte und Dank. Haltet aus. Gilt's in dieser Zeit keine Aernte, so gilt's doch eine große, reiche Aehrenlese in unserm Land, und (ferner Noth geschweigend) so lange müssen wir für die Heimath arbeiten, bis überall in ihr, wo der Rhein durch's Gebirge sich zwängt und wo er müde zum Meere

geht, wo nur evangeliſche Brüder ſich finden, auch ihre Kirchen in ſeinen geſegneten Fluthen ſich ſpiegeln: und ſo lange tröſte uns das Streitlied des großen Königs „verzage nicht du Häuflein klein“, bis in all unſern evangeliſchen Häuſern und Hütten, Kirchen und Kapellen der Dankpſalm des größern Königs (Pſ. 26) ertönen kann: „ein' feſte Burg iſt unſer Gott.“ Amen.

Reformationsfest.

1 Könige 19, 1—18. Und Ahab sagte Isebel an alles, was Elia gethan hatte, und wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwert erwürget. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht Morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer. Da er das sahe, machte er sich auf und ging, wo er hin wollte, und kam gen Berseba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagreise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter. Und legte sich, und schlief unter der Wachholder. Und siehe, der Engel rührete ihn, und sprach zu ihm: Stehe auf, und iß. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andern mal wieder, und rührete ihn, und sprach: Stehe auf, und iß; denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stand auf, und aß, und trank, und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes Horeb; und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr war aber nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elia hörte, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm, und sprach: Was hast du hier zu thun, Elia? Er sprach: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen. Aber

der Herr sprach zu ihm: Gehe wiederum deines Wegs durch die Wüste gen Damascus; und gehe hinein, und salbe Hasael zum Könige über Syrien. Und Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel, und Elisa, den Sohn Saphats, von Abel Mehola, zum Propheten an deiner Statt. Und soll geschehen, daß, wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten, und wer dem Schwert Jehu entrinnet, den soll Elisa tödten. Und ich will lassen überbleiben sieben tausend in Israel, nemlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.

Eine große Gnade, lieben Brüder, bezeugt und gibt uns dieser Tag. Mit freudigem Aufblick auf Gott dürfen wir ihn feiern. Wenn auch wie bei jeder Segenspendung das Bewußtsein eigner Unwürdigkeit sich regt, und jeder von uns wie Petrus, grade indem des Herrn Gnadenfülle sich offenbart, am liebsten bekennt „ich bin ein sündiger Mensch"; wenn wir als Glieder Eines Leibes wissen mit diesem Bekenntniß auch den innersten Sinn all unsrer Brüder heute zugleich mit ausgesprochen zu haben: überwältigend doch hebt uns über dies Bußgefühl hinaus Gottes große, uns offenbarte und offenbare Gnade. Es läßt sich nun einmal dieser Tag nicht einzig und nur zum Bußtag machen. Unmittelbar ist jeder von uns gewiß, durch Buße allein heute Gott nicht gehorsam werden zu können. Und mit Recht. Sehen wir zu: nicht wir nur begehn diesen Tag und reden von einer Reformation der Kirche, nicht hie und da nur ein Häuflein uns Gleichgesinnter in der heimathlichen rheinischen Kirche. Weß wir heute gedenken, ist nicht eine That in irgend einem Winkel der Erde geschehn, und nicht nur da und dort feiern etliche Herzen stille ihr Gedächtniß: o nein, heute werden tausendmal tausend Herzen in allen Gauen des großen, lieben, deutschen Vaterlands Eins in dem frohen Dank vor Gott, daß er ihnen sein Wort, den Schatz, das Kleinod, vertrauet; daß er uns die frohe Botschaft von des Menschen Erlösung ohn all unser Verdienst gegeben hat; werden Eins in der zuversichtlichen Bitte, Er wolle doch über uns wie bisher seine Macht walten lassen, und seinen Engeln über uns Befehl thun, daß sie uns tragen auf ihren Händen, und uns hüten, damit durch uns sein Name geheiligt und sein Gedächtniß rein bleibe auf Erden und sein Zeugniß. Und weiter ausseheud umfassen wir, über unser Volk hinaus, mit schnellem Blick aus allen Völkern und

Sprachen die, welche mit uns trotz ihrer besondern Gaben dennoch Eins sind im Glauben, selbst die dankenden Heidenchristen, und fühlen darin die besondre Gnade dieser Feier: daß wir freudig inne werden dürfen, wie wir nicht allein kämpfen, nicht allein arbeiten und hoffen, sondern daß Wolken und Schaaren unsrer Brüder und Mitarbeiter mit uns gehn und stehn und wir mit ihnen. Aber, fragst du mich, ist das rechte Festfreude? Wohl ist es, meinst du, Grund rechter Christenfreude in dem Gedanken zu ruhn, daß der Herr und der Herr allein aus unendlich kleinen armen Anfängen — sein Wort vom Senfkorn wahr zu machen — die große, über den Weltball ausgebreitete, evangelische Kirche sich geschaffen habe; aber du fürchtest, wir geriethen in fleischliches Wesen und blinden Selbstruhm, und möchten vielleicht über die Massen ihrer Glieder und Anhänger sicher unsre Blicke gleiten lassen und sagen: es hat keine Noth mit uns. Aber nichts liegt mir mehr fern als in euch diese Selbstgewißheit zu pflanzen! Bezeuget mir doch, daß ich je und je euch eher besorgt gemacht als eingeschläfert habe. Ich weiß recht wohl, daß der „verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt"; weiß, daß wenn David wohlgefällig sein Volk zu zählen beginnt, die Pest kommt. Ich weiß eben so gut, daß nach der Kopfzahl ihrer Bekenner die Wahrheit einer Lehre sich nicht bemessen läßt: sonst hätten offenbar die Heiden Recht, denn ihrer sind die Meisten auf Erden. Das aber ist heute das Berechtigte und Erbauliche in der Erinnerung an die Vielen auf Erden welche mit uns sind, daß wir dadurch erinnert werden des, nie genug zu preisenden und grade bei uns so oft verkannten, Segens der Gemeinschaft. Wie bedeutsam sie dem Herrn gewesen, wissen wir. Hat doch sein hoheprieſterlicher Mund in der letzten Nacht das für die Seinen erfleht „daß sie Eins sein möchten." Welchen Segen sie gibt hat er uns gedeutet, wenn er ganz gewisse Erhörung dem Gebete zusagt in dem Zweie von uns Eins werden „sei es was es sei, was wir bitten." Welche Kraft im Gemeinschaftsbewußtsein wohne, offenbart uns Paulus, indem er leidende Christen damit tröstet, daß er sie erinnert wie „dieselben Leiden über alle ihre Brüder in der Welt gehen." Wenn wir inniger, brünstiger heute unsrer Brüder dankend und fürbittend gedenken: so hebt und trägt auch uns wieder

die Gewißheit, daß wir eingeschlossen sind in ihre Gebete. Wir fühlen heute uns mit ihnen Allen vor Gott wie „Ein Mann", und so deuten wir unser Festgefühl als Freude in der Gemeinschaft.

Aber wie? An Menschen erinnert zunächst dieser Tag. Die erste Veranlassung ihn zu feiern ist doch die, daß eben um diese Abendstunde vor fast drei und einem halben Jahrhundert Luther gewisse Sätze an die Kirchthür zu Wittenberg anschlug wider den Ablaßkram und für die Glaubensgerechtigkeit. Nun ist aber die Gemeinde des Herrn, und seine Braut! Keiner soll eines Menschen sich rühmen fordert der Apostel. Wohl. Es ist uns auch dieser Tag kein Luthertag, sondern ein Herrntag. Wir dürfen zwar, weil vor Gott so auch vor aller Welt, unsrer theuren Reformatoren Namen mit gutem Gewissen nennen. Wir wollen sie darum auch nennen, zu Trotz den Narren und zu Lieb den Frommen, vor allem Volk und in Gottes Gemeinde. Denn ein Apostel selbst fordert „gedenket eurer Lehrer die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folgt ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7). Aber grade wenn, und grade weil wir ihrem Glauben nachfolgen, geben wir ihnen kein Haarbreit Ehre, sondern dem Herrn allein alle Ehre, und die ganze Herrlichkeit. Das eben ist ja ihr Glaube gewesen und denselben haben sie uns gelehrt: daß wir uns nicht zu Knechten der Menschen machen noch machen lassen, da wir so theuer erkauft seien! Wenn Apostel nur Diener sind (1 Cor. 3, 5); nur Jesu Diener die Apostel, die bei Ihm ausharreten in seinen Anfechtungen; die dereinst mit ihm „sitzen werden auf Stühlen zum Gericht" nur Diener: was sind denn die Reformatoren? Aber grade weil wir so ganz los und frei sind von aller Menschendienerei oder Menschenvergötterung; grade weil wir predigen und uns predigen lassen nicht Luther oder Calvin sondern „Christum daß er der Herr sei": so können wir dankend uns erinnern an all die Gnaden und Segnungen, die Gott durch sie uns hat zukommen lassen. Haben wir aber ein Recht, des Segens der Gemeinschaft, in die der Herr uns gepflanzt, froh zu werden: so wird diese Freude leicht sich in Dank verwandeln. Kaum bedürfen wir als Mahnung, mehr dient uns als willkommner Ausdruck innigen Dankes das Wort des Apostels (Col. 1, 12) „Saget Dank dem Vater, der uns tüchtig gemacht

hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat vor der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ Schon daß wir Christi eigen sind im Leben und im Sterben: wer kann genug je dafür danken? Daß wir aber noch dazu dieses unsres Glaubens frei leben und sterben können, obwohl die Welt ihn haßt und verfolgt: wer mag da nur wissen wie er recht dafür danken soll? Daß unsre Kirche, und die ihr angehören das große Zeugenamt erhalten haben die unausforschliche Gnade Gottes im Heiland der Welt zu verkünden den blinden Menschen; und daß Gott bis zur Stunde wunderbar sie erhalten, gestärkt, gesegnet hat, Mauern von Feuer um sie baut durch die nicht Tiger noch Löwen springen können: wer würde je würdig dafür zu danken sich zutrauen? Also heißt da überall: danken so gut wie wir können, nicht wie wir sollen. Aber sieh — da wirft man heut zu Tage uns gern einen bittren Tropfen in die Festfreude. Eine große, die griechischkatholische, Kirche sagt: ich habe die allein seligmachende Lehre. Ganz dasselbe sagt eine noch größere, die römischkatholische, Kirche. Wer von beiden am Ende recht habe, vom Ausgang ihrer gegenseitigen Bekämpfung abhängen zu lassen, ist nicht wohl anzurathen, da wir ihn nicht erleben werden. Genug auch für uns, daß sie beide Eins sind darin, daß sie uns Evangelischen kurz und rund die Seligkeit absprechen. Das macht uns nicht bange, daß sie sagen, sie hätten die älteste Lehre von Gott; denn das ist einfach nicht wahr, und Mose, Gottes Knecht, gab Gottes Gesetz ehe der Heiland sein Evangelium gab, und hat also die Synagoge der Juden viel ältere Lehre. Aber weil wir doch alle nur Eine Seele zu retten oder zu verlieren haben, so dringt die schneidende Forderung in uns: daß jeder sich prüfe ob wirklich ein seligmachender Glaube in ihm ist, der dem himmlischen Jerusalem, oder ein verderbender der ihn den Pforten der Hölle entgegenführt? Denn das muß jeder für sich entscheiden, weil nur er es wissen kann, und weil er allein für seine Seele dereinst muß Rede und Antwort stehn (Röm. 14, 12). Uns also tüchtig zu machen darauf hin den eigenen Glauben und unsrer Kirche Lehre zu prüfen, ist gewiß der Feier dieses Tages würdig und werth. Indem wir das aber versuchen, wir gestehen es, treten brennende Fragen und Bedenken vor uns, denen wir gar nicht aus-

weichen können, und deren Löſung ich darum heute eurer Andacht zumuthen möchte. Unſre Kirche ſagt nämlich und wir mit ihr: wir glauben nur dem Herrn und ſeinem Wort, und darum nichts als die Wahrheit ſelber. Das ſagt ſie ſeit drei Jahrhunderten. Um dieſer Lehre willen hat ſie gelitten; viel gelitten. Zu ſchweigen vom Thränenbrod, das im deutſchen Vaterland unſre Väter und Brüder gegeſſen haben, konnte der ſtreng katholiſche Reichskanzler Hocher den Proteſtanten Ungarns vor faſt zweihundert Jahren ſagen „wenn ihr dieſe Drangſale nur zehn Tage erduldet hättet, müßte man eure Geduld bewundern; da ihr ſie aber zehn Jahre lang erduldet habt, überſteigt eure Geduld allen Begriff.“ Ihre Märtyrer haben ſich verbrennen laſſen für „dieſen papierenen Pabſt“ wie die Thoren die heilige Schrift ſchelten ohne zu wiſſen was ſie thun; für den Glauben daß ſie allein die Wahrheit gebe und richte. Die evangeliſche Kirche hat nicht von dieſer Lehre laſſen können trotz Leid und allem Kreuz: ja unter dem Kreuz hat ſie geblüht wie eine Roſe. Da fragen wir: warum hat denn doch der Löwenmuth der Blutzeugen, warum hat denn die Geduld der ganzen Kirche im Elend ihren Gegnern nicht das Herz geſtohlen? nicht den Zorn gebrochen? warum hat die Wahrheit, die ſie denn aus Gottes Wort entnimmt, und ſeit Jahrhunderten hinein wirft in die Welt wie eine Fackel, nicht überall gezündet? warum denn wird ihr an allen Ecken widerſprochen, und giebt an allen Enden derer nicht Wenige, die einen Stuhl im Himmel dadurch ſich zu verdienen wähnen, daß ſie einen Nagel in den Sarg ſchlagen, in welchen ſie demnächſt dieſe Kirche legen wollen? . . . Sehen wir hier wohl die Schlinge die unſerm Fuß gelegt iſt? Verſteht ihr es, lieben Brüder, daß wir in der Anfechtung die hier ſich erhebt, am innern Leben untergehn können? Denn die Verſuchung liegt doch wahrhaftig uns nahe genug, des Apoſtels Klage „der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding“ in ein Triumphwort des Stolzes zu verwandeln, die Noth zur Tugend zu ſtempeln, und zu ſagen mit Jeſaia in ſeiner dunkelſten Zeit (49, 4) „wir arbeiten vergeblich und bringen unſre Kraft unnützlich zu, wiewohl unſre Sache des Herrn und unſer Amt unſres Gottes iſt“; und weil denn vergeblich, darum lieber gar nicht mehr; laſſet uns Gottes Wort das zweiſchneidige Schwert in die Scheide ſtoßen, es hat lange genug vergebens

geblitzt, — unſre Seelen wollen wir retten, aber nicht mehr wie bisher mit Paulus ſagen „ich muß daß Evangelium predigen“, nicht mehr mit David „ich will die Uebertreter deine Wege lehren“, ſondern ruhn im weiſſagenden Wort Sacharia's (11, 9.) „ich will euer nicht hüten — was da ſtirbt das ſterbe, was verſchmachtet das verſchmachte — und die übrigen freße ein jeder des andern Fleiſch!“ Weil aber ſo zu denken und zu reden vor Gott nicht Recht iſt, und weil der Heiland Bruderliebe fordernd mit der Frage an uns dringt „wo das Salz dumm wird — in der Liebloſigkeit, in der Muthloſigkeit dumm wird — womit ſoll man ſalzen?“: darum habe ich gemeint, den rechten Weg zu geſegneter Feier einzuſchlagen, indem ich des Propheten Elia Ermatten und Erſtarken — ein Spiegelbild für uns alle — euch vorhielte.

Wie Elias gebeugt und aufgerichtet unſre Kirche lehrt;

1. Des Propheten Verzagen: eine Mahnung an die Gefahr, welche uns droht,
2. ſeine Stärkung: eine Erinnerung an die nahe Gotteshülfe,
3. ſein Geſicht: eine Weiſung zum Geiſte Jeſu,
4. ſein Troſt: unſer Troſt.

1. Des Propheten Verzagen: eine Mahnung an die Gefahr, welche uns droht.

Bei einem bedeutſamen Abſchnitt ſeines Lebens, ja wohl auf ſeinem Wendepunkt, treffen wir in unſerem Text den Propheten. Er iſt hervorgegangen aus dem Reiche Iſrael, das vom erſten Tage an, da es um der Peitſche und den Skorpionen Rehabeams zu entgehn ſich von Juda losriß, von Jeruſalem, von Tempel und Opfer ſich losriß, auch des Gottes vergaß, der doch auch ihm in Zeichen und Wundern ſich bezeugt hatte als den lebendigen Gott. In finſtern Tagen ſteht der Prophet auf, gotterleuchtet, gottgeſandt. Er muß ſein Wort vor Könige und Fürſten tragen. Wie ein Donner gehts zerſchmetternd durchs Volk; ein Blitz, ſplittert und zündet es wohin es fährt. Als Bote ſeines ſtarken Herrn ſteht er vor dem gottloſen König Ahab, der, ärger noch denn ſeine

Väter, die Herrlichkeit Gottes in den ſchändlichſten Baalsdienſt verkehrte; ſteht er vor deſſen Weibe der Heidin, die was von Propheten der Wahrheit noch im Lande war, ausrottete, und ſpricht „ſo wahr der Herr, der Gott Iſraels, lebet, vor dem ich ſtehe, es ſoll dieſe Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich ſage es denn.“ Darauf treibt ihn Gottes Befehl zur Flucht. Aber nicht ſollte im eignen, von ihm ſo eifrig geliebten, Vaterlande der eilende Fuß zur Ruhe kommen: er muß weiter fort, hinaus nach Zarpath zu den Heiden. Da, in der Hütte der Wittwe, lebte der Glaube, den ganz Iſrael verwarf; und ohne es zu wiſſen durfte das begnadigte Weib den Engel, den Boten Gottes, beherbergen (Hebr. 13). Erſt als lange genug, um Gottes Gericht darin erkennen zu können, die Dürre das Land gedrückt und das Volk unter dem Hunger geſeufzt hatte, empfängt er Befehl wieder hin zu gehn zu ſeinen Brüdern nach dem Fleiſch, zu den abgefallenen Kindern des Bundes. Er ſtellt ſich dem Könige. Ein Gottesurtheil wird verabredet. Das Volk wird verſammelt auf den Berg Carmel mit all ſeinen Götzenprieſtern und Pfaffen. „Der mit Feuer antworten wird, der ſei Gott!“ Der heidniſche Altar wird gebaut, das Opferthier darauf gelegt, und das Geſchrei dauert bis an den Mittag „Baal erhöre uns!“ Spott wird das richtende Wort des großen Propheten: „rufet laut, denn er iſt ein Gott; er dichtet oder hat zu ſchaffen, oder iſt über Feld, oder ſchläft vielleicht, daß er aufwache!“ Vergebens ihre wilden Götzentänze, vergebens ritzen ſie ſich, daß das Blut fließt. Elia richtet den zerbrocheuen Altar Jehovas wieder zu, legt das Opferthier darauf und ſpricht „Herr, Gott Abrahams Iſaaks und Jakobs, laß heute kund werden, daß Du Gott in Iſrael biſt, und ich dein Knecht; erhöre mich Herr, erhöre mich . . !“ Da fiel daß Feuer des Herrn herab und fraß das Brandopfer. Das Volk, zitternd vor der Nähe Gottes, ruft „der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!“ und gehorcht dem Befehl des zum Gericht geſandten Propheten „greift die Propheten Baals.“ Er läßt ſie alle am Bach Eiſon tödten, ausrotten die Verführer ſeines Volkes. Und da er betete (Jac. 5, 18) zum Herrn ward der Himmel ſchwarz von Wolken und Wind und kam ein großer Regen; dem geiſtigen Segen folgte der irdiſche nach; dem Zorn der Friede, dem Feuergericht die Erweiſung milder Gnade.

Schaue nun nach solchem Erlebniß den Propheten an! Durfte er nicht hoffen, nicht zuversichtlich erwarten, daß das Wort erschreckter Freude „der Herr ist Gott“ von nun an durch ihrer aller Seele klingen, ihr Leben heilen, ihre Werke heiligen, noch im Tod auf den kalten Lippen als einziges Bekenntniß ihrer Hoffnung ruhen werde? Mußte er nach so wunderbarem Zeugniß, nach so furchtbarem Gericht Gottes nicht glauben: von Stund an werde das ganze Volk wie Ein Mann mit ihm des Herrn Gnadenantlitz suchen, und unter Seinen segnenden Händen allein fortan wandeln? Konnte er nicht gewiß sein, daß vor der großen Bekehrung auch die Heiden auf dem Königsstuhl erschrecken würden? .... Ach wie so ganz Anderes muß er erfahren! Die plötzlich hervorgelockte Freude, die Bewegung, die Geisteskraft, der Glaube des Volks verrauschen. Die Königin an der Spitze wendet es sich wieder den stummen Götzen zu, und Isebel darf ihm sagen lassen „die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen deiner Seele thue wie dieser Seelen (der Baalspfaffen) einer! Vergebens scheints hat Gott gerichtet; vergebens war sein Feuerzeichen; vergebens des Propheten geisterfülltes Wort; vergebens der Tausende einmüthiges Bekenntniß. Die Ungerechtigkeit nimmt wieder überhand, die Liebe erkaltet. Da geht der Gottesbote hinaus in die Wüste, verzagt, todmüde, lebensmüde. Nur Eine Bitte noch hat er „es ist genug Herr, nimm von mir meine Seele.“ Er für sich darf ja gewiß sein seiner Seligkeit, er stirbt gerne; und da ihm das Leben nur eine Last, nur ein Dasein ohne Bedeutung scheint, nachdem so ganz vergeblich all seine Arbeit und Gottes Arbeit und Gottes Gericht sich erwiesen, darf er ja sogar um ein baldiges Ende seiner Noth beten.

In glaubensarmer Zeit droht selbst des Propheten Glaubensmuth zu schwinden! Möchten das alle Gotteskinder in unsrer Kirche in dieser Zeit sich zur Mahnung vorhalten. Auch sie hat, und Alle die geistgetauft waren in ihr, haben je und je geeifert für den Herrn. Ob sie auch einsam oft standen in finstrer Zeit, allein, wie Elias. Ein kleiner und armer Haufe sind die Unsern allezeit gewesen. Wenn Gott sein Volk im alten Bunde anredet: „du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel“; wenn der Herr den Seinen sagen mußte da er auf Erden wandelte „fürchte dich

nicht du kleine Heerde"; wenn Paulus den ersten Gemeinden vorhält „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen": so findet und fand das Alles, mehr oder minder zu jeder Zeit, auch in unsrer Kirche seine Erfüllung. Luther hat gesungen, und wir singen bis heute mit ihm „die so ein armes Häuflein sind, veracht' von soviel Menschenkind, die an uns setzen Alle"; und des Schwedenkönigs Schlachtlied beginnt „verzage nicht du Häuflein klein!" Die Weisheit dieser Welt hat sich nie mit der evangelischen Kirche recht befreunden können. An Gunst der Mächtigen gar hat sie niemals Ueberfluß gehabt; und bis heute scheinen die Großen dieser Erde ängstlich bemüht, ihr den ererbten Segen irdischer Armuth nicht zu verkümmern. Aber bei all dieser menschlichen Schwachheit haben unsre Väter erwiesen Gottes Kraft. Sie haben nicht abgelassen zu zeugen, zu bitten, zu vermahnen. Nicht wie „die in die Luft schlagen" haben sie den geistigen Kampf geführt, sondern zur Rechten und Linken die Gotteswaffen fühlen lassen. Viele von ihnen haben für Pflicht erkannt „das Leben für die Brüder zu lassen", und das ewige gefunden indem sie das zeitliche verloren. Niemals haben unsre Gemeinden der Blutprobe sich entzogen. Und wie auf Horeb hat Gott allezeit mit Feuer geantwortet, wo nur das Gebet erhörungsfreudig emporstieg, im Glauben Christi. Mit dem Feuer der Erleuchtung, vor dem die Gespenster des Wahns schwanden. Mit dem Feuer seiner Liebe: daß die unendlich große Liebe Christi in der die Unsern selig waren, rettend strömte aus ihren schatzreichen Händen in Häuser und Herzen der Glaubensgenossen, der Brüder, der Volksgenossen, der Heiden. Mit dem Feuer seiner Zucht: daß sie alle verstanden wie Gottes Wille sei unsre Heiligung. Dies Gottesfeuer, auf unsern Altar gefallen, hat allezeit in allen Weisen, Lebensformen und Gestalten des künstlerischen, des wissenschaftlichen, des staatlichen, des bürgerlichen, des sittlichen Lebens sich erwiesen befreiend, heilend, verklärend. So sehr, daß (wir Deutsche sollten das bedenken!) die Größten unsres Volkes aus unsrer Kirche hervorgegangen sind, und selbst dann nicht ganz ihrer vergessen konnten, wenn sie wie verlorene Söhne verprassten „das Theil der Güter das ihnen gehörte." Wir sagen: so war es. Wir sagen: das that unsre Kirche. Ist es noch jetzt so? Thut sie das Alles heute noch? Ist nicht eine Zeit der Ermattung,

ja des Unglaubens, ja des Abfalls über Tausende der Unsern gekommen? Sehn sie sich nicht gar um, ob denn gar keine neue Isebel endlich sie sammle zur Zerstörung der Wahrheit? Wäre nicht auch Ahab ihnen recht? Unsre Väter waren fröhlich in Gottes Wort; das lebte in ihren Herzen, das trug sie durch Frost und Hitze. Und wir? Haben es reichlich, es strömt durch's Land, und fehlen auch die Schriftgelehrten zum Himmelreich gelehrt nicht, welche geistig richten was des Geistes ist, und Altes und Neues hervortragen aus dem Schatz ihres Herzens. Unsre Väter freuten sich der Gotteskunde, daß der Mensch gerechtfertigt werde durch den Glauben allein. Dieselbe Gnade bietet Gott uns an. Sie waren froh daß sie „gewürdigt waren um Christi willen Schmach zu leiden." Uns treibt Gott in die Enge, damit auch der Segen uns unverloren sei. Aber — so wir selbstverleugnend und ohne Vorurtheil des Zorns oder der Liebe den Blick über die ganze evangelische Kirche, besonders die unsres deutschen Landes gehn lassen: wo ist jetzt das Feuer? Antwortet Gott auch heute mit Feuer noch? Wo sind denn die einst riefen „der Herr ist Gott, der Herr ist Gott"? Wofür die Väter ihr Leben hingaben, lassen die Kinder sich nicht mehr den Finger ritzen. Da liegt uns die Versuchung nahe der selbst ein Elias erlag: zu ermatten! Wenn alles der Welt zu verfallen scheint; wenn selbst Mose, der Mann Gottes, eine Mohrin zum Weibe nimmt: verlieren auch Mirjam und Aaron den Glauben (4 Mos. 12). Und wie uns helfen? Sieh hin auf die, welche zur Hülfe berufen sind, oder sich berufen wähnen: welche Mittel wenden sie an, die Schläfer zu wecken, die Todten zu beleben? Der Eine preist sein Mittel an, was der Andre als Gift verschreit. Viele der Aerzte vergessen, eben so übel meinend wie wohlwollend, daß die Gemeinde Gottes auf Erden auch darin muß ihrem Heiland ähnlich sein, daß sie in Knechtsgestalt ihre Herrlichkeit offenbare. Sie können nicht mit dem Apostel für die Gemeinde des Geistes bekennen „wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns." Die geschlossene Macht andrer Kirchen, ihr irdischer Glanz, ihre selbstgewisse Kraft verblendet ihre Augen, und möchten es gerne sehn, daß auch die evangelische Kirche mit denselben irdischen Waffen streite oder mindestens sich vertheidigen und beschützen lasse, obwohl „die Waffen

unſrer Ritterſchaft geiſtlich ſind.“ O daß wir es doch immer mehr lernten daß mit unſrer Macht nichts gethan iſt! Was fruchtet es, dem David Sauls goldne Waffen geben und den ehernen Helm aufs Haupt: — er kanns ja nicht tragen; er kann ja nur kämpfen mit Schleuder und Kieſel, „er iſts nicht anders gewohnt“, ſeine Kraft iſt nicht Schwert, nicht Spieß, nicht Schild, ſondern der Gott der Heerſchaaren! Und bei dieſen, ſich oft widerſprechenden und oft gar ſich bekämpfenden, Hülfeverſuchen Derer, die den Schlüſſel der Erkenntniß haben: gehen Maſſen des Volkes leer und todt aus, und leer und todt dahin. Wie viele, die von Gottes Wort kaum mehr wiſſen, als daß darin ein altes und neues Teſtament ſei. Was ſoll es ihnen auch mehr ſein? Das Wort der Verzweiflung „laſſet uns eſſen und trinken, morgen ſind wir todt“ iſt ihnen Moſes und die Propheten. Wie Schnecken kriechen ſie an der Erde, deren Wandel ſollte ſein im Himmel. Für ein Linſengericht, wie Eſau, verkaufen ſie das Recht der Erſtgeburt im Hauſe Gottes, und verſchwören Leib und Seel ihrer eignen Kinder einer fremden Kirche noch ehe ſie geboren ſind. In den Baumblättern ſehn ſie die Spur eines unbekannten, wunderbaren Gottes: für die Wunder des Geiſtes, welche dieſe Bibelblätter deuten, haben ſie keinen Sinn. Das Brod vom Himmel ſchmähen ſie wie damals die Juden „uns ekelt vor dieſer loſen Speiſe“, und nur bis zu den Fleiſchtöpfen Egyptens erheben ſich die kühnſten Wünſche. Wie damals dem König von Babel iſt wilder Genuß ihre Seligkeit, — und kaum daß ſie die Geiſterfinger ſehn die an ihre Wände in unbekannten Zügen ſchreiben „du biſt gewogen und zu leicht erfunden!“ Verzaubert beten ſie die Naturkräfte an, welche zu entfeſſeln und zu bannen unſrer Zeit gelang; vergeſſen über den Zeichen des elektriſchen Feuers der Zeichen dieſer Zeit und der Sprache des Geiſtes, dem Geſchöpf mehr dienend als dem Schöpfer, der da ſei hochgelobt in Ewigkeit. Kommt her! ruft der Herr; ſie wollen nicht kommen. Wer da will trinke des Waſſers des Lebens umſonſt! tönt es; ſie ſind ſatt und bedürfen nichts. O lieben Freunde, wer ein Herz hat für Brüder, für die abtrünnigen Kinder der von Gott reich begnadigten evangeliſchen Kirche, wer etwas, nur einen Hauch von der Liebe für die Andern empfangen hat, die da ſprechen darf „wer iſt ſchwach und ich

werde nicht ſchwach? wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ vor deſſen Thür lauert heut zu Tag Elia's Verſuchung, daß er ſage: es iſt doch alles Eifern und Ringen und Arbeiten vergebens — alle Welt geht ihren Weg — ich will den meinen gehn: — „es iſt genug, Herr, nimm von mir meine Seele!“

2. Des Propheten Stärkung: eine Erinnerung an die nahe Gotteshülfe.

Je größer Noth je näher Gott, ſagt das Volk. Der Herr iſt mein Helfer, ſagt die Schrift. Wir wollen gegen dieſelbe Verſuchung durch dieſelbe Kraft uns waffnen laſſen. Das geröſtete Brod und die Kanne Waſſer, welche der Prophet zu ſeinen Füßen findet, erfriſchen ſein leibliches Leben; vierzig Tage und Nächte wandelt er in Kraft derſelben Speiſe. Nun lebt aber doch der Menſch nicht von Brod allein; die Seele, die ermattete, kann von dieſer Speiſe nicht geneſen. Und daß Elia die müden Füße nur aufhebt, daß er geht, daß er wieder ſeinen Prophetenſtab in die Hand nimmt und den Prophetenmantel umlegt, daß er die Reiſe an den Horeb antritt: beweiſt uns, daß ſein Zagen und Verzagen geſchwunden, daß neue Kraft in die müde, zerarbeitete Seele ſich geſenkt hat. Woher denn dieſe plötzliche Umwandlung? Was hat ihn geſtärkt? Einzig des Herrn Wort: iß und trink „denn du haſt einen großen Weg vor dir.“ Gott hat dies müde Bitten und Seufzen „nimm von mir meine Seele“ gehört; aber er kann noch nicht erhören; noch kann er den Propheten nicht ablöſen, er muß noch arbeiten für Ihn. Seine Stunde iſt noch nicht gekommen. Sein Amt noch nicht ganz ausgerichtet. Noch iſt es Tag, noch muß er wirken. Demüthig nimmt Elia aufs neue ſein Leben an. Gehorſam unterwirft er ſich dem göttlichen Willen. Er weiß nun, daß er noch für Gott arbeiten muß; und dieſe Gewißheit, vielmehr: dieſer Glaube kräftigt den Muth, beflügelt den Fuß. Er betritt die neue Straße.

Schauet auf, lieben Brüder! Will auch je und dann in der glaubensloſen Verworrenheit, ja gradezu im ſichtbaren Abfall dieſer Tage, den Freunden Gottes der Muth ſinken: glaubt Eines gewiß — alles was euch umgibt will es euch lehren! — Gott kann

euch, kann die Evangeliſchen, und kann die evangeliſche Kirche noch nicht thatlos werden laſſen. Höret doch, wie Mark und Bein durchdringend aus dem Gewölk, was die Erde verfinſternd vom Himmel herab hängt, es tönt „werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“; richtet wieder auf die läſſigen Hände und die müden Kniee; und thut gewiſſe Tritte mit euren Füßen“: — „ſteh auf, du haſt noch einen großen Weg vor dir!“ Einen großen Weg. Zu welchem Ziele denn? Ich meine wir hören ſo oft, und grade in den Mahnungen dieſes Feſttages, daß wir zu einem erſten Ziele unſrer Arbeit bereits angekommen ſeien, und ſo gerne ruft man uns zu „halte was du haſt, daß niemand deine Krone nehme.“ Wir wollen zuſehn. Nur daß wir nicht am Ziele ſind, könnte der Grund unſres Klagens und Zagens ſein. Dürften wir ſchon auf erarbeiteten, errungenen (wenn auch immer gottgegebnen) Segen der hinter uns läge zurückſehn, ſo hätten wir nur zum Danken Grund, nicht aber zum Ermatten. Nun ſcheint doch das nächſt geſteckte Ziel: daß unter uns ſelbſt, die wir Evangeliſche uns nennen, auch das Evangelium Stern und Kern des Lebens für Alle wäre. Das Ziel, was im Worte des Herrn gezeichnet iſt „ſie werden Alle von Gott gelehrt ſein“, da Alle geiſtgetragen und glaubensſelig ſich ſchaaren um Jeſu Kreuz; daß, die noch den Sohn leugnen und darum auch den Vater nicht haben, von ſeiner Majeſtät getroffen ſich neigten vor ſeines Scepters Spitze; daß die Weisheitſtolzen preiſeten die Liebe Chriſti, die beſſer iſt als alles Wiſſen; daß die, deren Herz im Netz der Welt gefangen hing, lernten Alles für Schaden achten gegen die überſchwengliche Erkenntniß Jeſu Chriſti; daß ſie in Ihm erfunden würden, daß ſie nicht hätten ihre Gerechtigkeit die aus dem Geſetz, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird (Phil. 3, 8); daß aus ſeiner Fülle Alle nähmen Gnade um Gnade, tränken von ſeinem Wein, ſtark würden in Ihm und in der Macht ſeiner Stärke; daß Zacharia's Wort (12, 8) erfüllet wäre „wer ſchwach unter ihnen iſt, wird ſein wie David!“ Das doch wäre das Allererſte, wohin wir kommen müßten! Bedenke aber, daß das Licht uns nicht gegeben iſt nur für uns. Es iſt nicht unſer Eigen-

thum. Haben wirs, so sollen wir es leuchten lassen, damit die Leute unsre guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Will unsre Kirche — wie wir doch sagen — der apostolischen Kirche nachfolgen: so möge sie ihr nachfolgen in der Wasser und Feuer nicht achtenden Wahrhaftigkeit, die alle Höhe zerstört, welche sich erhebt wider die Erkenntniß Christi (2 Cor. 10); in dem Muth, der Gott ganz allein die Ehre gibt und nicht zuläßt, daß einer eines Menschen sich rühme; in der Gewißheit, daß keine Creatur etwas vermag wider die Wahrheit sondern nur für die Wahrheit, und darum Freud und Leid, Sieg und Niederlage, Schmach und Ehre, Alles, Alles nur dazu dienen muß das Kreuz des Menschensohnes desto heller strahlen zu lassen als Heilspanier allen Völkern; so möge sie ihr nachfolgen in der Liebe vor Allem, die den Feind bezwingt, indem sie ihn zum dankenden Freund macht; die den Haß vernichtet, indem sie ihn stille trägt; die den Hohn der Welt in Bewunderung verwandelt, weil sie seiner sich rühmt! Wo ist das Alles bei uns? Strafen wir nicht, weils an dieser geistgewirkten, geistgetragenen, geistblitzenden Liebe so vielfach fehlt, unsre Lauheit oft mit dem Wort des Herrn „das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast"? Klingt's nicht von unsern Lippen, so wir alter Apostelzeiten gedenken: „Löwen laßt euch wiederfinden wie im ersten Christenthum; die nichts konnte überwinden, schaut nur an ihr Martyrthum: wie von Lieb sie glühten, wie von Geist sie glühten, daß sich vor der Sterbensluft, selbst der Satan fürchten mußt?" Erschüttert es uns nicht, wenn wir aus jenen grauen, ersten Tagen die Stimme Augustins von Hippo klingen hören „Zwingherr eitel ist dein Dräuen; was die Welt von Schmerzen kennt, was du auch erfinnst von neuem, wirkt nichts wo die Liebe brennt! Süß sind Marter mir und Bande, keiner Schmerzen hab ich Acht; lieber Tod als Sündenschande: — Größer ist der Liebe Macht!" O welch ein Weg von diesen heutigen Zuständen bis an das Ziel! Und doch wird es dir vorgehalten, evangelische Kirche, und du sollst es erstreben. Fühlst du es nicht, daß dir die Mahnung gilt „steh auf, du hast einen großen Weg vor dir?" Fühlst du es nicht, daß der Herr dich senden will? Sage doch: wen soll er sonst senden? Draußen die Heiden etwa? Aber die könnten nur zu den Pforten der Hölle, nicht

zu seiner Hochzeit die Menschen laden! Die Heiden unter den Christen denn, die Weisen und Weisesten? Aber die verachten Ihn ja! Die Juden? Auf ihnen ruht der Fluch! Unsre christlichen Brüder der nicht-evangelischen Kirchen? Aber mehr und mehr scheint ja da eine Mutter über den Sohn erhöht zu werden, den sie alle doch ehren sollen „wie sie den Vater ehren"! Er hat gesagt „alles was ihr bittet in meinem Namen das soll euch gegeben werden." Aber nun wird gelehrt, man soll Maria bitten, daß sie Fürbitte thue bei ihm für uns; wobei die, so sie angehn, jedenfalls voraussetzen, daß es ihr damit jetzt besser ergehe als einst zu Kana (Joh. 2, 4. Matth. 12, 48). Sieh, evangelische Kirche, du wirst also auch ferner zeugen und arbeiten müssen; sieh da den großen Weg vor dir! Einen Weg voll Verkennung, voll Mühe und Spott; einen Weg voll Thränen und doch voll Segen; voll Niederlage und doch voll von Sieg; voll Elend und doch voll Herrlichkeit. Und wenn dir in dieser schweren Zeit nur selten aus der Nacht des Unglaubens ein Stern, und wieder einer aufgeht: o lerne ihn annehmen als das Brod, als den Krug Wasser, den Gott dir wie Elia gesandt, daß du desto freudiger und getroster das große, dir befohlene Amt „redlich ausrichtest."

3. Des Propheten Gesicht: eine Weisung zum Geiste Jesu.

Den gottgewiesenen Weg betrat Elia. Geisteskräftig soll er mit feuriger Zunge das abfallende und abgefallene fleischliche Volk zum lebendigen Gott weisen: er soll zeugen, bitten, warnen, strafen; er soll vor Allem glauben, daß Gottes Kinder allezeit geboren werden eben so unvermerkt wie zahllos „wie Thau aus der Morgenröthe." Aber wie denn soll er sein Amt unter den Gott entfremdeten Menschen thun? wie unter dem wankelmüthigen Geschlecht, das heute dem Propheten gehorsam ist, um morgen ihn zu verfolgen und zu zertreten? das heute erschüttert dem Herrn des Himmels Treue schwört, und morgen seinen alten Götzen nachläuft? Im Eifer hat er es umzuwenden versucht; der Eifer um Gottes Herrlichkeit hat seine Seele gefressen: vergebens. Der Feuereifer in der Vertilgung der Götzenpriester, hat die Götzen

doch nicht mit vernichtet! „Ich habe geeifert um den Herrn, klagt er auf Horeb, denn die Feinde Israels haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwert erwürgt und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.“ Da führt ihn Gott aus der Höhle auf den Berg. Und siehe ein starker Wind ging vorüber, der die Felsen zerbrach: aber der Herr war nicht im Winde. Danach ein Erdbeben: aber der Herr war nicht im Erdbeben. Danach ein Feuer: aber der Herr war nicht im Feuer. Danach ein stilles sanftes Sausen: da das Elia hörete verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel! Im stillen, sanften Sausen war der Herr, der nun seinem Knechte die Weisung gibt neue Könige zu salben in Syrien und Israel. Elia hatte Ihn verstanden. Er ging.

Daß doch wir Alle, Kinder der evangelischen Kirche, also uns zurecht weisen ließen und den Herrn verstünden! Das Amt was uns gegeben ist, ist groß. Die Verantwortung größer. Noch größer das uns gesteckte Ziel. Und weil Gott so das eine wie das andre auf uns gelegt hat, können wirs nicht abschütteln. Wir müssen ausrichten, wozu Er uns sendet. Wohlan denn, so sehen wir doch auf des Herrn Hände und Arbeit. Lernen wir denn doch die unendliche Milde verstehen „welche will, daß allen Menschen geholfen werde“; die unerschöpfliche Güte „welche die Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“, und desgleichen thun nach unsrer Kraft. Lernen wir doch an Elia. Hier ist der sichere Weg zum Siege gezeigt. Der Herr ist nicht im Winde der Felsen zerbricht. Was hilfts, die Luft anfüllen und zittern machen von unserm Feld- oder Kampfgeschrei? Wir müssen das Andern überlassen; es ist nicht Geist, es ist Fleisch. Der Herr ist nicht im Erdbeben. Ob wir Mächte der Welt und große Völker der Erde und Heere und Heerschaaren zu unserm Gebot hätten, Roß und Reuter dienstfertig sich uns anböten zur Hülfe, und unter schwerem Hufschlag die Erde dröhnte: es hilft alles nichts, es ist Fleisch; der Herr ist ein Herr auch der Heerschaaren, und „vor seinem Schelten sinken in Schlaf beide, Roß und Reuter.“ Der Herr ist nicht im Feuer. Ob wir in den Flammen blinden

zornigen Unverstands, wie damals die Juden, eiferten um Gott: wir würden uns selbst die Grube graben; und wenn die Welt den Frieden bricht und in der Nacht selbst uns die Herberge versagt, wie jene Samariter dem Heiland: dürfen wir dennoch den Donnerkindern nicht nachfolgen, die Feuer vom Himmel herab rufen wollten, sondern sollen bedenken „weß Geistes Kinder wir sind!“ Des Geistes, der erkennt, daß Gott ist im stillen sanften Sausen. Nur die Kraft des heiligen Geistes, der ein Geist ist der Liebe, des Friedens, der Sanftmuth, der Geduld, kann unsre Arbeitskraft zur Siegeskraft weihn. Hinweg denn mit allen irdischen Hülfen! Wir brauchen den Himmel nicht mit Balken zu stützen, er trägt sich selber. So dürfen wir Gottes Wort und Reich und Evangelium nicht beflecken, indem wir das Unsre dazu thun, oder leiden daß Menschliches sich hineindränge: das alles trägt sich selber. Gott kanns ganz allein. Lasset uns aber in allem Streit uns erweisen als Kinder des heiligen Geistes, die lieber Unrecht leiden als thun; nicht wieder schelten wenn wir gescholten werden; die Rache dem anheimstellen der da recht richtet; laßt uns sprechen in größter Noth „meine Seele ist stille zu Gott der mir hilft;“ laßt uns Thaten der Liebe thun, und Worte der Liebe reden der endlich doch Alles anheimfällt, weil sie nimmer aufhört. „Recht muß doch Recht bleiben und dem werden Alle frommen Herzen zufallen.“ Lasset uns vor allen Dingen im Streit mit uns selber, mit der eigenen Sünde und Untugend lernen, jeder für sich, zu lauschen dem heiligen Geist der da weht wohin Er will; damit wir wiedergeboren, und nicht selbst verwerflich werden so wir Andere lehren wollen. Sehet da, lieben Brüder, des Propheten Weisung auf Gottes stillen, sanften, Geist; unsre Weisung auf Jesu linden Liebesgeist!

4. Des Propheten Trost: unser Trost.

Nach dem Gesicht würdigt Gott den Propheten des Trostes, der ihn lebenskräftig und voll Siegeshoffnung, zur erneuten Arbeit willig, froh und geschickt macht. Der Geist in welchem er wirken sollte war ihm gedeutet. Hatte er aber geseufzt „ich bin allein übrig geblieben“: so lautet die göttliche Antwort „ich habe mir lassen

sieben Tausend übrig bleiben die ihre Kniee nicht gebeugt haben dem Baal." Nicht in eines Einzigen Seele nur leuchtete noch der Name des Herrn Zebaoth: noch nach Tausenden zählte Gottes Volk mitten im Abfall. Des Propheten Auge zwar sah sie nicht; aber das Auge des Gottes der im Verborgenen sieht, kannte sie. Und weil sie noch da waren, ein unverwüsteter, vom Unglauben noch nicht zerfressener Rest im Volke, ein Sauerteig: darum eben konnte auch Gott den Propheten wieder zum Volke senden. Wäre nicht dieser Rest, der selig werden sollte, übrig gewesen: Elia hätte ja seinen Brüdern nach dem Fleisch nicht zeugen, höchstens sich von ihnen erschlagen lassen können.

Dieser Trost Elia's sei denn auch eine Erleuchtung unsrer Augen. Wir neigen so leicht zum Verzagen weil wir der Macht der Gotteswahrheit zu wenig, und viel zu wenig der bewahrenden Gottesgüte trauen. Die Massen Schmutz, welche an der Oberfläche schwimmen, lassen uns gar zu oft vergessen, daß in der Tiefe helle Wasser ruhn. Darum, Jeder der eifernd aus unsrer Kirche hinauf rufen möchte „ich bin allein übrig geblieben", höre doch Gottes Wort „Ich habe mir sieben Tausend übrig behalten." Und wer glaubensarm das nicht annehmen kann, wer wie Thomas mit Augen sehn und mit Fingern fühlen will: wohlan, er sehe, wohlan er fühle denn! An den Früchten erkennt man den Baum. Wenn je so ist heute klar am Tage die erste Geistesfrucht unsrer Kirche: die vom Glaubensgeist gewirkte Predigt vom Glauben. Frank und frei erklingt sie aller Orten, und bezeugt den Heiland welcher der Menschheit einiger Prophet, Hoheprieſter und König ist. Unleugbar aber ist auch die Frucht da, daß solche Predigt gehört wird, und die gefangen waren von der Lehre dieser Welt sich wieder um das Kreuz sammeln. Die Frucht, daß von des Herrn Tisch die Menschen Gerechtigkeit und Leben wieder nehmen wollen. Die Frucht, daß sie im Samariterdienst — o thue die Augen dafür auf! — nicht um den Himmel zu verdienen, sondern mit dem Wort „die Liebe Christi dringet uns also" der geistig und leiblich Armen wieder sich annehmen im Liebesgeist. Geben ist seliger denn Nehmen — auch das versteht die Kirche wieder, und ist für alle ihre Gaben mit dem Undank, der Welt Lohn, zufrieden indem sie im Geist der Hoffnung ihre Boten unter die Heiden

ſendet anzukündigen „Gott gebietet Buße zu thun“, zu rufen „mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt!“

Gemahnt, geſtärkt, gelehrt, getröſtet ſcheiden wir von des Herrn Angeſicht. Iſt wo noch ein Zagen im Herzen: wirfs in Seine erbarmenden Hände; Gott iſt größer als unſer Herz. In guter Zuverſicht daß „der in uns angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollenden,“ wollen wir als Glieder der Kirche, welche allein Gottes freie Gnade überall verkündet, in dieſer Gnade unſern Weg gehn. Unſre Feſtſtimmung aber bleibe fort und fort nach dem Geiſte Jeſu im Worte deſſen der, wenn nicht *Aller* Apoſtel dann doch *unſer* Apoſtel, iſt „ſterben wir mit dem Herrn, ſo werden wir mit leben; dulden wir mit, ſo werden wir mit herrſchen.“ Amen.

Todtenfeier.

Lukas 20, 37– 38. Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet, bei dem Busch, da er den Herrn heißet: Gott Abrahams, und Gott Isaaks, und Gott Jakobs. Gott ist aber nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm Alle.

Wollet es mir, lieben Brüder, zu gut halten, wenn ich das Verständniß dieser Schriftworte dadurch uns erleichtere, daß ich (vielleicht über euer Erwarten genau) die Gelegenheit darthue, bei welcher der Herr dies Zeugniß von der Unsterblichkeit des Menschen abgelegt hat; besonders aber auch die alttestamentlichen Worte, auf welche er dies Zeugniß baut, zu deuten versuche. Ist doch offenbar der Beweis, den er hier führt, nur dann zu verstehn, wenn die Sätze aus denen er bewies, sowohl wie der Irrthum gegen den er kämpft, uns ganz klar geworden sind. „Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs" das ist der Schlüssel der des Heilandes Lehre aufschließt. Wir lesen diese Worte in dem Berichte (2 Mos. 3, 6) welchen Mose von seiner eigenen Berufung gibt. Aus Aegypten vor dem Zorn des Pharao geflüchtet in die Wüste, hatte er des midianitischen Priesters Tochter geheirathet, war sein Helfer und Hirte geworden. Der in Zornesdrang sein gequältes Volk frei machen wollte, hütet nun die Schafe; der gelehrt war in aller Weisheit der Aegypter, lebte in der Verborgenheit. Weidend zieht er bis an den Berg Horeb. Da brennt ein Busch in Feuer ohne daß er versehrt wird; Mose geht hin das große Gesicht zu sehen, und empfängt hier von Gott den Befehl der seines Lebens Kraft verzehren sollte: das Volk Israel aus Aegypten zu führen. Als Paulus am Wendepunkt seines Lebens stand, vor den Thoren von Damaskus, und die Herrenfrage durch seine erschreckte Seele drang „was verfolgst du mich?" stammelte er: wer bist du, der du mit mir redest? So durfte Mose nicht fragen. Gott offenbart ihm

wer er sei ehe er den Befehl ihm giebt. „Ich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs“ spricht die Stimme. Durch dieses Selbstzeugniß Gottes ward Mose darauf hingewiesen, daß der sich ihm offenbarte, kein Anderer sei als der eine, einige, lebendige, heilige Gott seiner Väter, der über allen Göttern ist; derselbe Gott, an den Abraham auf Morija glaubte und gerecht ward durch diesen Glauben; derselbe Gott, der dem erkorenen Opfer Isaak lebenslang Gnade und Huld bewiesen; derselbe Gott, an den glaubend Jacob seine Söhne segnete und aufs neue — ein Prophet — bezeugte, daß dieser Allerhöchste ihnen ein Land zum Erbe gegeben da sie, in der Mitte der Heiden, endlich aus sich würden hervorgehen sehn den Helden dem die Völker anhangen, durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten! In Aegypten wuchs durch Jahrhunderte die Hirtenfamilie Jakobs zum mächtigen Hirtenvolk auf. In der Drangsal der Verfolgung war Mose geboren — der jetzt flüchtige Mose. Wenn nun Gott sich ihm also offenbart wie er eben thut, als Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott: so ist damit bezeugt, daß Mose angereiht werden soll diesen Dreien wie ein Stern am Glaubenshimmel des wartenden Volks; bezeugt, daß Gott in seinem großen Heilsgedanken die Welt selig zu machen einen Schritt voran gehen will durch Mose; daß er, wozu er auch jene drei berufen hatte, nämlich Gefäße seiner Gnade zu sein und Zeugen, Boten und Träger seines Lebens, dazu auch ihn den stammelnden Mose berufe. Nach Abrahamsglauben, Isaaksliebe und Jakobshoffnung soll Gottes Weg dem Volk gewiesen werden im „Gesetz durch Mose gegeben.“ Voller, deutlicher und herrlicher zugleich konnte Gott sich Mose nicht offenbaren. Darum auch der neu Berufene sogleich ihn erkennt.

Diese Worte nun gebraucht der Heiland als Beweis der Unsterblichkeit der Menschen gegen die Saduzäer. Diese Leugner der Ewigkeit der Seelen waren eben, zum Angriff fertig, an ihn herangetreten. Die mühsam ausgedachte Geschichte von dem Weibe, das sieben Männer gehabt, sollte den Herrn irre führen. Sie widerlegt er zuerst. Aber er thut damit seiner Liebe noch nicht genug. Nachdem er die Lüge zerstört, geht er dazu über unwiderleglich die göttliche Wahrheit zu behaupten, die zu zeugen er gekommen war. Daß der Herr grade diese Worte aus der Geschichte

beim Dornbuſch ihnen vorhält, offenbart uns ſeine göttlich milde Herablaſſung zuerſt. Das iſt ja ſo ergreifend im Leben des Erlöſers, daß es eine einzige ununterbrochene Kette von dienenden Thaten iſt, in denen er auf das eigene, beſondere Bedürfniß jedes Menſchen, der grade mit ihm zu thun hat, eingeht. Keine Geiſtesarmuth irgend eines Sterblichen iſt ihm zu groß: er läßt ſich zu ihr herab und offenbart ihm in Worten, die dem Kinde faſt ein Spiel dünken, Geheimniſſe an denen der Menſchen und Engel Vernunft zu Schanden wird. Wahrlich, wenn Paulus ſich rühmen durfte er ſei den Juden Jude, den Heiden Heide, Allen Alles geworden, damit er etliche doch gewinne: ſo hatte er das nur zu den Füßen des Meiſters gelernt, der die Herzen dadurch zu ſich heraufzog, daß er zu ihnen hinabſtieg. Er thut es auch hier. Er hätte ja um die Saducäer zu widerlegen auf die Schriften der Propheten ſich berufen können, die voll ſind von hellen und ſprechenden Zeugniſſen für die Unſterblichkeit. Das will er aber deshalb nicht, weil die Saduzäer die Propheten nicht anerkennen. Sie bauten ihre Lehre nur auf Moſes Schriften. Auch ihre Lehre, daß der ganze Menſch im Tode untergehe, Leib und Seele. Darum hatten ſie ja eben vorher verſucht, auf ein Moſesgeſetz geſtützt, die Unſterblichkeit als unmöglich zu beweiſen. Damit nun nicht ein Hauch von Zweifel oder Selbſtrechtfertigung noch ihnen übrig bleibe, bewies der Herr grade aus dem Moſe, der auch ihnen der Prediger der Wahrheit iſt, ſchlägt ſie mit ihren eigenen Waffen. Sehen wir aber doch auch in des Heilands Antwort neben der Liebe den großen Ernſt. Matthäus berichtet ausdrücklich, daß der Heiland das züchtigende Wort ſeinen Gegnern nicht erſpart habe: „ihr irret, denn ihr wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ Seine ganze Antwort iſt durchtönt von dieſem doppelten Vorwurf. Sie meinten die Schrift zu wiſſen, Moſes Wort und Sinn zu verſtehn. Aber hätten ſie ihn verſtanden, ſo hätten ſie die Auferſtehung gar nicht leugnen können, da das ganze Geſetz nur unter der ſtillſchweigenden Vorausſetzung, daß der Menſch ewig lebe, möglich iſt. Nimm dem Geſetz den Glauben an die Unſterblichkeit, ſo haſt du ihm Mark und Leben genommen. Ja der Boden, möchte ich ſagen, auf dem dieſer Geſetzesbaum gewachſen, iſt der Menſchen Unſterblichkeit. Stehn die Todten

nicht auf, dann gilt nicht das Gesetz vom Sinai, sondern das Heidenlied „lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt.“ Ist ewiger Tod das Ende aller Dinge, so ist er zu allererst auch das Ende des Gesetzes. Ja, wenn der Apostel unter dem Glaubensgesetze sagt: hoffen wir nur in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen (1 Kor. 15); wie vielmehr müßte dann von denen gelten, die unter der Werke Gesetz lebten: hoffen sie nur in diesem Leben auf Mose, so sind sie die elendesten! Die Saduzäer, an die Buchstaben des Wortes sich klammernd, fanden den lebendigen Geist nicht, aus dem es geboren, der aus ihm haucht: darum wurden sie von den Buchstaben getödtet. Weil sie aber die Schrift nicht verstanden, konnten sie auch Gottes ewige Kraft nicht verstehn. Wenn eines, dann, meinen wir, hätten sie ja zugeben müssen, daß wenigstens eine rechte Lehre von Gott Mose lehre. Aber auch diese hatten sie in Moses Schriften nicht gefunden. Denn der Gott, der zu sterblichen, vergehenden Menschen redet und mit ihnen sich einläßt, ist nicht der Gott des Mose. Daß sie nur wähnen konnten, der Mensch sei ganz sterblich, bewies mehr als zur Genüge, daß sie den lebendigen Gott welchen Mose predigt nicht kannten, nicht kannten den, der die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, der fort und fort sich ihnen offenbart. Sie hingen und hielten sich an einen Gott, wie noch heute Viele ihn haben, gleichsam die Spitze der Schöpfung, die letzte Ursache, so zu sagen, und die Ursache aller Dinge; mehr ein unvermeidliches Uebel (ich rede im Sinne solcher Leute) als das höchste Gut. Gottes Kraft, Gottes Wesen kannten sie nicht. Der Beschämung also, daß sie selbst an ihrem Irrthum Schuld seien, überhob der Herr sie nicht. Vielmehr wird auch hier wahr „ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklaget, der Mose auf welchen ihr hoffet“ (Joh. 5,45). Gottes Wort hatten sie beschämen wollen, darum mußten sie beschämt werden. Sonst hätte ja der Herr auch auf andre Weise ihren Irrthum bis auf die letzten Wurzeln ausreißen können. Oder war es dem Einen Meister aller Welt nicht ein Leichtes das Gewissen aufzurufen, was der Unsterblichkeit unmittelbar gewiß ist, und selbst mitten im tiefen Elend der Sünder und Heiden sie

jedermann bezeugt? Oder hätte es nicht auch zum Ziele geführt, an die Gedanken des Herzens ſich zu wenden, welche aus dem Zuſammenleben der Menſchen, wo ſo oft das Laſter herrlich und in Freuden lebt, und die Tugend leidend und hungernd auf den Straßen liegt, gebieteriſch einen Tag des Gerichts und ein neues Leben, ein Leben der Vergeltung, fordert? Aber der Herr thut es nicht. Nur ins Wort Gottes weiſt er die Seelen; in die Schrift, die nicht kann gebrochen werden, die von ihm zeugt. Auch uns weiſt er dahin. Und ſo werde uns denn Moſe der Lehrer der Unſterblichkeit darin, daß er von Gott geſchrieben als der Abrahams, Iſaaks und Jakobs Gott ſei; und der Herr erleuchte uns dieſes Wort des alten Bundes durch ſein neues Zeugniß: Gott aber iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott; denn ſie leben Ihm Alle.

Des Menſchen Unſterblichkeit bewieſen

1. aus dem Verhältniß, in dem der Menſch zu Gott ſteht: — Alle leben Ihm;
2. aus dem Verhältniß, in dem Gott zu den Menſchen ſteht: — Er iſt der Menſchen Gott.

1. Aus dem Verhältniß, in dem der Menſch zu Gott ſteht: — Alle leben Ihm.

Ehe wir hoffen dürfen dem Geiſte des Herrn rückhaltslos uns hingeben zu können, müſſen wir ein Hinderniß beſeitigen. Ich meine die landläufige Deutung unſres Textwortes, welche ſich als ein Bleiklumpen hindernd daran gehängt hat, und die himmliſche Wahrheit, welche es offenbart, nicht will gehn laſſen wohin ſie will. Denn man ſagt zur Erklärung unſrer Rede des Herrn an die Saduzäer: offenbar ſolle aus der Stelle im zweiten Buch Moſe die Ewigkeit des Menſchen (in welche er die Auferſtehung einſchließe) bewieſen werden. Nun führe aber der Herr folgenden Beweis: „Gott ſprach zu Moſe ich bin Abrahams, Iſaaks und Jakobs Gott, als dieſe drei Glaubenshelden ſchon Jahrhunderte lang im Grabe lagen. Sie mußten alſo alle drei damals noch leben; denn Todte, Weſen die ganz und gar nicht mehr ſind, können keinen Gott haben; noch kann Gott über Weſen, die ganz

und gar nicht mehr sind, Gott sein." Ein Beweis offenbar, der nur dadurch möglich wird, daß das Wörtlein Ich „bin" hart betont wird! Mit diesem Betonen aber siehts mißlich aus. Denn in dem Alten Testamente findet sich in unserm Ausspruche dies Wörtlein „bin" gar nicht, und auch der Herr konnte es nicht sagen als er diesen Ausspruch zum Beweise den Saduzäern anführte. Nach dem Geist sowohl der althebräischen Sprache in der Mose redete, als auch der neuhebräischen die unser Heiland sprach, pflegt das Wort „sein" ganz und gar nicht ausgedrückt zu werden. Gott hat geredet zu Mose, Mose hat geschrieben, und der Herr hat was geschrieben stand mündlich wörtlich wiederholt: nicht „ich bin der Gott" sondern „ich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." So berichtet Matthäus. Ja wie wenig aus dem Munde des Herrn ein betontes und gepreßtes „ich bin" gekommen sei, ersehen wir aus unsrer Erzählung bei Lukas, der das Gewicht und den Ton des Beweises Jesu nur darin findet, daß Gott bei Mose sich offenbart als Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott"; Von einem „ich bin" ist bei ihm gar nicht die Rede. Sehen wir nun die Worte Gottes, wie sie an Mose ergangen, an. Nicht das soll Mose offenbart werden, daß Abraham noch lebt (was soll das dem Mose am Horeb, dem bangen, sein Gesicht verhüllenden, vor Furcht zitternden Mose?); sondern das will Gott ihm klar machen, daß er in diesem Augenblick mit demselben großen Gott zu thun habe, der in Wundern und Gnadenführungen Abraham geleitet, Isaak gesegnet, Jakob geführt hat! Mose soll hören: ich bin der alte Gott, deiner Väter Gott! ich der ich dich erwähle, bin der ich Abraham erwählt habe, daß er sei der Vater der Völker, der Vater unzähliger Nachkommen wie Sterne am Himmel, wie Sand am Meer. Also nicht auf dem „ich bin" ruht das Gewicht des Gottesspruchs, sondern auf dem „Gott Abrahams", darauf daß Gott Abrahams Gott ist und Mose's Gott sein will. Und wie konnte, warum konnte und kann Gott überhaupt sein der „Gott Abrahams", Gott eines Menschen? Darum: weil Alle Ihm leben.

Alle leben Ihm. Alle Menschen leben Ihm. Großes Wort. Fast möchte ich meinen, wenn wir sinnend uns darin versenken, würden wirs eher verstehen als wenn wirs uns deuten. Und

doch muß ich verſuchen es feſt nun anzuſchaun und zu ſagen, was ich ſehe, um euch zu bitten Alle doch mit mir zu ſehn, mit mir anzubeten Den, der Alle Erkenntniß hat. — Alle, alle Menſchen, leben Ihm, unſerm Gott; die Geſtorbenen und die noch nicht Geſtorbenen. Ja die Geſtorbenen leben Ihm deshalb, weil wir, die wir noch hier unten ſind, Ihm leben. Ihm leben die Menſchen. Auf Ihn ſind ſie angelegt, geſchaffen. Ihres Lebens Erfüllung und Fülle iſt nur Er. Die Sehnſucht des armen Menſchenherzens, — ob auch Sünde die Augen blendet, — geht doch nur auf Ihn hin. Nur wenn es ſeinen Gott hat, wird es ſtill und reich. Das Licht der menſchlichen Gedanken; — ſie flattern von der Sünde gejagt wie ſcheue Vögel umher, ohne Raſt, ohne Frieden, ohne Befriedigung: Ruhe finden ſie nur in Gott. Das Feuer des menſchlichen Willens: — Alles will er ja erringen, Der dies, Jener das, Der Hohes, Der Tiefes; und nie und nimmer wird dem Willen ein Genügen geſchehn, er habe denn Gott gefunden. Wir dürfen weiter gehn. Wir müſſen geſtehn wie die Sünde dies ſtaubgeborne Geſchlecht alſo verwirrt hat, daß es verſuchte die Herrlichkeit des unſichtbaren Gottes „zu verwandeln in Bilder vergänglicher Menſchen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere, und diente (und dient) dem Geſchöpf mehr als dem Schöpfer.“ Den Götzen ihrer Gedanken, ihrer Lüſte wollen ſie leben; ihnen ſcheinen ſie verkauft. Dennoch — wollet es nur recht verſtehn: — leben ſie Gott. Das heißt: ihre tiefe, namenloſe Unſeligkeit beweiſt, daß ſie in all den Göttern und Götzen, in welchen ſie ſich einen Erſatz ſchaffen wollen für Gott, dieſen Erſatz nicht finden; beweiſt, daß ſie in all der Sünde und Luſt und Wolluſt dieſes Lebens, in denen ſie für ein gottſeliges Leben, was ihre innerſte Natur fordert, Erſatz ſuchen, ohne ihn zu finden. Ihr Elend beweiſt, daß Gott ſprechen kann: Mir lebet ihr! — — Es iſt erſchütternd bei den Heidenvölkern dieſes „Suchen des Herrn, ob ſie ihn doch fühlen und finden möchten“ (Apgſch. 17), auch in der tiefſten Verkommenheit zu entdecken. Es ergreift uns zu ſehn, wie der ſündlich verirrte Menſchengeiſt — ein verlorner Sohn — dunkel nur des lieben, ſchönen Vaterhauſes ſich erinnernd, aber ohne den Weg zu kennen welcher dahin führt, ohne auch je es zu finden: ein verzerrtes Abbild ſeines Vaters ſich aufrichtet und ihm

räuchert — ach, nur um endlich inne zu werden, daß er sich selbst betrogen, daß es ja doch dem Vater nicht ähnlich ist; und Grauen, nicht Liebe, fesselt ihn daran. Daß die Heiden Götzen haben, beweist daß Gott ist; daß sie ihnen die Kniee beugen, beweist daß Einer ist dem sie dienen müßten. Ich sage noch mehr. Ich sage: nur weil das so ist, weil das Wesen des Menschen also hinweiset auf Gott, nur darum kann Christus „gepredigt werden der Welt." Wer den Heiden predigt, predige ihnen „den unbekannten Gott, dem sie unwissend Gottesdienst thun"! — Doch wenden wir uns von denen, die im Schatten des Todes sitzen, zu den Kindern des Lichts. Ist einmal die Decke von den Augen genommen; heißts „sieh da, dein Gott!"; hat der Mensch Gott, seinen Gott kennen gelernt: dann gilt in viel weiterem und tieferen Sinne noch das Wort „sie leben Ihm Alle." Wer Gott hat und je mehr einer ihn hat, desto mehr weiß er auch, daß er Gott lebt. Die Menschen welche Christen sind, wissen es Alle. Jeder von ihnen fühlt wie sein ganzes Wesen nur in Gott frei wird; wie er nicht los kann von Gott; wie die Seele nur sich entfaltet in dem Licht, was aus des Vaters Herzen strahlt. Darum ist es auch des Christen Fluch wenn er versucht sich selbst zu leben, indem er der Sünde dient, sehn zu müssen wie er sich selbst verdirbt; und das ist seine Freude, wenn er sich bewußt ist seinem Gott zu leben, zugleich zu schmecken und zu sehn wie er wächst, wie er gesundet. Zu dieser Lehre stimmt was die Schrift uns offenbart von der Erschaffung des Menschen nach Gottes Ebenbild. Ist ja dies Ebenbild zerrüttet, verdunkelt oder verzerrt im Menschen — „Gottes Gabe kann ihn nicht gereuen:" — so muß es wieder hergestellt werden zur Aehnlichkeit mit Gott. Zu ihm sind wir alle geschaffen, Ihm leben wir alle. Und weil die Menschen alle Ihm leben, darum sind sie ewig, sind sie unsterblich. Denn Gottes Wesen läßt keine Theilung zu. Gott ist Einer. Wir sind auf Gott angelegt, der unbezweifelt ewig, der unsterblich ist. Das Ebenbild ist nur darin Ebenbild, daß es dem Urbild gleicht. Ist der Mensch geschaffen nach Seinem Bild, so ist er unsterblich; ist er angelegt auf Gott, drängt eigentlich Alles im Menschen auf Gott hin, „sind wir seines Geschlechts", so sind wir ewig. Werden von uns die „herrlichen Tugenden Gottes" gefordert, damit wir Ihm gleichen; wird von uns

gefordert Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Vollkommenheit: so ist offenbar, daß diese Tugenden nur sind wenn sie ewig sind, also wenn sie an einem ewigen Wesen sind; es müßte denn einer wähnen es könne Heiligkeit geben, die nach Wochen ein Ende nehme, Gerechtigkeit die nach Monaten erlösche. Diese Tugenden alle leiden keine Zeit. Sind aber die Stralen ewig die aus einer Flamme kommen, so ist viel mehr die Flamme selbst auch ewig. Darum kann der Mensch nicht untergehn. „Nur den Leib kann man tödten, die Seele mag niemand tödten." Und schwillt die Welt an, daß das Sandkorn zum Planeten wird: — du, o Mensch, zerfließest nicht in Nichts, du bleibst, du stehst dann riesig deinem Gott gegenüber und: du bist; und schrumpft die Welt zusammen wie eine Weinbeere: — du, o Mensch, gehst nicht unter; in dieser kleinen Welt auch, unendlich klein, stehst du deinem Gott gegenüber und: du bist! Der Mensch nach Gott geschaffen kann im Tod nicht verderben.

2. Aus dem Verhältniß in dem Gott zu den Menschen steht: — Er ist der Menschen Gott.

Den andern Grund für die Unsterblichkeit des Menschen haben wir nach des Herrn Wort darin, daß — kurz gesagt — Gott der Menschen, der Seinen, Gott werden kann. Schon Mose hat, deutet er, der Menschen Unsterblichkeit geglaubt und gelehrt sonst hätte er nicht Gott nennen können, (wie Gott selbst sich nennt), den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs."

Sehen wir zu. Wenn nicht ein Funke göttlichen Wesens im Menschen lebte, so wäre irgend eine Offenbarung Gottes an den Menschen rein unmöglich. Nur wunderliche Heilige mögen den Fischen predigen gehn. Es hat einer recht gesagt „wär nicht das Auge sonnenhaft, wie könnte es das Licht erblicken; lebt in uns nicht des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?" hat aber doch noch nicht so viel gesagt als der Psalmist „in deinem Licht sehen wir das Licht." Nur das Kind, wenns auch ein verlornes ist, erkennt des Vaters Stimme. Darum hat Gott seine Gnadengeheimnisse selbst den abgefallenen, sündigen Menschen aufthun können. Wir sahen in welchem Sinne Alle Ihm leben; wie sie aber zugleich von der Sünde verführt, versuchen sich selbst zu leben

und dabei umkommen. So sehr aber liebt Gott die Welt — Alle — daß er sie dahin führen will, doch nicht mehr ihnen selber zu leben, sondern Ihm, und Ihm allein. Darum trat er zu dem Menschengeschlecht in dies innige, genaue Verhältniß. Darum „redete" er zu Abraham; darum „ließ er sich erbitten" von Isaak; darum sandte er Jakob seine Engel entgegen zu Mahanaim; — darum, mit Einem Wort, wurde er ihr Gott!

Ihr Gott, sagst du, und denkst und fragst: ist er nicht von selbst aller Menschen Gott? sie leben Ihm ja alle! Gewiß; nur mit der Einschränkung, daß die meisten nicht wissen, daß er ihr Gott ist, ja es nicht wissen wollen. Die, von denen der Apostel sagt „sie wußten, daß ein Gott ist, haben ihn aber nicht gepriesen noch gedankt" (Röm. 1). Im eigentlichen und rechten Verstand ist er nur der Gott derjenigen, welche ganz und gar wissen, daß er es ist, und Ihn preisen, und Ihm danken. So war er wahrhaftig, im ganzen Sinne des Wortes, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; und darum nennt er sich auch also Er war ihr Gott, indem er seine Befehle ihnen gab; seine Gnade über sie ausschüttete; ihren Glauben versuchte; sich zu ihnen bekannte; ihre Gebete erhörte; mit seinem Geist sie taufte; seine Gnadengeheimnisse ihnen eröffnete; in seinen Liebesrath sie schauen ließ; — so innig mit ihnen verkehrte, daß es gar heißt „wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue?" (1 Mos. 18, 17). Weil aber Gott (so schließt nun der Herr) zu den Erzvätern — zu Menschen — in dies allerinnerlichste Verhältniß trat, daß er ihr Gott war, so waren sie, und so sind die Menschen unsterblich.

Denn das ist doch ungöttlich, darum auch an Gott nicht denkbar und für Gott ganz unmöglich, daß er in diese genaue Verbindung treten könnte mit einem Wesen, was vergeht wie ein Rauch oder Klang in der Luft! Dann litte und entbehrte ja Gott etwas bei jedem Tod seiner Freunde; und das ist eben unmöglich, denn er ist das selige Wesen. Er ist nur „der Lebendigen", der vom Tod nicht zu Vertilgenden, der Unsterblichen Gott. Es ist eine Verunehrung Gottes, zu meinen, er könne seine Gedanken und Geist und Liebe legen auf ein vergängliches Wesen. Laßt mich thöricht davon reden. Wenn ein König einen Freund hat, der mit ihm im innigsten Liebesbund steht, der zu ihm gehen darf Tag

oder Nacht umgefragt; einen Freund, dem er die Heimlichkeiten seines Regiments und Herzens offenbart; was meint ihr: kann es sein, daß dieser König diesen seinen Freund in Lumpen und Bettelkleidern daher gehn und Noth leiden läßt, daß er hungert? Nein, es ist nicht möglich, daß, wer das Beste und Größte aus seinem königlichen Herzen dem Freunde mittheilt, das Andre, das Geringere ihm vorenthalte, was er selbst hat und genießt in königlichem Ueberfluß! So Gott und der Mensch. Ist er des Menschen Gott, kann er eines Menschen Gott sein, erhebt er diesen Menschen in höchster Weise über alle Creaturen, läßt ihn selig blicken in sein Leben und Geistesgeheimniß: so ist es nicht möglich, daß er diesen selben Menschen mit den Creaturen in der Vergänglichkeit, in der Vernichtung, im „Tode" stecken lasse.

Noch eine Stufe näher dürfen wir ans Heiligthum dringen. Darin daß Gott den Menschen Gott wird, stellt er sich in die genaueste Verbindung zu ihnen. In diesem Sinne kann er nur der Menschen Gott sein: nicht der Sterne, nicht der Bäume Gott. Bleibe darum auch der Baum liegen wo er fällt; der Mensch bleibt nicht liegen wo er fällt. Läßt Gott aber, als ihr Gott, offenbarend sich zu ihnen herab, entschleiert er ihnen seine Gestalt: so bringt er damit nicht nur ihr, durch die Sünde zerrüttetes Wesen wieder zurecht, sondern gibt ihnen neue Gnade noch dazu. Denn „wo die Sünde mächtig gewesen ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden." Und so tritt denn die innigste Gemeinschaft zwischen Geschöpf und Schöpfer erst im Christenthum ein. Hier wird in vollkommenster Weise gelten: er ist des Menschen Gott. Denn Lebensmacht gießt Gott in die Seelen derer, welche durch den Heiland zu ihm kommen, die sie hoch hinaushebt aus dem irdischen Elend. Seinen Geist gibt er, der alles erforschet, auch die Tiefen der Gottheit. Seinen Frieden, der höher ist als der Menschen und Engel Vernunft. Seine Liebe zum Heiland, die besser ist als alles Wissen. Wenn denn schon die im Irrthum der Sünde leben, Gott suchen müssen; wenn die Väter, denen er seine Herrlichkeit deutete, seinen Fußtapfen sehnsüchtig nachgingen: welch ein Leben mit Gott beginnt für den, der in Jesu ist! Auf der Himmelsleiter seines Wortes steigt er zu Gott auf; in den Erweisungen väterlicher Freundlichkeit steigt Gott zu

ihm herab. In Thaten der Selbstüberwindung tritt er vor den Heiligen. In Erweisungen barmherziger Liebe naht er Dem, der ihn zuerst geliebt hat. Je mehr er in Christo Gott erkennt, desto flehender und brennender ringt von seinen Lippen das Psalmwort sich los „meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott — wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Desto inniger getröstet er sich der Verheißung „selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen.“ Ja hier, im Glauben an den Heiland, ist der Glaubende der „Unsterblichkeit“ ganz zweifellos gewiß. Wenn Gott *solche* Gaben den Menschen gibt; wenn er sie werth achtet den Geist seines eigenen Sohnes in ihr Herz zu senden: so ist es nicht nur ungöttlich, es ist sogar unsinnig zu meinen, daß diese Menschen an ihrem Todestage ausgelöscht würden wie ein Licht! Ist schon der Gott der Abraham, Isaak und Jacob sich offenbarte, ein Gott der Lebendigen: wie viel mehr denn muß das der Gott sein, welcher in Jesu Christo sich uns offenbarte als Gott der Erlösung! Versetzt in das Reich seines Sohnes, sind wir recht in die Ewigkeit versetzt. Der Tod hat seine Macht verloren für den, welchem der Herr sagt „fürchte dich nicht, Ich bin *dein Gott*.“ Wer an den Heiland glaubt, der lebt ob er gleich stürbe; der ist von solcher Lebensgewißheit und Lebensmacht erfüllt, daß er selbst leiblich sterbend den Tod nicht sieht, sondern nur den Ueberwinder des Todes, den seine Seele lieb hat und der da spricht „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Also durch des Heilandes Wort belehrt und unsres ewigen Lebens gewiß gemacht, wenden wir mahnend uns an uns selbst. Gott ist der Lebendigen Gott — Ihm leben alle. Auch wir alle, ob wir wollen oder nicht wollen. O wenn denn eine Seele unter uns ist — doch, was frage ich zweifelnd? — jeder Mensch, will ich sagen, der unter uns ist, und je versucht hat Gottes Händen zu entwischen, zu entkommen, ich frage ihn jetzt: hat nicht das Gewissen dir bezeugt, daß du *dennoch fein eigen* warst? Was half es dir zu sagen „laßt uns zerreißen seine Bande?“ — Ob du sie zerrißest, *dennoch* fühltest du dich gebunden! Es war deine Unseligkeit, dein Fluch, daß du los *wolltest* und nicht los *konntest*. Was halfs, daß du um die Qual abzuschütteln in den

Reigen der Thoren eintrateſt und ſagteſt „es iſt kein Gott?“ Was hilft dem, den Schmerzen foltern, daß er ſchreit: es ſind keine Schmerzen? Was halfs, daß du in die dunkle Kammer der Sündenluſt dich flüchteteſt, um die Noth des Gewiſſens zu betäuben, und ſpracheſt „er ſieht uns nicht, die Wolken ſind eine Decke vor ſeinen Augen?“ Du fühlteſt ja, daß ſeine Hand dich hielt, daß ſeine Rechte dich führte; daß er nicht von dir ließ, ob du auch floheſt vor Ihm. Wir leben Ihm alle. Wollen wir ihm nicht leben zu unſrer Seligkeit, ſo müſſen wir ihm leben zu unſerm Gericht. Wohlan, o Chriſt, iſt er nun dein Gott alſo, daß all dein Denken durchleuchtet iſt von Ihm? Iſt all unſer Sinnen und Beginnen Ihm geweiht als reiches Opfer? All unſer Thun hat Kraft und Beſtand und Wahrheit nur ſofern es auf Ihn ſieht: iſt er denn unſer aller Gott, indem er unſrer Thaten Herrſcher und König iſt? Nur wenn das iſt, ſind wir geborgen, geborgen in Gott; und nur ſo dürfen wir wagen wo nicht nachzurufen, doch nachzubeten die Siegeslieder der Lebendigen „leben wir ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir ſo ſterben wir dem Herrn, darum wir leben oder ſterben ſo ſind wir des Herrn. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Kreatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt unſerm Herrn!“ (Röm. 8.)

Doch wir wollen uns auch den Troſt nicht nehmen laſſen, der in des Heilands Worten ruht: am wenigſten an dieſem Tag. Iſt es doch das beredte Zeugniß eines todüberwindenden Glaubens, daß heute die Gemeinde ihrer Verſtorbenen gedenkt. Möge die Welt ſich ängſtigen vor den Richteraugen, die in der dunkeln Ewigkeit blitzen wie Feuerflammen; wir kommen nicht ins Gericht. Mögen die Ungläubigen verſuchen, um der eignen Ruhe willen, je eher je lieber ihrer Todten zu vergeſſen: Gottes Gemeinde will ſich Eins fühlen mit Allen, die je und je ihr Eigenthum auf Erden geweſen und die ihr unverloren ſind, Eins fühlen mit der Wolke von Zeugen die überwunden haben. Damit würden wir der heutigen Feier nicht genügen, daß wir, jeder für ſich, uns nur mit unſern Todten beſchäftigten als mit Todten, die wir einmal, da ſie uns noch lebten, auf Händen und Herzen getragen. Es iſt freilich

wohl auch recht vor Gott unsrer Todten schmerzlich zu gedenken, als derer die Er uns gegeben und genommen. Aber des heutigen Tages Segen können wir uns dadurch nicht verkümmern lassen. Es gilt jetzt nicht Thränenflut, sondern Glaubensglut. Also laßt heute nicht noch einmal, wie schon so oft geschehn, das letzte Lager lieber Todten an der Seele vorüber gehn. Heute darf ich nicht an ihre letzten schmerzlichen Klagen, an ihre letzten und heiligen Bitten, an ihr letztes Aechzen und Jauchzen euch erinnern, nicht in ihre brechenden lieben Augen euch sehen lassen; wir dürfen heute nicht — fast ein Opfer scheint es uns — wie damals zu Joppe die armen Wittwen, der Wohlthaten weinend gedenken (Apostgesch. 9, 39), welche durch Gottes Gnade und der Seligen Hände uns zugekommen sind. Geschehe das alles wann es wolle, nur heute nicht. Es ist Todtenfest. Gott ist der Lebendigen Gott. Auch unsre Todten leben. Der Heiland ist darum gestorben und erstanden, „daß er über Todte und Lebendige Herr sei.“ Haben, die nicht mehr bei uns sind, Ihm gelebt; auch jetzt leben sie Ihm, vom Glauben zum Schauen durchgedrungen. Er ist das Haupt der triumphirenden Gemeinde so gut wie der streitenden; der gekrönten so gut wie der versöhnten. Die wir Ihm hingaben als sie im Tod von uns schieden, die wir also auch um seinetwillen verloren haben: nach seiner Verheißung sollen wir sie ja hundertfältig wieder empfangen. Ist nicht schon ihr Werth, ihre Bedeutung für uns unendlich erhöht, da wir bei Ihm lebend sie wissen? Wir dürfen im Andenken an Jeden unsrer Entschlafenen sagen wie Ruth „dein Gott ist mein Gott.“ Sie schauen ihn von Angesicht zu Angesicht, wo wir ihn nur im dunkeln Worte sehn. Darum ist im seligsten Sinn Gott ihr Gott. Denn die höchste Erkenntniß und die größte Herrlichkeit und Gnadenfülle, und die innigste Gemeinschaft, welche Gott hier uns zu geben durch unsre Sünde und Schwachheit gehindert wird, haben sie nun und haben sie für immer. Sie sind ganz sein, er ist ganz ihr Gott geworden.

Darum suchen wir heute, nicht wie Magdalena die Lebendigen unter den Todten, sondern die Lebendigen unter den Lebendigen. Wir heben die Augen auf zu dem Herrn, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Ueber unsern Todten töne es wie damals

bei dem Kinde des Jairus „fürchte dich nicht, glaube nur... ſie ſchlafen“; und für uns erkennen wir als Pflicht zu wandeln wie die Sterbenden, und ſieh „wir leben“: zu wandeln und fromm zu ſein vor unſerm Gott lebensgewiß, lebenskräftig und lebensfroh. Amen.

und gar nicht mehr sind, Gott sein.“ Ein Beweis offenbar, der nur dadurch möglich wird, daß das Wörtlein Ich „bin“ hart betont wird! Mit diesem Betonen aber siehts mißlich aus. Denn in dem Alten Testamente findet sich in unserm Ausspruche dies Wörtlein „bin“ gar nicht, und auch der Herr konnte es nicht sagen als er diesen Ausspruch zum Beweise den Sadduzäern anführte. Nach dem Geist sowohl der althebräischen Sprache in der Mose redete, als auch der neuhebräischen die unser Heiland sprach, pflegt das Wort „sein“ ganz und gar nicht ausgedrückt zu werden. Gott hat geredet zu Mose, Mose hat geschrieben, und der Herr hat was geschrieben stand mündlich wörtlich wiederholt: nicht „ich bin der Gott“ sondern „ich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ So berichtet Matthäus. Ja wie wenig aus dem Munde des Herrn ein betontes und gepreßtes „ich bin“ gekommen sei, ersehen wir aus unsrer Erzählung bei Lukas, der das Gewicht und den Ton des Beweises Jesu nur darin findet, daß Gott bei Mose sich offenbart als Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott“; Von einem „ich bin“ ist bei ihm gar nicht die Rede. Sehen wir nun die Worte Gottes, wie sie an Mose ergangen, an. Nicht das soll Mose offenbart werden, daß Abraham noch lebt (was soll das dem Mose am Horeb, dem bangen, sein Gesicht verhüllenden, vor Furcht zitternden Mose?); sondern das will Gott ihm klar machen, daß er in diesem Augenblick mit demselben großen Gott zu thun habe, der in Wundern und Gnadenführungen Abraham geleitet, Isaak gesegnet, Jakob geführt hat! Mose soll hören: ich bin der alte Gott, deiner Väter Gott! ich der ich dich erwähle, bin der ich Abraham erwählt habe, daß er sei der Vater der Völker, der Vater unzähliger Nachkommen wie Sterne am Himmel, wie Sand am Meer. Also nicht auf dem „ich bin“ ruht das Gewicht des Gottesspruchs, sondern auf dem „Gott Abrahams“, darauf daß Gott Abrahams Gott ist und Mose's Gott sein will. Und wie konnte, warum konnte und kann Gott überhaupt sein der „Gott Abrahams“, Gott eines Menschen? Darum: weil Alle Ihm leben.

Alle leben Ihm. Alle Menschen leben Ihm. Großes Wort. Fast möchte ich meinen, wenn wir sinnend uns darin versenken, würden wirs eher verstehen als wenn wirs uns denken. Und

doch muß ich verſuchen es feſt nun anzuſchaun und zu ſagen, was ich ſehe, um euch zu bitten Alle doch mit mir zu ſehn, mit mir anzubeten Den, der Alle Erkenntniß hat. — Alle, alle Menſchen, leben Ihm, unſerm Gott; die Geſtorbenen und die noch nicht Geſtorbenen. Ja die Geſtorbenen leben Ihm deshalb, weil wir, die wir noch hier unten ſind, Ihm leben. Ihm leben die Menſchen. Auf Ihn ſind ſie angelegt, geſchaffen. Ihres Lebens Erfüllung und Fülle iſt nur Er. Die Sehnſucht des armen Menſchenherzens, — ob auch Sünde die Augen blendet, — geht doch nur auf Ihn hin. Nur wenn es ſeinen Gott hat, wird es ſtill und reich. Das Licht der menſchlichen Gedanken; — ſie flattern von der Sünde gejagt wie ſcheue Vögel umher, ohne Raſt, ohne Frieden, ohne Befriedigung: Ruhe finden ſie nur in Gott. Das Feuer des menſchlichen Willens: — Alles will er ja erringen, Der dies, Jener das, Der Hohes, Der Tiefes; und nie und nimmer wird dem Willen ein Genügen geſchehn, er habe denn Gott gefunden. Wir dürfen weiter gehn. Wir müſſen geſtehn wie die Sünde dies ſtaubgeborne Geſchlecht alſo verwirrt hat, daß es verſuchte die Herrlichkeit des unſichtbaren Gottes „zu verwandeln in Bilder vergänglicher Menſchen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere, und diente (und dient) dem Geſchöpf mehr als dem Schöpfer.“ Den Götzen ihrer Gedanken, ihrer Lüſte wollen ſie leben; ihnen ſcheinen ſie verkauft. Dennoch — wollet es nur recht verſtehn: — leben ſie Gott. Das heißt: ihre tiefe, namenloſe Unſeligkeit beweiſt, daß ſie in all den Göttern und Götzen, in welchen ſie ſich einen Erſatz ſchaffen wollen für Gott, dieſen Erſatz nicht finden; beweiſt, daß ſie in all der Sünde und Luſt und Wolluſt dieſes Lebens, in denen ſie für ein gottſeliges Leben, was ihre innerſte Natur fordert, Erſatz ſuchen, ohne ihn zu finden. Ihr Elend beweiſt, daß Gott ſprechen kann: Mir lebet ihr! — — Es iſt erſchütternd bei den Heidenvölkern dieſes „Suchen des Herrn, ob ſie ihn doch fühlen und finden möchten“ (Apgſch. 17), auch in der tiefſten Verkommenheit zu entdecken. Es ergreift uns zu ſehn, wie der ſündlich verirrte Menſchengeiſt — ein verlorner Sohn — dunkel nur des lieben, ſchönen Vaterhauſes ſich erinnernd, aber ohne den Weg zu kennen welcher dahin führt, ohne auch je es zu finden: ein verzerrtes Abbild ſeines Vaters ſich aufrichtet und ihm

ſcheint ja nicht ſowohl die Heuchelei, als die leere nackte Erkenntniß von Jeſu, daß er der Herr ſei, bezeichnet und gerichtet zu ſein. Sehen wir weiter zu. Nicht alle Herr = Herr = Sager kommen in den Himmel, ſondern nur die von ihnen, welche den Willen des Vaters im Himmel thun. Nun ſteht aber feſt wie ein Berg, daß von Heuchlern nicht Einer der hölliſchen Verdammniß entrinnt; und iſt darum, meine ich, ſo klar wie es überhaupt ſein kann, daß ein Herr = Herr = Sagen hier gemeint iſt, das nur Werth erhält, indem es mit dem Thun des göttlichen Willens verbunden iſt. Das kann aber kein heuchleriſches ſein, denn ein heuchleriſches hat einen Ekel und Widerwillen gegen Gottes Willen; wer heuchleriſch Herr = Herr ſagt, wird nie und nimmer zum Thun des Gotteswillens durchdringen. Aber auch das muß bezeugt werden: das rechte Herr = Herr = Sagen, das aufrichtige, kann nur da ſich finden, wo eine Erkenntniß Chriſti als des Herrn iſt. So führt alles darauf hin, daß der Herr hier nicht gegen Heuchelei, ſondern gegen den großen Irrthum redet, der da meint der Menſch komme ſchon ins Himmelreich durch die rechte Erkenntniß Chriſti als des Herrn; durch „rechte Lehre“ deutſch geredet, durch „Orthodoxie“ griechiſch geredet. Die nur Herr-Herr zu ſagen verſtehen, weil ſie nur als Herrn ihn erkannt haben, ohne Gottes Willen (den heiligen und heiligenden) zu thun, kommen nicht zur Seligkeit: ſiehe da was unſer Wort uns deuten will. Damit iſt aber eben ſo gewiß und feſt geſagt, daß es gar nicht möglich iſt, Gottes heiligen Willen zu thun ohne dieſe Erkenntniß Chriſti, als des Herrn. Und ſo gewinnt ſein Wort für uns die doppelte Bedeutung: daß wir gedenken müſſen der Herr-Herr-Sager, welchen wir nicht gleichen ſollen, weil ſie Gottes Willen nicht thun, die auch nicht ins Himmelreich kommen; und derer, welchen wir gleichen ſollen, weil ſie ihn thun, und die ins Himmelreich kommen. Mahnung aber und Warnung ſchließe ſich uns zuſammen in die eine Wahrheit, auf die ich nun eure Aufmerkſamkeit richten will:

Thätiger Glaube bringt in den Himmel.

1. Erkenntniß allein bringt nicht hinein, ſondern
2. Glaube, der den Willen Gottes thut.

1. Erkenntniß allein bringt nicht in den Himmel.

Darin unterscheidet sich der Glaube der Christen von allem, was sonst in der weiten Menschenwelt Religion oder Gottes- oder Götzendienst heißen mag, daß er gelehrt, ja daß er den Unmündigen gelehrt werden kann, daß er gelernt werden kann, daß er ganz eigentlich auch eine Lehre ist. Der Glaube der Heiden ruht auf wilden nebelhaften Fabeln von vorgeblichen Göttern, die wie Traumbilder an den Seelen der Menschen vorüberziehen; die so wunderlich nach dem launenhaften Spiel der menschlichen, nach Erlösung schmachtenden Phantasie, aus der sie geboren sind, durcheinander laufen, daß die eine die andere zur Lüge macht. Es ist da keine einheitliche gesunde Lehre möglich. Dazu besteht der Dienst, welcher dem unbekannten Gott oder den unbekannten Göttern, oder der großen Diana in alter, und der großen Mutter Natur in neuer Zeit erwiesen wird in Gebräuchen, Ceremonien, geheimnißvollen, in das wollüstige Grauen der Unverständlichkeit gehüllten Formen und Formeln, die vom eigentlichen Leben der Menschen losgelöst sind. Dem entgegen ist der christliche Glaube von Anfang an zu allererst eine Lehre. Der Herr selbst nennt sie so; „meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat.“ Es ist eine Lehre, die wie ein Licht sich mittheilt, und einmal aufgenommen das Dunkel der menschlichen Seele erleuchten, die Macht und Nacht des Irrthums darin überwinden, eine Erkenntniß erzeugen soll. Darum beginnt auch das rechte Christenthum, wohin es komme, nicht damit, die Menschen in Ceremonien oder gottesdienstlichen Brauch oder Rauch einzuweihen, sie zu unverstandener Feier heranzuziehn und so zu „nöthigen hereinzukommen“: sondern es hebt an mit dem Wort, mit dem hellen Wort der Predigt. So sehen wir den Heiland thätig lebenslang. Er heißt nicht umsonst Lehrer, Meister; und er hat nicht ohne großen Grund diesen hohen Namen für alle Zeit sich selbst und allein beigelegt „ihr sollt niemanden Meister heißen, denn Einer ist euer Meister, Christus.“ Er ist umhergezogen „lehrend.“ Hat er wo einen Ort gesegnet, so spricht er: „ich muß auch den andern Städten das Evangelium predigen, denn dazu bin ich gesandt.“ Lehrend erfaßt er die Seele des armen Weibes am Jakobsbrunnen; lehrend noch erschüttert er

die Seele eines Pilatus. Das ist auch das Erbe, was er den Seinen als heilige Pflicht hinterlassen; sie sollen ausgehn und das Evangelium predigen aller Creatur! Darum ziehen auch dem Licht dieses Wortes gehorsam die Apostel von dannen. Gehe mit ihnen wohin du willst: sie lehren. Sie verkündigen den Gott, der nicht in Tempeln wohnt, — sie lehren seine Herrlichkeit kennen aus seiner Gnade, da er die Herzen der Menschen allzeit erfüllt mit Speise und Freude; sein Gericht aus den Gelüsten in die er sie hingab; sein Erbarmen aus der Sendung seines Sohnes. Alles was sie umgiebt, die geschaffene Welt mit ihrer Herrlichkeit, die Menschen mit dem Druck des bösen Gewissens und zugleich mit der Ahnung, daß sie seines Geschlechts seien, erklären sie, deuten sie. Lehre also ist wahrhaftig der christliche Glaube zu allererst — und er wirkt zu allererst Erkenntniß. Der Heide kann und mag dem Götzen dienen, den er nicht kennt; er ist damit immer schon ein Götzendiener; aber christlich glauben kann der Christ nicht an einen Gott, von dem er nichts „gehört" hat, den er nicht „gelernt" hat. Wenns denn also bis auf den tiefsten Grund wahr ist, daß Gott durch eine Lehre und also durch die Verkündigung dieser Lehre, und also durch eine Predigt die Menschen selig machen will: so wissen wir, daß diese Lehre nach Gottes ewiger Güte in so kleinen, geringen, armen, verständlichen Worten mitgetheilt werden kann, daß die Kleinsten, Geringsten, Aermsten sie verstehen. Sagt nicht der Apostel: es gefiel Gott wohl durch eine thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben? Nicht himmelstürmende, nicht gewitterschwere Worte, nicht Sätze und Wahrheiten so geheim und dunkel, daß nur der scharfsinnigste Verstand hie und da in ihrer Nacht einen Strahl flimmern sieht; nicht Orakelsprüche, in deren Tiefen etwa das Senkblei der Weisen zweifelhaften Grund findet; nicht Andeutungen die so viel verhüllen als enthüllen, wirft der Christenglaube in die Herzen; wir brauchen nicht in den Himmel zu steigen, noch in die Tiefe hinab zu fahren um die Wahrheit zu finden. Das Wort, worin Gott zu uns redet, ist uns nahe, ist nah unserm Geist; so nah, daß wirs greifen und alle begreifen können. In hoher Einfalt wird uns vorgehalten die eigene Sünde, Gottes Gericht und Liebe; der Heiland der die Sünder zur Buße ruft, und den Seinen verheißt, daß sie leben sollen ob

sie gleich stürben. Freilich auch da ist er in die Welt gekommen, die Blinden sehend zu machen, und daß die Sehenden blind werden. Denn so unscheinlich und gering diese grundlegende Erkenntniß von ihm und seinem Heil erscheinen mag: so groß, so herrlich, so reich ist sie. Seine Lehre, so klein, daß sie in Einem Athem ausgesprochen werden kann, ist so groß, daß sie Alles umfaßt, was im Himmel und auf Erden ist. Wer sie hat und glaubt, den zieht sie von Erkenntniß zu Erkenntniß, von einer Wahrheit zur andern; und in ihr erforscht er nicht nur die Tiefen der Menschenwelt, nicht nur die Abgründe des eigenen räthselvollen Herzens, nein, auch die Tiefen der Gottheit. Ja: es ist möglich in dieser Erkenntniß alle Geheimnisse zu wissen (1 Kor. 13). Nun ist in dieser Erkenntniß aber Christus A und O, Anfang und Ende, der Erste und der Letzte; in ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit, also daß Er allein es ist, auf dem der Tempel dieser wunderbaren Gotteswahrheit sich erhebt. Darum, ob der Christ ein Auge voll von diesem Erkenntnißlicht empfangen, oder sich davon ganz durchleuchtet weiß allezeit: alle Strahlen dieses Lichtes führen wie einen Levi in der Zollbude so auch den Evangelisten Matthäus hin zu der Einen Sonne, dem Licht der Welt, Jesus Christus, dem sie entsprangen. Auf allen Stufen ihres inwendigen Lebens können zu keinem seligeren Wissen, zu keinem höhern Preisen die Christen kommen, als zu dem, was in ihrem Worte sich ausspricht „Herr Jesus." Sie müssen alle von unten den Geringsten an bis oben zu den Höchsten Herr-Herr-Sager werden. Nicht ohne Grund hat der Herr gerade so die Seinigen bezeichnet. Denn die lose leichtsinnige Kenntniß die von Christo dies weiß oder das, die einen Blick etwa thut auf seine Armuth in Bethlehem, einen Laut noch vernimmt von ihm als Lehrer des Volks, einen flüchtigen Eindruck empfängt von seinem Kreuz, eine traumhafte Ahnung hat von seiner Macht, eine Spur von seiner Herrschaft unter den Menschen entdeckt: diese Erkenntniß ist sprachlos, ist stumm wie ein Stein und kann nicht Herr-Herr sagen. Wer die rechte Erkenntniß Christi als eines Heilandes hat; wer in dem Kinde in der Krippe den sieht, der durch seine Armuth Viele reich macht; wer von dem Christus der das Volk lehrt, sagen muß: es hat noch nie kein Mensch geredet wie dieser Mensch; wer fühlt, wie der am

Kreuz Blutende alle zu sich zieht; wer sieht, daß der im Himmel Herrschende seine Gerichte ausführt zum Sieg: — der kann nicht schweigen, den drängt's zu reden, zu bezeugen den Richter der Lebendigen und Todten, der muß Herr-Herr sagen, betend, lehrend. Noch einmal: der kann nicht anders. Petrus und Johannes voll Glauben und heiligen Geistes sagen: wir können's nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, Alles was wir gesehen und gehört haben.

Da stehen wir an der Himmelsleiter und am Abgrund des Todes zugleich.

Denn das ist der Land und Leute fressende Irrthum, daß die Meisten sich mit dieser bloßen Erkenntniß, die der Keim nur des Glaubens ist, genügen lassen. Der Herr wird das Licht ihrer Gedanken, der Stern ihrer Nacht; sie nehmen es hin und an was er uns von Gott offenbart. Wie der Hohepriester zur Zeit des Königs Herodes wissen sie vortrefflich, daß Jesus zu Bethlehem geboren ist, aber sie lassen lieber die Heiden zur Krippe ziehn, als daß sie einen Fuß regen ihn zu suchen. Ueberzeugt sprechen sie zu ihm wie Nikodemus: wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; lernen immerdar von ihm und können doch nie zum Leben kommen! Wahrheiten kennen sie, die Wahrheit kennen sie nicht. Gottes Werke suchen sie, Gottes Werk nicht. Sie kennen Gott, und haben ihn nicht; ihre Sünden, und bezwingen sie nicht. Kennen den Heiland und sind nicht sein. Er kennt sie nicht! Da ist, mein Freund, der Irrthum zu dem wir alle neigen um unseres Stolzes willen. Dazu ist der Herr gekommen, daß er selig mache, was verloren ist. Wissen was selig macht, ist noch nicht selig sein. Wissen was gesund macht, ist noch nicht gesund sein. In Hungersnoth das Brod kennen, macht noch nicht satt. Selig werden wir nicht durch bloße Erkenntniß. Denn selig sein ist zuerst frei sein von der Qual des bösen Gewissens. Weiß ich daß Christus es reinigt, so fehlt eben noch, daß ich es reinigen lasse. Selig sein ist los sein von der Macht der Sünde. Weiß ich, daß Christus sie zerbrechen kann, so fehlt eben, daß ich Ihm mein Herz hingebe, damit ers thue. Selig sein ist wirken in der Wahrheit. Weiß ich, daß wenn Christus im Menschen ist, er ihn freudig und froh macht zu dienen dem lebendigen Gott: so fehlt eben, daß ich ihn einlasse (wenn ich auch nicht werth bin, daß er unter

mein Dach geht) in meine Seele, damit ich ſeine Thaten, Thaten ſeines Geiſtes thue. Aber das eben wird zu ſchwer. Viele meinen in ihrer Hoffart, wenn ſie nur den Weg wüßten: — gehen könnten ſie ihn ſchon aus eigener Kraft! Und weil ſie dann nicht grade wie blinde Heiden in der Nacht umhertappen, ſondern im Licht ihrer Erkenntniß wie vollkommene Chriſten erſcheinen, ſo ſtehn ſie dem wahren Chriſtenthum noch ferner als die Heiden, und ſagen nicht einmal, wenn der lebendige Glaube verkündet wird „es fehlt nicht viel ſo überredeſt du mich, daß ich ein Chriſt würde.“ Sie verhärten ihr Herz je mehr und mehr; Chriſtus wird ihnen ſtatt eines Heilandes ein Lehrer, ſtatt des Lammes Gottes ein Märtyrer der Aufklärung, der Letzte der Weiſen ſtatt des Erſten. Richten wir ſolche Menſchen nicht; hüten wir uns nur. Ich nehme mein Wort wieder auf: wir neigen Alle zu dieſem Irrthum. Erkennen iſt leicht, aber ſich heilen laſſen von der Sünde, ſich heiligen iſt ſchwer. Der Kopf iſt leicht gewonnen, es iſt der Vorpoſten, aber das Herz macht Noth, es iſt eine Feſtung. Es wird dem Menſchen ſo unſäglich ſauer, ſich ſelbſt mit allem was er iſt und hat, hinzugeben, aufzugeben an den Herrn! Es iſt ein ſo todſchweres Wort „wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter, Weib oder Kind mehr lieb hat als mich, der iſt meiner nicht werth.“ Es iſt ein ſo hoher, hoher Berg das kurze Wörtlein: „wer nicht haßt ſein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger ſein.“ O, gar zu gern reden wir uns ein, wenn wir nur Herr-Herr ſagen, ſo ſei Alles und Alles gethan. Nein nicht alles, liebe Seele; nur der allererſte Schritt. Es gilt nicht nur Herr-Herr ſagen, es gilt auch Gottes Willen thun.

2. Glaube der den Willen Gottes thut.

Es gilt auch Gottes Willen thun, damit du „bleibeſt in Ewigkeit.“ Was iſt das für ein auch, fragſt du? Und erhebſt dich und denkſt: es gilt nur Gottes Willen thun. Dazu verweiſeſt du mich auf das, was ich ſelbſt ſchon ungebeten zugeſtanden; hältſt mir die große Gefahr vor, welche eben die Erkenntniß mit ſich führt und ſprichſt „an den Früchten erkennt man den Baum, und an meinen Früchten wird auch Gott mich erkennen und ſehen, ob ich eine Pflanze ſei die Er gepflanzt; Früchte, Thaten, und nur die Früchte und nur die Thaten machen den Chriſten und machen

selig." Ja wenn du die Schrift weißt, könntest du versuchen mich zu schrecken mit des Herrn Wort selbst, da er in der Ewigkeit ganz und gar nicht auf die Erkenntniß zu sehen scheint, sondern einfach sagen will „was ihr gethan habt" „was ihr nicht gethan habt"; könntest mich erinnern, daß er zur suchenden Seele spricht: thu das, so wirst du leben; könntest mir entgegenhalten das Wort des Apostels: vor Gott sind nicht die das Gesetz hören gerecht, sondern die das Gesetz thun werden gerecht sein (Röm. 2, 13); ja könntest mich darauf verweisen, daß der Herr, wenn er Mose und die Propheten zusammenfaßt, den ganzen Gotteswillen zu unserer Seligkeit also ausspricht „du sollst Gott lieben, die Nächsten lieben" also lediglich ein Thun verlangt! Aber gerade dieser Einwurf aus der Schrift ist am ersten wegzuräumen. Gewiß richtet der Herr uns nach unserem Thun; gewiß ist die volle Erfüllung des Gotteswillens nur in der That der Liebe möglich. Aber ist es möglich den Gott zu lieben den du nicht kennst? Den Nächsten zu lieben, wenn er nicht durch die Erkenntniß Jesu dein Bruder geworden ist? Und welche Thaten denn überhaupt willst du thun in der Wahrheit, wenn du nicht zuerst die Wahrheit erkannt hast? — Doch was hilfts so fragen? Was hilfts darauf hinweisen, daß selbst die Propheten die Macht des Reiches Jesu darin zunächst gesehen, daß da keiner seinem Bruder sagen werde, erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen würden? Was wird es fruchten daran zu erinnern, daß der Herr in der letzten Nacht (Joh. 17) als Hoheprieſter betet: das ist das Leben, daß sie dich den wahren Gott, und den du gesandt hast erkennen? daß er den Menschen, die Gott ihm von der Welt gegeben, Gottes Namen zu offenbaren für seines Lebens Werk ansah? Denn der Irrthum steckt so tief, daß er durch diese Worte und Gründe nicht ausgestoßen wird. Wir müssen von einer andern Seite ihn anfassen.

Daß der Christenglaube eine Macht ist, die die Welt überwindet, täglich, — wissen alle die nicht geradezu muthwillig der Lüge sich verkaufen; und denen ist nun einmal nicht zu helfen. „Wer böse sein will, sei immerhin böse." Nun sagen viele Nicodemusseelen: wäre Christus nicht von oben, so könnte er solches Wunder nicht thun. Viele, die wie jener Blinde seine Macht in

nächſter Nähe erfahren haben (Joh. 9, 33) denken: „wäre er nicht von Gott, ſo könnte er nichts thun.“ Dieſe Menſchen wollen alle wohl mit Chriſtus gehn, Chriſten ſein, hier auf Erden unter ſeinen reichen Händen ſtehn, ſein Licht auf ſich ſtrahlen laſſen, und auch dereinſt, am Ende der Dinge und Tage, unter ſein ſeligſprechendes Wort flüchten. Aber ſich beugen laſſen, aber wie Sünder aus Gnaden ſelig werden, wollen ſie nicht. Es kann ihnen nicht in den Sinn, daß ſie, ſo wie ſie ſind, Kinder des Zorns ſind, daß ſie ihre Sünden nur los werden durch den Glauben an den Opfertod Jeſu; daß ſie müſſen wiedergeboren werden aus Waſſer und Geiſt. Und weil ſie nun auf der einen Seite Gewalt und Göttlichkeit des Chriſtenthums nicht leugnen können; andrerſeits aber zu ſtolz ſind, ſich zu demüthigen und ſich neben den Zöllner im Tempel zu ſtellen: — ſo verſuchen ſie ſich ſelbſt und Gott zu täuſchen; weiſen die Erkenntniß Gottes ab, der wie ein Feuer iſt den Sündern und nur den Demüthigen Gnade giebt; verachten die Erkenntniß des Heilands, der als Sündenträger der Welt gekommen; halten ſich die Erkenntniß des Geiſtes, ohne den niemand ihn ſeinen Herrn nennen kann, fern und meinen alle dieſe Erkenntniß dadurch weit zu erſetzen, daß ſie chriſtliche Thaten thun, daß ſie auf ihre Weiſe Gottes Willen thun. Da, lieben Brüder, habt ihr den geheimen Grund, warum Viele, die zu den Chriſten zählen, Gottes Wort verachten aus dem alle Erkenntniß kommt, das Wort der Predigt verachten, das dieſe Erkenntniß pflanzen ſoll: es iſt der Widerwille gegen die Wahrheit Gottes, die aus ſelbſtſüchtigen Weltkindern demüthige Gotteskinder ſchaffen will! In geſpaltenem Leben, uneins mit ſich ſelbſt, gehn ſie daher. Damit fangen ſie an, daß ſie die Erkenntniß abweiſen und nicht Herr-Herr ſagen wollen. Sie trotzen mit dem Thun des Gottes Willens, ſind bereit zum Werk der Nächſtenliebe; bereit zu rathen, zu helfen; ſo oft, daß man meinen möchte, ihre linke Hand wiſſe nicht was die rechte thut. Aber auf die Dauer bleibt es nicht ſo. Woher wollen ſie die Macht nehmen immer auszugeben, wenn ſie nicht einnehmen? woher die Macht Gutes zu thun und nicht müde zu werden? Denn ſolche Thaten der Menſchenliebe ſind doch ſchon Thaten einer halb unbewußten Selbſtverleugnung, einer Liebe die nicht von unten iſt; und wenn wir ſie auch eine Zeitlang thäten, ohne recht zu wiſſen

warum? oder nur weil wir ſie für göttlich erkennen: auf die Dauer brennt kein Strohfeuer! Und da ſind zwei Wege möglich, Wege der Entſcheidung. Es liegt ein großer Segen in jeder guten That, wenn der Menſch ſie auch nur thut, weil die andern ſie thun oder weil er ſie für recht hält. Denn ſie zieht mächtig den, der ſie thut, zu Gott hin, der der Urquell alles Guten iſt. Wer hat das nicht ſchon erfahren? Thuſt du Gutes, liebſt du deine Feinde, beteſt du für deine Verfolger, ſpeiſeſt du die Hungrigen: ſo fühlſt du dich ſo wunderbar froh und beſeligt, ſo viel Gott näher — die ganze Seele wird ſo anders geſtimmt; im Wohlthun trittſt du dem Heiland ſo nahe, deß ganzes Leben Ein Wohlthun war; in der Feindesliebe biſt du ſo nahe gerückt dem Herrn, der für ſeine Haſſer ſtarb; im Segnen derer die dir fluchen ſo nahe dem, der ſterbend für ſeine Feinde bat: daß dein Auge wie von ſelbſt in Ihm dein Vorbild ſieht, ja auch dein Herz offen wird für ſein Wort, für ſeine Erkenntniß. Und in dieſem Sinne durfte der Heiland ſagen „wer wird Gottes Willen thun, der wird inne werden ob dieſe Lehre von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede.“ Gott ſei gedankt, daß es ſo iſt; daß Viele, die in unglücklicher Halbheit beginnen und nur Gottes Werke wirken wollen, ſelig enden mit der Erkenntniß, daß Gottes Werk ſei zu glauben an den, den er geſandt hat. Es iſt aber noch ein zweiter grauenvoller Weg der Entſcheidung gegeben. Laue können warm, — aber ſie können auch kalt werden. Der Irrthum kann zur Wahrheit ſich wenden, — auch zur Lüge. Wer, indem er Gottes Willen zu thun verſucht, nicht vernehmen will die zwingende Macht, mit der ſeine eigenen Thaten ihn hinweiſen auf den Heiland; wer ſich beſſern will, und dabei Chriſto begegnet aber ohne ihn zu grüßen vorübergeht; wer Gutes thut und dabei gegen die Stimme Gottes ſich verhärtet, der ihn in ſeinen Thaten zu überwinden gedenkt: — der geht verloren. Denn indem er Chriſtum ſieht und nicht ſehen will, bleibt ihm nur übrig, als Feind ihm gegenüber zu treten. Wenn er Gottes Wort hört und nicht hören will, bleibt ihm endlich nur übrig, daß er's von ſich ſtoße. Und auch da kann er auf zwiefache Weiſe untergehen. Die Erkenntniß fehlt, der Glaube fehlt, nach und nach erſterben die Werke Gottes, die er thun wollte; denn es fehlt die Kraft die ſie anhaltend erzeugen kann; er ſteht da wie der unfrucht-

bare Baum im Weinberg. Oder — faſt unglaublich klingt's, aber es iſt die Wahrheit! — oder der Menſch, der Chriſtum und ſeine Erkenntniß verachtet, fühlt ſich dermaßen geſtachelt von der Feindſchaft wider ſie, daß er aus Trotz die Werke thut, welche ihm Gotteswerke ſcheinen! daß er, trotzend der Gerechtigkeit, die aus dem Blute Chriſti kommt, ſich ſeine eigne Gerechtigkeit aus Werken auf eigene Fauſt aufrichtet. Erkennſt du die Phariſäer zur Zeit Chriſti? Werke! — Werke! — war die Loſung, war das tägliche Brod. Als aber der Herr ihnen zeigte, daß das geängſtete Herz, daß Demuth und Seelenangſt vor Gott gelte und Barmherzigkeit mehr ſei als Opfer, ſtanden ſie gegen ihn auf. Sie konnten ſein Wort nicht hören, das ihnen das Herz nehmen wollte; ſie wollten ihr Herz für ſich behalten, und ihre Erkenntniß für ſich und ihren Kopf für ſich, und Leib und Seele für ſich; und dabei doch noch Gott zwingen, daß er ihnen die Himmelsthür öffne um ihrer Werke willen. Wunderbare Menſchen! Haß gegen Gottes Wahrheit in eurer Bruſt, und murmelnde Gebete auf euren Lippen — ſoll er lohnen! Haß gegen die Menſchen in euren Herzen, und um eurer kupfernen oder ſilbernen Almoſen willen ſoll er euch ſelig ſprechen! — Herr thu uns doch die Augen auf, daß wir nicht in ſolches Elend fallen! Denn Steine des Anſtoßes liegen auf jeder Straße. Die Phariſäer, welche die Säume an ihren Kleidern breit und die Denkzettel groß machten; die um den Triumph ihrer Meinung zu feiern ihre Almoſen auf den Gaſſen unter Poſaunenklang vertheilten — ſind hin; aber jede Zeit erzeugt ihr eigenes Phariſäergeſchlecht. Auch die unſre. Es wird heut allerwärts gar ſehr über die Gleichgültigkeit geklagt, daß Viele die höchſten Güter nicht höher achten wie Sand. Auch der Unſern Viele erſcheinen gleichgültig gegen die Lehre vom Glauben, und leben als nachgeborene Söhne der alten Phariſäer, welche nur mit Werken zu ſchaffen haben wollten. Thun wir die Augen auf! Gleichgültig ſcheinen ſie, ſie ſind es nicht. Sie fallen geiſtig und leiblich darum von der evangeliſchen Kirche ab, weil ſie ihre Lehre, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ohne Verdienſt, ohne Werke, haſſen; weil jeder ſein eigener Herr bleiben und nicht das Herr-Herr-Sagen lernen will. Doch nun auch von der Lüge zur Wahrheit, von der Klage zum

Heiland zurück. Wir doch ſind darüber eins, daß der Menſch in Chriſto ſeinen Herrn erkannt haben, mit gebeugtem Knie Herr-Herr ſagen muß, damit er bei Ihm und durch Ihn lerne Gottes Willen, den er thun ſoll; ja vielmehr — damit er in Chriſto ſtark werde, um nur dieſen Willen zu thun. Nur wer in dem Heiland Gottes Kind geworden, durch ihn beten gelernt hat „unſer Vater im Himmel", kann beten „dein Wille geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf Erden", kann ſich rüſten ihn alſo zu thun.

Damit aber, ſcheint es, ſind wir da, wo ein volles Verſtändniß des Textwortes uns möglich wird.

Was das ſei, Gottes Willen thun, kann nur der erkennen, der Chriſtum erkannt hat. Denn gerade in dieſem Thun des Willens Gottes hat der Heiland ſeines Lebens Seligkeit und ſeines Todes Kraft gefunden.

Seines Lebens Seligkeit. „Es iſt des Vaters Wille, daß Keiner verloren gehe." Dieſen Willen Gottes zu thun, dem ganzen Geſchlecht der Verlornen Heil zu bringen, iſt ſeines Lebens Arbeit, und er darf am Ende ſagen „ich habe deren keinen verloren, die du mir gegeben haſt." Demüthig unterwirft er ſeinen Willen dem Willen des Vaters. Niemand kann etwas nehmen, es ſei ihm denn gegeben von oben: — dies Wort des großen Propheten findet die Fülle ſeiner Wahrheit und ſeine Erfüllung im Heilandsleben. „Was ich ſehe meinen Vater im Himmel thun, das thue ich auch" ſpricht er. Allem was er thut geht dies Aufſehn auf das Thun Gottes vorher. Erſt wenn er gewiß iſt, daß Gott ihm gegeben hat Lazarus zu erwecken, ſpricht er: Ich danke dir, daß du mich erhört haſt: Lazarus komm heraus! (Joh. 11, 4). Nur was Gott ihm zeigt, thut er. Und daß er nur den Willen Gottes ausrichtet, iſt ſeine Seligkeit; „meine Speiſe iſt, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat und vollende ſein Werk" (Joh. 9, 34). Darin auch ruhte ſeines Todes Kraft. Nachdem er als Zeugniß ſeiner ewigen Herrlichkeit das heilige Mahl den Jüngern gegeben; als letztes Zeugniß ſeiner dienenden Liebe ihre Füße gewaſchen; als der ſein Brod gegeſſen mit ſeinen Feinden ausgezogen: da iſt es nicht todesmuthiger eigener Wille der ihn, das Lamm, unter die Wölfe treibt, ſondern der Gehorſam unter den Willen des Vaters. „Auf daß die Welt erkenne, daß ich

also thue wie der Vater mir geboten hat . . . steht auf, laßt uns von hinnen gehn" (Joh. 14, 31). Als im Dunkel Gethsemane's unter bangen Jüngern in den Schauern des Gerichts, das der Heilige für die Sünder tragen soll, sein Schweiß blutig aus der Stirn dringt: da findet er nicht in dem Gedanken an einen glorreichen Märtyrertod, nicht in der Gewißheit daß die Welt von nun an in seinem Tod das Leben finden wird, nicht in eisernem Heldenmuth, der siegsgewiß unterzugehn wagt, seine Stärke; sondern er spricht „ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe — ich trinke ihn denn — so geschehe dein Wille!" — Sieh da, was es heißt Gottes Willen thun! Und woher nun willst du die Kraft nehmen ihn zu thun? dem Heiland nachzufolgen? seines Sinnes zu sein? Doch nur daher, daß du ihn erkennst als den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, auch über deine arme Seele; daß du ihn erkennst als deinen Herrn, der für dich die Sünde sühnend trug; milde deine Finsterniß erleuchtet; als deinen Herrn, von deß Lippen dir dereinst ertönen wird „Verfluchter" oder „Gesegneter meines Vaters"; daher (kurz gesagt) daß du lernst „Herr-Herr sagen"! daß du durch Alles und in Allem Ihn suchst, weil du Ihn überall suchst; — daß du in der Noth wie David sprichst: mit meinem Herrn kann ich über Mauern springen, daß du in der Angst rufst: Herr hilf uns, wir verderben! daß du in der Anfechtung stammelst wie Martha: „Herr wärst du hier gewesen, das wäre nicht geschehen" (Joh. 11, 21); in der Prüfung bittest „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben"; daß du in allen Segnungen deines Lebens gleich Ihn erkennst, und wie Johannes sagen kannst, auch wenn er in der Ferne noch stehe „es ist der Herr!" (Joh. 21, 7). Ja im Elend klinge aus gequälter Brust „Herr"; es klinge in seliger Freude über seine Hülfe „Herr", bis wir dereinst sind wie Träumende, den Mund voll Lachens, und auch unsere Zunge bekenne mit allen Zungen „daß Er der Herr sei"!

Dabei bleibe es: haben wir Christum erkannt, und beweist diese Erkenntniß sich als die rechte darin, daß wir Herr-Herr sagen können: so werden wir Gottes Willen thun; und thun wir Gottes Willen, so werden wir ins Himmelreich kommen. Wer glauben kann, der glaube! Amen.

Die göttliche Thorheit.

1 Korinther 1, 25. Die göttliche Thorheit ist weiser denn die Menschen sind.

Lieben Brüder. In einer Zeit da Jeder, dem das Herz noch für überirdische Dinge schlägt, mit Wehmuth wahrnimmt, wie die Menschen mehr und mehr der Sorge und Wollust der Erde anheimfallen; zugleich aber auch gegen verbreiteten Aberwitz und Aberglauben der Kampf auf allerlei Weise geführt wird: muß der Christ seiner Pflicht eingedenk sein, daß auch er in dem Beruf, da der Herr ihn berufen, und mit dem Maaß des Glaubens, das ihm zu Theil geworden ist, seinen Glauben zu verwerthen und auszubeuten hat. Jeder von uns muß gegen die Schmähung Christi seine Stimme erheben und wäre sie noch so schwach; muß gegen die Lügen die Wahrheit bezeugen, und hätte er eine Zunge so schwer wie Mose; muß gegen die Liebloſigkeit das Feuer seiner Bruderliebe leuchten lassen und gegen die Mächte der Unterwelt den Zug des Geistes von Oben erbeten, damit von seinem Lichtwehen dieſer Zauberbann der Finsterniß sich löſe, der auf so vielen Menschen bleischwer ruht. Wo alles kämpft ist alles Partei, ist Parteiloſigkeit Feigheit, ist Schweigen Schwäche. Kommt aber hinzu, daß die Mittel, welche der eine hier, der andere dort anpreist und auf eigne Hand und Gefahr auch anwendet, keine durchgreifende Heilung hervorbringen: so wird man leicht verſucht immer nach neuen stärkern Heilmitteln sich umzusehen. So liegt in dieſer Zeit auch für uns die Verſuchung, Geduld und Vertrauen zur unscheinbaren aber rechten Hülfe zu verlieren, und wie es im gewöhnlichen Leben verzweifelte Leute wohl machen, hier, auf dem Gebiet des Geistes, statt zum rechten Arzt zu Quackſalbern zu laufen. Es ist eine wunderbare so selige Ruhe in unſerm Heiland, der dieſen Kampf gegen den Unglauben zuerſt stritt: warum wollen denn

wir, ſeine Jünger, laufen wie ein gehetztes Wild? Er iſt des vollſtändigen Sieges ſeiner Sache, ſeines Triumphs ſo gewiß: warum ſind wir; wie unſer Hin- und Herwanken beweiſt, ſo ungewiß, ſo bange? Er ſah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz: warum ſehn wir's nicht? Er giebt das einzige Mittel, die einzige Kraft, welche Ihm dieſen Triumph erſtreiten ſoll, ſo klar und beſtimmt an: warum wollen wir ihm denn nicht glauben? Die Wahrheit wird euch frei machen, ſpricht er zu den Erwählten; wer aus der Wahrheit iſt, hört meine Stimme, zu den Berufenen. Weil ſein Wort Wahrheit iſt, darum bezwingt es die Welt; das allein iſt der Grund ſeines Sieges, iſt die Alles bewältigende Macht ſeiner Botſchaft. Wenn darum wirklich von Chriſten nach Heilmitteln in einer unglaubenskranken Zeit geſucht wird, ſo ſollten ſie zuerſt die vorhandene Krankheit ſelbſt als die Lüge verſtehn. Käme dann hinzu, was doch bei Chriſten zu erwarten ſtände, das Bekenntniß „dein Wort iſt die Wahrheit“: ſo müßte unzweifelhaft das Haſchen nach andern Heilmitteln, Wundermitteln und Zauberbüchern verſchwinden, und Alle würden eins ſein darin, daß die Lüge nur der Macht dieſes Wortes weicht; ſo würden Alle freudig und ſtill wiſſen, daß der Sieg der Wahrheit bleibt, und die Waſſerwogen, ob ſie berghoch brauſen, doch die Felſen nicht brechen. Aber weil den Chriſten heut zu Tage dieſer feſte Glaube, daß wirklich des Herrn Wort die Wahrheit und die ganze Wahrheit ſei, fehlt: ſo fehlt nothwendig auch der Sinn dafür, das ganze Elend der Welt als das Elend der Lüge zu faſſen und zu verſtehn. Ein Schade offenbart den andern. Und weil das Elend der Zeit nicht als Lüge erkannt iſt, ſo ſoll mit falſchen Mitteln geheilt werden, was nur durch die Wahrheit zu heilen iſt — und wird das Letzte ſchlimmer als das Erſte. Glauben wir denn doch der Wahrheit. Geben wir uns doch dieſem tröſtenden hohen Gefühle hin, daß ſie ſiegt. Halten wir doch nicht länger ihre Macht auf, indem wir durch andere Dinge die Menſchen retten wollen. Verſuchen wir doch nicht länger mit unſeren Lampen der Sonne zu helfen bei der Erleuchtung der Welt. Wie die Wolken ſie wohl verdecken aber nicht auslöſchen können: o glauben wir doch einmal wieder in freudigem Glauben, ſo auch wird all das Nachtgewölk, das

unter der Sonne des christlichen Himmels sich gesammelt, zu der Erde zurückfallen, woher es gekommen, ohne Ein Lichtstäubchen der Wahrheit verletzt zu haben, ja nur um die menschliche Erde von dem hellen Himmelslicht aufs neu selig und ganz überstrahlen zu lassen.

Wollen wir aber zu dieser Freiheit der Wahrheit, zu solch freiem Siegesbewußtsein der Wahrheit hindurchdringen: so ist's wahrlich nicht weise noch wohl gethan, was leider Viele thun, unsre Zeit nämlich so sehr ins Schwarze zu malen, daß die Menschen dieses Geschlechts wie mit handgreiflicher Sünde bedeckt scheinen, und Herodes und Kaiphas gegen sie gehalten zu Engeln werden. Ich will uns und unseren Tagen wahrlich auch kein Loblied singen. Aber klagt man darüber, daß Viele die Wahrheit des Heilands ins Fabelbuch schreiben (wer beklagt's nicht?): so wollen wir doch bedenken, daß schon der Apostel Paulus seine Schüler vor unnützen Fabeln gewarnt und über Feinde des Kreuzes Christi geweint hat. Meint man etwas Besonderes zu sagen, indem man behauptet, daß der sonst unter der Asche glimmende Unglaube heute in hellen Flammen unverschämt hervorbricht, daß die Feinde Christi als seine Feinde auch keck sich darstellen, den verhüllenden Philosophenmantel oder Bildungsrock abgeworfen haben, und das unverständliche Murren gegen ihn endlich im klaren Wort sich ausspricht „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" — wer beklagt's nicht? —: so gemahnt uns eines Apostels Johannes Stimme, daß schon zu seinen Zeiten viele Widerchristen geworden waren. Sehen wir Zerrüttung in Kirchen und Gemeinden; muß das Auge erschrocken gewahren, daß an Stelle des friedlichen Gnadenlichts, das auf dem Leuchter der Gemeinde brennen soll, hie und da die Brandfackel des Bruderzwistes aufgesteckt wird — wer beklagt's nicht? —: so hören wir doch auch schon den Heidenapostel in eine Gemeinde rufen „wenn ihr euch untereinander beißt und freßt, so seht wohl zu, daß ihr nicht Alle mit einander verzehrt werdet!" Es ist aber unwahr, es ist ungerecht, es ist unweise die Mohren aller Vorzeiten weiß zu waschen, die Sünde des Unglaubens auf unsre Zeit allein zu wälzen, und ihre Last und Wucht so erstickend groß zu machen, daß unter dem Schuldgefühl Diejenigen, welche noch Glauben haben, verzagt die Hände

müſſen in den Schooß fallen laſſen! Gerechter iſt es daran gedenken, daß wenn auch der Unglaube, wenn die Lüge mit ganz beſonderer kecker Kraft in dieſer Zeit ihr Haupt erhebt; eben dieſelben Leiden über alle unſere Brüder in der Welt gehen und von Anfang an gegangen ſind. Die Wahrheit ſiegt. Der Glaube überwindet die Welt. Aber niemals, in keiner Zeit und in keinem Volk hat er's nur durch Menſchen gethan, ſondern immer auch trotz Menſchen. Von den Tagen, da der Heiland zuerſt ſein Wort ſagte, bis heute, ſind neben den Schaaren anbetender ſingender Jünger die Haufen fluchender und geifernder Feinde hergegangen, und dennoch ſind die Völker Ihm zugefallen. Je mehr es in irgend einer Zeit klar wurde, daß die Rechte des Herrn den Sieg behalte: deſto mehr haben, die gewürdigt waren, ſolche Zeiten zu erleben, das betont, daß nicht Menſch noch Engel, nicht Wehr noch Waffen halfen, ſondern der Herr allein. Ja ein Apoſtel Gottes warnt ausdrücklich, daß doch nicht das Evangelium gepredigt werde mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Chriſti zu nichte werde (1 Kor. 1, 17); und ein Mann Gottes, der die wunderbare neumachende Gewalt dieſes Evangeliums an einem ſchlafenden Geſchlecht erfuhr, lehrt uns bekennen: mit unſrer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verloren. Wohlan, damit wir denn in Noth und Kampfzeit allein der Wahrheit unſeres Glaubens den Sieg zutrauen lernen und darin Frieden finden, möchte ich euch dahin führen, daß uns nach dem Wort des Apoſtels erſcheine

der Sieg des Glaubens über die Welt als ein Sieg der göttlichen Thorheit,

indem wir erkennen:

1. Was dieſe göttliche Thorheit ſei?
2. Wie ſich dieſe göttliche Thorheit als übermenſchliche Weisheit erweiſe?

1. Was iſt die göttliche Thorheit?

Nicht nur heute, ſondern von je und für immer iſt der Glaube und iſt im Glauben etwas, das ihn dem natürlichen Menſchen widerwärtig macht, ja ſelbſt den für ihn ſchon Gewonnenen

zuweilen so stille stellt, daß er erschrocken fragt: das sind harte Worte, wer kann sie hören? Noch weiter ist's von jeher gegangen. Nicht nur den Glauben haben die Ungläubigen verworfen, sondern auch die Glaubenden gehaßt. Christus ist gekommen das Schwert zu bringen. Der nach dem Fleisch Geborene verfolgt allezeit den, der nach dem Geist geboren ist; die gebornen Menschen die wiedergebornen (Gal. 4, 29); Isaak den Ismael; die Kinder Abrahams die Kinder Gottes; die Synagoge die Kirche; die Judenchristen die Heidenchristen; die alte Kirche die neue; die Erben des Buchstabens die Erben des Geistes. Freilich ist ja das ganze menschliche Wesen so angelegt, daß es im Christenthum allein seine rechte Gestaltung und Vollendung finde, und nur durch die Sünde werden die Leute so weit verführt, daß sie verwerfen was ihr Segen ist. Warum sie dazu kommen, soll uns heute nicht kümmern; genug, daß sie es thun; ja, daß sie es thun müssen. Es ist ein großer Beweis dafür, daß das Christenthum für alle Menschen bestimmt ist, und alle Menschen für's Christenthum bestimmt sind, darin gegeben, daß kein Mensch sich seinen Eindrücken gänzlich entziehn kann. Wer den Glauben nicht liebt, der haßt ihn. Wer nicht mit Christo ist, ist wider ihn. An Ihm werden der Vielen Gedanken offenbar. Wie das Licht vom Himmel Alles überstralt was auf Erden ist; wie seine Stralen auch über die Dinge herlaufen, die sie nicht durchdringen können: so fällt der selige Glanz, welcher vom Kreuz Christi ausgeht, auf alle Herzen, auch auf die, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Alle zieht der Gekreuzigte zu sich. Kein Sterblicher kann an ihm unbewegt vorübergehn; entweder schlägt er an die Brust oder schüttelt den Kopf. Mag sein, daß die Menschen etwa anfangs in einem unmittelbaren Gefühl nur ungläubig sind; danach aber sind sie es so, daß sie gegen das fortgesetzte Mahnen und Bitten des Glaubens sich wehren, daß sie sich selbst zu rechfertigen und ein Recht sich zu gewinnen suchen ohne Glauben zu leben und in Verzweiflung zu sterben. Wir wollen uns nicht daran erinnern, was alles in verschiedenen Zeiten ein Ungläubiger dem andern aufgeredet hat, warum er durchaus nicht zu glauben brauche. Die meisten dieser grundlosen Gründe sind wie Wasserblasen nur an's Tageslicht gekommen um sogleich zu platzen. Aber Eine Stimme tönt unverkennbar in jedem Jahrhundert, in jeder Zeit aus dem

Chor der Ungläubigen und Feinde des Reichs; eine Anklage, die ſchon mit den Worten der Phariſäer über Chriſtus „er iſt unſinnig, was höret ihr ſeiner Rede zu?“ anhebt, die ſchon in dem Wort des Feſtus an Paulus „du raſeſt“ Wurzel ſchlägt, und ſo in der Welt fort und fort wuchert, von Geſchlecht zu Geſchlecht wie ein Erbfluch ſchleicht. Es iſt die Stimme, welche der Apoſtel Paulus durch all das Weisheitſuchen der Griechen, durch das Zeichenſuchen der Juden klingen hörte, und deren Angriffen er in dem ſtillen, gewiſſen und großen Bewußtſein, daß kein Menſch etwas wider die Wahrheit vermöge, ſondern alles was geſchieht der Wahrheit zu gut komme, begegnet; es iſt kurzweg Widerwille gegen die Thorheit, gegen die Schwäche des Glaubens.

Schon haben wir angedeutet, daß ſelbſt der Menſch, über den ein Hauch des heiligen Geiſtes gekommen, wenn Gottes Weisheit ihn Wege führt, für welche das Maaß ſeines Glaubens nicht ausreicht, dieſe Weisheit Gottes nicht als Weisheit zu faſſen im Stande ſei. Das iſt ſchon Hiob's Klage. Sie wird neu im Pſalme Aſſaphs (Pſ. 73) „es verdroß mich, daß es den Gottloſen ſo wohl ging; .. ſie ſind glückſelig in der Welt und ich bin geplagt täglich; es thut mir wehe im Herzen und ſticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr ſein, und nichts wiſſen; und muß wie ein Thier ſein vor dir!“ Sie löſen ſich auf in den Neuteſtamentlichen Lobpſalm „o welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege! denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?“ (Röm. 11.) Ja im Glauben und heiligen Geiſt weiß der in ſolcher Anfechtung ſtehende Chriſt aufs Gewiſſeſte, daß die Wege Gottes, wenn ſie auch das Maaß menſchlichen Glaubens nicht an ſich kommen laſſen, dennoch heilig ſind, alleſammt gerecht; — auf daß Er gerecht bleibe, und überwinde wenn Er gerichtet wird —; läßt ſich von den ſchwindelnden Erkenntnißhöhen, auf denen er nicht weiter kann, zurückführen zum wohlbekannten Weg eigener Heiligung; und fällt ein Thurm von Siloah und erſchlägt die Achtzehn, ſo fragt er nicht: warum

o Gott hast du das gethan? sondern: was soll ich thun, daß ich nicht auch also umkomme?

Aber von etwas anderem redet in unserm Text der Apostel. Nicht von unbegreiflichem Walten, sondern von einem Walten Gottes, das den Menschen als offenbare Thorheit erscheint. Den Christen kann es nicht also entgegentreten; ihnen ist Gottes Weisheit offenbar wie Gottes Stärke und Kraft. Ja gerade die überschwängliche Erkenntniß Gottes, und zugleich die überschwängliche Kraft mit welcher Gott seine Gedanken ausrichtet, preist an allen Enden die Schrift. „Bei ihm ist Weisheit und Gewalt" (Hiob 12); denn sein ist beides Weisheit und Stärke (Dan. 2). „Rühmt nicht der Psalm: Wer ist der König der Ehren? es ist der Herr stark und mächtig! (Ps. 24) und tönt's nicht im neuen Bund „stark ist Gott der Herr der da richten wird?" (Offenb. 18); ja, ist uns nicht gesagt, daß wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke? (Eph. 1, 29) An Ungläubige denkt der Apostel, denen in ihrer Verblendung Gottes Weisheit Thorheit, und deshalb auch seine Stärke als Schwäche erscheint. „Bei den Frommen bist du fromm und bei den Verkehrten bist du verkehrt." Er scheut sich nicht diese Worte von den Lippen der Feinde des Kreuzes zu nehmen und von einer göttlichen Thorheit im Sinne der Weltkinder zu reden, um den Triumph des Glaubens desto herrlicher darzuthun. Fragen wir Ihn: Was ist denn diese göttliche Thorheit? Das Wort vom Kreuz ist seine Antwort. „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren gehn." (V. 18) Die ganze Offenbarung Gottes, wie sie in Gesetz und Propheten beginnt; wie sie immer klarer in der Nacht der Vorzeit leuchtet; die ganze Erscheinung Jesu, durch Leiden und Verherrlichung am Kreuz, sein Leben, seine Herrschaft bis ans Ende der Welt: das alles ist zusammengefaßt in dies Eine „das Wort vom Kreuz." Wir stimmen bei. Der Heiland ist durch Leiden, durch's Kreuz der Erlöser geworden. Sein Tod ist der Opfertod. Durch dies Eine Opfer hat er vollendet Alle. Hier offenbart sich die ganze Macht der Menschensünde indem sie den Heiligen schlachtet, hier die ganze Größe der Gottesliebe, die den Sohn dahin gibt bis in den Tod. Darum treten hierhin, unters Kreuz, alle, die da wollen selig

werden. Quält das Gewiſſen — hier iſt, der genug gethan; lockt die Verſuchung — hier iſt, der um der Sünde willen ſtarb, und darum den Seinen kein Sündendiener werden kann; ſiecht kraftlos unſer Leben dahin — hier taucht ſich die Seele in den Strom des offenbaren hellen Gotteserbarmens. Chriſtus der Herr; Chriſtus geſtern der Erlöſer, heute der König, und der Richter in Ewigkeit; und dieſer Chriſtus um unſrer Sünde willen dahingegeben: ſieh da die göttliche Thorheit für die Ungläubigen! Damit wir ſie in ihrem Aergerniß verſtehen, laßt uns ihren Gedanken folgen. Es ärgert ſie das kleine Mittel, welches das ungeheure Ziel, Beſeligung der ganzen Welt, herbeiführen ſoll: das Wort vom Kreuz. Thöricht dünkt es ſie, davon ſo Großes zu erwarten.

Da ſteht der Herr vor der Seele, vor der Welt; unſcheinlich, arm, gering. Keine Geſtalt noch Schöne an ihm: nur dem erleuchteten Auge iſt ſeine Herrlichkeit offenbar. An dieſen Gekreuzigten ſoll die Welt glauben, dann, heißt's, wird ſie ſelig. Dieſer ein Heiland? Der ganzen Welt? Wodurch denn, womit denn? Ja, wenn er mit Uebermacht, unwiderſtehlich die Menſchen ergriffe! Nun aber, was wird von ihm verkündigt, was will er verkündigen laſſen, was bietet er uns! Steht er etwa da in einer Macht vor der Alles in den Staub ſinken muß? Wirft er die Menſchen nieder mit Zeichen die den Himmel bewegen; zittert die Erde unter ſeinen Füßen, daß ſie alle ihm zufallen? Nichts von alle dem, und heute wie damals weiſt er die, welche Wunder und Zeichen fordern auf die Zeichen, die in der Zeit ſo unvermerkt wie unbemerkt geſchehen. Was denn? Wirft er wie mit Donnerhänden ſeine Feinde nieder? Auch nicht. Läßt er Ströme des Segens und Lebens von ſich ausgehn, daß von ihren Fluten auch ſeine Haſſer wider Willen ergriffen werden, und ſeine Macht erkennen? Nichts von dem Allen. Er trägt die Schmach ſeiner Feinde, heute wie damals; und ob Tauſende gegen ihn ſchnauben, leuchtet um ſein heilig ſtilles Haupt her in goldner Schrift nur das ſanftmüthige Wort „des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten.“ Er kann ſein Heil nur frei Anbetenden, mindeſtens frei zu ihm Gezogenen, alſo nur Glaubenden anbieten — und nur der Ruf der Wehmuth tönt über ein Volk, das ſich ſelbſt nicht werth hält des ewigen Lebens „wenn du es wüßteſt!“

Aber welches Mittel denn soll die Seelen so frei ihm zuführen? Sein Zweck, die Menschheit zu einigen in Sich, sie als ihr Haupt zu leiten, als Seligmacher ihren Zorn zu bewältigen durch seine Liebe, ihren Stolz durch seine Demuth, ihre Wuth durch seine Niedrigkeit, ihre Sünde durch seine Gerechtigkeit, ihre Schrecken durch die Hoffnung seiner Herrlichkeit: dieser Zweck ist ja so unendlich, so unsäglich groß! Welches Mittel? Nur sein Wort vom Glauben! Dies unscheinbare Wort, das in Kindeseinfalt dahergeht, in armer Gestalt. Das Wort vom Kreuz ganz allein. Dadurch will er die ganze Welt umwenden, dadurch Feuer des Lebens in die Menschheit gießen. Thue Buße und glaube an den gekreuzigten Herrn, das ist der Schlüssel des Himmelreichs, das der ganze Grund, auf dem das menschliche Geschlecht bis ans Ende der Erde und bis an den jüngsten Tag sich aufbauen soll zu einer Behausung Gottes im Geist.

2. Wie sich die göttliche Thorheit als übermenschliche Weisheit erweise.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß mit so unscheinbarem Mittel und Schwert die Welt angreifen, diese ungeheure, kluge, listige, starke, große Menschenwelt, den Ungläubigen als Thorheit erscheine. Sehen wir bewundernd nun auch, wie diese göttliche Thorheit im Wort vom Kreuz ihre übermenschliche Weisheit fort und fort erweist.

Im Gericht aller menschlichen Weisheit zunächst. Dieser Thorheit zu glauben, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt; noch mehr: zu glauben, daß wir in diesem Glauben Heil und neues Leben haben, dagegen stemmt sich die Weisheit dieser Welt wie gegen eine Gewaltthat, die ihr angethan werden soll. Wo ein Apostel davon redet, gleich heißt's: was will der Lotterbube sagen? oder: es scheint er will neue Götter verkünden! Da begeistern sich selbst die Heiden für ihre alten Götter, deren Dienst ihnen plötzlich weiser und besser zu sein scheint; was sag' ich? — da begeistern sich selbst schlaffe Christen, denen der Christus nach dem sie heißen ein Dorn im Auge ist, für ihren alten Gott, den sie sich bisher geträumt, der von Versöhnung und

Heiligung und Gericht nichts weiß. Das Wort vom Kreuz trat in die Welt; die göttliche Thorheit. Schaaren solcher die sich für weise hielten, ganze Völker, die im Trotz auf ihre Weisheit ihr widerstanden, sind zu Narren geworden, und ihr unverständig Herz ist verfinstert. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt das Gerichtswort dereinst und heute. Welche Früchte brachte die Weisheit der Heiden, welche die göttliche Thorheit verhöhnten? „Die schändlich sind nur zu sagen!“ Sünden, deren Namen nur als Fremdnamen auf die christlichen Völker gekommen sind! Welche Früchte hat der Baum der Weisheit in allen Ländern getragen, die heute noch trotzend dem Evangelium Thür und Thor verschließen? Früchte, die von Geschlecht zu Geschlecht mehr ihre todwirkende Kraft offenbaren im Hinsiechen der Völker, in ihrer Auflösung; — ein Haus fällt über's andre! Und wo eine menschliche Weisheit auch mitten in christlichen Völkern als ihres Reiches Grundgesetz ausrief, daß das Wort vom Kreuz als Thorheit abgestreift würde (es ist ja mehr als einmal gefordert), gewiß zehn Tausende vom stechenden Licht geblendet folgten ihr nach, aber nur um endlich zu verzweifeln, oder in unfruchtbarem Kampf gegen den Herrn der im Himmel sitzt, das arme Leben zu vergeuden. Armselige Weisheit, die ihre Kinder reden lehrt „was jemand? was niemand? der Traum eines Schattens ist der Mensch!“ Herrliche Weisheit du, der Christen Weisheit allein, du Wort vom Kreuz, das den Menschen das Leben so werth macht, und dennoch den Tod überwinden lehrt! Alles Ding hat seine Zeit. Auch jede menschliche Weisheit, die Christum nicht zu Gast bittet. Und meistens geht's da so, daß schon die Kinder der Väter Weisheit zertreten. „Wo sind die Klugen, die Schriftgelehrten, die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?“ (V. 20) — diese Apostelfrage geht bis heute triumphirend durch die Welt, ein Zeugniß des Gerichts der göttlichen Thorheit über alle menschliche Weisheit.

Seht nun mit mir wie die göttliche Thorheit erscheint als übermenschliche Weisheit in der Erleuchtung und Beseligung der Welt. „Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch eine thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben.“ Die Unmündigen hörten

das Wort, ſie nahmen es an. Licht ſtrömte in die armen Seelen. Der Wahn, der Irrthum ſchwand. Die gefeſſelten Geiſter regten ihre Schwingen. „Thoren“ wurden Propheten der Welt. Von ihren Lippen ging Leben aus in die Völker. Die Werke der Finſterniß, vom Licht geſtraft, flüchteten: die Glaubenden prieſen Gott. Auch heute noch. Kam der Herr zum Gericht: es kommt auch ſein Volk, wohin es gehe, zum Gericht. Die Völker, welche ſich ihm beugen, werden bewahrt, aufgehoben, nicht aufgelöſt ſondern gerettet; die ihm trotzen fahren dahin. Ihnen geht's wie einer Leiche, welche Jahrhunderte ſtill im Sarg geruht hat, und noch die alte Geſtalt und menſchliche Züge trägt: ſo wie aber das Grab geöffnet wird und Licht und Luft ſie berühren, zerfällt ſie in Staub. Als das Volk Gottes aus Egypten kam und ſein Fuß das verheißene Land betrat, das Land voll Heerden, voll honigſüßer Frucht, da hieß es „tilge die Völker aus vor dir her, denn ich habe ſie in deine Hand gegeben.“ Es iſt als ob heute noch ein Nachklang jenes Wortes mit den Chriſten zieht, wohin ſie in die Heidenwelt treten. „Glaubet ihr nicht, ſo bleibet ihr nicht.“ Auf Gebieten, wo nicht die Schlacht, nicht die Peſt, nicht Hunger gehauſt, ſchwinden dennoch die Heidenvölker, die ſich nicht bekehren, hin, wie Schnee vor der Sonne „vor ihnen her!“ Doch zu uns ſelbſt wende ich den Blick. Haben nicht auch wir etwas geſpürt vom Gericht in der Erleuchtung des eigenen Herzens? Denn beim erſten Streiche fällt keine Eiche: — welcher Menſch denn wohl dem Worte Gottes beim erſten Streich? Und wenn auch durch ſorgſame Hut der Liebe von frühſter Jugend auf einer die Schrift weiß, und als Kind ſchon zum Heiland gebracht ward, daß Er es anrühre und ſegne und, wie unbewußt, das Licht vom Kreuz die Kindesgedanken ſchon durchleuchtet hat; ja wer des unausſprechlichen Segens gewürdigt iſt, daß, wenn zuerſt die Regungen der Sünde mächtiger wurden, dann auch ſchon der heilige Heiland der Seele alſo eingeprägt war, daß er unter Seinem Geſetz und Gehorſam „bewahrt“ über die Jugendzeit gehoben iſt, und da der Tag am heißeſten war wie Abraham mit Engeln verkehrte: — iſt er darum behütet vor den Pfeilen der Verſuchung zum Unglauben, die ſpäter auf ihn fliegen? Haben nicht auch wir uns an den Dornen des Unglaubens blutig geriſſen, und tragen, ſtatt der Wun-

denmale Christi, Denkmale der Weltsünde an unserm Leibe? Dünkte nicht auch uns das Wort eine Thorheit? Zog nicht auch durch uns das Begehren mit eigener Weisheit auszukommen „gieb mir Vater das Theil der Güter das mir gehört!“ — und wir zogen davon? und lebten ohne Gott in der Welt und ohne Christus, ohne Wort vom Kreuz? Es war früher wohl ein Salz für uns, das mit scharfer Würze dem Verderben der Sünde wehrte, aber damals war's dumm für uns geworden! Christus, der sonst in der Herrlichkeit des Gottessohnes stralte, wohnend unter dem Lobe seines Volkes, hatte seine Majestät für uns verloren: er war der Lehrer der Wahrheit, der Wegweiser zur Tugend, der Lobredner der Glückseligkeit geworden: das Wort vom Kreuz war hin! So gingen wir in der Irre — meinten aber den rechten Weg zu gehn. Gerechtigkeit (die er uns schenken will) wollten wir erobern wie ein festes Schloß. Kraft der Heiligung (die er uns geben will) meinten wir selbst zu haben. Frieden wollten wir erzwingen durch Sieg über Sieg; Freudigkeit des Herzens erkaufen mit Schweiß und Blut, mit aller Kraft Leibes und der Seele. Sieh da: das Wort vom Kreuz ward auch uns zum Gericht! Wir fanden die eigene Gerechtigkeit nicht durch eigene Arbeit, nur Verklagen des Gewissens. Wir hatten keine Heiligung — der Stolz übermannte uns. Wir hielten Unruhe für Kraft. Selbst wenn wir zu siegen vermeinten, konnten wir uns des Siegs nicht freuen, da er mit Verlusten des innern Lebens mehr als doppelt bezahlt war. Geht's uns vielleicht noch heute so? Stehen wir noch unter dem Gericht? Ist das Herz noch voll Widerspruch gegen diese göttliche Thorheit, gegen das Wort vom Kreuz?

Doch zu Solchen ja rede ich auch, die ihre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, nicht mit eigener Machtvollkommenheit, sondern weil sie wissen, daß Gott in ihnen wirket beides Wollen und Vollbringen; zu Solchen, die sich freuen, daß Gott uns nicht gesetzt hat zum Zorn, sondern die Seligkeit zu erben durch Jesum Christum. Wohlan. Liegt nicht der Triumph des Wortes vom Kreuz in der Erleuchtung deines Herzens? in der Beseligung deines Lebens? du hast geglaubt um die Herrlichkeit Gottes zu sehen. Mit diesem Glauben trateſt du ans Wort, tritst du ans Wort. Es ist dir weiser als die Menschen sind, darum hast du

demüthig all deine Vernunft gefangen genommen unter den Gehorsam Christi. Und sieh — immer mehr geht die Herrlichkeit seiner Zeugnisse dir auf. Was dir daran unerklärlich schien wird immer mehr dir erklärt, weil verklärt. Es ist dir zuletzt ein Stern am andern, ein Licht an dem andern. Du verstehst wie groß die Seligkeit sei zu hören, was viele Propheten und Könige hören wollten, und haben's nicht gehört. Und also schaust du mit erleuchteten Augen in die Welt. Alles was da geschieht: du siehst darin Gottes Walten und Schalten; im Wettern seines Gerichts seine Herrlichkeit; auch im unverdienten Schonen und Lohnen. Du wandelst darum als ein Kind des Lichtes. Die göttliche Schwäche ist dir in übermenschliche Stärke verwandelt. Bist du im Glauben an das Wort vom Kreuz klein geworden, willst du nicht mit hohlen guten Werken trotzen, sondern ist dein ganzer Schmuck Gottes Erbarmen; bist du also los von der Erde; ist dir Menschenehre, Menschengunst, Menschenlob, Eigenlob, Alles wie Wasser und Dampf erschienen; willst du nicht mehr dein eigener Herr sein, sondern ist Christus deines Herzens Herr, und deines Hauses Herr: — dann stehst du bei Christo, und also hoch über der Welt. Du sagst „ich will mich nicht fürchten: was sollen Mir Menschen thun?" du bist Christi Knecht, darum trittst du auf Schlangen und Scorpionen und nichts kann dich beschädigen. Kommen die Versuchungen der Lust, wird dir der schäumende Becher der Sünde geboten: Du kannst nicht zugleich trinken des gekreuzigten Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Steigen aus dem eigenen Herzen die dunkeln Gestalten der Sünde empor: du kannst ihnen nicht zur Beute werden, denn der Herr, der Gekreuzigte ist bei dir. Er sieht dich — du siehst Ihn. So du nur nicht das Deine suchst, sogar das Wort deines Mundes von Ihm erwartest, und darum auch die Gedanken des Herzens, Wollen und Vollbringen: so wird er schon hier unten vor Gottes Engeln dich bekennen, da du ihn bekennst, und sie werden dich auf Händen tragen, daß auch dein Fuß nicht an einen Stein stoße. Wirft er dich ins Feuer des Leidens dich zu heiligen: wenn du nur in göttlicher Thorheit nicht selbst dich retten und lösen willst, wenn du nur ausharrst im Aufblick auf Ihn, der für dich gelitten, der für dich gekreuzigt ist! Du hast nichts, darum hast du Alles in Ihm.

O Wort vom Kreuz, o Weisheit von oben, göttliche übermenſchliche Weisheit!

Steht ſie uns Allen zu Gebot? Richten wir uns doch ſelbſt, damit wir nicht gerichtet werden. Erſcheint uns nicht hie und da das Wort vom Kreuz noch in ſo weit als Thorheit, daß wir meinen mit unſrer Weisheit es den Menſchen ſchmackhaft, annehmbar machen zu müſſen? Und ſo das iſt: laßt uns bedenken, daß Feuer und Waſſer ſich nicht miſchen; entweder das Waſſer verfliegt in alle Lüfte oder das Feuer erliſcht. Wenn aber ein Hauch, ein Zug, ein Flug dieſer göttlichen Thorheit als der ewigen Weisheit beſeligend durch uns gegangen: ſo laßt uns auch nicht länger zagen, ſondern den Muth haben, ganz zu glauben, ganz uns hinzugeben. Die Zeit geht hin, wir gehen hin: wer weiß wie bald der Kahn ans Land ſtößt! — „Was iſt der Glaube für ein Ding; dem Kinde ſcheint er zu gering; und dann zerglaubt der Mann ſich dran, und ſtirbt wohl eh' er glauben kann!“ O waget doch alle, zweifelnde Brüder was ihr in mühſamer Arbeit langer Jahre nicht habt erringen können, eine ſeligmachende Lebenskraft im freudigen Opfer Eines Augenblicks zu gewinnen, indem ihr mit uns ſprechet „Herr ich will dir nachfolgen, wohin du gehſt.“ Amen.

Die Verblendung.

Ev. Marcus 15, 6—14. Er pflegte aber ihnen auf das Osterfest einen Gefangenen los zu geben, welchen sie begehreten. Es war aber einer, genannt Barabbas, gefangen mit den Aufrührischen, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten. Und das Volk ging hinauf, und bat, daß er thäte, wie er pflegte. Pilatus aber antwortete ihnen: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden los gebe? Denn er wußte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. Aber die Hohenpriester reizten das Volk, daß er ihnen viel lieber den Barabbas los gäbe. Pilatus aber antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Was wollt ihr denn, daß ich thue dem, den ihr schuldiget, er sei ein König der Juden? Sie schrieen abermal: Kreuzige ihn. Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er Uebels gethan? Aber sie schrieen noch viel mehr: Kreuzige ihn!

Lieben Brüder. Wer mit der Schrift umzugehn gelernt hat, und Tag für Tag in stiller, nur vom Glauben bewegter, Stunde ich möchte sagen ihre Herrlichkeit belauscht: dem wird sie in jedem Worte und auf jeder Seite Kräfte der zukünftigen Welt darbieten und also sich erweisen als Offenbarung des lebendigen Gottes an die Menschen. Diese segensvolle Bedeutung der Schrift nachzuweisen ist gewiß nicht Noth in einer Gemeinde von Solchen die wissen, daß sie ihres Geistes und Fußes Leuchte ist; von Christen, die, wenn es ihnen jemals um ihre Seligkeit zu thun war, ihre züchtigende, weisende, leitende Macht bereits erkannt haben müssen. Ich darf auf euch alle mich berufen, die ihr bittet „zeig' mir im Worte deine Tritt'", die ihr im Worte die leuchtenden Spuren eures Gottes, ja die fernhin geworfenen aber dem suchenden Auge so deutlich erkennbaren Schattenbilder seines Wesens erkennet: sagt, geben nicht selbst solche Worte in der Schrift, welche harte, unfruchtbare Felsen schienen, Einmal doch, zur rechten Zeit, mit dem rechten Stabe berührt, Quellen Wassers dem Verdurstenden? Wenn aber auch die Wahrheit, daß alle von Gott eingegebene Schrift nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in

der Gerechtigkeit (2 Tim. 3), selbst in der großen Ausdehnung, in welcher ich sie eben euch vorstellte, heutzutage leicht noch zugestanden wird; so gibt trotzdem — ich weiß nicht, soll ich sagen: die Trägheit, oder: die Thorheit vieler Christen uns das Recht, über einen Irrthum zu klagen, welcher dem Verständniß und darum dem Einfluß der heiligen Schrift auf unser Leben unsäglich große Hindernisse in den Weg legt. Denn die, welche sie lesen, hören und lieben, pflegen mit schon fertigen Ansichten und Anschauungen an sie zu treten. Statt den Christus, welchen sie in sich tragen, fort und fort verklären zu lassen durch den Christus der Schrift, sind sie so geistlos und leblos, daß sie nur in sofern den Christus der Schrift verstehen als er ihnen sagt, was sie schon wissen! Für die große, ja einzige, wunderbar farbenreiche, „bunte, vielgestaltige und mannigfaltige Weisheit Gottes“ in der Schrift haben sie keinen Sinn. Wie die Kranken oft thun, sehen sie Alles in einer einzigen Farbe. Und ist doch grade das die überführende, bezwingende Kraft der Schrift, daß sie in ihrer Weise auch Allen Alles werden will, daß sie überall nur Eines weiß und treibt — nämlich den Heiland allein — und das doch thut in der verschiedensten Form und Art. Ich will nicht einmal davon sprechen, daß die Verkündigung der Wahrheit durch sie geschieht „in Mannigfaltigkeit der Zungen“, also daß einmal ein Mose redet, der in aller Kunst und Weisheit der Egypter gelehrt ist, dann ein Fischer vom See Genezareth; einmal der Kronenträger David, dann der Schmachträger Paulus: also die wunderbar verschiedensten Geister jeder nach *seiner* Gabe verkünden, was der Eine Geist in ihnen wirkte. Auch das mag ich nicht einmal berühren, daß die Predigt des Heiles in der Schrift an uns tritt wie sie durch viele Jahrhunderte geht: — von den Zeiten des ersten Keimes eines Völkerlebens an bis zu der vor Ueberbildung in Unbildung umschlagenden Kaiserzeit der Römer. Es genüge uns, heute die Schrift nur auf ihren so wunderbar verschiedenen und doch einzig einigen, und überall sich gleichen *Inhalt* anzusehn. Da haben wir Geschichte, Gesetz, Lehre, Gebet — Bußklagen Gefallener, Triumphgesänge vollendeter Gerechter: und alle diese Stimmen, welche da laut werden, — alle Dinge, die wir da hören, und alle Menschen, die da reden — tönen zusammen in wunderbarem Einklang in das Eine: Ehre sei dem Lamme das erwür-

get ist. Und doch — wie scharf gezeichnet, wie verschieden sind die Menschen und sind die Dinge, welche die Schrift uns vorführt. Der Brudermörder, der in die Wüste zieht im wilden Trieb der Angst „meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir könnte vergeben werden“; der König, welcher mit blutbefleckten Händen an die Harfe rührt; dann der Sünder, dann wieder der Gerechtfertigte; der verlorne Judas (das verlorene Kind!), der verlorene Sohn dem der Vater entgegenläuft; Verfluchte und Gerechte, Kinder der Nacht und des Lichts, des Todes und des Lebens, Propheten die mit Gott reden von Angesicht zu Angesicht und Menschen, denen es besser wäre, wenn sie nie geboren wären; Apostel und Verräther; Große die ihres Lebens Kraft aufwenden sich und andern die Thüre des Himmelreichs zuzuschließen, und Schächer denen in letzter Stunde das Paradies geöffnet wird. Und was durch diese Menschen geschieht, und was mit ihnen geschieht: Alles will nur die Verherrlichung des alleinigen Gottes wissentlich und unwissentlich, in Gnade, in Gericht. Gilt was wir sagen von der ganzen Schrift, so gilt es noch in ganz besonderer Weise von dem Stück in ihr, das uns den in die Welt getretenen Heiland verkündet; und auch in diesem wieder besonders von der Zeit, da er, dem Tode und dem Siege gleich nah, alle Mächte der Erde aufgeregt wider sich stehen hat, und ebenso auch alle Mächte des neuen Lebens in den Seinen sich darzustellen beginnen. Alles was da geschieht, und alles was da laut wird in den verschiedensten Thaten, den verschiedensten Worten preist nur den Herrn. Wo tritt das Laster handgreiflicher dem Einfältigsten verständlicher vor Augen als in einem Judas? Wo die Willigkeit des Geistes und Schwäche des Fleisches mehr als in Petrus? Wo die Schwäche der Starken mehr als in den fliehenden Aposteln? Wo die Stärke der Schwachen rührender als in den Frauen unter dem Kreuz? Wo der Wankelmuth der Menschen betrübender als in dem „gelobt sei der da kommt!“ und in dem „kreuzige ihn?“ Wo List, Feigheit, Gewaltthat furchtbarer als in diesem Hohenpriester? Wo Verblendung mehr als in diesem Volk? In welcher Schärfe und Fülle, Klarheit und Erkennbarkeit stehn hier in wunderbarem Wechsel auf diesem Heerd des Lebens — im Guten wie im Bösen, im Denken und Arbeiten die verschiedensten Menschen auf. Ich halte es nun für unser

Aller unumgängliche Pflicht — wir können uns an sie nur mit dem Gefühl des Vorwurfs erinnern — diese wunderbare Verschiedenartigkeit, in welcher die Schrift ihr einiges Ziel, Christum zu predigen, verfolgt, doch zu erkennen, und ihr ohne Bedingung zu folgen, wohin sie uns auch führt. Nur so wird es uns gelingen den Herrn zu erkennen wie er ist, und die Welt wie sie ist, und uns wie wir sind: Alles zu erkennen — göttliches Vorrecht der Christen! — nicht wie wir es uns denken, sondern wie es ist, das heißt: die Wahrheit zu erkennen. Lasset uns wenigstens an diesem Orte immer diesen Grundsätzen folgen, wenn es gilt in der Schrift zu forschen. Auch heute. Ich habe ein weites, reiches Wort, eine große Geschichte euch so eben gelesen. Das Auge irrt unstät auf den wundersamen Gestalten, die sie vorstellt, auf den wunderbaren Worten, die sie vorhält, umher. Wo soll es ruhn? Auf Barrabas dem Aufrührer, dem Mörder? Wollen wir hier lernen, daß des Volkes Stimme nicht Gottes Stimme sei; uns erinnern, daß (Gott sei es geklagt) noch heute die Menschen für Viele seines Zeichens bitten, sie möchten frei ausgehn, und den Namen des Gottessohnes Preis geben? Oder auf dem Heiland? Zu Ihm doch am stärksten zieht es uns hin, der immer dann herrlich verklärt ist, wenn die Sünde um ihn tost und rollt wie ein schwarzes Meer? Oder auf Pilatus, der trotz all seiner Schlauheit mit seinen feinen Planen heute elend scheitert, uns zu erinnern, daß auch die größte Staatsklugheit der klügsten Staatslenker verloren ist, wenn sie auf die unberechenbare Meinung und Gunst der Menschen rechnet, und statt ihre Gesetze von über den Wolken zu nehmen, sie von dem Munde der Menschen nimmt, die doch Alle Lügner sind? Oder sollen wir die Priester beachten, wie sie die Masse bewegen, fast ohne daß sie Anfangs ahnt, was mit ihr geschieht, und wie entscheidend grade diese Unentschiedenheit ist? Oder die Pfleger des Heiligthums ansehn als Gottes Feinde, und daran gedenken, daß grade die dem Heiligen zunächst stehn, auch die größte Gefahr laufen es zu entheiligen? Gewiß das sind alles Dinge groß genug uns zu bewegen, erschütternd genug uns zu rühren, mächtig genug uns zum Quell des Lebens zu treiben; und ich glaube selbst, daß wenn wir unserm Text nur folgen, nur mit dem Volk vor den Landpfleger gehn, nur die Pilatusstimme

hören und die Volksstimme, und die großen Dinge, welche hier geschehn nur auf uns wirken ließen so wie sie sind: wir würden ein reiches Maaß der Erbauung finden. Doch mag ich euch Eines nicht verhehlen. Das was als Hauptsache in unserm Abschnitte steht, was gleichsam die andern erzählten Dinge nur als seine Deutung und Erklärung bei sich hat, ist doch des Volkes Verdammungsurtheil über den Heiland: kreuzige ihn! Es hätte also dies Höllenwort das größte Anrecht uns zu seinem Verständniß heute aufzufordern. Ich will nun nicht sagen, daß wir mit innerlichem Zorn die furchtbare Stimme hören, wie sie ertönt, dann von Pilatus zurückgedrängt wird für einen Augenblick, dann kräftiger und wilder wieder sich erhebt; doch wir müssen, glaube ich, uns bekennen, daß unsre Andacht gern und darum auch schnell von den schauerlichen Abgründen, in die dies Wort uns sehn läßt, hinweg und dem Heiland zueilt, der so göttlich groß, lautlos da steht. Aber darum grade, fürchte ich, wären wir auch gehindert des Herrn Schweigen und Dulden zu verstehn, denn wir hätten die Größe der Sünde nicht erkannt, bei der er schweigt, die er duldet. Um zu üben was wir vorhin als Gesetz uns hinstellten, müssen wir fragen: verstehn wir auch, was hier vor Pilatus Haus geschieht, und sehn wir diese Dinge hier wie sie sind? Wild und unsinnig ja handelten hier die Juden. Wohl. Verstehn wir sie in dieser Wildheit, in diesem Unsinn? Anders, schärfer gefragt: ist jeder von uns, selbst bei schwächlichem und gebrechlichem Glauben so sicher vor der Sünde, welche das blinde Volk hier begeht, daß er für seine Erbauung genug gethan hat, wenn er nur mit Abscheu davon sich abwendet? Ich meine es nicht. Oder wärest du wirklich vor Unwissenheit, vor Unkenntniß Jesu je und je bewahrt? Mit diesen Worten haben ja Apostel die Sünde von der wir reden benannt! „Ihr batet, spricht Petrus zu den Juden, daß man euch den Mörder schenkte, aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten“ (Apgsch. 3, 14); und Paulus preist „die verborgene Weisheit Gottes, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat: denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1 Kor. 2, 7). Unwissenheit also und Unkenntniß des Herrn

trieb dieſe toſenden Menſchen vor Pilatus Palaſt zur Verwerfung des Herrn. Doch konnten ſie ihn kennen. Der Herr war ja gekommen und hatte es ihnen geſagt wer Er war. Das Heidenweib erkannte Ihn als den Heiland, warum wehrten ſie ſich gegen den Glauben? Sie erkennen und kennen ihn nur nicht, weil ſie Augen haben und nicht ſehen, weil ſie verblendet ſind. Mit einer Unwiſſenheit, die aus der Verblendung kommt, haben wir hier zu thun. Als ſolche ſie faſſen und verſtehn lernen, das ſei es daher, wozu ich nach Anleitung des Textwortes eure Andacht mir erbitte. Wir werden dadurch ſowohl uns ſelbſt Alle in den Stand ſetzen können ein rechtes Gericht über dies arme Volk zu richten, als auch den eignen Fuß zu hüten, daß er nicht auch einmal in dies Vorbild der Verblendung gerathe.

Die Verblendung

1. ſtürzt den, welcher Gott kannte, unter den, welcher von Gott nicht weiß;
2. iſt durch menſchliche Mittel nicht zu heilen.

1. Die Verblendung ſtürzt den, welcher Gott kannte, unter den, welcher von Gott nicht weiß.

Wenn die Apoſtel von einer Unwiſſenheit und Unkenntniß reden und ſie als Grund der Verwerfung und Verdammung Jeſu durch das jüdiſche Volk, beſonders aber durch ſeine Oberſten, angeben: ſo wollen wir doch hier gleich ſchon uns geſtehen, daß ſie das nicht gethan haben, um eine himmelſchreiende Sünde zu entſchuldigen oder gar zuzudecken, und die Ausgeburt der Finſterniß zur That des Lichtes zu ſtempeln. Schon der große Satz derſelben Apoſtel: „wer da kann Gutes thun und thut es nicht, dem iſt es Sünde“ würde das jüdiſche Volk mit Schuld bedecken; denn es konnte glauben und glaubte eben nicht. Aber auch ausdrücklich, wo ſie in ihrer Predigt an die Menſchen ſich wenden, welche damals den Heiland verwarfen, behandeln ſie ſie als Prophetenmörder „führen und bringen — wie die Betroffenen richtig fühlten! — dieſes Menſchen Blut über ſie“, und fordern gradezu, daß ſie ſich bekehren, damit dieſe Sünde vertilgt werde. Die Sache iſt ſo natürlich wie göttlich. Die Führer und Ober-

ſten des Volkes, und dann dieſes durch ſie, hätten in Jeſu den Sohn Gottes und den Herrn der Herrlichkeit erkennen ſollen und können. Wieſen doch alle ihre Propheten auf Ihn hin, und bewies und erwies er ſich doch ſelbſt aus dieſen Propheten deren ſie ſich berühmten, wenn ſein holdſeliger Mund verkündet, daß er gekommen ſei zu erfüllen das Wort von der Gefangenen Befreiung, ſo gut wie wenn er aus dem Unglauben des Volkes das geweiſſagte Gottesgericht deutet. Dennoch glaubten ſie nicht. Redete er doch wie einer der Gewalt hatte, Gewalt und Macht und Uebermacht des Geiſtes, der von ſeiner Fülle alle reich machen wollte; nicht wie die Schriftgelehrten, die von allen vier Winden her Wort und Sinn zuſammentreiben mußten, in ihrer Geiſtesnoth und Dürre. Kam er doch, das Geſetz, dies ihnen ſo liebe, theure Geſetz nicht auflöſend, nein erfüllend, nein deutend, ſündlos es haltend. Stand er doch unter ihnen mit den Schätzen aller Weisheit. Dennoch glaubten ſie nicht. Er hatte alle Erkenntniß und ihr, Kinder der Verheißung, hattet doch den Schlüſſel der Erkenntniß: warum entdecktet ihr in ihm nicht euern Meiſter? Von ihm hatte Moſe geſchrieben: warum erkanntet ihr ihn denn nicht, ihr Schriftgelehrten, die ihr doch auf Moſe's Stuhl ſaßet? Das Volk ſah ſeine Wunder. Es entſetzte ſich vor ſeiner Herrlichkeit. Es pries den Gott Iſraels. Es ſchrie: Gott hat ſein Volk heimgeſucht. Entſetzen genug, Preis genug, genug Geſchrei: aber kein Glaube. Aus Unwiſſenheit glaubten ſie nicht. Wahrlich, hätten ſie gewußt, daß ſie den verdammten, den ſie einſt ſehen ſollten als ihren Richter; geahnt nur, daß ſie den verſpotteten, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild ſeines Weſens und darum ihr König und ihr Herr iſt: ihre läſternde Zunge wäre verſtummt; zitternd, um Erbarmen flehend hätten ſie vor ihm im Staub gelegen. Aber ſie wußten eben nicht, daß er der Herr war. Der Eine ſchrie „er hat Gott geläſtert“; der Andere wähnte, er habe es wirklich gethan; und hätteſt du ſie gefragt, ſo hätte der Eine ſo wenig für ſein Geſchrei wie der Andre für ſeinen Wahn viel Gründe gehabt. Was man will, das wähnt man leicht. Möglich war's ihnen zu glauben. Ich will nicht ſagen es ſei ihnen leicht geweſen; denn glauben iſt niemals leicht. Eben ſo wenig darf ich ſagen es ſei ihnen darum leichter geweſen zu glauben

als uns, weil der Herr leibhaftig unter ihnen gegenwärtig war; denn je größer die Gelegenheit zu glauben ist, desto größer ist auch die Versuchung zum Unglauben. Wir müssen nur bei dieser einfachen Wahrheit bleiben: sie konnten glauben. Woher denn doch nur diese Unwissenheit, die sie verführt, nicht zu glauben? Andre wußten doch, was Gott in Jesu der verlorenen Welt anbot und sagten selig und fröhlich: Rabbi du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! Warum sagten sie denn: wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist? Warum weiß denn Zachäus mehr als Kaiphas? der Blinde von Jericho mehr als die Rabbinen Jerusalems? der Zöllner Levi mehr als alle Hohenpriester? ja selbst die Römerin, die Heidin, Pilatus Weib, mehr als die Priester des lebendigen Gottes? die Untersten des Volks, Zöllner und Sünder, mehr als ihre Obersten? Unmündige preisen den Herrn, welchen die Mündigen verwerfen! Sie haben Mose und die Propheten, sie haben den Heiland und die Apostel, sie haben das Wort und die Wunder — vergebens. Was bleibt bei dem Allen anders übrig, als diese Unkenntniß anzusehn wie eine Frucht der Verblendung? Nichts Gewagtes sagen wir, wir tragen nichts Neues in unsern Text hinein; wir bekennen nur, daß wir an ein Geheimniß rühren. Was spricht der Mund der ewigen Wahrheit selbst über dies Volk? „Ich rede zu ihnen durch Gleichnisse; denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht: denn sie verstehen es nicht.“ (Matth. 13, 13) Wer aber mit sehenden Augen nicht sieht, ist eben verblendet.

Wenn es nun nach dem Geist, den wir empfangen haben, erlaubt ist Alles zu erforschen; so ist auch erlaubt die Frage uns aufzuwerfen: woher, wie, wodurch entsteht die Verblendung? Sie entsteht offenbar so wie jeder Unglaube, dessen Ende und Spitze sie ist. Der Unglaube hat seine Kraft im Stolz, im Hochmuth, in der Selbstsucht. Unglauben dürfen wir jede Selbstsucht des Menschen so lange nennen, als noch sein Herz schwankt zwischen den Mächten der Hölle und den Kräften der zukünftigen Welt; zwischen reizender Lust und reiner Gottesgnade; zwischen heißem Begehren und nüchternem Aufmerken auf Gottes Befehle. Für dich also

dauert so lange der Zustand des Unglaubens, als dein Herz noch zittert wie das Zünglein in der Wage zwischen Gottesliebe und Gotteshaß; so lange dein Mund noch seufzt — wenn auch verborgen, wenn auch des Nachts nur; so lange das Gewissen noch — sei's noch so selten! — geängstigt wird, so es des richtenden Gottes gedenkt. So lange die Pharisäer noch fragen nach Christo (ob sie schon durch seine Wahrheit geärgert sind); so lange die Johannistaufe sie dergestalt beunruhigt, daß sie, wenn auch ohne Buße, versuchen mit ihr fertig zu werden; so lange Judas noch so viel Wahrheitsinn in sich hat, daß er täglich von dem Wort Jesu sich ärgern läßt, was früher ihn beseligte: so lange auch ist die Verblendung noch nicht da. Zwischen der höchsten Höhe des Unglaubens und der Verblendung liegt ein großer Entschluß des Menschen, eine große Entscheidung! Zwischen Gott und Welt hat er im Unglauben gekämpft, mitten dazwischen gestanden. Bald ist's ihm gewesen als begegneten ihm — wie Jakob — Gottes Heere auf stillem Feld, und gerührt und bewegt stand er still; bald hat er gemeint es trete der Satan selbst unwiderstehlich, süß verlockend ihm zur Seite, und er fiel. Wenn er den Schaum vom Sündenkelch trank jubelte er, wenn's an die Hefen ging verfluchte er seine Sünde. Tausend Versuche sich selbst zu retten, tausend Niederlagen. Dies Schwanken und Wanken zwischen Demüthigung unter Gott und Selbstherrschaft hält auf die Dauer keine Creatur aus. Endlich muß der Mensch für rechts oder links, für oben oder unten sich entscheiden. Diese Entscheidung verliert sich in die Geheimnisse des menschlichen Herzens. Kein Anderer kann sagen wie es zuging, daß derselbe Mensch der Abends noch ungläubig wie ein Belsatzar von Babel zechte, des andern Morgens umgewandt und umgewandelt bereit ist den Kelch des Herrn zu trinken und mit seiner Leidenstaufe sich taufen zu lassen. Eben so wenig auch wird jemand verrathen können, wie vielleicht desselben Mannes Tischgenoß in Einem Tag, in Einer Nacht, in Einer Stunde aus einem Schlemmer ein Lästerer, aus einem Kinde der Lust ein Hasser Gottes, aus einem geärgerten Heuchler ein Verräther, aus einem Verführten ein Verführer wurde. Nur das ist klar: er hat mit Einem Sprung Gottes Land hinter sich gelassen; er hat, weil er den Kampf zwischen Himmel und Hölle in seiner Brust nicht länger ertragen

konnte, und für die Welt oder für Gott sich entscheiden mußte, für die Welt und ihre Lust sich entschieden. Von dem Augenblick an ist er verblendet. Er stößt alles Göttliche von sich und bekämpft es, weil es seinen einmal gefaßten Entschluß, seiner eben gewonnenen Bestimmung entgegensteht; im Kampf dawider verzehrt er seine Kraft. Ohne Untersuchung weist er ab was nur Gottes Bild und Spiegel trägt, denn es ärgert ihn; und in ungeheurer Verwirrung und Lüge scheint ihm das Licht zur Finsterniß geworden. Alles ist dem verwirrt der selbst verwirrt ist. Denn Lüge so gut wie Wahrheit schauen uns Sterbliche nicht nur aus der Welt an, sondern wir schauen sie auch in die Welt hinein. „Bei den Frommen bist du fromm, o Gott, ruft der Psalmist, und bei den Verkehrten bist du verkehrt!“ Mit heißem Haß stellt er sich wider alle Gotteszeugen und Gotteszeichen; sein Schlund ein offnes Grab, Gift auf der Zunge, zum Argen bereit. Und nicht geht es etwa so zu, daß dieser Zustand der Verblendung an irgend einem Tage doch abgeschlossen und vollendet wäre. Die Pharisäer jener und unsrer Tage sind redende Zeugen davon, daß sie immer weiter geht, immer höher steigt. Möge uns das Bild vom leiblichen Auge, welches der Herr zur Bezeichnung dieses Seelenzustandes gestempelt hat, auch zu seiner Erklärung und Deutung dienen. Verblendet wird ja nicht Hand noch Fuß, sondern das Auge. Wo du nun mit schwachen, kranken Augen in brennendes Sonnenlicht trittst, da wirst du verblendet; und was du gleich darauf ansiehst das scheint dir verworren, voll dunkler Flecken. Darum hältst du die Hand gleich vor die armen, schmerzenden Augensterne. Sieh den geistig verblendeten Mensch an. Gottes Sohn (Andern eine Erquickung und das Mittel zum Sehen), Gottes Wahrheit, Gottes Wort, Gottes Geist, Gottes That, — das Alles verblendet ihn. Wäre nur auch eine Hand da, die er vor seine Geistesaugen halten könnte! Aber die Geistesaugen des Menschen stehen immer offen (selbst in der Nacht) bis in den Tod, und Nichts auf Erden kann sie einen Augenblick nur bedecken, daß sie nicht mehr sehen! Der Mensch ist eben lebendig. Und Gott ist auch der Lebendige. „Mein Vater wirkt bis hieher“ sagt der Heiland. Gott geht nicht also mit der Welt um, daß er nur zu Festzeiten einmal einen Strahl Licht aussende von seinem Thron auf die Erde und sie

dann wieder gehen lasse im dürftigen Alltagskleid: — nein er trägt alle Dinge mit seinem mächtigen Wort, und voll Huld, voll Gnade, voll Liebe, voll Erbarmen trägt er. Wie die Sonne im feurigen Umgang fort und fort die Welt erleuchtet, so wirkt auch Gott auf die Menschenwelt fort und fort, ohne Unterbrechung, ohne Störung. Auch hier gilt: er schläft und schlummert nicht. Weil das aber so ist, und weil denn Gottes Wirkung und Wirksamkeit von oben stetig herabströmt, also auch dem glaubenden Menschen keine Stunde vergeht in der er nicht Züge der Gnade, Spuren der Herrlichkeit seines gnädigen und herrlichen Vaters sähe: so kann auch nicht ein Tag, nicht eine Stunde kommen, in der nicht das kranke Geistesauge des einmal Verblendeten schmerzlich getroffen würde von den leuchtenden Zeugnissen der Gottesherrschaft. Und so muß denn der Arme immer weiter von Gott abkommen, weil die Sehkraft seines Geistesauges durch dieses stete Wirken Gottes immer mehr vernichtet wird. Sieh da, o Mensch, wie Gott die Sünder verblendet! Er kann nicht anders. Kranke Augen sticht das Sonnenlicht, gesunde sehen darin. Soll es nun lieber ganz verschwinden, damit die kranken Augen nicht kränker werden? Soll Gott aufhören die Frommen zu segnen, damit die Bösen nicht mehr verblendet werden? Richte selbst, und lerne Gott Recht geben und Gott anbeten.

Aber noch einmal muß ich dir die Verblendeten vorführen. Ist ihre geistige Sehkraft im Erlöschen, so ist es natürlich, daß sie zu denjenigen Dingen am meisten sich hingezogen fühlen, welche am wenigsten Licht ausstrahlen; daß sie zuletzt „die Finsterniß mehr lieben als das Licht!“ Dies Zuletzt läßt auch meistens nicht lange auf sich warten; die ganze Krankheit pflegt einen furchtbar raschen Verlauf zu haben. Wie schnell gerieth das jüdische Volk mit seinen Obersten an das Ende! Anfangs verwarfen sie, die Stolzen, um bei ihren eingefressenen Meinungen und geliebten Sünden unbehelligt bleiben zu können, Jesu Worte als unwahr. Wie bald aber waren sie durch diese gewaltigen Worte, die sie stets hatten hören müssen, durch den Geist und das Leben darin, so weit gekommen, daß sie in schrecklichem Zorn sprachen „er ist unsinnig! er hat einen bösen Geist!“ „er — der Hausvater über Gottes Reichsgeheimnisse! — ist Beelzebub,

der Oberste der Teufel!“ Man möchte diese Worte für Ausbrüche von stammelnden Rasenden halten. Halte sie dafür; meinetwegen; nur nenne dann ihre Krankheit Raserei der Sünde, nenne sie Unwissenheit der Verblendung. Aber der Gipfel ist noch nicht erstiegen. Je heller Jesus, das Licht der Welt, leuchtet, desto furchtbarer wird ihre Sünde. Wer dem Heiland gehört den zieht Er; wer Sünde thut wird ihr Knecht. So weit konnte es zu Jerusalem kommen, daß den armen verblendeten Menschen Jesus erschien als der Aergste der Argen, und sie sich die Heiligen dünkten; daß sie nicht einmal in des Landpflegers Haus eintreten wollten, um sich nicht zu verunreinigen, und zugleich für Gotteswerk hielten diesen Jesus von der Welt zu schaffen! Ein Barrabas dünkte ihnen besser als Jesus; der Aufrührer besser als der Friedefürst; das Kind der Finsterniß dem Lichtreich verwandter, als der Herr des Lichtes; ein Mörder der Menschen besser als der Menschensohn der aller Welt das Leben gibt! Das ist die Höhe, welche die Verblendung damals erreichte, welche sie heute erreicht überall, wo sie — eine Pest — auf Land, Stadt oder Gemeinde liegt. Ist es wohl noch Noth, lieben Brüder, euch mit ausdrücklichen Worten darauf hinzuweisen, daß wir unser gestecktes Ziel schon erreicht haben, daß wir Alle gern zugeben werden wie dieser entsetzliche Seelenzustand sogenannte Christen unter die Heiden erniedrigt? unter die, welche zu stummen Götzen gehen wie sie geführt werden? Nein, Noth ist es nicht mehr, doch mag ein schneller Blick noch auf Pilatus und die Obersten unsern Glauben desto gewisser machen. Wir sehen die, welche von Gott wußten, die Gesetz und Propheten und Opfer und Zeugniß Gottes und Erkenntniß hatten, Glieder des Volkes Gottes, durch ihre Sünde unter Pilatus gestürzt. Ueber ihn, den armen Heiden, war ja kein Hauch von Zion gekommen. Menschlich klug genug ist er um den Neid der Hohenpriester zu durchschauen; göttliche Weisheit kennt der nicht, welcher der Wahrheit mißtraut! Er kannte den Heiligen von Israel nicht, der daher fährt auf den Fittigen des Windes und wohnt unter den Lobgesängen seines Volkes; der die Erde ansieht: sie bebt; die Berge anrührt: sie rauchen; und der doch auch gnadenlinde seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und seine Kinder zu trösten weiß wie Einen seine Mutter tröstet. Er kannte nicht den Erbarmer, welcher

die geängsteten, zerschlagenen Herzen sucht; nicht den Gott der Gnaden, der aller Welt seinen Sohn giebt; nicht die Weissagung von dem sanftmüthigen Knecht Gottes, deß Geschrei man nicht hören werde auf der Gasse: — — und dieser Pilatus, dieser Römer, dieser „Sünder aus den Heiden", auf den die Kinder der Weisheit, die Kinder Abrahams so keck und stolz herunterſahen: der wußte doch, als er den Heiland sah, was sie nicht wußten, der sah doch, was sie nicht sahen! Das Heidenauge, noch nicht verblendet, sah schärfer und besser als das verblendete Judenauge. So sieht heute ein nicht verblendeter Heide besser als ein verblendeter Christ. Allezeit, darum auch jetzt, wird Gottes Name „geschmäht unter den Heiden" um seiner ungehorsamen, ungläubigen, verblendeten Kinder willen; und Christus der Herr wird allewege draußen und daheim nicht von Heiden verrathen, sondern „der sein Brod ißt, der tritt ihn mit Füßen!"

2. Verblendung ist durch menschliche Mittel nicht zu heilen.

Ist Verblendung wirklich das, was wir uns bisher vor Augen gestellt, dann, nicht wahr, sind wir schnell davon überführt, daß für diese Seelenkrankheit keine Hülfe zu finden ist? Nur Ein Trost bleibt und bleibe uns dabei: was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Bei jeder Krankheit ist es ein Gewinn, wenn sie zum Stillstand kommt. Wenn nur nicht von Stunde zu Stunde schneller das Blut durch die Adern gejagt wird, so hebt sich die Hoffnung. Das wäre bei der Verblendung schon ein Genesungsstral, wenn auch ein noch so schwacher, wenn sie nur irgend wann stille stünde! Aber ich muß euch noch einmal vorstellen was ich vorhin schon wenigstens andeutend aussprach: die Verblendung kann nicht stille stehn, weil Gott lebendig und weil der Mensch lebendig ist. Der Mensch ist lebendig. Darum denkt er; sogar in den Träumen der Nacht erweist sich sein lebendiger Geist. Darum empfindet er. Darum arbeitet er. Und was immer er denke, empfinde, arbeite; wohin er sehe oder gehe; überall, allüberall umgibt ihn das Licht des Gottes „in dem wir leben, weben und sind"! Gott ist

der lebendige. Er kann sich selbst nicht leugnen. Stets strahlt er sein Licht aus. Stets auch in kranke, in verblendete Augen. Er kann es nicht lassen. Wen er nicht kann locken, den muß er verstocken. Aus der Natur der Krankheit von der wir reden, ergibt sich die Fruchtlosigkeit aller Heilmittel. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist; auch für den Tod in der Verblendung nicht. „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!“ Jede geistige Heilung muß doch durch geistige Mittel geschehn. Dadurch heilen wir im Kinde die Lüge, daß wir ihm ihre Schändlichkeit zeigen und Gottes auf ihr lastenden Fluch, von ihren schrecklichen Folgen es überführen, den wahrhaftigen Heiland ihm vorstellen, die Kraft des Willens anfeuern, des heiligen Geistes Macht in sein Herz beten, durch Gottes Wort sie in die kleine Seele tragen als Kraft des Widerstandes und der Besserung. Aber wie denn willst du Verblendung heilen? Zeige solchem Menschen eine Wahrheit! Wie er sie ansieht wird sie ihm, erscheint sie ihm als — Lüge. Lehre ihn vom Himmel, er versteht dich von der Hölle. Halte ihm das Reich des Lichtes vor — er wendet sich zur Nacht. Alles, alles sieht er verunstaltet, verzerrt; Alles verwandelt sich vor ihm und für ihn in Lüge: nur was Lüge ist bleibt ihm wie es ist und übt auf ihn diese räthselhafte Zaubergewalt. Ja diese Menschen sind unwissend, aber auch verzaubert und von allen bösen Künsten der Lüge berückt, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen (Galat. 1.); sie sind auch trunken vom Wein des Weibes, die den goldenen Becher in der Hand hat (Offenb. 17); und fast wie in eine Klage, nicht in eine Hoffnung, läuft der Rath des Apostels Paulus aus „strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.“ (2 Tim. 2). Ob Gott Buße gäbe! Da ist Alles gesagt. Gott allein kann's. Unser Bitten, Bezeugen, Vermahnen hilft nicht; ja ich darf sagen es schadet nur; und so wenig du dem Trunkenen die Besonnenheit zutrauen darfst, die dazu gehört Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden: so wenig auch traue sie dem Verblendeten zu. Doch ich will mit euch den allernächsten Weg noch gehn, der die zu erweisende Wahrheit uns unläugbar gewiß macht. Ich berufe mich auf

eure Erfahrung. Kennst du Verblendete? Wohl, so sieh auf sie. Vergebens klopft Gottes Gericht an ihre Thür, vergebens bittet Gottes Liebe um Einlaß. Der gewöhnliche Gang der Dinge, voll Gottesherrlichkeit dem sehenden Auge, schreckt sie nicht; ihr ungewöhnlicher Gang bewegt sie nicht. „Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm.“ Es ist ein Wunder daß die glaubten! Aber zu groß ist der Pharisäer Verblendung „und ob ihr das wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet.“ (Matth. 21). O wie weit waren sie davon entfernt, um dieses Geisteswunders willen zu glauben! So weit, daß es sie nur noch mehr verblendete. „Glaubt auch, fragen sie, Ein Hohenpriester oder Schriftgelehrter an ihn? Nein, sondern nur das verfluchte Volk, das vom Gesetz nichts weiß!“ Pilatus wandte sich fein genug, klug genug, an ihr natürliches, verständiges Gerechtigkeitsgefühl: er stellte Barrabas und Christus nebeneinander. Aber es gab für die Juden gar keine Wahl mehr, sie hatten lange vorher gewählt: gib uns Barrabas los, heißt es, Barrabas! Pilatus hat sich, wie wir wissen, an ihr natürliches Mitleid gewendet. Das war eben so fein und eben so klug. Bemitleidet doch das Volk den Missethäter sogar wenn er zum Richtplatz geführt wird! „Sehet welch ein Mensch!“ ruft er vergebens; sie haben kein Mitleid „kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ Verblendete haben kein Gefühl mehr für Gerechtigkeit, für Mitleid: kein Bewußtsein von dem Allen; nur Verblendung ist ihr Theil. Vergebens noch will er die tobende Rotte zur Ruhe, zur Besinnung wenigstens, zum vernünftigen, menschlichen Denken und Sprechen bringen, indem er fragt „was hat er Uebles gethan?“ Da, sagt der Text, schrieen sie noch mehr „kreuzige ihn!“ Je mehr Gelegenheit er ihnen gibt aufzustehn, desto tiefer stürzen sie. Was hat er gethan? O Pilatus, der Heiland mag gethan haben was er wolle — was geht das sie an? — sie wollen ihn kreuzigen, sie müssen ihn kreuzigen, sie sind verblendet!

Womit soll ich enden? Wird nicht, so dürfte ich fragen, Manches, ja Vieles, was in dem eignen Herzen sich birgt uns klar, wenn wir diesen Namen „Verblendung“ darüber sprechen?

Kann ich nicht einen Augenblick auch an die Kinder dieser Zeit erinnern, die zugleich Kinder dieser Welt sind? Ihr stumpfer Zorn gegen Alles was vom Heiland stammt, was von seinem Geist durchhaucht ist; dieser hohle Hochmuth in dem sie, wo nur sein Name genannt wird, bösen Spott und fressenden Hohn laut werden lassen; dieser Ekel am Glauben, dem wieder wie damals Gottes Weisheit als Narrheit erscheint; dieses Sturmlaufen gegen den Herrn der Herrlichkeit; — wird nicht das Alles verständlich, wenn wir es mit dem, unserm weichen Geschlecht fast zu harten, fast vergessenen Wort Verblendung benennen? Aber viel lieber doch wende ich eure Augen auf den Heiland, an welchem seine Verkläger blind sich sahen. Hebet zu Ihm sie mit mir auf. Wenn er je verklärt vor uns stand, dann heute, dann in der Stunde, wo das verblendete Volk — ach sein verblendetes Volk! — ihn verwirft und den Sünder ihm vorzieht. Wenn je durch sein göttlich Heilandsherz die Schauer vor dem Fluch der Sünde mächtig zogen, dann ist es jetzt, da sie in entsetzlichster Gestalt gegen ihn hereinbricht; da die ihn verwerfen, welche er erwählen wollte! Wenn aber auch je der Herr selig sich fühlen mußte in der Vorfeier seines großen Triumphes: — dann hier, dann hier! Denn von so schrecklicher, grausiger Verfinsterung und Verblendung wird Er, er weiß es, die Menschen retten; und die verblendet heute ihn nicht sehen können, die werden sehn in den sie gestochen haben und froh sagen: gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Kinder des Todes rings um ihn her; die Sehenden sind blind geworden. Aber wenn das Reich der Gnaden anbricht, werden die Betrogenen hören: wache auf der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Schrecken der Sünde lagern sich um ihn: Gewißheit der Rettung füllt sein Herz. Wie Geschrei der Trunkenen umtost es die heilige Martergestalt „kreuzige — kreuzige“: — er hört im Geist die Lobgesänge der süßen Menschenstimmen, die ihm noch ertönen werden, dem König, dem Hohenpriester der Welt!

Wie doch, lieber Bruder, steht es um dich? Wird dein Auge immer heller, indem es den Heiland anschaut, entdeckest du in Ihm Gnade um Gnade? Amen.

Die Zeit der Vollendung des Reiches Gottes in ihrem Vorzug vor der Zeit der Vorbereitung.

Ev. Lukas 10, 23 und 24. Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören was ihr höret, und haben es nicht gehöret.

Lieben Brüder. Die Worte des Herrn, welche wir so eben vernahmen, hat er zu seinen Jüngern „in Sonderheit", zu ihnen allein gesprochen; denn nur sie, welche des Geistes Gabe hatten, konnten sie verstehn. Nur die, welche in das Geheimniß vom Reiche Gottes eingeweiht waren, durfte er selig preisen. Er hat sie gesprochen auf der Höhe seines messianischen Lebens, in jener wundervollen Fest- und Feierstunde, da er Gottes Rath und Weg bei der Gewinnung der Menschenseelen für die Wahrheit nicht nur erkannt, verstanden, nicht nur willig sich darin ergeben, nein darüber sich gefreut hat! Dazu ja war er gekommen, daß Alle das Leben haben sollten in seinem Namen. Vor der Fülle seiner Herrlichkeit sollten Große und Kleine sich beugen. Die Starken waren ihm zum Raub gegeben. Durch den Reichthum seiner herrlichen Liebe beschämt sollten die Reichen ihre Armuth erkennen und in ihm die Schätze des Himmels suchen lernen. Vor der heilenden und helfenden Kraft des Lebens, die von ihm ausging, sollten die Weisen ihr Elend einsehen, die Erkenntniß seiner Wunder als Quelle der wahren Klugheit begrüßen und die Furcht Gottes preisen als der Weisheit Anfang. Vergebens, scheint es doch, hatte der Herr bis zu jenem Tage danach gerungen, daß ihm solches alles zu Theil werde; vergebens in Mühe und Arbeit brennender Liebe an den Ersten dieser Erde sich verzehrt. Die Weisen und Klugen wenden sich von ihm. Die Obersten des Volkes, grade die welche so stolz sagen „ihr versteht nichts und wißt nichts", ärgern sich an ihm

also, daß sie zuletzt gar in ihrer Unwissenheit ihn kreuzigten. Ja selbst wenn ein armer Blindgeborner (Joh. 9) es wagte zu bekennen „er ist von Gott", so wagte nicht Einer von den vielen Obersten, die an ihn glaubten, ihm beizustimmen — um des Bannes willen (Joh. 12, 42). Sie hatten eben Alle die Ehre bei Menschen lieber als die Ehre bei Gott. Darum erscheint uns der Herr in größter Erhabenheit und Majestät, da er den Vater preist dafür, daß er nach seinem Wohlgefallen sein Heil „den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbart habe." Denn das ist ja nicht das Bekenntniß Eines der ins Unvermeidliche sich schickt, der mit dem Unerwarteten zufrieden sein muß, weil es eben nicht zu ändern ist; höre nur: er dankt, ja er preist! Er thut allezeit was er seinen Vater im Himmel thun sieht, Eins mit ihm. Wir fühlen es seinem Gebet an, wie freudig, wie dankbar er auf diese Wunder des göttlichen Wohlgefallens eingeht. Seine Freude, die er hier laut werden läßt, ruht auf der Erkenntniß, welche nach ihm sein großer und letzter Apostel so begeistert verkündet hat: „weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott wohl durch eine thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben." Zum ersten Anfang seines Lehramtes hatte er das sterbliche Geschlecht mit dem seligen Gruße zu sich geladen „selig sind die Armen am Geist, denn das Himmelreich ist ihr!" — auf der Höhe, in der größten Kraft seines Lebens tönt es noch einmal in demselben Geist, dankbar: „ich preise dich Vater, daß du solches den Unmündigen offenbart hast."

Wenn nun aber grade diese Kleinen, diese Geringen und Unmündigen, — eine Maria die zufrieden, die selig ist zu seinen Füßen zu sitzen; ein Krüppel am Weg; ein Blinder, ein Zachäus, ein Apostel, — den wunderbaren Vorzug der Gnade haben, daß sie den verkannten Sohn Gottes erkennen, an seinen Lippen hangen, nach seinen Augen sehn, in seinem Herzen Ruhe finden dürfen für ihre Seelen: liegt denn nicht diesen sündigen schwachen Menschen, ja besonders grade den unmündigen die große Versuchung nahe, diese unaussprechlichen Gaben, deren sie gerade vor Tausend mal Tausenden gewürdigt sind, nicht genug zu erkennen, nicht

genug ihre unerforschlichen seligen Tiefen anzuerkennen, also c
nicht genug durch sie gedemüthigt und erhoben, erfreut und b
ligt zu werden? Wer will, fragen wir, wenn sie mehr empfang
haben als sie bitten und verstehn, sie tadeln, daß sie nur so wi
sich freun und so viel danken als sie verstehn? Noch dazu:
wir daran gedenken, daß die träge, lässige Menschennatur s
an das Außerordentlichste und Ungewöhnlichste, wenn's
mal da ist, so leicht und schnell sich gewöhnt, daß es in den K
des Alltäglichen herabgezogen wird, ja selbst kein Gefühl mehr
seiner maaßlosen Bedeutung bleibt (ekelte doch die Juden z
vor dem Manna!): wer, fragen wir, will diese Unmü
schützen vor Verkennung der Wundergaben, die ihnen in den
gefallen sind? Wenn darum zu jener Zeit, da der Herr
dete, das Feuer der Liebe in ihnen brannte, wenn es au
Augen erleuchtete, daß täglich mehr des Gottessohnes Lie
sich ihnen enthüllte: es lauerte auf sie die Gefahr der Erma
Wer will es uns wehren das Wort des Heilandes grade in die-
sem Sinne als Mahnung an seine Jünger zu deuten: doch
die Größe der empfangenen Gottesgaben zu erforschen, um
so immer tiefer in Glauben und Dank geführt zu werden? „Selig
sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet.“ Erinnern wir uns
dann aber noch daran, daß der Heiland niemals nur mahnt,
nur spornt, nur auffordert; sondern wenn er das thut zugleich
immer die Geistesmacht gibt, welche den Menschen die Erfüllung
seiner gegebenen Mahnung möglich, ja leicht macht; daß er nicht
sagt „sündige hinfort nicht mehr“, wenn er nicht zuvor Leib und
Seel geheilt hat, um im Dankgefühl für seine Wohlthat den Men-
schen zu befähigen nun wirklich nicht mehr zu sündigen: — so
tritt das Wort, was er mit den Seinen, und mit uns auch heute
redet, noch in ein helleres und neues Licht. Ist es ihm wirklich
darum zu thun, diese Unmündigen die Ihn lieb haben, dahin zu
bringen, daß sie immer eifriger in Ihm die verborgenen Schätze
der Weisheit und Erkenntniß, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlö-
sung aufsuchen und Ihn zum Leben ihres Lebens machen: so konnte
er das ja am ersten dadurch erreichen, daß er sich ihnen hin-
stellte als des Vaters Sohn, der die Lebensfülle in sich trägt,
als den Brunnquell einer einzigen Kraft, einziger Freude,

einziger Seligkeit. Und so klingt auch in diesem Sinne verständlich uns die Mahnung „selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet!“

Gewiß, gerne stellen wir Alle uns unter die Zucht des also verstandenen Worts, und erkennen — so wir anders auch einfältige Augen haben und in Jesu das Licht der Welt sehn — wie große treibende und gebende Kraft es in sich birgt. Aber noch sind wir nicht zu Ende. Mit einer Seligpreisung beginnt es: das Gewicht dieses Einen Wörtleins „selig“ bleibt zu erwägen. Nicht nur daß sie selig sind, sagt er ihnen, nein er entdeckt ihnen wie groß, wie unendlich groß ihre Seligkeit sei! Er preist seine unmündigen Diener selig um seiner Gnade willen, die von Ihm Tag für Tag auf sie niederströmt, die er von sich auf sie strömen lassen kann, weil sie, nicht geärgert durch die unscheinliche Hülle, in die er sich barg, den Sohn Gottes in ihm gefunden hatten. Und die Größe dieser empfangenen Gnade und ihrer Seligkeit macht er nicht so etwa ihnen klar, daß er die namenlose Unseligkeit der Ungläubigen ihr gegenüberstellt. Er erweist ihnen ihr hohes Glück nicht daran, daß er ihnen aufweist, wie sie im Leben sind, während die Welt im Tode liegt, sie in der Liebe athmen, während die Welt in Haß verbrennt. Auch verweist er sie nicht tröstend auf eine weit aussehende, frohe Zukunft in der jenseitigen Welt, da sie lachen sollen, wenn die Geschlechter der Erde heulen und weinen werden: nein, viel näher rückt er, viel leichter und handgreiflicher möchte ich sagen, macht er ihnen das Verständniß ihrer großen, wunderbar großen Seligkeit, indem er sie mißt an der größten Herrlichkeit die die Erde sah, an der größten die ihnen je bekannt geworden, je in den Sinn gekommen — an der, von dem ganzen Volk und auch von ihnen bewunderten (wir dürfen ja nicht sagen beneideten), Herrlichkeit der Propheten und Könige, der größten Großen vor Gott, vor Menschen. Sie wollten sehn und sahen nicht — Ihr aber sehet; sie wollten hören und hörten nicht — Ihr aber höret. Wie viel höher seid denn ihr als sie! Verstehet doch den Reichthum der euch zugefallenen Gnade! So mahnt der Heiland die Jünger. So noth wie Jenen, thut es uns Christen „zu wissen was uns von Gott gegeben ist“, zu kennen die Größe der Seligkeit, zu welcher wir berufen sind. Ach viele kennen

sie nicht. Viele stoßen sich nur an seinem Wort „wer Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Weib, Kind mehr lieb hat als mich, der ist meiner nicht werth.“ Und doch muß der Glaubende die Länge und die Breite, und die Tiefe und die Höhe der Liebe, der Gnade Jesu, die uns ohne Verdienst zu Theil geworden, kennen, damit er sich recht hoch und groß darin wisse, damit er recht dafür danken lerne. So lasset denn auch uns nach des Herrn leitendem Wort die uns Allen gebotene — ja wir hoffen: gegebene — Seligkeit so zu erkennen suchen, daß wir sie messen an dem Zustand der Größten der Vorzeit, welche, ob sie schon seiner harrten und hofften, doch ohne Ihn zu sehn oder zu hören in die Grube sanken. Denn nicht dann wird unsre Seligkeit in ihrer rechten Größe uns erscheinen, wenn wir sie vergleichen mit dem Elend der Heiden die, unselig, ohne Gott, dahin gingen und dahin fuhren: sondern dann werden wir bewundernd und dankend dastehn, wenn selbst das höchste Glück und Leben solcher Menschen, welche an Gottes Hand geleitet worden sind, vor der Fülle der Zeiten, vor der Offenbarung des Vaters in dem Sohne, verschwindet vor der Seligkeit, welche gläubigen Jüngern Jesu geboten wird. Nicht das zeigt die Herrlichkeit der Sonne, daß sie die irdischen Lichter und Lichtlein alle überstralt, sondern das beweist ihre Macht, daß selbst die Sterne des Himmels vor ihrem Glanz verbleichen.

Die Zeit der Vollendung des Reiches Gottes in ihrem Vorzug vor der Zeit der Vorbereitung.

1. Jesu Jünger können erleuchteter sein als die Propheten,
2. reicher als die Könige.

1. Die Jünger Jesu können erleuchteter sein als die Propheten.

Das, lieben Brüder, geben wir wohl ungefragt von selbst zu, daß die Zeit der Erfüllung, die Zeit nach der Erscheinung des Herrn, reicher, herrlicher, seliger sei als die Zeit der Vorarbeit und der Vorbereitung. Denn es ist augenscheinlich der Tag höher zu preisen als das Morgenroth. Aber, fragen wir, für wen denn steht die Heilandszeit über der Prophetenzeit? Für Alle oder nur für die

Jünger, welche seine „Herrlichkeit sahn?“ Scheint es ja allerdings fast, wie wenn Christus nur den Zwölfen, die er aus den Menschen erwählt, und denen er für die Ewigkeit die ganz eigene und besondere Seligkeit zugesprochen, daß sie bei der Wiedergeburt der Welt sitzen sollen auf zwölf Stühlen zu richten die Geschlechter Israels, auch auf dieser Erde schon eine besondere Seligkeit zu ihrer besonderen Stellung anwiese. Denn ihnen doch gilt zunächst die Seligpreisung: selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Sie empfangen dieselbe freilich nicht als Verdienst, nicht einmal als Lohn der Gnade, weil sie bei ihm ausgeharret haben in seinen Anfechtungen; sondern ganz einfach deshalb nur, weil ihnen, den Zeitgenossen des Herrn, seinen Jüngern, seinen Freunden, es gegeben war in Ihm die Herrlichkeit des Vaters leibhaftig, das Fleisch gewordene Wort mit leiblichen Augen zu sehn, es im Glauben anzubeten, Gnade um Gnade von ihm zu nehmen: — was Alles in dieser vollkommenen Weise die Zeitgenossen nicht, und die früher oder später Lebenden ganz und gar nicht konnten. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht“ (Matth. 13) muß der Heiland über die Meisten seiner Volksgenossen sagen; aber die Jünger sahen. „Mit hörenden Ohren hören sie nicht“; aber die Jünger hörten. Und solches Sehn von Angesicht zu Angesicht, und solches Hören in das Ohr (Matth. 10, 27) kommt und gehört den Jüngern ganz allein zu. Denn weder haben die Propheten ihn also gesehn, noch ist uns es vergönnt. So scheint denn diese, allerdings nicht geringe Gnade in unserm Textwort gepriesen zu sein, daß die Jünger, die Tag und Nacht mit ihm gewandelt, als Augen- und Ohrenzeugen, in ganz einziger Weise gewiß werden könnten des göttlichen, der Welt erschienenen Heiles? Preisen sie doch selbst diesen ihren Vorzug vor den Andern allen, und fordern Glauben für ihre Predigt weil sie „verkündigen, was sie gesehn mit ihren Augen, was ihre Hände betastet haben“ (1 Joh. 1). Wissen sie doch, daß sie vollständig unangreifbar sind, wenn sie ihre Botschaft einleiten „diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferwecket: deß sind wir Zeugen!“ Und um so größer und reiner, scheint es, mußte ihre Seligkeit über diesen ihren unverdienten Vorzug sein, wenn sie der menschlichen Schwäche gedachten, die so gern durch sinnliche

Erfahrung alle Zweifel vernichten will, und Sinnengewißheit über Glaubensgewißheit setzt. Meinen wir doch sie ihnen nachfühlen zu können, weil wir so gut (ach zu gut!) einem Thomas nachfühlen, was das heißt „es sei denn, daß ich meine Finger lege in seine Nägelmale, und lege meine Hände in seine Seite, will ich es nicht glauben!“ (Joh. 20). Doch grade die Art und Weise, wie der Heiland diese Thomasforderung zurechtbringt und straft, führe auch uns hier strafend zurecht. Zwar läßt er sich zu ihm gnadenreich herab: — Er ist ja Allen Alles geworden! — und läßt ihn sehn, läßt ihn hören, läßt ihn mit Fingern fühlen und tasten; und auch uns wird er Alles; und so wir an seiner Liebe zu zweifeln beginnen und keine Kraft mehr haben an seine Erbarmung zu glauben, so läßt er auch uns durch sichtbare und handgreifliche Thaten schmecken und sehen wie freundlich er ist; Aber diese Herablassung darf uns nicht irre machen. Er trägt die Schwachen wohl, doch preist er sie nicht. „Selig, heißt es, sind die nicht sehn und doch glauben!“ Da sind wir wo wir sein müssen; und es kann, glaube ich, unser Textwort selig sind die Augen die da sehen, was ihr sehet, im Licht dieser zweiten Seligpreisung selig sind die nicht sehen und doch glauben, nicht mehr zweifelhaft sein. Es ist offenbar, daß der Herr, als er unser Textwort sprach, nicht darin der Jünger Seligkeit setzt, daß sie sehn, daß sie hören. Darin aber liegt die Kraft und der Nachdruck, und darum preist er sie, daß sie das sehn, was jene sehen wollten, das hören, was jene hören wollten. Ich darf euch an den alten Simeon im Tempel erinnern; nicht deshalb wußte er sich selig, weil er die Erfüllung aller Verheißung sah, sondern weil er sie erlebte; nicht deshalb, weil er den Heiland mit seinen Augen erblickte, sondern weil er den Heiland erblickte, wollte er mit Frieden hin und heimfahren.

So sind denn auch wir alle in unser Wort des Heilandes mit eingeschlossen. Ja ich möchte sagen es gelte uns grade zu allernächst. Denn so spricht er „selig sind die Augen (nicht eure Apostelaugen) die da sehen, was ihr sehet.“ In die Zukunft richtet sich sein Blick. Er gedenkt auch hier schon derer, die durch der Apostel Wort an Ihn glauben werden. Das Sehen mit leiblichen Augen hat durch das Wort an Thomas schon seine rechte

Stelle für uns gefunden. Wir verſtehn auch hier das „Sehen“ was der Herr meint, von einem geiſtigen Sehen, von einem Sehen im Geiſt, einem Sehen im Glauben. Noch einmal gedenken wir der Zeitgenoſſen Jeſu. Alles Volk ſah ihn leiblich: aber ihre Augen hat der Herr nicht ſelig geprieſen, hat ihre Ohren nicht ſelig geprieſen, daß ſie ihn hörten als er die Geheimniſſe Gottes verkündete! — vielmehr hat er ja grade über dieſe Sehenden und Hörenden geſagt „wäre ich nicht gekommen und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde: nun aber haben ſie nichts vorzuwenden ihre Sünde zu entſchuldigen!“ So iſt es uns denn gewiß: leiblich ſehen und hören thut's nicht. Heute wie damals, wenn eine Stimme die leibliche Nähe, die leibliche Verbindung mit dem Heiland als das Höchſte feiern will, und ruft, ſelig ſind die Brüſte die Du geſogen haſt! ſo ſpricht Er: ſelig ſind die Gottes Wort hören und bewahren! Ja wenn die vielen Augen- und Ohrenzeugen an jenem Tage ſprechen werden „wir haben vor dir gegeſſen und getrunken, und auf unſern Gaſſen haſt du uns gelehrt; ſo wird er ihnen antworten: ich kenne euch nicht wo ihr her ſeid, weichet Alle von mir ihr Uebelthäter!“

Das geiſtige Auge der Apoſtel war hell, ihr geiſtig Ohr offen: darum ſahen ſie in ihm den Meſſias, den Geweiſſagten, den Herrn. Sie ſahen und hörten gerade ſo viel als ſie glaubten, nicht mehr und nicht minder. Jeder Menſch ſieht am Heiland grade ſo viel und grade das was er glaubt. Das Volk ſchreit „das iſt wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll!“ Petrus aber ſagt „du biſt der Sohn des lebendigen Gottes.“ Der Blinde ruft „Sohn Davids erbarme dich meiner!“ Nathanael bekennt „du biſt der König von Iſrael!“ Und ſo können — und ſollten — wir Alle beim Heiland grade und ganz eben daſſelbe ſehen und hören was die Apoſtel; wenn wir anders glauben wie ſie denn geglaubt haben. Durch ihr Zeugniß und Predigt iſt uns ja der Herr vorgeſtellt, — dem Auge des Glaubens, dem Ohr des Glaubens der Gekreuzigte kund gethan. Ihr Wort hat ja nun einmal bis ans Ende der Zeiten dieſe grundlegende Bedeutung vom Heiland empfangen, und darum bezeichnet er alle Gläubigen der ſpäteren Zeiten als ſolche „die durch ihr

Wort an ihn glauben würden.“ Ihre Augen ſahen den, der wundermächtig ſich den Armen zuneigte, den Blinden die Augen öffnete, umherzog und wohl that: ſehen wir das Alles nicht? Oder ſehen wir weniger? Iſt nicht der Heiland durch ihr Wort, in ihrem Wort, lebendig vor unſre Seele geſtellt? Sehen wir ihn nicht heute, wie ſie damals, wenn er die Hände aufhebt und ruft: wehe dir Chorazim? Sehn wir ihn nicht wie er eben dieſe Hände ſegnend den Kindern auflegt als den Erben ſeines Reiches? Sie ſahen ihn am Kreuze bluten und hangen, ein ſchuldlos Opfer. Ich frage euch, habt ihr nie den Gekreuzigten geſehn wie vor euere Augen gemalt? Habt ihr nie ihn geſehn, wie er ſein Haupt im letzten Todesſeufzer am Kreuz neigt? Habt ihr nie etwas gehört, wenn ihr laſet „und Jeſus ſchrie abermal und verſchied?“ Wie, wäre denn das Alles leerer Wortſchwall und hohle Uebertreibung geweſen, wenn du mit der Gemeinde bekannteſt „ich will hier bei dir ſtehen?“ Sprich doch: was hörten die Apoſtel? Gewiß Worte voll herzinniger Liebe, voll ſeliger Größe, voll göttlicher Kraft. „Wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens?“ ſagen ſie ſelbſt. Hören wir denn nicht in der Schrift, in der Gemeinde, dieſe ſelben Worte welche der Herr geſprochen? Klingt nicht heute wie damals, nicht uns wie ihnen, die ſelige Ladung „kommt her zu mir?“ Nicht die ernſte Forderung „wer nicht haßt ſein eignes Leben, kann nicht mein Jünger ſein?“ Nicht die große Drohung „glaubet ihr nicht, daß ich es bin, ſo werdet ihr ſterben in euren Sünden?“ Nicht die Verheißung „wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Waſſers fließen? der wird den Tod nicht ſehen? Nicht die große Botſchaft „das iſt mein Blut, vergoſſen zur Vergebung der Sünden“? Ja, eilen nicht wir Alle täglich unter die Flügel dieſes bewahrenden, ſchützenden ſegnenden Worts? leben wir nicht von dieſem Wort? Sieh, darum gilt nicht nur den glaubenden Apoſteln, ſondern Allen, die von da an den Herrn im Glauben geſehn und gehört haben: ſelig ſind eure Augen, eure Ohren! Auch auf uns iſt die Zeit der Erfüllung gekommen, und darum eine Erleuchtung, welche über die der Propheten hinausgeht. „Wir ſollen, alſo mahnt uns Petrus, das Ende unſres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit; nach welcher Seligkeit haben

gesucht und geforscht die Propheten, die von der zukünftigen Gnade geweissagt haben" (1 Petr. 1.) „Gesetz und Propheten haben geweissagt bis auf Johannes den Täufer" spricht unser Herr. Das Gesetz hat darin seine Kraft, sein eigentliches Wesen, daß es will erfüllt sein. Darin kommen alle Geister der Propheten zusammen, daß sie vorherverkündigt haben die Zukunft des Gerechten. Im Schattenbild hatte das Gesetz Jesum, die Propheten in Gesichten. Aber diese Weissagungen alle beruhigten und befriedigten die suchenden Seelen nicht. Selbst Abraham begehrte den Tag Christi zu sehn. Durch alle Seher zieht die Sehnsucht „ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" Gewiß waren sie hochbegnadigt, und standen so hoch über dem fleischlichen Geschlecht durch das Wehen und Reden und Zeugen dieses „Geistes Christi der in ihnen war" (1 Petr. 1, 11), daß sie hundertfältig in dieser geisterleuchteten und geistgetragenen innern Welt alles was sie der sichtbaren Welt opferten wieder empfingen. Kräftig und selig in diesem Geist drohn sie dem abfallenden Volk, eifern sie gegen götzendienerische Könige, ertragen sie alle Noth. Wir stehn bewundernd vor ihnen still. Sieh den Größten von ihnen, ja den Größten der von Weibern geboren ist, Johannes den Täufer! Er ist ein Prophet — ja mehr denn ein Prophet. Und was spricht der Herr? „wer der Kleinste ist im Reiche Gottes ist größer denn Er!" Wunderbares Wort. Klingt es nicht fast wie ein Räthsel? Scheint es nicht auf den ersten Anblick etwas Unmögliches von uns zu fordern? Denn worin doch soll der Kleinste im Himmelreich (wir wollen ja so gern die Allerkleinsten uns dünken) größer sein als Johannes? Etwa in freudiger demüthiger Willigkeit dem Heiland zu dienen? Aber wo ist eine größere als die da spricht „ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen!" In dem Ernst denn das ganze Leben ihm zu weihn und des eigenen Daseins Werth nur in der Hingabe an Gottes Lamm zu finden? Aber wo ist ein größerer Ernst als der da spricht „Er muß wachsen, ich muß abnehmen?" Worin denn doch nur? In der Kraft der Wahrhaftigkeit? Johannes schilt Fürsten. In der Weltentsagung? Johannes lebt in der Wüste. Und dennoch, dennoch ist der Christ größer als Johannes, der größte Prophet. Nicht freilich in dem was er von sich selber ist und thut, sondern in dem was Gott

die geängsteten, zerschlagenen Herzen sucht; nicht den Gott der Gnaden, der aller Welt seinen Sohn giebt; nicht die Weissagung von dem sanftmüthigen Knecht Gottes, deß Geschrei man nicht hören werde auf der Gasse: — — und dieser Pilatus, dieser Römer, dieser „Sünder aus den Heiden", auf den die Kinder der Weisheit, die Kinder Abrahams so keck und stolz herunterſahen: der wußte doch, als er den Heiland sah, was sie nicht wußten, der sah doch, was sie nicht sahen! Das Heidenauge, noch nicht verblendet, sah schärfer und besser als das verblendete Judenauge. So sieht heute ein nicht verblendeter Heide besser als ein verblendeter Christ. Allezeit, darum auch jetzt, wird Gottes Name „geschmäht unter den Heiden" um seiner ungehorsamen, ungläubigen, verblendeten Kinder willen; und Christus der Herr wird allewege draußen und daheim nicht von Heiden verrathen, sondern „der sein Brod ißt, der tritt ihn mit Füßen!"

2. Verblendung ist durch menschliche Mittel nicht zu heilen.

Ist Verblendung wirklich das, was wir uns bisher vor Augen gestellt, dann, nicht wahr, sind wir schnell davon überführt, daß für diese Seelenkrankheit keine Hülfe zu finden ist? Nur Ein Trost bleibt und bleibe uns dabei: was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Bei jeder Krankheit ist es ein Gewinn, wenn sie zum Stillstand kommt. Wenn nur nicht von Stunde zu Stunde schneller das Blut durch die Adern gejagt wird, so hebt sich die Hoffnung. Das wäre bei der Verblendung schon ein Geneſungsstral, wenn auch ein noch so schwacher, wenn sie nur irgend wann stille stünde! Aber ich muß euch noch einmal vorstellen was ich vorhin schon wenigstens andeutend aussprach: die Verblendung kann nicht stille stehn, weil Gott lebendig und weil der Mensch lebendig ist. Der Mensch ist lebendig. Darum denkt er; sogar in den Träumen der Nacht erweist sich sein lebendiger Geist. Darum empfindet er. Darum arbeitet er. Und was immer er denke, empfinde, arbeite; wohin er sehe oder gehe; überall, allüberall umgibt ihn das Licht des Gottes „in dem wir leben, weben und sind"! Gott ist

der lebendige. Er kann sich selbst nicht leugnen. Stets strahlt er sein Licht aus. Stets auch in kranke, in verblendete Augen. Er kann es nicht lassen. Wen er nicht kann locken, den muß er verstocken. Aus der Natur der Krankheit von der wir reden, ergibt sich die Fruchtlosigkeit aller Heilmittel. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist; auch für den Tod in der Verblendung nicht. „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!“ Jede geistige Heilung muß doch durch geistige Mittel geschehn. Dadurch heilen wir im Kinde die Lüge, daß wir ihm ihre Schändlichkeit zeigen und Gottes auf ihr lastenden Fluch, von ihren schrecklichen Folgen es überführen, den wahrhaftigen Heiland ihm vorstellen, die Kraft des Willens anfeuern, des heiligen Geistes Macht in sein Herz beten, durch Gottes Wort sie in die kleine Seele tragen als Kraft des Widerstandes und der Besserung. Aber wie denn willst du Verblendung heilen? Zeige solchem Menschen eine Wahrheit! Wie er sie ansieht wird sie ihm, erscheint sie ihm als — Lüge. Lehre ihn vom Himmel, er versteht dich von der Hölle. Halte ihm das Reich des Lichtes vor — er wendet sich zur Nacht. Alles, alles sieht er verunstaltet, verzerrt; Alles verwandelt sich vor ihm und für ihn in Lüge: nur was Lüge ist bleibt ihm wie es ist und übt auf ihn diese räthselhafte Zaubergewalt. Ja diese Menschen sind unwissend, aber auch verzaubert und von allen bösen Künsten der Lüge berückt, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen (Galat. 1.); sie sind auch trunken vom Wein des Weibes, die den goldenen Becher in der Hand hat (Offenb. 17); und fast wie in eine Klage, nicht in eine Hoffnung, läuft der Rath des Apostels Paulus aus „strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.“ (2 Tim. 2). Ob Gott Buße gäbe! Da ist Alles gesagt. Gott allein kann's. Unser Bitten, Bezeugen, Vermahnen hilft nicht; ja ich darf sagen es schadet nur; und so wenig du dem Trunkenen die Besonnenheit zutrauen darfst, die dazu gehört Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden: so wenig auch traue sie dem Verblendeten zu. Doch ich will mit euch den allernächsten Weg noch gehn, der die zu erweisende Wahrheit uns unläugbar gewiß macht. Ich berufe mich auf

eure Erfahrung. Kennst du Verblendete? Wohl, so sieh auf sie. Vergebens klopft Gottes Gericht an ihre Thür, vergebens bittet Gottes Liebe um Einlaß. Der gewöhnliche Gang der Dinge, voll Gottesherrlichkeit dem sehenden Auge, schreckt sie nicht; ihr ungewöhnlicher Gang bewegt sie nicht. „Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm.“ Es ist ein Wunder daß die glaubten! Aber zu groß ist der Phariſäer Verblendung „und ob ihr das wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet.“ (Matth. 21). O wie weit waren sie davon entfernt, um dieses Geisteswunders willen zu glauben! So weit, daß es sie nur noch mehr verblendete. „Glaubt auch, fragen sie, Ein Hohenprieſter oder Schriftgelehrter an ihn? Nein, sondern nur das verfluchte Volk, das vom Geſetz nichts weiß!“ Pilatus wandte sich fein genug, klug genug, an ihr natürliches, verständiges Gerechtigkeitsgefühl: er stellte Barrabas und Christus nebeneinander. Aber es gab für die Juden gar keine Wahl mehr, sie hatten lange vorher gewählt: gib uns Barrabas los, heißt es, Barrabas! Pilatus hat sich, wie wir wissen, an ihr natürliches Mitleid gewendet. Das war eben so fein und eben so klug. Bemitleidet doch das Volk den Miſſethäter sogar wenn er zum Richtplatz geführt wird! „Sehet welch ein Menſch!“ ruft er vergebens; ſie haben kein Mitleid „kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ Verblendete haben kein Gefühl mehr für Gerechtigkeit, für Mitleid: kein Bewußtſein von dem Allen; nur Verblendung ist ihr Theil. Vergebens noch will er die tobende Rotte zur Ruhe, zur Beſinnung wenigſtens, zum vernünftigen, menſchlichen Denken und Sprechen bringen, indem er fragt „was hat er Uebles gethan?“ Da, sagt der Text, ſchrieen ſie noch mehr „kreuzige ihn!“ Je mehr Gelegenheit er ihnen gibt aufzuſtehn, deſto tiefer ſtürzen ſie. Was hat er gethan? O Pilatus, der Heiland mag gethan haben was er wolle — was geht das ſie an? — ſie wollen ihn kreuzigen, ſie müſſen ihn kreuzigen, ſie ſind verblendet!

Womit ſoll ich enden? Wird nicht, ſo dürfte ich fragen, Manches, ja Vieles, was in dem eignen Herzen ſich birgt uns klar, wenn wir dieſen Namen „Verblendung“ darüber ſprechen?

Kann ich nicht einen Augenblick auch an die Kinder dieser Zeit erinnern, die zugleich Kinder dieser Welt sind? Ihr stumpfer Zorn gegen Alles was vom Heiland stammt, was von seinem Geist durchhaucht ist; dieser hohle Hochmuth in dem sie, wo nur sein Name genannt wird, bösen Spott und fressenden Hohn laut werden lassen; dieser Ekel am Glauben, dem wieder wie damals Gottes Weisheit als Narrheit erscheint; dieses Sturmlaufen gegen den Herrn der Herrlichkeit; — wird nicht das Alles verständlich, wenn wir es mit dem, unserm weichen Geschlecht fast zu harten, fast vergessenen Wort Verblendung benennen? Aber viel lieber doch wende ich eure Augen auf den Heiland, an welchem seine Verkläger blind sich sahen. Hebet zu Ihm sie mit mir auf. Wenn er je verklärt vor uns stand, dann heute, dann in der Stunde, wo das verblendete Volk — ach sein verblendetes Volk! — ihn verwirft und den Sünder ihm vorzieht. Wenn je durch sein göttlich Heilandsherz die Schauer vor dem Fluch der Sünde mächtig zogen, dann ist es jetzt, da sie in entsetzlichster Gestalt gegen ihn hereinbricht; da die ihn verwerfen, welche er erwählen wollte! Wenn aber auch je der Herr selig sich fühlen mußte in der Vorfeier seines großen Triumphes: — dann hier, dann hier! Denn von so schrecklicher, grausiger Verfinsterung und Verblendung wird Er, er weiß es, die Menschen retten; und die verblendet heute ihn nicht sehen können, die werden sehn in den sie gestochen haben und froh sagen: gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Kinder des Todes rings um ihn her; die Sehenden sind blind geworden. Aber wenn das Reich der Gnaden anbricht, werden die Betrogenen hören: wache auf der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Schrecken der Sünde lagern sich um ihn: Gewißheit der Rettung füllt sein Herz. Wie Geschrei der Trunkenen umtost es die heilige Martergestalt „kreuzige — kreuzige“: — er hört im Geist die Lobgesänge der süßen Menschenstimmen, die ihm noch ertönen werden, dem König, dem Hohenpriester der Welt!

Wie doch, lieber Bruder, steht es um dich? Wird dein Auge immer heller, indem es den Heiland anschaut, entdeckest du in Ihm Gnade um Gnade? Amen.

der mich mächtig macht, Christus". Unter dem Licht dieses Worts besteigen wir die höchste Stufe seines königlichen Lebens. Denn gewiß ist das Bewußtsein irdischen Reichthums und Glanzes eben so wie des mächtigen Willens wohl im Stande, auf eines Königs Leben beneidende Blicke der Menschen zu ziehn: aber ich meine darin doch gipfle und ende zuletzt des Königs rechter königlicher Sinn, daß er (unverdient) so erhaben dastehe über dem Volk, über den Menschen, daß es Gott wohlgefallen habe ihm so viel zu geben um durch ihn viele zu segnen! Und ist etwa des Christen Sinn minder königlich? Auch er sieht und weiß zu seinen Füßen die Welt. „Ich habe euch von der Welt erwählet" spricht der Herr vom Himmel. Er trägt wie einen Denkzettel an seiner Stirn „ich bin theuer erkauft, darum werde ich nicht der Menschen Knecht". Er weiß daß der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, auf ihm ruht. Er läßt sich erinnern durch Petrus „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht" (1 Petr. 2). Ja, in unser Aller Namen spreche jeder mit Paulus, „Alles ist unser (1 Kor. 3, 21), es sei Paulus oder Apollo, Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Alles ist unser, wir aber sind Christi, Christus aber ist Gottes!" Wir Christen sind reicher als die Reichsten aus den Zeiten der Vorbereitung, reicher als die Reichsten die Christum nicht haben, reicher als Könige. Wir sind reich in himmlischen Gütern durch Jesum Christum; so reich, daß die widerstrebende Welt sie uns nicht mindern kann, sondern durch ihre Feindschaft unsere empfangenen Gnaden nur heller leuchten und brennen macht. „Das ist Gnade so Jemand um des Gewissens Willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht", ruft der durch Leiden bewährte Apostel; und eine andere Stimme mahnt uns „meine lieben Brüder achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet". Lege nun ab, David, Deinen Speer vor Jesu Jünger, er ist stärker als Du! Salomo wirf die blitzende Krone hin vor ihm, denn er ist seliger als Du! Königlicher Sänger — Du bist überwunden: denn wir sehn in Geisteshelle den Messias, den du im

dämmernden Bilde nur ſchauteſt, den Menſchenſohn, uns gleich geworden in Allem, außer der Sünde; er iſt vor uns, bei uns, in uns! Königlicher Baumeiſter, Du biſt übertroffen; denn Du bauteſt dem Herrn Zebaoth den Tempel von Gold und feinen Steinen: ſiehe uns denn, wird ſind ſeine Tempel, Tempel des lebendigen Gottes und ſein Geiſt wohnet in uns!

Ja, ſelig ſind wir, daß wir ſehen und hören, was Propheten und Könige nicht geſehn und gehört haben. Ueber die ganze Welt erhoben und auch ihr überlegen, ſtimmen wir ein in das Apoſtelwort: „laſſet uns denn beweiſen auch als das was wir ſind, als Diener Gottes, als die Sterbenden (2 Kor. 6) und ſieh wir leben! als die Gezüchtigten — und doch nicht ertödtet! als die Traurigen — aber allezeit fröhlich! als die Armen — aber die doch Viele reich machen! als die da Nichts inne haben — und doch Alles haben!“

Sollte es noch nöthig ſein, liebe Brüder, daß wir uns zu demüthiger Dankbarkeit vermahnen? Rufen wir nicht von ſelbſt wie Zachäus, unter der beugenden Laſt des Gottesſegens: „Herr die Hälfte meiner Güter gebe ich nun den Armen“? Ich meine doch. So wie wir den wunderbaren Vorzug der uns Chriſten zu Theil geworden, uns zu deuten verſucht haben, Schritt vor Schritt: ſo iſt auch bei uns Allen (die Heuchler hier wie immer ausgenommen) das Bewußtſein ſtrafend wach geworden, daß wir nicht ſind was wir doch ſein können, nicht haben die Herrlichkeit die wir doch haben können! Ach, wohl einen Schimmer davon finden wir Alle in uns: aber wo iſt der helle Tag, der herbeigekommen, der uns im Gemüthe ſtehn ſoll? Ach ja, Chriſtus lebet in uns — aber ſo oft ſcheints er ſchliefe wie damals auf dem See! Er lehrt nicht, er preiſt nicht, er dankt nicht, er erſchüttert nicht, er betet nicht! Wie oft wird er nur zum matten Bilde uns — wie den Propheten — und ſollte der lebendige ſein, der mit uns redet wie mit Maria, der mit uns wandelt wie mit ſeinen Jüngern! Wie oft ſehen wir ſcheel nach den Großen der Erde — und könnten doch höher ſein und glücklicher und viel ſeliger denn ſie! Darum, wenn wir irgend etwas heute bedürfen, ſo wird es das ſein, daß wir uns vermahnen doch zu erkennen was Gott uns anbietet, doch zu erkennen die Herr-

lichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll von Gnade und Wahrheit, und so zu nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Die große Klage, daß die weltlichen verblendeten Augen so Vieler nicht sehen was die Apostel sahen, ja daß sie gar Nichts sehen von dem was sie an dem Heilande sehen sollen, wollen wir heute zurückdrängen. Wenn, nachdem wir freudig die ganze segnende Macht des Herrenwortes gespürt haben, irgend ein Ton der Klage noch laut werden darf, so kann es nur der sein, daß auch heute noch der Heiland dieses Wort nur reden darf „insonderheit" zu den Seinen! Viele zwar gehn, wie damals, ihm nach, hören sein Wort, freuen sich seiner Wunder, zehren von seinem Segen: aber geschweige daß sie über Propheten nnd Königen stehn, sind sie nicht einmal den Propheten zu vergleichen die in heißer Sehnsucht nach Errettung schrein „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Nicht einmal zu vergleichen den Königen, die seufzen, „nach Dir Herr verlanget mich!" (Ps. 27.) Was wollen wir uns täuschen? — nicht einmal dem armen Volk des alten Bundes zu vergleichen, das doch noch von den mächtigen Zeichen und Worten eines Propheten erschüttert, wie Ein Mann sich zum Herrn wandte und rief „der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" (1 Kön. 18) — nicht einmal den armen Haufen zu vergleichen, welche vor der Mahnung ihres königlichen Führers erschrocken in das Bekenntniß ausbrachen „das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen!" (Jos. 24.) Ihnen darf er das Geheimniß vom Reiche Gottes, von der Hoheit des Christen nicht sagen! Für sie ist noch Moseszeit, nicht Zeit der Gnade und Wahrheit. Was diesem Geschlechte frommt hat der Mund der ewigen Wahrheit selbst so kurz wie furchtbar ihm vorgehalten damit es wo möglich noch umwende. „Die Leute von Ninive werden auftreten, — so spricht der Herr, — am jüngsten Gericht mit diesem Geschlechte und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jona's. Und siehe, hier ist mehr denn Jona! (Matth. 12, 41.) Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo!" Ja, hier ist mehr denn Jona und Salomo,

mehr denn Prophet und König: Chriſtus iſt hier, der Sohn des lebendigen Gottes! Wir haben ihn geſehn. Der Tag für Tag mit uns umgeht, mit uns redet liebeernſt, liebeſelig, der Menſch Jeſus Chriſtus. Bei ihm halten wir aus, ſtille, erleuchtet und reich; und fragt der Zweifler uns „was kann von Nazareth Gutes kommen?“ ſo wollen auch wir Eines nur antworten: „komm und ſieh es!“ Amen.

Treue ist des Christen einzige Pflicht.

1 Korinther 4, 2. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Lieben Brüder. Als der Erlöser die Seinen vermahnt hatte, mit umgürteten Lenden und brennenden Lichtern seiner, des einst heimkehrenden Herrn, zu warten (Luk. 12, 42); als treue Knechte nicht trunken zu sein mit der trunkenen Welt, nicht zu schlafen mit den Schlafenden, sondern zu wachen; da schärfte er diese seine Mahnung noch durch das Zeugniß, daß er kommen werde nicht ersehnt und nicht erwartet, sondern wie ein Dieb in der Nacht; schärfte sie mehr noch durch die größte der Verheißungen: Er selbst, der verherrlichte Herr, wollte die seligen Knechte die er wachend gefunden zu Tische setzen, sich aufschürzen, vor ihnen hergehen und ihnen dienen! Das that der Heiland damit seine Jünger einen offenen Sinn hätten für seine große Forderung „seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde da ihr es nicht meinet." Wir finden aber die Seinen nicht gewillt diesen Weckruf sogleich und freudig, und ohne Bedingung anzunehmen. Vielleicht meinten sie in ihrer Liebe hinreichend schon eine Macht zu besitzen, welche Herz und Augen lebendig und thätig erhalten würde. Ein Zweifel wenigstens darüber ob sie, die doch von der Welt erwählt sich wußten, die Mahnung noch bedurften oder gar verdienten nicht mehr der Welt sich gleich zu stellen, zieht durch ihre Seelen. Petrus hier wie in Gethsemane und allezeit in eifriger Liebe dem Heiland nach zu gehen bereit, darum zuerst auch und am tiefsten berührt von der Warnung, welche in seinen Worten lag, wagt die entscheidende Frage in ihrem Namen „Herr, sagst du dieses Gleichniß zu uns, oder auch zu Allen?" Wie wenn er sagen wollte: wir hangen an dir; wirst du einst von uns gehn, so wird unser Herz in uns brennen so lange bis wir wieder bei dir sind; wir werden

mit nichten ermatten; oder ſollteſt du das fürchten? ſollteſt du uns fähig halten einzuſchlafen mit den Ungläubigen, mit deinen Haſſern? uns alſo, deine Freunde, noch bedürftig halten ſo ernſter und ſcharfer Mahnung? — In ſeiner dienenden Liebe geht der Heiland auf dies Fragen ein. Aber nicht ein nacktes, neue Zweifel und neue Bedenken erweckendes: Ja, zu euch, gerade zu euch, habe ich dieſe Mahnung geredet; ſondern eine neue Lehre iſt ſeine Antwort. Er preiſet nämlich und erweiſet zugleich das große, wichtige Amt der Haushalter, der Oberknechte, der Knechte die geſetzt ſind den Mitknechten, dem Hausgeſinde, ihre Nothdurft zu rechter Zeit zu geben. Haſt du es verſtanden Petrus? O konnteſt du das auch nicht verſtehn? Weil dein Amt als des Haushalters, als Erwählten, ſo groß iſt; größer als das Amt der Menſchen dieſer Erde, der berufenen: ſo nimm doch gern, nimm dankbar doppelte Mahnung an, die dich zu dieſem Amte tüchtig mache. Denn je höher du ſtehſt deſto tiefer kannſt du fallen, und weil du des Herrn Willen weißt, ſo wirſt du wenn du ihn nicht thuſt viele Streiche leiden! — Alle Gläubige ſind Chriſti Knechte. Nur mit dem einzigen Unterſchied, daß er etliche von ihnen zu ſeiner Hülfe heranzieht um durch ſie die Andern zu ſegnen; wie er damals den Zwölfen die Brode zuerſt gab und ſie gaben dann den Tauſenden. Offenbar nimmt der Apoſtel Paulus in unſerm Text das Wort „Haushalter“ in dieſem Sinn und Geiſt von den Lippen Jeſu. Auch er weiß ſich über das Geſinde geſetzt; wenn auch als Knecht, denn doch immer auch als einen großen Knecht. Und für ſich hat er nicht hier nur, ſondern noch oft genug gleiche Stellung, gleichen Beruf, gleiches Anſehn in Anſpruch genommen als die andern Apoſtel genoſſen. Er weiß, daß er nicht weniger iſt als die hohen Apoſtel Gottes, die Säulen in Gottes Hauſe ſind. Empfing er doch eines Apoſtels Beruf wie ſie alle aus dem Munde Jeſu, da er ihm widerſtand vor Damaskus Thoren. Eines Apoſtels Wort lebte auf ſeiner Zunge, denn Leben wirkte es wohin es drang. Eines Apoſtels Zeichen geſchahen durch ihn. So gilt denn allerdings das Wort von der Treue, was er hier geſprochen, zunächſt nur von den Apoſteln, ja zunächſt nur von Ihm. Aber mit gutem Recht dürfen wir es auf uns, auf alle die den Glauben haben in unverletztem Gewiſſen, anwenden. Nichts liegt

mir ferner, als die besonderen Wundergaben, die besondere Stellung und Macht leugnen zu wollen, welche die Apostel vor allen andern Gläubigen voraus haben. Ich weiß mit euch, daß sie sind als die Allergeringsten von Gott dargestellt, wie dem Tode übergeben, und ein Schauspiel der Welt, den Engeln und den Menschen (1 Kor. 4, 9), damit sie, sie allein, leuchten — zwölf Sterne — an der Krone der Braut Christi, das ist seiner Gemeinde! (Offb. 12, 1). Dennoch, wiewohl ein so unendlich großer Unterschied zwischen ihnen und allen andern Jüngern Jesu besteht: sie sind dennoch nicht der Art nach, sie sind nur in dem Maaß und in der Fülle der Gnadengaben von ihnen unterschieden. Gilt das Wort: einer ist euer Herr, dann sind eben Alle Knechte, mögen sie Apostel heißen oder nicht, dann sind Alle: Brüder. Nur darin unterscheidet sich der Haushalter von jedem andern Knecht, daß ihm für die Andern mit, daß ihm viel gegeben ist. Darin steht aber auch wieder jeder Knecht mit ihm gleich, daß von beiden so viel gefordert wird wie ihnen gegeben worden; viel von dem der viel empfing, wenig von dem der wenig empfing. Nicht einen andern Grund der Seligkeit hat Paulus oder irgend ein anderer Apostel, als wir. Einen andern Grund kann Niemand legen als der gelegt ist Jesus Christus; der ist A und O, Anfang und Ende Allen. Nicht eine andere Macht von der Sünde frei und los zu werden hatte er als wir. Christus hat Ein Opfer gebracht das in Ewigkeit gilt, und er hat dadurch vollendet Alle die geheiligt werden, Apostel und Zöllner. Nicht eine andere Kraft der Heiligung stand ihm zu Gebot als uns: sondern einig der heilige Geist ohne den Niemand Jesum einen Herrn heißen kann. Nicht einer anderen Regel seines Lebens folgte Er; sondern das Eine Vorbild Jesu leuchtete Ihm wie uns. Nicht eine andere Hoffnung winkte Ihm als uns; sondern über das Häuflein der Apostel und die Myriaden der Christen geht in gleicher Weise und in gleichem Trost die Verheißung: Ich gebe euch das ewige Leben; wo Ich bin da soll mein Diener auch sein! Ja nur weil das so ist, weil in dem Allen der Apostel, wenn auch höher begnadigt, doch nicht von uns geschieden, nicht durch eine Kluft getrennt, sondern uns gleich ist und sein Fuß bei unserm Fuß steht, kann er sagen: ich schreibe nicht euch zu beschämen, sondern ich ermahne

euch als meine lieben Kinder. Seine ganze Kraft, als Christi Diener tadellos erfunden zu werden, hat er in der Treue; die ganze Kraft aber es ihm gleichzuthun, — was er fordert (V. 16), — auch als Christi Knechte zu handeln und zu wandeln: wo denn soll sie für uns anders beruhn als in eben dieser Treue? — „Gewiß, sagen wir, gern und gut bedürfen wir die Mahnung zur Treue, heute und hier und allerwärts. Aber soll und darf wohl, was offenbar an unsrer Stelle der Apostel in so gehobner und ernster, noch dazu in bildlicher Weise von der Treue redet, zu einer nakten Vermahnung zur Treue zusammen schrumpfen?“ Ich weiß nicht, ob solche Mahnung nicht ernst genug und darum berechtigt genug wäre heute unsre ganze Andacht in Anspruch zu nehmen! Denn so oft hat in der Schrift es Gottes Geist gefallen uns zur Treue zu mahnen, gerade sie als Stern unter den Tugenden bezeichnet, damit wir die ein- und durchdringende Macht, welche sie auf das Leben übt, erkennen möchten. Hat doch nach ihr der Herr den ganzen diesseitigen Wandel der Christen bemessen so er spricht „wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht“ (Luc. 16): und unser Geschick in jener Welt wird erleuchtet durch sein Wort „ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25.) Freilich, wenn wir die ganze Bedeutung und den ganzen Segen unsres apostolischen Textwortes uns aneignen wollen — und das ist ja heute als Ziel unserm betenden Nachdenken gesteckt — so werden wir nicht nur eine allgemeine Vermahnung zur Treue daraus vernehmen. Lernen wir doch auch hier wie immer, wenn auch in aller Schwachheit, zuerst Gottes Wort wörtlich verstehn. Der Apostel, deß sind wir gewiß, hat alle Arbeit seiner apostolischen Liebe, alle Kraft seines Zeugenwortes lebenslang nur darin gesucht und gesetzt, daß er seines himmlischen Herrn armer, und doch reichbegnadigter Knecht ist. Sein Gehorsam gibt ihm den Muth auszuziehn unter die Heiden, obwohl er als Gesandter an die verlorenen Schaafe des Hauses Israel sich befähigter hielt. Weil er sagen kann, rede Herr, dein Knecht höret; weil er in allen Stücken als seines Herrn Jesu Knecht erfunden sein will dem geschehen

soll was Er gesagt hat: darum auch hat er die Kraft unter den Heiden diesen „Gehorsam Christi aufzurichten.“ Sieh ihn an, wie er die Juden eintreibt aller Orten und sie überwinden will aus der Schrift: dieser Jesu sei der Christ; sieh ihn werben um die Seelen der Menschen in seinen Gemeinden mit Inbrunst göttlicher Liebe; sieh ihn mit wilden Thieren streiten oder schweben auf den tosenden Gründen des Meeres: — es ist wie wenn aus all seinen Thaten und Leiden, seinem Schmerz und seinem Dank die Eine Frage nur tönte, welche damals seines Lebens Umschwung bezeichnete „Herr was willst Du, daß ich thun soll?“ Herr ist ihm Christus in der wunderbaren Stunde da aus dem Verfolger das helle, schneidende, rettende, auserwählte Schwert der Gemeinde wird. Als Herr steht der Heiland bei ihm im unglaublichen Erfolg seiner Predigt mit der er Weise zerbricht, Städte bewegt und Fürsten verstummen macht. Sein Herr, sein großer Herr, ist ihm der Heiland also, daß er bei ihm lernt Alles für Schaden achten gegen die überschwängliche Erkenntniß Seines Heiles, alles Widersprechen zu dulden, aller Verfolgung sich zu freuen. Nicht von seinem Eignen will er geben, wenn er lehrt: nur an des Herrn Worte bindet er die Gewissen. Jesus der Herr: Er der haushaltende Knecht. Jesus der allezeit und Alles giebt: Er der arme Paulus der allezeit und Alles nimmt. Sieh da sein Amt, sieh da seine Niedrigkeit und Apostelhoheit zugleich, das Geheimniß dem er seine Erfolge verdankt; sieh da das Verhältniß in das sein ganzes, ganzes Leben ihm auf- und untergeht! Darum darf er alle ihm obliegenden Pflichten in die Eine, die Treue, zusammenziehn. Treu sein kann nie ein Herr: — der hat ja „Macht zu thun mit dem Seinigen was Er will!“ Treue ist nur eines Knechtes Tugend. Die Einzige, sagt Paulus. Wenn wir gerne uns daran mahnen lassen uns unter einander also zu lieben wie der Heiland uns geliebt hat, und die Liebe nur als einziges Gebot über uns erkennen möchten: so dürfen wir, lieben Brüder, dabei nicht vergessen, daß so oft wir zur Liebe, zur Liebe Jesu, vermahnt werden, angeredet werden als solche die zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen sind. Die Liebe ist die allerfreieste Macht; sie hat Maaß und Recht in sich selber. Laßt es uns denn heute nicht geringe achten auch

als Solche uns anreden zu laſſen die einem Herrn Rede und Antwort ſtehen müſſen und Knechtespflicht ſich zumuthen. Die Treue, hören wir, erfüllt und umſpannt des Knechtes Leben. Und ſo denn auch wir entgegen harren dem Tage, an dem wir nicht nur als Geſegnete des Vaters, als Kinder Gottes empfangen werden in den ewigen Hütten: ſondern auch das Wort wieder laut werden ſoll „ei du frommer und getreuer Knecht geh ein in deines Herrn Freude"; ſo ſei das jetzt unſre Aufgabe, die hohe, ja ganz beſondere Bedeutung der Treue im chriſtlichen Leben kennen zu lernen, indem wir uns vorhalten:

Die Treue, des Chriſten einzige Pflicht;

und beachten:

1. die Demüthigung welche in dieſer Wahrheit liegt,
2. den Troſt welchen ſie in ſich trägt,
3. die Kraft welche ſie anbietet.

1. Die Demüthigung, welche in der Wahrheit liegt, daß Treue des Chriſten einzige Pflicht ſei.

Wenn wir die aus Hochmuth geborne Selbſtſucht als die allererſte und zugleich allerletzte, geringſte und höchſte Offenbarung der Sünde uns bezeichnen, ſo wird ſchwerlich jemand widerſprechen. Sie iſt die allererſte; nicht etwa darum nur, weil der erſte Menſch im Paradieſe mit ſeinem Glauben an dieſer Klippe Schiffbruch litt, da er, ſtatt gehorſam zu ſein lebenslang wie ein Knecht und in dieſer dienenden Seligkeit erhöht ſich zu wiſſen, in der Gewaltthat eines verwegenen Augenblicks die Gottgleichheit an ſich bringen wollte: — ſondern darum auch, weil bei jedem Menſchen das ſündige Weſen zuerſt alſo ans Licht tritt, daß er dem göttlichen Willen ſeinen eigenen entgegenſetzt und Gottes Gebot zerbricht durch ſein eignes Gebot der Luſt. Er will ſein eigener Herr, will Herr ſein — „wie Gott"! Gott iſt ja Herr im höchſten Sinne. „Ihr werdet ſein wie Gott" — das klingt ſo bezaubernd, ſo ſüß heute noch dem thörichten Ohre des Menſchen wie im Anfang. Wir ſündigen alle „nach dem Vorbild Adams." Jeder will zum Baum des Lebens kommen, aber nicht durch Selbſterniedrigung ſondern durch freche Selbſtüberhebung; nicht durch Demuth ſondern durch Trotz, indem er es für keinen Raub achtet Gott gleich zu ſein,

und die Hand ausstreckt nach der verbotenen Frucht. Und die allerletzte Offenbarung von Allem was Sünde heißen mag: was ist es denn doch? Verfolge dies geheime, schleichende, schlangenähnlich sich windende Etwas, dies Räthsel, was man Sünde heißt: zuletzt hebt es die stolze Stirn bis an den Himmel, Gott vom Stuhl zu stoßen; es mag im Beginn scheinen wie es wolle, zuletzt ist es Hochmuth. So wird denn auch das wohl den ungläubigen Menschen uns richtig bezeichnen, daß wir von ihm sagen: er wolle ohne Aufblick zu Gott, geschweige denn im Gefühl seiner Abhängigkeit von ihm, das Leben gestalten, seine Thaten thun, seine Wege gehn. Wie ein Herr handelt er mit Allem was er hat, was ihm begegnet. Er ist sich selbst der beste Freund. Nur sich selbst wähnt er sich verantwortlich. Er ist sein eigner Mose, sein eigner Prophet, sein Heiland, sein Gott. Da schaffen denn die Hände, da eilt der unruhige Fuß; die Gedanken fliegen und arbeiten. Stolz steht er da, — nur immer mehr sich verhärtend, wenn ihm etwas gelingt. „Wer ist der Herr, deß Stimme ich gehorchen sollte?“ fragte Pharao. Freilich, hier giebt es keinen Raum für Treue; nicht einmal eine Ahnung von ihr fliegt durch des Stolzen Seele. Wenn wir nun aber Alle uns gestehen müssen, daß wir nicht vollkommen sind, mannigfaltig fehlen, und auch unser täglich Gebet sein muß „Herr stärke uns den Glauben“; uns gestehen müssen, daß auch unseres Unglaubens Wurzel der Stolz ist, und wir darum so oft fallen, weil wir Narren wähnen wir stünden fest wie Mauern: — so fühlen wir bald wie sehr die Forderung der Treue uns niederbeugt! Treu kann der Mensch nur in der Behandlung und Verwaltung eines fremden Gutes sein. Wird nun von dem Apostel uns zugemuthet, ja auferlegt, unsere Treue als die einzige, das ganze Christenleben ausfüllende Pflicht zu erkennen, welche alle anderen ersetzt: dann ist sonnenklar, daß wir eben nichts, gar nichts haben, was wir in Wahrheit könnten unser eigen nennen. Freilich eine Wahrheit die der Tod alles Hochmuths ist. Eine Wahrheit aber auch, welche um ihrer großen Einfalt willen kaum auf großen Beifall rechnen darf, weder in der Welt noch bei uns. Denn auch wir, lieben Brüder, allesammt wie wir sind, gestehn wir doch: fühlen wir denn, wie auf ihr die Seligkeit des ganzen Christenlebens ruht? und haben wir darum

sie lieb? Ich glaube nicht. Viel eher glaube ich, daß wir mit fremden Augen sie ansehn, und bin von Herzen froh wenn wir nur Alle zunächst das Recht ihr gönnen, sich uns verständlich zu machen.

Siehe auf dich — du hast Leib und Leben, — ist das nun dein, unverlierbar dein? Hast du es dir etwa gegeben? Hast du dich aus dem Nichts gerufen? Der Thor muß noch geboren werden der es glaubte! So wenig ist der Leib den du hast, in dem du wandelst und bist, dein, daß du mit deinem Muth und Willen nicht ein Haar auf deinem Haupte kannst weiß oder schwarz machen. Befiehl ihm, schilt ihn, schmeichle ihm: er folgt dir nicht, wenn's ihm nicht behagt. Wie fühlbar mußt du das oft erfahren! Er entfaltet und entwickelt und bildet und erhält sich nach dir fremden und verborgenen Gesetzen; er nimmt von dir nicht Gebot an noch Verbot; du hast ihn erhalten, daß du es nicht weißt, er bricht zusammen, daß du es nicht weißt. Dein Leben ist nicht dein. So wenig, daß du ihm nicht Eine Elle zusetzen kannst, ob du schon darum sorgest. Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts. Du lebst nicht vom Brod sondern vom Willen des lebendigen Gottes. Du bist Knecht nicht nur, Er der Herr nicht nur: du bist das Geschöpf, Er der Schöpfer! „Es ist ja Dein Geschenk und Gab', Leib und Seel und Alles was ich hab'" singt die Gemeinde. Alles Gabe Gottes. Alles Eigenthum Gottes. Dir geliehn, verliehn auf eine Spanne Zeit, daß du damit handelst nach seinem Willen. Treue fordert er.

Nimm deinen irdischen Besitz, Geld und Gut, Alles was der Erde angehört, was als Schmuck oder Qual sich an dich hängt, als bunter Wimpel oder schwerer Ballast auf die Lebensreise mitgenommen wird: hast du etwa dir das Alles gegeben? Nein, nur Gottes Lehnsmann bist du! Du wurdest in all diese Dinge — Krösusschätze dem Einen, bürgerlich heimliches Behagen dem Andern — hineingeboren, oder unverdient fiel es dir zu. Nicht doch nach der Anstrengung der Seele, nicht nach der Kraft der aufgewendeten Gedanken, nicht nach dem rüstigen Regen der Hände bemißt sich des Sterblichen irdischer Besitz oder weltliche Habe. Gott läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Es geht hier nicht nach Verdienst. Der Gerechte ist oft ein Krüppel, und dem Sünder wird

der Weg mit Rosen bestreut. Das große Wort des Herrn findet nicht nur im Himmelreich, sondern auch in irdischen Dingen tagtäglich seine Erfüllung: wer da hat dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen werden was er hat. Ja, gestehe dir's offen, ob du je und dann einmal dich wiegest in dem süßen Gedanken: das und das und das — Alles ist mein! überzeuge dich doch nur wie dein ganzes Benehmen so gar wenig mit diesen Wonnegedanken stimmen will, wie du dich selbst zum Lügner machst. Sind wirklich diese Güter dein eigen: ei, mein Freund, wozu denn diese große Angst sie zu verlieren? Was dein ist, muß ja doch dein sein so lange du eben bist. Aber, nicht wahr, die Motten und der Rost fressen deine Schätze: und die Diebe stehlen all diese schönen Lebensgüter! Diebe in Gestalt wohldenkender Freunde, welche dich um Hab und Gut bringen; Diebe im Kleid habsüchtiger Gedanken, welche dich verlocken zu würfeln, und in einem Augenblicke zu wagen woran der Schweiß deines halben Lebens klebt; Diebe in Gestalt welterschütternder Ereignisse, bei denen dein Reichthum wie ein leichtbeschwingtes Vöglein wunderbar flink davon fliegt, und die Palläste Eulennester werden; Diebe in Gestalt der Zänker und Lügner, die dich um das Deine belügen, rathen und bringen; in Gestalt der Betrüger, die dir nicht geben was sie dir schulden; in Gestalt der Meineidigen, die dir das Deine abschwören und dich mit drei Fingern ins Elend stoßen! Ei, so sieh doch wie dir das Alles nur geliehen ist! Es bleibt bei dir nur eine kurze Zeit; du kannst ihm nicht gebieten, es unterliegt Gesetzen über die du nicht Macht hast. Hast du's am allerlängsten, dann hast du's bis zur Kirchhofsthür: da verläßt dich's gewiß, und geht — wohin? zu lachenden Erben, zu weinenden Erben! O höre doch, höre doch liebe Seele und antworte deinem Heiland „weß wird es sein das du dir gesammelt hast? Wem wird's gehören?" Der ganzen Welt einmal, nur dir nicht! Deinen Feinden einmal, nur dir nicht! Allen, allen Menschen — nur dir, dir, nicht! Güter Gottes sind die Güter dieses Lebens, und seinem Wink folgen sie allein. So Er will, regnen sie auf euch aus den Wolken. So Er nicht will „ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet,

und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er es schlafend!“ (Ps. 127.) Mein ist beides, spricht Er, Silber und Gold. Du wirst es ihm doch nicht streitig machen wollen?

Je höher die Güter des Menschen sind, desto mehr beweisen sie ihren göttlichen Ursprung, ihre himmlische Heimath. Die höchsten, die geistigen, sind am allerwenigsten unser Eigenthum. Die natürlichen Geistesgaben, die Kräfte der Seele, von denen nach Gottes unbegreiflicher Weisheit dem einen zehnfach mehr zufällt, als dem andern; die Er austheilt, wie Er will: höre doch, Er theilt sie aus, du hast sie dir nicht gegeben! Und so dir diese oder jene heute noch fehlte: du wirst sie dir niemals ertrotzen. Du, lieber Bruder, hast dich nicht befähigt, mit leichtem und lichtem Blick den Dingen gleich auf den Grund zu sehn, sie zu scheiden und zu unterscheiden, während andere jämmerlich durch den Schein betrogen werden und durch schmerzliche Erfahrungen und Mühsal nur dahin kommen, nicht jedem glatten Gesichte zu trauen. Du, mein Bruder, hast dir's nicht gegeben was so Vielen fast zu fehlen scheint, gleich in herzlicher Freude jeden Jubel der Andern mitzufühlen, ihren Schmerz in zart empfindender Seele mitzutragen. Deinen Genossen ist es nicht zu Theil geworden, du aber hast das seltne Geschick vergangene Dinge zu sehn als wären sie da, in zukünftigen zu leben als wären sie schon lebendig, und dadurch all deinem Denken und Handeln dies schöne, stille, besonnene Ebenmaaß aufzuprägen, was augenblickliche Erregung nicht kennt. Oder du hast die Kraft des Willens, zuzufahren wo andere verzagen. Du handelst wo andre denken und bedenken. Du loderst wie Feuer, wenn Alles um dich her Eis ist. Du hebst muthig die Hand empor, wenn tausend Hände sinken. Und all diese besondern so vielgestaltigen Gaben sind nicht dein: sie sind dir geliehn. Doch, treten wir von dem Boden der Natur auf das Gebiet des Geistes. Geistesgaben sind ja erst recht eigentlich unsre Gaben (Luk. 16, 12): für uns bestimmt und unsrer ewigen Bestimmung werth. Nimm gleich die größte: Gottes Wort! Dieses Pfund, das auf gleiche Weise Jedem anvertraut ist. Es offenbart uns einen Gott, der da wohnet in unnahbarem Licht; den Heiland, seinen Sohn, der uns sagen kann „wer Mich sieht, sieht den Vater“. Es hält dir vor den Glauben an diesen einigen

Herrn der Welt und verheißt den heiligen Geist dem Bittenden. Ist denn dieser Glaube der Schrift lebendig geworden an dir, lebt er in dir; haben diese Buchstaben den Geist der lebendig macht dir gezeigt: wohlan, so sprich doch, woher hast du denn das Alles? Diese Sehnsucht — besinne dich nur — als du arm am Geist zuerst die Lebens- und Liebesfülle Gottes schauteſt: wagst du es, sie dein eigen zu nennen? Sie war dir gegeben! Du konnteſt dich, der du so reich dich wähnteſt, in Einem Augenblick doch nicht umwandeln und zum Armen machen! Dann that er dir das Herz auf, wie der Lydia am Brunnen zu Philippi, daß du verstandeſt sein Wort. Er erleuchtete deine Augen, daß du schauteſt die Wunder an seinem Gesetz. In Jesu fandeſt du alle Gnade. Nun weißt du deine Sünde gesühnt. Du sehnst dich nach der Ruhe, die für Gottes Volk noch vorhanden ist. Du bist gewiß, das Reich sei dir beschieden. Du glaubst obwohl du nicht siehst. Du weißt deinen Namen mit unauslöschlichen Zügen in dem Himmel geschrieben. Darum kannst du dich freuen, auch unter Thränen. Angst überwindet dich nicht. In der Noth weißt du, daß eine Feuermauer um dich gebaut ist, durch die Löwen und Drachen nicht springen mögen. „Ist jemand in Christo, so ist er ein neues Geschöpf!“ ruft der Apostel Paulus. Wohl, kann denn ein Geschöpf sich selber schaffen? Sieh dein ganzes Glaubensleben, das höchste was in der Seele nur erblühen kann, ist himmlischer, ist göttlicher Art. Alles ist Gottes Gabe. Darum: wer sich rühmet, rühme sich des Herrn. Was, als zuerst das Reich Gottes verkündigt wurde, von des Täufers Johannes demüthigen Lippen ertönte „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel“: das klingt auch wieder auf den Höhen dieses Reiches in der Frage unsres Apostels Paulus: was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn als der es nicht empfangen hätte?“ (1 Kor. 4, 7.)

Wohlan denn, haben wir Alles empfangen, so sei auch Treue unsre einzige Pflicht.

2. Der Trost, welcher darin liegt, daß Treue unsre einzige Pflicht sei.

Das ist eine harte Rede, wer mag die hören? Alles soll ich

empfangen haben und nur Treue in der Behandlung fremden Gutes vom Menſchen gefordert werden, fragt zornig der Ungläubige? Aber dem Glaubenden verwandelt ſich unſre Wahrheit in ſeligen Troſt. Wir wollen uns ihm ganz hinzugeben verſuchen.

Bleibt dem Knecht, dem Chriſten, als einzige Forderung nur die Treue ſtehn: ſo ſchwinden da mit einem Male alle Anforderungen, welche wir (Gott ſei's geklagt) in unſerm Eigenwillen und Eigenſinn an uns zu machen gewohnt ſind; alle Pflichten, welche wir uns ſelbſt erfinden und auflegen, mit denen ſo viele auch fromme Seelen ſich peinigen und kreuzigen bis an den Tod. Chriſti Laſt, Gottes Laſt iſt leicht. Schwer iſt das ſelbſtgemachte Leid. O vernimm doch die Predigt des Friedens aus unſerm Textwort: — liebes Menſchenkind, du armes, ſchwaches Weſen, geiſtdurchhauchter Staub, der du nur haſt was du empfangen haſt von Gott; freundlich iſt dein Herr, nur Treue fordert und ſucht er bei dir, Treue in dem was du haſt, was er dir gegeben hat. Was du aber nicht haſt, was er dir alſo nicht gegeben, was er dir verſagt hat: das ſucht er auch nicht bei dir, das ſollſt du gar nicht haben, darum brauchſt du es dir nicht zu erzwingen! Was du haſt ſollſt du hüten; was du nicht haſt vermißt Gott nicht an dir. Sei doch ſtille; ſei nur treu! — Ach wenn wir Alle in die Tiefen dieſes Friedens uns tauchen könnten! . .

Wir führen noch einmal uns vor, was als des Sterblichen Beſitz und Eigenthum erſcheinen könnte: leibliches Leben, irdiſches Gut, geiſtiges Leben. Tritt an dein leibliches Leben und Weben. Höre dann den Troſt Gottes! Es iſt nicht nöthig, daß du es zerdrückſt und zerreibſt in der Unruhe und Ueberlaſt ſolcher Arbeiten die du dir auferlegſt, weil du wähnſt, wenn du ſie nicht thäteſt blieben ſie ungethan. Erkenne nur als deine Arbeit die, welche Gott dir gegeben. Sie thue: — Alles andre geht dich nichts an. Sei in ihr treu: mehr bedarf's nicht. Nimm jeden Tag, jede Stunde deines irdiſchen Daſeins als ein Geſchenk von oben. Laß den Leib nicht geil werden in Ueppigkeit: thue ihm ſeine Ehre zu ſeiner Nothdurft (Kol. 2, 23); ſchilt ihn nicht einen Madenſack: er iſt Gottes Tempel. Gott verſucht Niemanden über Vermögen; wohl, ſo thu du es auch nicht. Wage es einmal, ſo freundlich gegen dich zu ſein wie Gott gegen dich iſt. — Sieh

an deinen irdiſchen Beſitz und lerne ihn auch im Troſte dieſes Worts nehmen. Haſt du viel oder wenig: wähne doch nur nicht, daß es an deinem Rennen und Jagen und Laufen liege! Seine Erhaltung und Mehrung liegt an Gottes Erbarmen. Du kannſt ihn dir nicht erwerben: er fällt dir zu; du kannſt dir ihn nicht geben, Menſchen können ihn nicht nehmen; Gott macht klein und macht groß. Jedes Abrahamskind muß in allem irdiſchen Gut von Menſchen ſo frei ſich wiſſen, daß es ſagen kann wie Abraham zum König von Sodom: von Allem was dein iſt, will ich nicht einen Schuhriemen nehmen, daß du nicht ſageſt, Du habeſt Abram reich gemacht! (1 Moſ. 14.) Sei darum ſtille, ganz ſtille, habe nur Geduld. Je mehr du haſt, deſto mehr Verantwortung fällt auf dich. Denn du darfſt nicht ſchalten und walten wie du willſt: es iſt Alles Gottes Gut, du mußt treu damit ſein. Aber auch nur treu. Darum: wehrt er es dir — ſo wende deine ganze Treue aufs inwendige Leben. Gibt er dir Geld oder Gold: ſo handle damit wie Er will. Nimmt er's dir: laß es gehn; du wirſt's nicht halten! — Und nun tritt an dein inwendiges Leben. Hat dir Gott irgend eine Geiſtesgabe verſagt: wolle doch nicht ſie gewinnen oder erobern durch Liſt und Gewalt. Gott läßt ſich nichts abzwingen. Der Dornſtrauch trägt keine Trauben, die Diſtel keine Feigen; das gilt auch hier. Sei du nur treu. Benutze und beute aus diejenigen Gaben die du haſt; laß den Andern die ihrigen. Jeder hat ſeine eigene Gabe, ſagt der Apoſtel Paulus, der eine ſo und der andere ſo. Biſt du an dem großen lebendigen Leibe aufnehmendes Ohr — wohl denn, ſo ſei getröſtet und froh; und laß dem Auge ſein Spähen und Sehen. Biſt du tragender Fuß, ſchaffende Hand: — ſei nur was du biſt, denn du haſt dich nicht dazu gemacht, ſondern Gott; Er wird am beſten wiſſen warum er es that. Verſtehe doch auch in dieſem Geiſt und Sinn deine Stelle und Stellung in der Kirche und in Gottes Reich. Es thut heute ſo bitter Noth. Denn Viele ſcheinen nicht im Drange der Liebe, ſondern in der Hitze des Fiebers zu arbeiten. Unſägliche Unruhe hat ſich ihrer bemächtigt, wiewohl ſie den Herrn lieb haben. Das iſt ein Wirren und Schwirren durcheinander, und eine Vielgeſchäftigkeit! Meinen ſie, ſie müßten Gott helfen, ſeine Welt regieren? Sei treu, nur treu! rufen wir in all die

Unruhe. Was du nicht kannſt rühre nicht an: Gott wird ja Andre erwecken. Nimm nur dein Amt, deinen Beruf aus ſeiner Hand und richte, was dir befohlen iſt, treu und redlich aus. Biſt du Knecht oder Magd — ſei nur treu: Gott fordert von dir keine Thaten eines Königs, nur Thaten eines Knechtes, einer Magd. Biſt du arm: das Scherflein der Wittwe wiegt ſchwer, wenn es aus treuer Hand in den Gotteskaſten fällt. Biſt du arm an Geiſt: beneide doch nicht die des Geiſtes Fülle erhalten haben; Gott fordert keine himmelbrechende, weltumwendende Gedanken und Worte von dir; nur ſo viel er dir gegeben hat, ſollſt du Ihm wiedergeben. Biſt du geehrt: o, nimm's von Gott! Biſt du verkannt: der Herr kennt die Seinen. Er theilt einem Jeden aus wie Er will.

Macht alſo das Bewußtſein, daß Treue unſre einzige Pflicht ſei, ſchon das Herz getroſt und ſtille: mit wie hoher und ſeliger Freude erfüllt es uns, wenn wir die Andern, die Brüder anſehn. Denn wer alſo geſinnet iſt, läßt neidlos allen Menſchen ihre Vorzüge, irdiſche Wohlfahrt, größere geiſtige Bedeutung: eben weil er weiß, daß auch ſie nur empfangen haben wie er! Derſelbe Gott, dem es wohlgefällt die Lilie mit größerer Schönheit zu ſchmücken als das Gras, zierte unſre Brüder mit größrer Macht und hellerem Geiſt als uns. Unverwehrt bleibt trotzdem auch uns die höchſte Gabe, die einzige zugleich welche Gott nicht nach dem Maaß gibt: ſein heiliger Geiſt, der in unſre Herzen ausgießt die Liebe! Die Liebe, welche in Gottes Augen einzig Werth und Bedeutung hat. Denn ob du die Menſchen verzauberteſt mit deinem Wort, und ſie deiner Weisheit Weihrauch ſtreuten und deinen Namen unter die Sterne ſetzten; ob alle Zungen vor dir ſchwiegen wie vor dem Wunder der Welt, und bewegteſt du ganze Geſchlechter mit umgeſtaltenden, feurigen Gedanken; und wäreſt du ſo los von der Erde und ihrer Luſt, daß du nichts mehr lieb hätteſt als nur dich ſelbſt: bei Gott käme dir der Ausſätzige am Wege zuvor, der ſchreien gelernt hat „Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich meiner!“ Nur durch Treue füllſt du die Stelle aus, die Gott in ſeiner großen Welt dir anwies. Nur Liebe zu Ihm gibt dir Werth. Du kannſt ihn aber nur recht lieben, ſo du demüthig als einer vor Ihm ſtehſt der Alles, Alles empfing.

Sollte es noch Noth ſein daran uns zu erinnern, wie auch

dadurch Frieden ins Herz einkehrt, daß der Mensch nicht nach dem Erfolg, sondern nur nach der Treue seine Thaten richtet? Wenn wir uns da prüfen, lieben Brüder: wie viel Unruh und wie viel Muthlosigkeit und Unmuth stammt daher, daß wir's nicht lassen können, unsre That immer nach dem was sie wirkt, oder denn doch zu wirken scheint, abzuwägen! Klagt doch sogar die Stimme des Propheten, da er keine Frucht seiner Mühen sieht: „ich dachte ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu; wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist" (Jes. 49). Freuen selbst die Jünger des Heilandes sich nicht darüber, daß ihre Namen im Himmel geschrieben, sondern darüber, daß ihnen die Geister unterthan sind! Ach möchten wir doch lernen nur treu sein und um den Erfolg uns nicht kümmern. Möchte es uns gelingen in der Macht dieser zähen, unermüdlichen Treue nicht danach zu fragen, ob denn nun auch der Acker, den wir bebauen, hundertfältige Frucht trägt; ob das Feuer, das wir schüren, häuserhoch aufschlägt: sondern das Alles Gott anheim zu stellen und nur treu zu pflügen, treu zu schüren. Wer säet ist Nichts, sagt der Apostel, wer pflanzt ist Nichts, wer begießt ist Nichts — was willst du mehr? — Gott gibt das Gedeihen! Deß seien wir endlich zu unserm großen Troste gewiß: ob der Eine fünf Centner empfangen und damit fünf andre gewonnen, oder der Andre zwei Centner durch Gottes Segen verdoppelt habe: beiden öffnet sich zuletzt dieselbe Thür zu demselben Gnadenlohn: „du bist über wenig getreu gewesen ... gehe ein zu deines Herrn Freude!"

3. Die Kraft, welche uns in der Treue als einzigen Pflicht, dargeboten wird.

Du singst uns ein Schlummerlied, sagt ihr. Du willst all unser menschliches Ringen, Arbeiten, Schaffen, Drängen vernichten! — Ich leugne nicht, daß ein Mensch unter den Gedanken des Friedens, die wir eben uns vorhielten, in geistige Trägheit und Stumpfheit versinken könne, ja in geistigen Tod. Aber nur aus dem einzigen Grunde: weil es dem Menschen möglich ist alle Gotteswahrheit und Gottesweisheit in seiner Sünde zu verderben, weil es dem Satan sogar möglich ist aus Gottes liebem, wahr-

haftigen Wort die giftigen Pfeile seiner Versuchung zu schmieden. Eine Mahnung zum Trost ist dem Christen kein Schlaftrunk, sondern Wasser des Lebens.

Wir haben uns überzeugt, daß die Treue der Pflichten erste und einzige genannt werden kann, weil sie alle anderen umspannt; weil wir sahn, daß wir Menschen in unendlicher Armuth und Ohnmacht nur Fremdes, nur Geliehenes, nur Anvertrautes besitzen. Auch die tröstende Macht dieser Wahrheit haben wir gefühlt, — sie ist auch uns auf die heiße, begehrende Seele gefallen wie Thau, und beschämt haben wir uns stille gelobt: von nun an nicht auf uns, nicht unser Thun und Treiben, Können und Wollen zu sehn, sondern auf Gottes Walten und Erbarmen. Wenn nun aber wirklich Gott in seiner Größe und du in deiner Armuth dastehst; Er in seiner Ueberfülle und du in deinem Nichts; wenn du denn Alles empfangen hast was du hast: wohlan, so bedenke, daß du es empfangen hast nicht um es zu vergeuden oder nach Gutdünken damit zu schalten, sondern daß du Gottes Gabe nach Gottes Willen, des Herrn Eigenthum nach des Herrn Bestimmung verwalten sollst. Was wir auch empfangen haben mögen: stets wurde die Gabe begleitet von dem Wort „handle damit bis daß ich wiederkomme!“ Wir bedürfen keines langen Bedenkens, wenn ich frage: wie übertreten wir dieses Gebot? Sogleich stehn die zwei großen Sünden des Christen uns vor Augen: das Umbringen der Güter seines Herrn, und ihr Verdecken und Verstecken.

„Es hatte einer einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht:“ so beginnt der Heiland das Gleichniß, in welchem er die rechte Benutzung irdischen Gutes dem thörichten Geschlecht vorhält. O, wenn denn die Engel als dienstbare Geister ausgesandt werden zu unserm Dienst: wie oft mögen sie wider uns Klage, schwere Klage vor Gottes Thron zu bringen haben wegen Vergeudung seiner Güter! — Wer schont seinen Leib als Haus, darin Gottes Geist wohnt, und übt Treue an dieser Gabe? Muß nicht über Viele, welche als untreue Knechte durch himmelschreiende oder stumme Sünden ihn zertrümmern, die Drohung laut werden: „wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben?“ Wo sind die, welchen jeder arme

Groschen ein wichtiges, anvertrautes Gut erscheint, über das er Rechenschaft wird geben müssen? Geld und Gut ist ihnen höchstens ein Mittel, den Becher der Erdenlust mit Feuertrank zu füllen, so lange die Augen offen stehn. Sie meinen sie könnten damit umgehn wie sie wollen — es vergraben und verstecken wie der Hamster in der Höhle, oder es den Götzen opfern wie Isebel. Was wird bei Vielen aus ihrem geistigen Schatz des Herzens, den Gottes Huld in sie legte? Er sollte ein Licht sein, ein Feuer das in seliger und bezwingender Macht die armen Brüder überstralt: aber was ist es? Ein Schimmer und Schein, in den Dienst der argen Welt gestellt, an dessen sprühenden Funken sich Thoren ergötzen! Und daß wir doch auch hier das Gericht beginnen lassen am Hause Gottes: die denn Christen nicht nur heißen sondern sein wollen: — lieben Brüder, die Hand aufs Herz, können wir sagen, wir hätten allezeit gewußt und bedacht, daß man nur Treue von uns suche? Haben wir Leib, Seel und Geist, haben wir sichtbare und unsichtbare Güter gewahrt und gebraucht als Gnadenpfänder Gottes, ihres und unsres Herrn? Haben wir die geistigen Kräfte, welche er über uns ausschüttete — waren es doch auch Kräfte der zukünftigen Welt! — verwendet, nicht um unsrer Lust oder Eitelkeit zu fröhnen, sondern damit der Leib Christi, das ist seine Gemeinde, gebaut werde, damit die noch ferne sind herzugerufen, und Alle mit eingebaut würden in diese Behausung Gottes im Geist (Eph. 2, 22), damit sie wachse zur göttlichen Größe? (Kol. 2, 19.) O, da können auch wir nur sagen „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, vor dir ist kein Sterblicher gerecht!“

Wahrlich, mächtig genug ist der Antrieb zur Heiligung unsres Lebens, den diese Betrachtung gibt; scharf ist der zur Thätigkeit treibende Sporn in der Erkenntniß verborgen, daß Treue unsre einzige Pflicht sei. Aber von einer andern Seite noch müssen wir zu unsrer Erbauung die Wahrheit ansehn. Wir sagten schon, daß auch durch Verdecken und Verstecken der empfangnen Gottesgaben ihr rechter, treuer Gebrauch verhindert werde. Lassen wir das Auge über die Christenheit gehn: auf wie Manchen fällt der Blick, der, dem Schalk und faulen Knecht im Evangelium aufs Haar ähnlich, sein anvertrautes Gut vergräbt. Ja, Brüder, viel geistige und leibliche, irdische und himmlische Kraft wird von

uns Menſchen und Chriſtenmenſchen verderbt, und was Tauſenden ſollte und könnte ein Segen ſein, muß verrotten als wär's ein Fraß der Würmer. Laß doch, ich bitte Jeden, dieſen Stral des apoſtoliſchen Wortes dein Herz treffen. Prüfe doch dich ſelbſt. Du übſt vielleicht keine That der Liebe. Hat etwa Gott keine Kraft dazu dir anvertraut? O, wenn du nicht lieben kannſt wie Johannes, wie Petrus, wie Paulus; wenn du nicht ſagen kannſt wie ſie: die Liebe Chriſti drängt mich alſo; nicht mit dieſer Liebe wie mit Heeresmacht zur Bezwingung der Völker ausziehn kannſt wie ſie: meinſt du etwa die Liebe ſei ganz und gar dir verſagt? Dann wäre ja der Geiſt dir verſagt, der Glaube dir verſagt! Täuſche dich doch nicht! Du ſollteſt nicht lieben müſſen den Herrn, der Alles dir gegeben hat was du haſt? in dieſer Liebe nicht auch ſeine und deine Brüder lieben müſſen? — Du klagſt und ſagſt: es mag um mich her geſchehn was will, Höllenſünde mag's ſein, ich kann nicht ſtrafen im Wort der Zucht, mir iſt's nicht gegeben. Das iſt leicht geſagt. Verleugneſt du damit den Herrn wirklich nicht? Iſt dir's wirklich nicht gegeben? Eigenes Wort haſt du vielleicht nicht; wohl dir, daß du es nicht haſt; du haſt aber des lebendigen Gottes Wort, und brauchſt es nicht. Du verbirgſt es. Das Licht brennt unter dem Scheffel. Warum deckſt du es nicht auf? Hat nicht der Glaube Fiſcher beredt gemacht und Zöllnern die Zunge gelöſt? Du ſollteſt der Einzige aller Sterblichen ſein der glaubte, und der, wenn deinem Herrn ein Leides geſchähe — ſtumm bliebe? — Ich will nicht weiter gehn. Es würde leicht ſein dich zu überführen wie Vieles dir Gott gegeben hat, was du verkommen und verroſten läßeſt — ſein fauler, nicht ſein treuer Knecht. Weit entfernt, daß die Lehre von der Treue als einziger Pflicht wie mit einem Leichentuch die lebendige Menſchenwelt zudecke: ſteht's vielmehr ſo, daß, wenn ſie nur geglaubt würde, an allen Enden verhaltene Ströme des Lebens freudig durch die Gemeinden rauſchen müßten. Würden Gottes Gaben in Treue gebraucht, ſtatt von verlorenen Söhnen verſchleudert, ſtatt von trägen Kindern des Hauſes vernachläſſigt zu werden: ſo dürfte in höchſtem und ſeligſtem Sinne das preiſende Wort des Pſalms unter uns wohnen „Herr, die Erde iſt voll deiner Güter!“

So ist uns denn jede Entschuldigung genommen, und alle Welt sei auch hier Gott schuldig.

Wir sind Alle über Fremdes gesetzt, darum kann unsre Pflicht nur Treue sein. Niemand ist leer ausgegangen: Gott hat für Jeden einen besonderen Segen, eine besondere Gabe; es gilt nur zuerst in Demuth sie erkennen. Darum kann unser Aller Pflicht nur Treue sein. Was aber geliehen ist, das wird früh oder spät zurückgefordert von dem Gott, der bis hieher wirkt, und der auch von seinen Knechten verlangt, daß sie wirken so lange es Tag ist. Darum muß unser Aller Pflicht Treue sein. Ist aber all unser Sinnen und Thun durch Treue geweiht also, daß auch der Herr jedem von uns, seinem Knechte, sagen kann thue das, und er thut es; und müssen wir im Gefühl unsrer Armuth, wenn wir auch Alles gethan hätten, was uns zu thun befohlen war, nur sprechen, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren: so hebt doch das Auge zugleich zum Gnadenantlitz des milden Herrn sich empor, der nicht in knechtischem Geist der Furcht uns erschrecken, sondern im Geist der Gnade und Verheißung uns treu machen will, wenn er auch zu uns spricht „wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen!“ Amen.

Des Christen Freude.

Ev. Lucas 10, 17—20. Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden, und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Lieben Brüder. Es ist ein nicht seltener Vorwurf auf Seiten der Feinde Jesu, und eine Klage auf Seiten seiner halben Freunde, es sei mit dem Glauben ein traurig Ding. Von der ersten Zeit an, da der Glaube, ein Morgenstern der Ewigkeit, aufging in der Menschenwelt, bis zu dieser Stunde gibt es Zungen die nicht müde werden wollen das Christenthum zu verklagen, daß es seinen Bekennern den Nacken beuge, das Herz schwer mache, den fröhlich schäumenden Lebensmuth verkümmere. Als die Christen die ersten Siegestritte auf ihrem Weltüberwindungsgang thaten, wurden sie empfangen als Feinde des menschlichen Geschlechts; und der Nachhall dieser Heidenschmähung macht noch heute die Leute scheu und bange, lehrt sie von den Kindern des Lichts als von Finsterlingen reden.

Wenn dieser Vorwurf nur von denen zu uns dränge, die ferne sind vom Leben aus Gott; wenn diese Stimmen nur ertönten aus dem Heerlager über das der Herr geschrieben hat „weh' euch die ihr lachet, ihr werdet weinen": so würden wir ihn zu all den andern unsinnigen Schmähungen werfen, mit denen die Welt von je den Glauben angefallen hat. Wir könnten es um so leichter thun, als wir wissen, daß uns allerdings der Welt Freude keine Freude ist; und um so lieber, als wir etwas darauf geben aus der Welt Feindschaft unsre Gottesfreundschaft zu erkennen. Aber auch von Solchen wird dieser Tadel laut, welche vorgeben, sie meinten es gut

mit der Wahrheit. Und noch bedenklicher werden wir, und nachdenklicher auch, wenn solche, die des Namens Christi laut sich rühmen, nur fröhlich sein wollen in seinem Licht. Ich meine nicht die Leute, welche mehr zur Schmach als zum Ruhm evangelischen Namens in der Verwirrung der letzten Zeit gelernt haben, wie Taschenspieler, mit einer Hand Gott zu geben, was sie mit der andern ihm nehmen; sich unter die felsenbrechende Gewalt seines Wortes zu stellen, und zugleich mit der Lust der Welt zu buhlen; deren Mund bald Gebete spricht, bald von der Herzensfülle in thörichtem Wort übergeht; in deren Haus, wie bei Herodes, zu einer Zeit der Bußprediger Johannes gerne gehört, und zur andern getödtet wird; welche die Unruhe und den Ekel, darin ihre Genußsucht sie stürzt, nur für eine Zeit beschwören wollen durch die Majestät des Glaubens, um danach desto kräftiger wieder ihren Abgöttern zu dienen; die kirchlich und ungläubig zugleich sind; mit einem Wort, ich meine nicht die, welche mit ihrem Glauben ihren Unglauben abzubüßen versuchen. Möchten sie Elias verstehen „was hinkt ihr auf beiden Seiten? Ist Baal Gott, so wandelt ihm nach, ist aber der Herr Gott, so wandelt ihm nach;“ und ihr Gericht finden im Pauluswort „ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch“ (1 Kor. 10). Aber auch unter denen, welche etwas geschmeckt haben von den Kräften der zukünftigen Welt, und denen am allerwenigsten eine Erkenntniß des Herrn abzusprechen ist, regt sich die Furcht: es möchte die vollendete Hingabe an den Herrn die Seele mit einer Trauer zudecken, die ihr jede freie Bewegung unmöglich mache.

Da gilt's wissen was uns von Gott gegeben ist.

Zu allererst nun ist gewiß, daß der Herr nicht die Lacher, wohl aber die hier weinen selig gepriesen hat (Luc. 6, 21); ebenso, daß er grade der Weltfreude die Christentrauer als nothwendig ihr folgend entgegensetzt: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen (Joh. 16). Wir könnten freilich alle solche Mahnungen des Herrn auf die kurze Zeit im Leben beziehen, da der Mensch wie Magdalena gequält von Reue über selbstverschuldetes Verderben, dem Heiland zu Füßen liegt; könnten die Kraft solcher Mahnungen dadurch schwächen und brechen, daß wir uns einredeten: es seien damit nur die schweren

Tage der Geburt zum neuen Glaubensleben gezeichnet. Haben wir aber die Wahrheit lieb, so fühlen wir auch, daß der Ernst solcher Worte an uns durch diese Ausflüchte nur aufgeschoben nicht aufgehoben ist. Denn wenn auch eine erste Buße, ein erster schmerzlich-schwerer Entschluß zur Wiedergeburt, mit all seiner Trauer über das Sündenelend, das neue Leben im Christen beginnt: so ist damit doch weder Buße noch Wiedergeburt ein für allemal fertig. Der alte Mensch soll täglich in den Tod gegeben, der inwendige erneuert werden in Gott. Da legt sich ein Schatten auf das Leben dessen, der sich heiligen will. Tägliches Aufleben das aus täglichem Sterben hervorgeht, fordert tägliche göttliche Traurigkeit. Wir sollen unser Kreuz auf uns nehmen, täglich. Aber sehen wir davon einmal ab, betreten wir einen andern Weg: wir werden zu demselben Ziele kommen. In der Nähe des Herrn hat der Christ sein Leben. Je näher ihm, desto seliger ist er. Wie müßte erst das Herz vor Wonne pochen, wenn er gleich könnte zu Ihm gehn in allem Zweifel, und fragen „was willst Du, daß ich thun soll", und Er antwortete ihm dann in festem Wort! Wie müßte er beben vor seliger Kraft, wenn er wie ein Apostel hören und sehen dürfte mit Ohren und Augen was Propheten und Könige vergebens hören und sehen wollten! Aber was denken wir daran? der Herr ist nun einmal nicht hier, und es gilt uns „wenn der Bräutigam von ihnen genommen ist, dann werden sie fasten." Ein Sehnen, ein Sehnen nach Oben, ein Suchen deß was droben ist, zieht durch die glaubenden Herzen. Noch mehr. Wir sind nun einmal in der Welt, wenn auch nicht von der Welt. Es heißt wirken so lange es Tag ist, und in diesem Schaffen mit eigenen Händen in eine Verbindung mit dem seligen Gott treten, der von seinen Werken ruht, und dennoch wirkt bis hieher; es gilt die Zeit auskaufen, fröhlich sein in Hoffnung, sich freuen mit den Fröhlichen; es gilt: der Welt gebrauchen aber nicht mißbrauchen. Das ist das Losungswort: gebrauchen, nicht mißbrauchen. Wenn nun die Liebe der Brüder die Kraft der Christen ist: so ist es schon ein mißbrauchen, wenn ich, was mir erlaubt und was recht und gut ist, thue so es den schwachen Bruder ärgert. Der im Glauben Starke soll der Schwachen Gebrechlichkeit tragen; nicht Gefallen an sich selbst haben, sondern dies Gebrauchen der

Welt also üben, daß er seinem schwachen Nächsten gefalle und wisse „ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles, ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht Alles; niemand suche was sein ist, sondern ein jeglicher was des Andern ist.“ (Röm. 15, 2. 1 Kor. 10, 24.) Wie schüchtern wird da das fromme Gewissen in der Schonung Aller sich hüten müssen beim Gebrauch der Welt! Es schließt des Christen Gebrauchen ein Entbehren und Verzichten in sich; ein Verzichten, das um so größer wird, je größer seine Liebe ist. Also auch hier kein unbedenkliches, sorgloses Geben und Nehmen der Dinge dieser Erde! Nun dazu noch Ein Blick auf die Stellung des Christen zur sündigen Welt. Wie der Widerspruch zwischen Glauben und Unglauben ein ewiger ist, so brennt auch der Haß gegen den Heiland und die Seinen unauslöschlich. Freilich nicht so, daß noch seine Feinde ihm offen ins Angesicht höhnen, wie damals im Richthaus; die Schale der Sünde hat sich geändert, obgleich der bittere Kern derselbe geblieben ist. Dieser Zorn gegen den Herrn und sein Volk tritt uns entgegen, bald versteckt unter dem hochmüthigen Achselzucken des Zweifels, bald verhüllt in todte Gleichgültigkeit, bald in Verhinderung des Glaubens. Hie und da auch als Verwahrung im Namen der Freisinnigkeit gegen die Anmaßung einer Lehre die als einziger Weg zu Gott gelten will; ja als Kampf im Namen der Menschheit und Menschlichkeit gegen die, welche im Namen Gottes die Welt erobern wollen dem Sohne Gottes. Je feiner nun des Christen Sinn geworden für die Ehre seines Herrn: desto mehr wird er all dies Widersprechen und Widerbellen auch in den lindesten Spuren fühlen, desto schüchterner wird er sich der Welt enthalten. Auch hier ist eine rückhaltlose, bedingungslose Hingabe an sie nicht möglich.

Nach dem allem wagen wir nicht, die Christen ganz frei zu sprechen von einem stetigen Gefühl des Leides und Leidens, das nicht aus dem Ringen um die Welt, sondern aus dem Trachten nach dem Himmel entspringt. Ja es scheinen sogar in einem richtigen instinktartigen Gefühl die höhnenden Menschen sie zu Kopfhängern zu stempeln, wenn der Herr von den Seinen nur zur letzten Zeit fordert „dann hebet eure Häupter auf, weil sich eure Erlösung nahet!“ (Luc. 21, 28.) Aber um so kräftiger bestehen wir nun auch darauf, daß Christen sich erweisen nach des Apostels Wort als

die Traurigen aber allzeit fröhlich; bestehen darauf, daß das Wort des hohenpriesterlichen Gebets wahr werden müsse, daß wir in uns haben seine Freude vollkommen (Joh. 17); bestehen darauf, in aller Trübsal überschwenglich in Freuden zu sein (2 Kor. 7); wollen es uns abgewinnen allewege uns zu freuen, und alle Anfechtung der Trauer für eitel Freude zu halten. (Jac. 1, 2). Es giebt eine Freude des Christen, welche die Welt nicht kennt; welche nur Der kennt der sie hat. Kennen wir sie? Licht auf sie wirft das Textwort. Wir nahen uns ihm gern, da wir gewiß noch viel mehr als im Gefühl der Freude, mit den Jüngern in der Gefahr uns eins wissen, wenn auch wir nur im Herrn uns freuen wollen, es nicht auf die rechte Weise zu thun. In einem Wehren und in einem Lehren bewegt sich des Herrn Wort: beides zu erwägen seid ihr geladen.

Die Freude des Christen;

1. worüber der Christ sich nicht freuen, und
2. worüber er sich freuen soll.

1. Worüber der Christ sich nicht freuen soll.

„Darüber freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind." Mit seinen siebenzig Jüngern redet der Herr. Sie sind von der ersten Reise auf die er sie gesendet hat, um vorbereitend den Städten die große Botschaft von der freien Gnade Gottes zu verkünden, zurückgekehrt. Als Lämmer hat er sie mitten unter die Wölfe weisen müssen; ihre ganze Rüstung: die Macht Kranke zu heilen, und die Macht des Wortes Gottes. Aber viel, viel mehr als sie erwartet, ist auf ihrer Wanderschaft ihnen zugefallen. Mit freudigem Entsetzen haben sie erfahren, daß die Macht dieses Gotteswortes, das sie im Herzen und auf den Lippen trügen, so groß sei, daß selbst die Dämonen aus den Besessenen ausfuhren vor ihrem Drohen und ihnen im Namen Christi unterthan waren. Diese Entdeckung überrascht sie so sehr, und der wunderbare Erfolg ihres Wortes auf diesem Gebiete der Finsterniß nimmt ihnen so ganz das Herz, daß sie davon allein als von dem Größten über das sie zu rühmen und sich zu freuen haben, sofort dem Heiland berichten. Ob sie vielfältig von den Kindern des

Friedens in ihre Häuser aufgenommen worden sind; ob ihr Friedensgruß auf ihnen geblieben, nach ihres Meisters Verheißung; ob ihre Predigt vom Nahen des Reiches Gottes die Seelen erfrischt hat wie Thau die Wüste; ob sie in Städte gerathen sind, da sie, verworfen, den Staub von ihren Füßen als Zeichen des beginnenden Gerichts auf Kinder des Verderbens abschlagen mußten; ob sie mitten unter reißenden Wölfen allezeit auch darin sich selig gefühlt, daß sie Schafe des großen Hirten sind: von dem Allen hören wir nicht die kleinste Andeutung, nicht ein Wort. Sie werden ja gewiß auf ihrem Wege oft genug und von Herzen sich gefreut haben über allerlei Gnade die sie erfuhren; aber solche Freude verschwindet ihnen ganz und gar vor dieser einen, von der sie hier ihm erzählen. Und gerade worüber sie so ganz einzig sich freuen: darüber, spricht der Herr, sollen sie sich nicht freuen. Meine Brüder, wenn denn also selbst die Siebenzig, die doch um ihres Glaubens willen ausgewählt, und im Glauben ausgegangen waren, in ihrer Freude sich irren konnten: wer von uns will denn vor Irrthum hier sich sicher wähnen? Wenn denn wir wahrhaftig nicht in der Sünde uns freuen wollen, sondern im Herrn allewege; wenn wir der Welt ihre gespenstischen Schatten und bitterfüßen Freuden neidlos lassen, und unsere Füße hüten, daß sie nicht darin verstrickt werden; sind wir denn auch schon gewiß, daß wir im Herrn nur so uns freuen, wie wir uns freuen müssen, nur darüber uns freuen worüber wir uns freuen sollen? Wahrlich, wir fühlen, hier gilt's dem Wort des Herrn zuerst im Herzen Raum machen.

Denn wir fragen uns: können wir nicht, wir die glauben wollen, die Ehre, die in unserer Stellung, in unserm Amt, in und nach unserer Arbeit uns zufällt, also annehmen, daß wir darüber uns freuen? Und es wird solcher Frage leicht, dem halb schon willigen Herzen das Ja abzuschmeicheln! Aber, darf die einem Christen zufallende, wenn auch durch Menschen ihm erwiesene, doch von ihm aus Gottes Hand genommene Ehre ein Grund der Freude sein: so muß auch gleicher Weise die ihm versagte und verweigerte Ehre ein Grund der Trauer sein. Aber so steht's ja nicht; sondern geradezu umgekehrt heißt es: selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen (Matth.

5): und der Herr verwarnt uns auf's schärfste, doch nicht unter den Pharisäern zu sitzen, da nach stillschweigender Vereinbarung nur Ehre empfängt wer sie giebt. „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt, und die Ehre die von Gott allein ist, sucht ihr nicht?“ (Joh. 5, 44.) Wir fühlen das Gewicht und Gericht der Johannesworte: daß an den Herrn Viele der Obersten glaubten, aber ihren Glauben nicht bekannten, denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, als die Ehre bei Gott (Joh. 12, 42). Und wieder fragen wir: können einem Christen, der da weiß, daß die irdischen Güter ihm nur geliehen sind, und er nur Haushalter über sie ist, dieselben, je mehr ihrer werden, desto mehr als Gnadenerweisungen Gottes erscheinen, über die er sich freuen darf, weil Gott ihm anvertraute, was er so Vielen versagt? Ihm ja würde das Wort doch nicht gelten „weh euch Reichen, ihr habt euern Lohn schon dahin“: denn von Glaubenden nur reden wir, die wissen daß irdischer Reichthum nicht Gottes Lohn, sondern nur Gottes Pfand ist, die, weil sie Irdisches kaufen, als besäßen sie es nicht, darüber auch nur sich freuen, als freuten sie sich nicht (1 Kor. 7, 30). Aber ganz abgesehen davon, daß mit der Größe unseres Besitzes auch die Last der Verantwortung wächst, und von dem welchem viel gegeben ist auch viel gefordert wird, hilft uns wieder der einfache Satz zurecht: wäre irdisch Gut ein Grund der Freude, so müßte irdische Noth ein Grund der Trauer sein. Aber das ist sie nicht. Gerade denen, die für den andern Tag nicht wissen was sie essen und trinken, offenbart der Herr den großen Gott, der für sie sorgt; und immer und bis an die Ewigkeit wird den Armen das Evangelium gepredigt. Und noch einmal erheben wir unsre Stimme fragend: wenn Gott einen Menschen so gestellt hat, daß er sein Leben von den besten und kräftigsten Mächten bewegt sieht; daß er es tief empfindend durch den Zauber der Künste verschönen, durch die Schätze des Wissens in regem, gebendem und nehmendem Geistesverkehr bereichern kann; kein Seufzer des Entbehrens und kein Ton der Klage laut wird: könnte nicht diese Fülle irdischen Glückes als Offenbarung der gebensfrohen Gottesgnade und als würdiger Grund seiner Freude erscheinen? Und zum letzten Mal erwidern wir: wenn diese Gottesgüte in

glücklichem Leben Grund und Boden der Christenfreude wäre: so dürfte auch die Trübsal den Grund zur Christentrauer abgeben. Aber so ist es nicht. Der Apostel rühmte sich der Trübsal; ja, sie wird uns vorgestellt als Zeichen der Gotteskindschaft.

Mit größerem Recht suchen wir den Grund der Christenfreude in den Gnaden, welche nicht hie und da, sondern Allen die glauben auf gleiche Weise Gott mit vollen Händen spendet. Er hat uns erlöst von dem Fürsten der Finsterniß und versetzt in's Lichtreich seines lieben Sohnes. Erleuchtet senken sich unsere Blicke in die stillen Tiefen unsres Herzens, richtend und lichtend, und alles wird uns klar. In diesem Licht gehn wir in die Menschenwelt, und vor unsern Füßen ist's Licht. In dieser Erkenntniß sehn wir in die Welt: und durch all ihre Verwirrung und Dunkelheit blitzen uns noch die Fußtapfen eines Gottes entgegen, der wunderbar sein Gericht zum Siege führt. In diesem Lichte lichtet sich selbst die Ewigkeit. Christus ist uns der Mittelpunkt, die Vollendung, das Haupt aller Dinge geworden; wir sehen wie in Ihm alles in Einklang gesetzt und all unser Denken wunderbar richtig geworden ist. So wir denn dieser Erkenntniß uns freuen (es ist ja ein Freuen der Wahrheit): scheinen wir nicht etwas Gott Wohlgefälliges zu thun? Etwas von solcher Freude über die Erkenntniß der Wahrheit im Geiste liegt in der Freude der Siebenzig; nur daß sie bei ihnen noch weiter geht. Sie haben nicht nur als Kinder des Lichtes bei ihrer Berührung mit der Welt sich hoch über sie gehoben gefühlt; vielmehr, sie haben in der Kraft dieses Glaubens auch erfahren, wie die Welt tief unter ihren Füßen lag. Sie haben nicht nur der Menschen Gedanken ihrem Wort weichen, sie haben vor der Gewalt ihres Zeugnisses sogar die Geister zittern und ausfahren sehn! Dieser höchste sichtbare Beweis ihrer Macht über die Welt, der weit über das bloße Bewußtsein, daß sie nicht mehr von der Welt sind, hinausgeht, füllt ihre Herzen mit einer Freude, die alle andere zu verdrängen oder in sich zu beschließen scheint. Denn wie mit einer Triumphbotschaft stehn sie vor ihrem Meister: Herr es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Und mit feierlich ernstem Wort drängt der Herr diese Freude zurück: Darinnen freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind.

2. Worüber der Christ sich freuen soll.

„Darinnen aber freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Scheint es nicht, als ob der Herr die Freude seiner Jünger gänzlich verwirft? als dürfte gar keine Rede davon sein, daß der Christ sich freuen dürfe, wenn ihm die Geister unterthan sind? Und welche Freude setzt er an die Stelle der verworfenen? „Darüber daß ihre Namen im Himmel geschrieben sind“, daß Gott sie geschrieben hat in das Bürgerbuch des Himmels, ins Buch des Lebens, ins lebendige Buch des Lammes wie Johannes spricht; daß sie da leuchten in unauslöschlicher Schrift: darüber — ohne Bild zu reden, — daß sie unverlierbare Kinder des Reichs sind, erlöst durch den Menschensohn, selig gemacht durch ihn: darüber dürfen, nein sollen sie sich freuen.

Wie wunderbar einfach, wie so selbstverständlich ist doch diese Forderung. Wir müssen klagend und anklagend bekennen, daß wir so wenig ihr nachkommen. Wenn die Thorheit des Herzens die Ungläubigen treibt ihre Freude zu suchen, wo sie nicht zu finden ist: so ist's noch eine Folge eben dieser Verkehrtheit, daß selbst der gläubige Mensch sich nicht freut über das, worüber er unaussprechlich sich freuen könnte. Gewiß ist doch, daß gegen die Freude darüber, daß wir erlöset sind, jede andere verschwindet; oder daß höchstens alle andern Freuden nur ihr nachfolgen können wie dienende Mägde ihrer Herrin. Ja der Christ darf behaupten, daß alle seine übrigen Freuden aus dieser großen Freude entspringen wie Stralen aus der Sonne. Und eben so gewiß ist, daß unter uns diese königliche Freude darum so selten ist (Jac. 2, 8), weil der Glaube an die unergründliche Liebe Christi, weil die Erkenntniß des Reichthums seines herrlichen Erbes (Eph. 1, 18) so selten ist. So gilt denn auch uns zuerst die Mahnung: die Augen aufzuthun um zu erkennen, was uns Gott gethan.

Freut euch darüber daß eure Namen im Himmel geschrieben sind: denn eure Seligkeit ist Gnade ohne alles Verdienst! Wir sind von Natur, gemäß der Gerechtigkeit Gottes, die mit derselben Macht was ihr gleich ist segnet, mit der sie was ihr entgegensteht niederwirft, nur Kinder des Zorns. Werden wir gerecht, und Abrahams und Jerusalems Kinder: so geschiehts nicht

wegen unserer Würdigkeit, auch nicht aus Verdienst der Werke. Mit uns allen steht's wie mit dem Knecht im Gleichniß: je dreister einer vor seinen Herrn hintritt um abzurechnen, desto gewisser hat er in blindem Irrthum sich verrechnet und ist, wo er meint frei auszugehn, zehn tausend Pfund schuldig. Uns aber, die wir also todt waren in Sünden, hat Gott sammt Christo lebendig gemacht „der uns geliebt und rein gewaschen". „Aus Gnaden sind wir selig geworden." All unser Recht ist: die freie Erbarmung des großen Gottes. Ihrer sollen wir uns freuen.

„Freuet euch darüber" — denn um unsäglich hohen Preis seid ihr erkauft, es hat den Tod des Sohnes Gottes gekostet! Da geht uns mehr noch das Verständniß der Christenfreude auf. Gott hat seines eingeborenen Sohnes um unsretwillen nicht verschont. Im ersten Adam gingen wir verloren, im zweiten Adam sind wir erneuert. Der Erstgeborene der Creaturen, der Abglanz des Wesens Gottes, der bekleidet war mit der Herrlichkeit des Vaters ehe der Welt Grund gelegt war, legte sie ab und ward als Mensch geboren, damit die Welt würde neu geboren. Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde; aber unser Herr hat selbst für seine Feinde den Tod gelitten! Stelle dich unter das Kreuz, höre, sieh; höre den Menschensohn schreien, höre ihn bitten, beten; sieh ihn bluten, sieh das liebe Haupt sinken; das hat es gekostet, daß dein Name im Himmel geschrieben ist. Freuet euch, denn nicht mit vergänglichem Gold und Silber seid ihr erlöst, sondern mit dem theuern Blute Jesu Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

„Freuet euch darüber" — denn es ist die größte Gottesgabe deren eine Menschenseele theilhaftig werden kann! Es ist geradezu, mit dem Apostel zu reden, eine „unaussprechliche" Gnade. Erlöst sein, beim Heiland sein: nichts geht darüber. Und wenn einer über Menschen- und Engelzungen geböte, er könnte nie genug dafür danken; wie kann der sie würdig anpreisen, der nur mit Menschenzungen redet? Hat doch selbst der große Apostel Paulus sich nicht zugetraut, seine Gemeinden dahin zu führen; sondern betet für sie, daß Gott selbst ihnen gebe den Geist der Weisheit und erleuchtete Augen, daß sie erkennen möchten: wie groß da sei die Hoffnung ihres Berufs, und wie groß der Reichthum seines

herrlichen Erbes, und wie groß die überschwengliche Größe seiner Kraft an denen die da glauben! (Eph. 1, 17.) „Darum — spricht er — beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß Er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit — auf daß ihr begreifen möget, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe (Eph. 3).“ Gieb ganz dem seligen Bewußtsein dich hin: ich bin Bürger des Himmels! Statt der Natterbisse des Gewissens empfinde den Frieden mit Gott. Statt der Unruhe in dir: Stille vor dem Gott, der größer ist als der Menschen Herz. Wisse dich behütet von dem Herrn Himmels und der Erde wie einen Augapfel, getragen wie auf Adlersflügeln! Nicht brauchst du verlorene Blicke in eine endlose Leere der Ewigkeit zu entsenden: sie dürfen nun ruhn auf „des Vaters Haus“, auf den „vielen Wohnungen“. Du kennst die Verheißung „da werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in meines Vaters Reich, und wer überwindet dem will ich geben zu sitzen auf meinem Stuhl, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl!“ Es ist genug.

„Freuet euch darüber“ — denn es handelt sich hier um eure eigene Seele. Selbstsucht ist Sünde. Selbstliebe ist — darf ich nicht sagen Tugend, so will ich sagen: Pflicht. Nur das ist das Werk der Sünde, daß sie einmal diese Selbstliebe („noch nie hat einer sich selbst gehaßt“) zur Selbstsucht aufbläht; oder das andre Mal den Menschen seines eigenen Wohl's und Heiles vergessen macht, um ihn so um sich selbst zu bringen. Zu dieser Krankheit sündlichen Selbstvergessens werden tagtäglich viele Christen verführt. In dem unruhigen Drang Andern zu helfen, versäumen sie sich selbst; in der Hitze Andre zu lehren, lehren sie sich selbst nicht; in der Freude über das, was der Herr in der Welt thut, vergessen sie, wie unsre Siebenzig, der Wunder die der Herr an ihnen selbst thut! Und darauf doch käme es zu allernächst an. Was hilft mir's Himmel und Erde haben, wenn Ich dabei zu Grunde gehe? Darum ruft des Heilands Mahnung zur stillen Besonnenheit zurück, und fordert, daß wir zu allererst lernen, uns über unsere eigene Rettung und eigene Seligkeit zu freuen. Man klagt heut zu Tage viel über der Leute Aeußerlichkeit; sieh hier, o Christ, den Weg innig und innerlich zu werden!

Sind wir nur erst zur Freude über unsre Erlösung durchgedrungen, dann ist auch für jede andere wahre Freude der Weg uns gebahnt. Ja wir dürfen uns sagen: wer erst seiner Seligkeit sich zu freuen gelernt hat, dem quellen uns dieser Einen Freude tausend andere; wer's nicht gelernt hat, dessen Freuden alle sind schillernde Seifenblasen, die, sobald sie recht schön werden wollen, platzen und zu einem Tropfen trüben Wassers zusammenfahren. Wird nicht der Glaubende auch sich freuen mit dem Heiland, daß Gottes Wohlgefallen den Weisen das Reich verborgen, und den Unmündigen offenbart hat? Denn an sich selbst hat er die selige Macht dieser Offenbarung geschmeckt, und in rechter Liebe gönnt er sie seinen zahllosen, unmündigen Brüdern. Muß er sich nicht mit Paulus freuen überall wo nur Christus gepredigt wird, es sei zufallens oder rechter Weise? Denn er hat am eigenen Herzen das Wort vom Kreuz als eine Gotteskraft die selig macht, gespürt, und möchte so gerne, daß diese Seligkeit auf Alle niederthaue. Kann er nicht, kurz gefragt, mit allen Fröhlichen sich freuen? Ja, ja, er kann es! Denn das Wort „darüber freuet euch nicht" soll nicht als ein Freudenstörer alle unsere Freuden verscheuchen, daß nur in dem Augenblick wo wir gerade gedächten „wir sind erlöset" ein Lächeln über Aug und Lippe ziehn dürfte. O, der Herr hat kein Urtheil des Verdammens damit über die Freude ausgesprochen, welche doch nach Gottes Wort „allewege" das Christenherz erfüllen soll. Als er den Juden sagte: Mose hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel (Joh. 6, 32. Ps. 78, 24), wollte er, der Meister, die weitschweifenden Augen auf's Allernächste richten das sie übersahn; wie wenn er sagte: darum kümmert euch für jetzt nicht, daß Moses einmal vor Alters Brod der Engel euern Vätern gegeben hat, sondern darum, daß Gott heute, jetzt, euch das rechte Brod giebt. In ähnlicher Weise liegt auch in unserm Textwort die Lehre: die weit entlegene Freude darüber, daß euch die Geister unterthan sind, ist's nicht, worauf's ankommt; sucht doch viel lieber die allernächste zu gewinnen darüber, daß eure Namen im Himmel glänzen. Verworfen, weggeschnitten wie eine faule Rebe ist also aus dem Jüngerleben die Freude nicht, daß dem Wort des Meisters die Geister ge-

horchen, und er darin erwiesen ist als Herr der Welt. Aber auf eine gar bescheidene Stufe und auf ein nicht großes Maß wird sie zurückgeführt, und als einzige Sonne an einem Himmel voll Sterne bleibt am Christenleben doch immer nur die Freude über unsre Seligkeit stehn. In ihr wird erst alle Erkenntniß dem Christen erfreulich, weil sie seinen Seligkeitsweg zunächst ihm offenbart. In ihr wird er stets gewisser seines Herrn. In ihr trägt er jedes Tages Plage und Kreuz betend mit der gläubigen Gemeinde „O wer nur immer Tag und Nacht, dein sich zu freuen recht wär' bedacht — der hätte ohn Ende von Glück zu sagen, und seine Seele müßt' immer nur fragen: Wer ist wie du? Laß frohes Wesen, Kindlichkeit uns immer schmücken in Freud und Leid; muß auch die Thräne oft die Wange netzen; — wenn nur an dir sich unser Herz ergötzen und stillen kann!"

Damit aber das alles auch an uns geschehe, heißt's: Arzt hilf dir selber! Wir müssen uns selber richten, damit wir nicht gerichtet werden. Wir alle, alle bedürfen der Heilandsmahnung: darüber freuet euch nicht. Höret ihr doch zuerst sie, die ihr irgendwie durch euer Wort, das ihr in Jesu Namen zu sagen habt, erfahret, oder einmal erfahren werdet, daß euch in diesem Namen die Geister unterthan sind. Ich weiß freilich wohl, daß, wer das Amt des Geistes heut zu Tage führt, durch Erfahrungen von der Macht des Heilandswortes über die Geister nicht eben verwöhnt wird. Aber wir schwachen Menschen bedürfen ja auch so wenig nur um versucht zu werden. Darum: wenn du den Gekreuzigten vor die Augen deiner Brüder malst, und dein Herr selbst giebt dir sein Wort auf die Zunge, und die Unglaubensgeister weichen, und die Menschen die sonst recht haben wollten, geben Gott recht: gedenke daran „darüber freue dich nicht, daß dir die Geister unterthan sind." Und ihr lieben Glieder der Gemeinde, alle, wollet doch ernstlich auf des Herrn Warnung achten. Die da glauben sind ein priesterlich Volk. Des Priesters Amt ist zu opfern; das eure: das Opfer des Gebetes zu bringen. Des Priesters Amt ist: Zeugniß abzulegen von dem Gott, vor dem er steht; das ist keinem von euch erspart oder erlassen. Viel ist euch gegeben, viel wird man bei euch suchen. Thut ihr's gern, so wird euch gelohnt; thut ihr's nicht, so ist euch das Amt darum doch befohlen. O ich weiß, ich beklage

es mit Vielen, daß die Weisheit Gottes, wenn denn in diesen Zeiten noch da und dort im Herzen der Christen verborgen, auf ihren Lippen fast erstorben ist. Sie gehn im gewöhnlichen Leben mit einander in Worten um, die wie abgegriffene Münzen viel mehr gelten als sie werth sind. Wohlan, sei und werde unsere Rede „allezeit lieblich und mit Salz gewürzt.“ Und wenn unser Wort, von des Herrn Geist getragen, wie eine Macht von oben gewirkt hat oder wirkt, oder einmal wirken wird; und wenn also die Lernenden dem Lehrer, die Kinder den Eltern, der Knecht dem Herrn oder der Herr dem Knecht, Freunde dem Freund, wenn die Geister uns unterthan werden: dann wollen wir demüthig und selig gedenken „darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Amen.

Das Geheimniß von Christus und seiner Gemeinde.

Epheserbrief 5, 32. Das Geheimniß ist groß: ich sage aber von Christo und der Gemeine.

Lieben Brüder. Weil wir so leicht in allem Guten laß und träge werden, habe ich ein gutes Recht wieder und immer wieder euch zu mahnen, daß ihr doch nicht an den Segen des Heilandes empfindungslos euch gewöhnet, daß ihr doch nicht wie Träumende nur seine Gnade hinnehmen möchtet: sondern allezeit dahin strebet zu wissen was er euch gethan hat, wie Großes er täglich an euch thut, zu verkünden in dankbarem Wort seine große Herrlichkeit. Indem wir Christen danach ringen, der apostolischen Forderung gemäß an der Bosheit unwissende Kinder zu werden, sollen wir mit gleicher Kraft doch auch dahin dringen Männer zu werden an der Erkenntniß. Jünger Jesu sollen als Kinder des Lichts ihren Wandel auch darin erweisen, daß sie geisterleuchtet und geisteskräftig wissen, was ihnen von Gott gegeben sei. Sie sollen wachsen in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist, Christus; ganz besonders noch gilt ihnen die Forderung: wachset in der Erkenntniß. Fordert also auf der einen Seite Gottes Wort Erkenntniß von uns: so wird uns andrerseits auch keineswegs verhehlt, daß, da wir im Glauben wandeln und nicht im Schauen, unser Glaubensleben Geheimnisse in sich schließe. Ja grade der Apostel, welcher von sich rühmen durfte „ob ich albern bin im Reden, so bin ich doch nicht albern in der Erkenntniß“ (2 Kor. 11), scheut sich nicht, sowohl in unserm Textwort wie auch sonst von Glaubensgeheimnissen zu reden. Wenn es nun im Christenglauben Geheimnisse gäbe in dem Sinn, daß darunter Dinge zu verstehen sind, welche himmelhoch, so hoch über der Gläubigen Sinn gehn, daß auch ein erleuchtetes Auge nicht entfernt etwas von ihnen entdecken, auch ein erleuchteter Verstand

nicht ein Körnlein davon verstehen könnte; Dinge also, die wie eine Felsenwand sich vor uns aufthürmten unersteiglich und unübersteiglich: dann freilich wäre das Wagniß nur an sie zu rühren eine Sünde, und der Versuch zu dem ich heute euch einladen möchte — nämlich in das Geheimniß von Christo und seiner Gemeinde euch zu versenken, um es zu verstehn — gradezu ein Frevel. Aber von solchen Geheimnissen, vor denen es den Menschen schaudert als vor unheimlich in diese Welt hineinragenden Dingen einer andern Welt, ist im Glauben der Christen nicht die Rede mehr. Zu Endor bei der Hexe steigen die Geister erschrecklich aus der Erde; aber in Jesu Lichtreich dienen den Christen nur selige Geister vom Himmel. Sollte das Gotteswort, was einst Abraham galt, in erhöhter Bedeutung nicht heute denen gelten, die gerecht werden mit dem gerechten Abraham „wie kann Ich Abraham verbergen, was Ich thun will?“ Haben nicht die Christen das selige Vorrecht „zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes?“ Sind sie nicht Gottes Kinder? Und kann einem Kinde des Vaters Herz verborgen sein? — Das freilich wollen wir uns gleich bekennen, daß nicht Alle, die da glauben, vollständig sich gleich stehn an Erkenntniß. Einem Kinde ist Vieles ein finsteres Geheimniß so lange es kindisch denkt und redet, was dem Manne, der männlich denkt und redet, als sonnenheller Tag erscheint oder doch als sternhelle Nacht. So ist auch dem anfangenden noch ungeübten Glauben Vieles ein Geheimniß. Je einfältiger aber das Auge wird, desto mehr verklären sich ihm diese Geheimnisse zu innigem Verständniß, zu erquickender Gnade. In dieser Weise auch redet Gottes Wort von Geheimnissen, und meint mit diesem Wort Dinge, die dem schwachen Glauben unerkennbar noch verborgen, mit der Stärkung des Glaubens sich aufhellen, bis sie dem vollkommenen Glauben eitel Licht sind. Darum werden wir auch gern der Schrift das Recht zuerkennen, noch mitten im Volke Gottes, unter den Gläubigen, noch mitten in der Gemeinde Jesu von Geheimnissen zu reden, zu Ephesus und hier und überall, wo der wahre Gott wohnt. Denn wo Glaube ist, da ist auch Klage über seine Unvollkommenheit, seine Armuth, seine Schwäche; da lebt auch das Wort des Apostels „nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei: ich jage ihm aber nach, daß ich

es ergreifen möchte!“ Wohl spricht unser Herr für alle Christen, auch für die Fürsten seines Reiches: „das ist das Leben, daß sie dich als den allein wahren Gott und den du gesandt hast erkennen“; aber wieder steht geschrieben „Niemand kennt den Sohn als nur der Vater.“ Es ist unsre Kraft, in jedem Augenblicke zu wissen, daß wir in Gott leben und weben und sind; und doch wohnt auch wieder der König aller Könige in einem Licht, dazu Niemand kommen kann, und kein Mensch hat ihn gesehn noch kann er ihn sehn. Gott wirkt Wollen und Vollbringen; und dennoch sollen wir — ja darum sollen wir unsre Seligkeit schaffen! Er will daß allen Menschen geholfen werde; zugleich verblendet er die Pharisäer. Aber noch in andrer Weise zählt Gottes Wort Geheimnisse auf. Mit augenscheinlichem, großem Ernst wird gradezu der ganze Christenglaube ein Geheimniß genannt, das wir in reinem Gewissen haben sollen (1 Tim. 3, 9). Weil nämlich nur das sehende Auge die erleuchteten Dinge sehen kann, dem verfinsterten aber Alles finster ist: so spricht Gottes Wort den natürlichen Weltmenschen alle und jede Erkenntniß des Glaubens ab, und stempelt dadurch für sie ganz wirklich und eigentlich den Glauben zum unlöslichen Geheimniß. Schon unter dem Gesetze Mose's sagt der Psalmist es schonungslos heraus, daß Gott nur die, welche Ihn lieb haben, seinen Bund wissen läßt; und der Herr, der mehr ist denn Mose und Propheten, hat ihre Klage zu der seinigen gemacht und über die Kinder dieser Erde gesprochen „mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht!“ In diesen Fußtapfen des Heilandes geht auch der Apostel Paulus, wenn er sagt, daß Niemand wisse was im Menschen sei als nur des Menschen Geist, also auch Niemand wisse, was in Gott sei als nur Gottes Geist. Auf diese Wahrheit zielt er, wenn er so entschieden darauf besteht, daß der natürliche Mensch vom Geiste Gottes nichts vernehme, daß sein Wesen und Geschäft ihm eine Thorheit erscheine, daß er es nicht verstehen könne. Sie setzt er voraus, wenn er behauptet, daß nur wer Gottes Geist hat, nur wer Jesu Geist hat und darum sein eigen ist, Alles erkennen und beurtheilen kann („der Geistliche richtet Alles“), zugleich aber denen die draußen stehn ein lebendiges Geheimniß wird („er wird von Niemand gerichtet“). Ist nun Jemand mit

des heiligen Geistes Feuer getauft; hat sich an ihm des Propheten Weissagung erfüllt „sie werden Alle von Gott gelehrt sein“: so ist er ein Schriftgelehrter des Neuen Bundes, zum Himmelreich gelehrt. Er hat wahrhaftig den Schlüssel der Erkenntniß, kommt selbst in Gottes Reich und läßt die Andern hinein. Der Herr selbst ja erschließt im heiligen Geist den Seinen Alles, öffnet ihnen die Schrift wie damals den Jüngern von Emaus, und lehrt sie Alles erforschen „auch die Tiefen der Gottheit.“ So thut ein Apostel seinen Gemeinden die Gedanken Gottes auf, welche Er in seinem wunderbaren Heilsplan mit dem jüdischen Volke verfolgt und spricht „ich will euch nicht verhalten dies Geheimniß“ (Röm. 11, 25). So verkündigt derselbe Apostel die Lehre von der Auferstehung der Todten, indem er anhebt „ich sage euch ein Geheimniß“ (1 Kor. 15, 51). Ja, noch mehr: es sollen Alle die einer Gemeinde vorstehen, lehren und Gottes Brod austheilen, gehalten werden von Jedermann und sich selber halten „für Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1 Kor. 4, 1). Wir erkennen leicht, daß auf diesem Wege Dem, der da spricht und ausspricht was er von seinem Herrn gehört hat, diese Heimlichkeiten von Anfang der Welt, (Matth. 13, 35) bei jedem Schritt welchen er wagt der unendliche Abstand klar werden muß, welcher seine kleinen Gedanken von den unerforschlichen, großen, gewaltigen Gottesgedanken trennt. Wie könnte ein Mensch, von dem wir annehmen er habe den Geist der Wahrheit, dieser ersten Wahrheit sich verschließen? Er muß fort und fort seiner Armuth und des Reichthums Gottes, seines Elends und der Gottesherrlichkeit, immer in gleichem fortschreitenden Maaße inne werden; und je mehr er die Tiefe beider der Weisheit und Erkenntniß Gottes anbetend preisen lernt und darum zugleich auch sein Wissen und Weissagen nur als Stückwerk befindet: so erscheinen ihm alle Gottesgeheimnisse gegeben und beschlossen in dem Einen — daß Gott seinen Sohn dahin gab; also daß er dem Apostel dankbar nachspricht „groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch!“ (1 Tim. 3, 16). Wendet sich aber das Auge vom Himmel wieder der Erde zu, senkt sich wieder der Blick von diesem Gott, der erbarmungsselig sich geoffenbart hat, herab auf dies sterbliche Geschlecht, welchem er sich geoffenbart hat; schauen wir die Wunderwirkungen dieser einfachen Predigt: daß Jesus Chri-

ſtus die Herrlichkeit des Vaters verlaſſen habe um Sünder ſelig zu machen; ſchauen wir alſo die Frucht an, das Reich Gottes auf Erden, dieſe Gemeinde die Er ſich ſammelt aus allen Völkern und Sprachen, aus Bettlern und Königen, ſtammelnden armen Sündern und jauchzenden Propheten: wie könnten wir inniger, wie klarer unſre Bewunderung und unſer Entzücken über das Alles ausſprechen, als es in unſerm Wort des großen Apoſtels geſchehen iſt: „das Geheimniß iſt groß von Chriſto und der Gemeinde!“ An euch Alle, lieben Brüder, wende ich mich. Thut feſte gewiſſe Tritte im Glaubensleben. Seid ihr doch alle erkauft durch das Eine Löſegeld das der Herr bezahlt hat. Seid ihr doch alle berufen Glieder zu ſein, lebendige Glieder, an dieſer durch ihn erworbenen Gemeinde. Haben wir denn Chriſti Sinn, ſo iſt es uns ja auch erlaubt, wenn auch mit vorſichtigen Füßen, an ſein großes Geheimniß heranzutreten. Nicht um zitternd davor ſtille zu ſtehn, ſondern, indem wir vertrauend dem Geiſt uns hingeben welcher in die ganze Wahrheit leitet, all der Herrlichkeit, all der Gnade, des Segens uns zu freuen, welcher aus dieſem uns offenbaren Geheimniß ſo freundlich uns anſtrahlt. Das ſei das Ziel was wir in dieſer Stunde unſrer Andacht ſtecken. Nicht in kalter Erkenntniß davon: wie unerforſchlich das innige Verhältniß ſei in welchem der himmliche Meiſter zu ſeinen irdiſchen Schülern, der Weinſtock zu ſeinen Reben, das Haupt zu ſeinen Gliedern, der Hirt zur Heerde, Chriſtus zu ſeiner Gemeinde ſteht, wollen wir von dem Angeſichte Gottes und aus ſeinem Hauſe heute hinweggehn; nein ich wage einmal auch eure Liebe zum Herrn anzurufen, ich bitte euch ſie aufmerken zu laſſen, damit wir als Kinder des Hauſes, die in dieſem Geheimniß lebend und webend ſich erkennen, auch mit dem Apoſtel ſeine Größe beſeligt preiſen können. Laßt uns denn

das große Geheimniß von Chriſtus nnd ſeiner Gemeinde

zu verſtehen ſuchen indem wir es betrachten

1. als das Verhältniß des herrſchenden Herrn zur dienenden Magd, und
2. als das Verhältniß des liebenden Bräutigams zur liebenden Braut.

1. Das Verhältniß des herrschenden Herrn zur dienenden Magd.

Es wird keine große Mühe kosten, euch davon zu überzeugen, daß die wunderbare, geistige, geheime und geheimnißvolle Verbindung, welche zwischen Christus und seiner erlösten Gemeinde besteht, dann recht von uns begriffen sein würde: wenn es uns gelänge, zuerst des Heilandes Herrlichkeit in seiner göttlichen Macht und dann auch in seiner opfernden Liebe, und ebenso einmal der Gemeinde Armuth und dann ihre Liebesherrlichkeit zu erfassen. Wir hätten auf diese Weise sowohl des Herrn als auch seiner Gemeinde Hoheit und Niedrigkeit, leidendes und siegendes Walten, uns deutlich gemacht; des Herrn der Gott-Mensch ist, der Gemeinde die irdisch-himmlisch ist. Ich darf, damit wir um so getroster an diese noch verschlossene Thür klopfen — vertrauend seiner Zusage daß er aufthun wird — daran noch erinnern: daß ja auch unser Apostel grade in diesen beiden Stücken, in unserm Briefe sowohl als anderwärts das Geheimniß was uns beschäftigt, gefunden und verehrt hat. Denn er ist zu der Aussage, welche unsern Text bildet „das Geheimniß ist groß, ich meine von Christo und seiner Gemeinde" dadurch gekommen, daß er der Gemeinde von Ephesus den christlichen Hausstand in goldenen Worten zeichnete. Er hat eben die Ehegatten, die Kinder, die Dienstleute apostolisch und so väterlich zugleich vermahnt. Und indem er nun damit umgeht das Verhältniß von Mann und Weib in der Ehe in seinen göttlich gelegten Grundlagen sowohl wie in seinen unausdenklich tief gehenden Segnungen aufzuweisen: fordert er nichts weniger, als daß die Christen im ehelichen Verhältniß ein Abbild schaun und auch haben derjenigen Lebensgemeinschaft, welche zwischen Christus und seiner Gemeinde besteht. Ich darf nur darauf aufmerksam machen, wie alle Weisungen und Rathschläge des Apostels welche er in Betreff der Ehe sonst noch in seinen Briefen „wegen der drohenden Nothzeit" gegeben und die so oft den Schein erweckt haben als spreche er über die Ehe überhaupt ein wenig günstiges Urtheil aus, in unserer Stelle ihr wahres Maaß finden müssen. Wollten wir aber heute das Licht unsrer Textworte an jene so oft und so roh mißverstandenen Apostelsprüche halten, so würden wir von der uns

vorgezeichneten Bahn zu sehr abschweifen müssen; es möge darum dies Geschäft vorab der Weisheit jedes Einzelnen von uns anheimgegeben werden. Uns muß für jetzt genügen, aus des Apostels Vermahnung an die Epheser für die Eheleute das zu entnehmen, daß er die Ehe zum Abbild des allerheiligsten Verhältnisses gemacht wissen will. Dieses Abbild aber des Lebens Christi mit seiner Gemeinde in der christlichen Ehe zeichnet er sonst in zwei Zügen: der Mann soll sein des Weibes Haupt, und der Mann soll lieben sein Weib. Wenn das Abbild auf diesen beiden Füßen gleichsam steht: dann ist es dem apostolischen Sinne gemäß auch das Urbild selbst, auch die Verbindung des Herrn mit seiner Gemeinde, in diesen beiden Zügen vollkommen dargestellt zu sehn. Suchen wir es darum in der Herrlichkeit Jesu und in seiner Liebe auf.

Zu allererst scheint uns der Heiland in seinem Verhältniß zur Gemeinde als ihr Herr erwiesen dadurch, daß er sie gegründet, gestiftet, daß er sie geschaffen hat. Sie hat nicht Ihn erwählt, Er hat sie erwählt. Ruht die Offenbarung des seligen und allgewaltigen Gottes durch seinen Sohn als die Zeit erfüllt war, auf den Zeiten der Vorbereitung; ist der Heiland gekommen Alles zu vollenden und in Gott zu verklären, also auch in besonderer Weise Gesetz und Propheten zu erfüllen, welche bahnbrechend vor ihm hergesendet waren: wohlan, seiner Gemeinde Vollender ist er in einziger Art, ist er ganz und gar, weil ja Er, der Herr, es ist deß „Licht von Anfang an in die Welt, in die Finsterniß schien, ob auch die Finsterniß es nicht begriff“; weil ja sein Leben „das Licht der Menschen“ gewesen ist von Gründung der Welt an (Joh. 1); weil Er das Licht aller Propheten war, denn sie Alle „haben geforscht auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi der in ihnen war, und bezeugte die Leiden Christi und die Herrlichkeit danach“ (1 Petr. 1, 11). Und als er nun erscheint, als der Stern aus Jakob aufgeht über der Dämmerung in Israel, über der blinden Nacht der Heiden; als er seinen Mund aufthut in Gleichnissen und die Heimlichkeiten ausspricht von Anbeginn der Welt; als der Hirte die kleine Heerde sammelt, die Gemeinde beruft: da ist Er es der giebt, da ist sie es, die nimmt. Er

theilt aus — ſie kann nur hören, ſehen, empfangen. Der Seinen ganzes Leben hängt von Anfang an in ſeiner Gnade. „Ihr nennt mich Meiſter und Herr ſpricht Er; und ihr thut Recht daran denn ich bin es auch.“ „Einer iſt euer Meiſter: Chriſtus.“ „Ich habe euch erwählt von der Welt“. „Ich bin bei euch.“ „Ich ſende euch.“ „Ich ſage euch.“ Das ſind Worte der Macht, der Majeſtät die ſich zu Armen herabläßt. Er ſpendet, und die Seinen empfangen das rechte Brod vom Himmel — Ihn ſelbſt in der Feier ſeines Todes. Er ſtirbt, und ſie empfangen Vergebung. Nicht ſie allein; mit ihnen Alle die bis in Ewigkeit geheiligt werden. Kein Menſch aus ſeinem Volk hat je die Stricke der Sünde, welche ihn banden, ſelbſt zerriſſen; nur der Sohn macht frei; er gibt ſein Leben hin als Löſegeld für Viele; niemand nimmt es von ihm — er läßt es von ihm ſelber in allerfreieſter Liebesthat. Er hat ſich von da an durch alle Zeiten ſein theuer erworbenes Eigenthum bewahrt; ſeine Gemeinde geſchützt, ob auch die Pforten der Hölle gegen ſie kämpften; heute wie je ſammelt Er ſich und heiligt Er ſich ohne aller Menſchen Zuthun ein Volk zum Eigenthum, das fleißig iſt in guten Werken. Er wird, bis Alles geſchehen iſt, was nach Gottes Willen und Ordnung in dieſem irdiſchen Laufe der Dinge geſchehen ſoll (Matth. 5, 18), bis zur Wiedergeburt der Welt, nicht aufhören allen Phariſäern zu Trotz die Armen anzunehmen; er wird ohn Ende murrenden Oberſten zu Trotz den Kranken Sünden vergeben; den Lohndienern in ſeinem Reich zu Trotz die Kinder der Gnade, welche nur Eine Stunde gearbeitet haben, Denen gleich machen, welche des Tages Laſt und Hitze tragen; er wird nicht aufhören, nach ſeines Vaters Wohlgefallen die Unmündigen in Propheten, die Krüppel in Fürſten ſeines Reichs, Knechte des Todes in Kinder des Lebens zu verwandeln. An ſich, an ſeine Macht und Wundermacht nur hat er für immer ſeine arme Gemeinde auf Erden gewieſen und gebunden; an ſich ganz allein. Nach derſelben Freiheit der Gnade, in welcher er damals die Vielen berief, und den Wenigen die erwählet waren ſein Herz aufthat daß ſie auch verſtanden was er redete: erhält er ſeine Gemeinde. In dieſer Hinſicht ſtehen wir auf derſelben Stufe und auf demſelben Boden mit den Apoſteln und Jüngern, und ſie haben nichts

vor uns voraus. Von uns auch, wie von den Menſchen ſeiner Zeit kennt nur derjenige ſeinen Namen welcher ihn empfängt. (Offb. 2, 17.) Auch hier tauft Er mit Feuer und Geiſt, wie Viele von uns zum ewigen Leben verordnet ſind. Kein Menſch kann ihm helfen oder darf ihm drein reden. Er geht heute wie je ſeine Heilandswege. Noch zu dieſer Zeit wird der Zöllner Levi Lehrer aller Welt, der Oberſte der Zöllner Zachäus ſein lieber Gaſtfreund; und die, ſo Kinder des Reiches ſein ſollten, beißen die Zähne zuſammen über ihn. Es gibt Erbſünde, aber keinen Erbglauben. Des Hohenprieſters Aarons Söhne tragen fremdes Feuer auf den Altar und müſſen ſterben (3 Moſ. 10), Skeva's Kinder laufen als Zauberer umher. Den Glauben gibt der Herr. Amtskleider kann man anziehn, aber Amtsgeiſt theilt nur Er aus. Selbſt der Prieſter geht am blutenden zerſchlagenen Mann vorüber und der Levite auch; ſie haben nur den Rock, aber der Samariter hat den Geiſt. An den Herrn iſt alle Welt gewieſen — o wenn ſie ſich weiſen ließe! o wenn nur unter uns jedermann das einem David nachbeten könnte: auf Dich bin ich geworfen! (Pſ. 11.) Wo Leben iſt: von Ihm allein geht es aus. Wo Licht iſt: aus dieſer Sonne nur konnte es quellen zu allen. Sein Wort ſchreckt den Sünder. An ſeinem Kreuz richten ſich geängſtigte Seelen auf. Seine Liebe beugt den Zornigen. Seine Armuth überführt die Reichen unter uns davon, daß ſie ſchwerer ins Reich Gottes kommen als ein Kameel durchs Nadelöhr. Er bringt heute auf dem ganzen Kreis des Erdbodens die zerſtreuten Gotteskinder zuſammen, und trägt als guter Hirte ſein verlorenes Schaaf auf ſeinen Achſeln zu den neun und neunzig zurück. Sein Wort und ſein Geiſt, und nicht Menſchenwort und Menſchengeiſt ſpeiſt ſeine Gemeinde. Die Berufenen ſterben an den Buchſtaben: ſein erwähltes Volk lebt von ſeinem Geiſt. Ja, wo ein Menſch im Glauben die Kraft dieſer und der zukünftigen Welt gefunden, und als Gerechter des Glaubens lebt: da bekennt er in rechter Demuth „wer in Chriſto iſt, der iſt ein neues Geſchöpf“, ein Geſchöpf der wunderbaren Gnade, die ſich darin gefällt, ſich zu erbarmen weſſen ſie will, wohlzuthun welchem ſie will. In derſelben freien Macht welche Er hat als Herr dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, wird er nicht müde ſeine Gemeinde zu

ſchützen. Liegt ſie im Bußgefühl, im Bewußtſein ihrer Unwürdigkeit, ihrer Untreue vor ſeinen Füßen und wäſcht ſie mit Magdalenenthränen, und läßt die ſelbſtgerechte Welt leiſe und laut ihre giftige Zunge über ſie aus: ſo ſpricht Er ihr ſo freundlich zu „dein Glaube hat dir geholfen, geh hin in Frieden!“ Hängt ſie ſelig und ſtille an ſeinen holdſeligen Lippen, und will das Geſchwätz der unruhigen Welt ihre Feſtfeier verbittern: ſo deckt er ſeine Hände über ſie, die das gute Theil erwählt hat. Will menſchlicher Uebermuth die Schätze ſeiner Weisheit verachten welche er der Hut ſeiner Gemeinde vertraute: ſo macht er die Weisheit der Weiſen zu nichte. Kommt ein Saul nach Damaskus, ſo iſt allemal der Herr vor den Thoren. Werden die Seinen vor Könige und Fürſten geführt, ſo gibt er ihnen Mund und Weisheit. Auf dem wildeſten Meer tröſtet er ſeine Erkauften; Wind und Meer müſſen ſich legen vor ſeinem Drohn, daß in der großen Stille ſie ſeiner ſich freuen können. Ja, wenn vor dem Sündenſturm und Verfolgungsſturm die Gemeinde auseinanderfährt wie Spreu: Er kann nicht von ihr laſſen: — wo dann noch zwei oder drei zuſammen ſind in ſeinem Namen da iſt er mitten unter ihnen!

Fühlt denn die Gemeinde alſo in all ihrem Schalten und Walten, in ihrem ganzen Leben ſich einzig abhängig von ſeine Macht: wahrlich, dann müßte es noch mehr wunderlich als wunderbar zugehn, wenn ſie nicht auch erkennete, daß ſie wie eine arme Magd nur vor ihm ſteht, und daß nur ihm zu dienen ihr erſtes Streben ſein dürfe. Wenn nicht in abgedroſchener Art zu reden, ſondern in klarem Bewußtſein von der großen Herrlichkeit ihres Heilandes ſie zu ihm ſpricht „du, mein Herr, haſt in mir angefangen dein gutes Werk, du wirſt's auch vollenden“: was, ſage doch, könnte ſie eher und was wohl möchte ſie lieber ihm entgegentragen, als ein Herz das ganz willig Ihm dem Herrſcher dienenden Gehorſam weiht? Gibt es denn wohl irgend etwas Natürlicheres, als daß die Menſchen, welche täglich fühlen und immer mehr erkennen, daß Er ſie vom böſen Gewiſſen erlöſt und in Gottes Paradies verſetzt hat, daß ſie durch Ihn vom Tod zum Leben gedrungen ſind, denn ſie lieben die Brüder, auf ſeinen Wink auch Ihm folgen, von ſeinen lieben Augen ſchon ſeinen Willen liebeverſtändig ableſen und ſofort ihn thun? O ſe-

liger Beruf Dem dienen zu können, der von den Stichen der Sünde uns geheilt, das zerschlagene Herz verbunden hat! Ja weil die Gemeinde sich unter seiner Hand und Macht weiß dient sie Ihm, die Arme dem Ueberreichen, die Unscheinliche dem Herrlichen, die Schwache dem Helden, die Magd dem Herrn. Und je höher und heller ihre Erkenntniß davon ist, wie große Gnaden er an sie gewandt: um so mehr auch wissen Alle „wenn wir Alles gethan haben, was uns zu thun befohlen war, so wollen wir sprechen: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan was wir zu thun schuldig waren". Je zarter die Gewissen geworden sind für den Eindruck seines Wortes, desto mehr auch wird die Gemeinde in der Zeit des höchsten und feurigsten Glaubenslebens all ihre Aufgaben und all ihre Ehren zugleich suchen in Seinem Befehl „schürze dich und diene Mir bis Ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken" (Luk. 17). Sie schürzt sich; sie dient ihm; — seine gehorsame, geduldig treue Magd. Sie hat sein Wort: sie läßt es leuchten wie Er geboten hat. Wäre des Herrn Gemeinde nicht da, die Welt verdürbe in Finsterniß. Sie hat sein Salz: sie dringt damit ein in die Menschheit. Wäre des Herrn Gemeinde nicht: die Erde wäre nur der Verwesung nicht der Erneuerung offen. Sie hat seine Kraft: sie läßt sie walten. Wo Gottes Gemeinde ist, da brennt ein heilig Feuer, in dessen Wärme selbst die Kinder der Welt gesegnet sind. Wo ein Joseph dient wird selbst des Egypters Haus beglückt. Sie speist die Hungrigen, tränkt die Durstigen, beherbergt die Obdachlosen, kleidet die Nackenden; sie besucht die Kranken, geht zu den Gefangenen. Sie hat den Sauerteig vom Herrn empfangen: — o sieh wie sie arbeitet, wie sie mengt bis alles Mehl durchsäuert, bis die Heidenwelt von seiner Erkenntniß durchzogen ist! Warum eilt sie so geschäftig, und gönnt kaum zur Nikodemusstunde sich Ruhe? Sie hat ihren Groschen verloren: — sie kehrt das Haus bis sie ihn finde, damit sie nicht zu Schanden werde bei des Herrn Ankunft. O öffne doch, lieber Bruder, die Augen für dies verborgene und doch so offenbare Walten der Gemeinde Jesu! Vergiß doch über dem Leuchter nicht der Hand die ihn hält. Kirchen haben je und je sich gestritten und streiten sich noch um die Wahrheit: Jesu Gemeinde lebt indeß von

seiner Liebe. Sie ist überall und nirgends. Wenn sie nur dienen kann ist sie zufrieden. Je lauter es um sie her braust: sie hört um so lauter die selige Stimme „fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist meines Vaters Wohlgefallen dir das Reich zu geben; ich bin bei dir bis an das Ende der Tage.“ Jedes Wort das der mächtige Herr zu ihr redet, und in Thaten der Zucht und des Segens schmerzlich oft und so selig ihr deutet, wird ihr ein Sporn zu neuer Arbeit; und nur das Eine scheue und stille Wort wagt sie zu ihm: „ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie Du gesagt hast!“

Lieben Brüder: ist des Heilandes Leben auf Erden in ganz einziger Weise das Leben eines Arbeiters in der großen Völkererndte gewesen (Matth. 9, 37), und soll jeder der Seinen wissen, daß auch in dieser Weise der Knecht nicht über seinem Herrn sei: so bleibe doch ebenso ein Schatz seiner ganzen, großen Gemeinde auf Erden, daß auch sie sich wisse gesandt an die Welt — zu arbeiten. Ist er gekommen zu dienen: wie kann seine nach folgende Gemeinde etwas anderes begehren als zu dienen?

2. Das Verhältniß des liebenden Bräutigams zur liebenden Braut.

Fast möchte es scheinen als wäre schon in dem, was wir uns bisher vorgehalten haben, das ganze Verhältniß des Herrn zu seiner Gemeinde entfaltet, und wir könnten erschöpfend nun es bezeichnen wenn wir es nennen: den Bund des herrschenden Herrn mit seiner dienenden Magd. Des Heilandes Bild leuchtet doch nun als des Herrn in überwältigender Klarheit und Majestät vor uns. Alle Ehre, die ganze Fülle seiner Macht haben wir Ihm ja zugesprochen und gegeben. Auf stralenderen Thron, scheint es, können wir den Gottessohn nicht setzen. Und auch um die Gemeinde steht es wohl. Möge sie in dienendem Gehorsam, geschürzt und gegürtet, bestaubt gar vor Ihm hergehn — was macht das? die größte Bestimmung und Ehre des Dienenden ist: seines Herrn Willen zu thun; auch sie wird selig sein in ihrer That. Dennoch wagen wir einen Schritt weiter zu gehn. Ich erinnere euch an das wovon wir ausgingen, und worauf unser Textwort hinausgeht. Wir bekennen mit dem Apostel, daß dieser Bund des Erlösers mit

seiner erlösten Menschheit ein Geheimniß sei den Kindern der Welt, aber auch in irgend einer Weise uns selbst noch die wir glauben. Wir mögen heran treten so oft wir wollen, mögen es betrachten von welcher Seite wir wollen: immer wird es uns neue Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu, immer neue Quellen eines sich heiligenden Lebens und neue Pflichten zugleich offenbaren. Aber nicht nur als unerforschliches und niemals ganz zu ergründendes, nein als selig es Geheimniß auch offenbart es sich uns je mehr und je länger wir damit umgehn. Denn wenn wir auch auf der einen Seite immer mehr erkennen, daß dem Herrn gegenüber seine Gemeinde nur im demüthigen Gehorsam, nur in unermüdlicher Arbeit stehen könne: so muß es uns auf der andern Seite erfreuend überraschen, daß wir in dies Verhältniß des Herrn zur dienenden Magd — ich weiß nicht wie ich sagen soll — verschlungen, verwoben oder gar verborgen sehn das Verhältniß des liebenden Bräutigams zur liebenden Braut. Möchte es mir gelingen, euch aus Gottes Wort diese Stimme des Bräutigams vernehmen zu lassen! Wollet mir nachgeben wenn ich euch bitte die Blicke dafür zu schärfen, wie die Herrlichkeit der Braut durch die unscheinlichen Kleider der Magd schimmert!

Wenn der Herr zu den Genossen seines Reichs redete, hat er sich hingestellt, als den einzigen gewaltigen König, von dessen Wink und Willen Alle abhangen. Er hat oft noch höher sich über sie erhoben, wenn er von sich als dem Meister, von ihnen als den nur empfangenden, von seiner Erkenntniß zehrenden Schülern redet. Ja er hat sich als den Hirten, die Seinen als die geleitete Heerde in lieblichem Bilde gemalt. Er hat aber auch nicht verschwiegen, daß Er der Weinstock sei, die Seinen die Reben; Reben die an Ihm hangen, mit Ihm innerlich verbunden sind und nur von seinem Geist und Leben durchströmt Seine Früchte tragen können. Er hat noch innerlicher dies Verhältniß gedeutet, noch höher zugleich seine Gemeinde zu sich emporgezogen, da er durch seine Boten verkünden ließ: Er sei das Haupt, sie sein Leib. Ja er hat die Gemeinde neben sich gestellt: denn als seine geliebte Braut läßt er sie uns schauen.

Fürchtet nicht ich möchte das Heilige dadurch gemein machen, daß ich das heilige Verhältniß davon wir reden, wie so oft leider

geſchehen, in mehr prächtigen als erbaulichen Worten zu ſchildern verſuchte. Ich weiß, daß wir unter der Zucht des Geiſtes des neuen Bundes ſind. Nicht Salomo und das hohe Lied ſoll uns den Herrn und ſeines Apoſtels Wort deuten; auch heute gelte uns „hier iſt mehr denn Salomo“. Wir können aber, wenn wir das Wort unſers Apoſtels in ſeinem ganzen Gewicht verſtehen wollen, nicht umhin des Herrn Walten als innigſtes, hingebendes, zartes Liebeswalten zu deuten. Auf zweierlei möchte ich es zurückführen, darauf nämlich: daß er ſeine Gemeinde erfreut, und daß er ſie ſchmückt. Hat doch weiſſagend ſchon Jeſaia (62, 5) von dieſer Freude geredet, die der Herr an ſeinem Volke haben würde, und die Ihn dazu bringt zu erfreuen die Ihn erfreuen. Wie ſich ein Bräutigam, ruft er, freuet über die Braut, ſo wird ſich dein Gott über dich freuen! Seine Liebe zur Menſchenwelt hat ihn aus dem Lobe ſeliger Heerſchaaren, aus der Herrlichkeit des Vaters zur Erde herabgezogen; ſeine Liebe iſt es, in welcher er ſeine Gemeinde hinaufzieht zum Himmel. Nicht eine Liebe die wie alle irdiſche und menſchliche Liebe blind iſt, des geliebten Weſens Schäden und Gebrechen ſelbſt für Tugenden ausgiebt und ſeine Sünden preiſt: ſondern eine heilige Liebe, eine Liebe, die gerade weil ſie die Gemeinde heiligen will, ſie durch gehorſamen Dienſt herrlich macht, wie ja auch Er ſelbſt durch Leiden vollendet und zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen iſt. Mag denn die Gemeinde hier auf Erden das graue Staubkleid tragen; mag ſie als getreue Magd ſich abmühen treu erfunden zu werden wenn der Herr kommt und ſein Lohn mit ihm und ſeine Vergeltung vor ihm: trotz alledem weiß ſie nicht nur ſich gegründet auf Ihn, ſondern auch geliebt von Ihm; nicht nur geſchützt, nein auch von ſeiner Liebe geſchützt. Das iſt ihre Herrlichkeit. Freilich eine verborgene, da ihr ganzes Leben verborgen iſt mit Chriſto in Gott. Je demüthiger die Gottesgemeinde auf Erden iſt, je mehr ſie ſich unwerth erkennt der ihr verliehenen Gnaden: deſto freudiger entdeckt ſie in den, der Welt verborgenen, nur ihr verſtändlichen, wunderbaren Gnadenthaten welche ihr täglich zu Theil werden, daß ihr König auch ihr Bräutigam ſei. Dieſe Freude über eine Liebe die Ihn in den Tod trieb um ihretwillen; über eine Liebe die täg-

lich die geheimsten Wünsche erräth und erfüllt ehe die Lippe sie noch verrathen hat; die über Bitten und Verstehen zu geben sich gefällt; die in herzinnigem Verständniß und Wohlthun ihre Seligkeit findet: ist in der Gemeinde gewesen vom Pfingsttag an, und wird in ihr nicht erlöschen bis der ersehnte, geliebte Herr kommt und alle heiligen Engel mit ihm. In der Macht dieser Freude an ihrem herrlichen und himmlischen Freunde hat sie in der Wuth der Verfolgung aushalten und haushalten können mit den Gnaden die er über sie ausschüttete; hat sie in der Löwengrube seinen freundlichen Namen zum Trost sich gesagt, in den Flammen ihn gerufen. In dieser Freude hat sie, ob Tausend zu ihrer Rechten sanken und Zehntausend zu ihrer Linken, lebensmuthig und todesmuthig ihr Licht leuchten lassen, ihr Kreuzesbanner hoch gehalten, Löwen und Drachen zertreten. So oft in tiefster Noth seine Boten mahnten, „freue dich in dem Herrn allewege und abermal sage ich dir freue dich!“ hat es ihr nimmer gefehlt, hat sie stets antworten können „mein Leib und Seel freut sich in Gott, dem lebendigen Gott!“ Weil denn aber die Gemeinde die Braut des Herrn ist, und darum all ihre Glieder sich freuen da der Bräutigam naht und im Geist bei ihnen weilt: so sollen wir doch nicht meinen, daß er seiner Liebe mit dem was wir uns aufgezählt haben genug thue. Er hat seine Braut auch schmücken wollen mit den köstlichsten Gaben. Wie große vertrauende Liebe ist es doch, daß er sein eigen Amt, von der Wahrheit zu zeugen, Gottes Licht und Recht in die Völker zu tragen leidensfroh und sieggewiß, ihr gab! Sie hat sein Wort, das Geist und Leben ist, hat darin aller Weisheit und Erkenntniß Fülle. Sie darf in hoher festlicher Freude dies Wort gebrauchen um damit die bettelarme Welt schatzreich zu machen, die Todten aufzuwecken. Sein Verlangen war es in verzehrenden und verklärenden Geistesflammen die Menschheit leuchten zu sehn „ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber denn es brennte schon!“ Nun brennt dies Feuer; seine Gemeinde ist dieser heiligen Flamme Hüterin und Wächterin und darf es schüren und hinaustragen, damit die ganze Erde der Altar werde von dem Christi Liebesglut stralt. Und wie groß sind die Gaben seines Geistes welche er ihr gegeben hat! An ihr läßt er kund werden den Schmuck der

mannigfaltigen Weisheit Gottes (Epheſ. 3, 10). Hier weckt er in ihr die Verkündigung ſeines Kreuzes mit Menſchen- und Engelzungen in der Liebe; dort ſchmückt er ſie mit Erkenntniß und Glauben der Berge verſetzt. Hier wieder gibt er ihr mächtigen Opfermuth der alle Habe den Armen gibt in der Liebe; dort ſendet die ihm ſo ſüße Menſchenſtimme Dankgebete zu ſeinem Thron empor. O ſchau zurück, ſchau um dich — kannſt du ſehn? ſiehſt du? Gottes Gemeinde wo du ſie findeſt, wo ſie ſich regt: nicht nur die Magd iſt es in farbloſem Kleid, es iſt auch die erfreute, beglückte, geſchmückte, ſtralende Braut, des himmliſchen Herrn liebe, geliebte Braut.

Kann aber die Gemeinde geliebt, alſo geliebt ſich wiſſen, ohne wieder zu lieben? Kann auch wohl die Roſe verſchloſſen bleiben, wenn die helle Sonne wärmend ſie beſtralt? Wohlan denn, wie das Verhältniß des Herrn zu ſeiner Gemeinde ſich uns verklärt in das Leben des liebenden Bräutigams: ſo laßt uns ſeiner Gemeinde Leben auch zu verſtehen ſuchen als das der liebenden Braut. Dazu erbitte ich mir noch eure helfende Andacht. Schon in irdiſchen Verhältniſſen iſt die Offenbarung und Aeußerung einer bräutlich reinen Liebe: ſelige Hingabe. Wenn wir denn Glieder ſind der Gemeinde Jeſu; der Gemeinde die er liebend mit ſeinem Blute ſich erkauft hat; nicht der irdiſchen etwa nur, die in dieſe Kirchenmauern eingeſchloſſen, oder von den Thoren dieſer Stadt, oder von den Grenzſteinen unſeres Vaterlandes eingehegt wird, ſondern der Gemeinde und Gemeinſchaft der Heiligen; wenn wir Theil haben an dem in ihr wogenden und leuchtenden Leben: wie könnte dieſe bedingungsloſe, rückhaltloſe Hingabe an den Herrn uns fremd, uns verborgen ſein? Das iſt ja eines geliebten Weſens Freude und Seligkeit, daß es allein des Liebenden Willen thut. Wenn denn die Gemeinde weiß, daß wer die Braut hat, der der Bräutigam iſt (Joh. 3, 29); wenn ſie weiß, daß der Herr ihr das Herz genommen, daß ſie nicht leben noch ſein — nicht einmal ſterben kann ohne Ihn; weiß, daß ſie es frei wagen darf Ihn zu lieben, weil er ſie zuerſt geliebt hat: ſo kann ſie gar nicht anders: ſein Wille wird ihre Seligkeit ſein, Ihn ſuchen dünkt ſie das Leben, Ihn finden ihre Krone. Rede du, heißt es, ich höre; gebiete, ich bin bereit mit dir in den Tod zu gehn,

denn Liebe ist stark wie der Tod. Ja — sieh nur Gottes Gemeinde darauf an, wo du willst und wie du willst. Ob sie sich versenke in ihres liebenden Heilandes Herrlichkeit, ob sie ringend und kämpfend in der Welt stehe: ihre Losung erglänzt über ihrem Haupte „zieh mich nach dir, ich folge dir; ich bin gewiß daß weder Tod noch Leben mich scheiden kann von der Liebe Gottes die in Christo Jesu ist, meinem Herrn.“ Doch, grade dies höchste Zeugniß seliger Hingabe was durch die Gemeinde geht, nöthigt uns einen letzten Schritt zum Verständniß ihrer Liebesherrlichkeit zu thun indem wir aus ihrem Triumphruf die Stimmen wartender Sehnsucht klingen hören. So arm ist sie und doch die Erbin ewiger Güter. Gedrängt: und doch hoch erhoben in Seiner Liebe. Geringe: und doch die Braut des Herrn vom Himmel. Fürwahr sie muß sich darnach sehnen von Angesicht zu Angesicht Ihn zu sehn dessen Worte sie hier nur hört, dessen Liebespfänder sie hält, dessen schwaches Bild nur auf den begeisterten Höhen ihres Lebens wie aus einem Spiegel ihr entgegenglänzt; sie muß verlangen nach völliger Vereinigung mit Ihm. Hier, lieben Brüder, stehn wir vor der Blüthe des christlichen Lebens in Gottes Gemeinde. Es ist der Zug zum kommenden Heiland, das Harren und Warten auf Ihn. Regt wo in der Gemeinde sich zu irgend einer Zeit oder Unzeit Leben wahrhaftigen Glaubens, so sind auch die Christen allemal gleich den Jungfraun die „ausgehn“ dem Bräutigam entgegen. Es ist nur ein Zeichen nahenden Gerichts was über die Christen eben hereinbrechen will wenn sie sagen: der Herr kommt, ja gewiß er kommt, aber er kommt noch lange nicht! Was der Apostel als vollkommner Mann im Glaubensleben sprechen durfte „ich sehne mich bei Christo zu sein“ das hat er gesprochen im Namen der Gemeinde; das ist der innerste, und wenn auch noch so verborgene dennoch der stärkste Sporn all ihrer Arbeit auf Erden. Das ist in höchster Weise ihre Thorheit vor der Welt — aber ihre Gotteskraft!

Der Gemeinde tiefste Armuth ist sich gegründet zu wissen durch den Herrn; ihr höchstes Kleinod: zu wissen, daß sie soll herrlich sein (Eph. 5, 25); die oft verkannte dienende Magd ist auch die selige Braut. „Wenn Christus, ihr Leben, sich wird offenbaren, Wenn er sich einst Allen in Herrlichkeit zeigt, Dann wird

auch den frommen und gläubigen Schaaren, Die Krone des ewigen Lebens gereicht. Sie werden regieren, Mit ihm triumphiren, Wie leuchtende Sterne des Himmels dort prangen, Wenn aller Weltschimmer in Nacht ist vergangen."

Darum, wer zu ihr zählt und in ihr und mit ihr wartet der großen Stunde, da sie nicht mehr Magd, sondern, vollendet, nur in bräutlicher Schöne vor dem König der Himmel stehen wird: da es heißen wird „Hallelujah! (Offb. 19, 7) denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen: lasset uns freuen und fröhlich sein und Ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet": — der wird so oft und so sehr auch in finstrer Zeit, in böser Zeit, in Unglaubenszeit, die Gemeinde auf Erden bis zur Unkenntlichkeit ihrer Hoheit verhüllt sein möge, dennoch wie unser Apostel erleuchteten Blicks das geheimnißvolle Leben was Christus mit ihr führt erkennen, wird wie der Seher Johannes auch dann noch hören wie (der Welt so verborgen!) der Geist und die Braut sprechen: „komm!" (Offb. 22, 27.)

„Und wer es höret, der spreche: komm!" Amen.

Die Bedeutung der Einsamkeit.

Matthäus 14, 13. Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiff, in eine Wüste, allein.

Lieben Brüder. Ein seltenes, fast befremdendes Bild hat der Evangelist uns in diesen Textworten gezeichnet: den Heiland in der Einsamkeit. Wir müssen gestehn, daß wir ihn so nicht, oder doch kaum so kennen; daß es selbst dem Glaubensauge schwer wird an dem Einsamen, von der Welt Abgeschiedenen, gleich die Herrlichkeit des Gottessohnes zu erkennen. Denn wir sind daran gewöhnt den Herrn mitten im Leben zu finden, mitten in der Arbeit, mitten unter den von ihm so heiß geliebten Menschen, welche zu erlösen er gekommen war. Er ist ja auf Erden nur um sein Leben hinzugeben für das Leben der Welt: und wir erkennen, so wir ihm nachgehen, daß ein jeglicher Tag seiner irdischen Wallfahrt grade in seiner verleugnenden Hingabe an die Welt seine Weihe findet. Was er sieht seinen Vater im Himmel thun, das thut er auch. Wirkt nun sein Vater „bis hieher“: so wirkt er auch. Er muß wirken die Werke deß der ihn gesandt hat so lange es Tag ist. Gottes Willen zu thun ist ihm nicht Last, nicht Opfer, es ist seine Speise. Als einen Solchen haben wir, mit der Schrift zu reden, den Herrn kennen gelernt; also kennen wir ihn. Er steht in unserm Gemüth als der stetig Arbeitende; als der himmlische Säemann der unermüdlich sein Wort ausstreut; der Arzt der Kranken der unermüdet zur Hülfe bereit ist; ein Heiland von dem in arbeitendem Wort und arbeitender That ein ununterbrochener Strom lebendigen Wassers, eine stetige Kraft ausgeht die Alle heilt. Geistgewaltig dringt sein feuriges Wort, segensmächtig seine reiche Hand in die Menschenwelt. Unaufhörlich sehn wir ihn handeln, wohlthun. Das ist etwa das Bild, welches wir aus der Schrift uns von diesem Menschensohne gebildet; das nur ist das Bild auf welches das letzte Wort der

Evangelien als Ueberschrift zu passen scheint „es sind auch viele andre Dinge die Jesus gethan hat; welche, so sie sollten eines nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen die zu beschreiben wären.“ (Joh. 21, 25.) Wie denn, dürfen wir fragen, vereinigen wir für unser gläubiges Verständniß, ja zu unserm Vorbild, diesen stillen Heiland in der Einsamkeit mit dem arbeitenden Herrn in der unruhigen Welt? Es scheint der Wortlaut unsres Textes selbst uns einen Fingerzeig zu geben. Er stieg auf einen Berg, allein, heißt es, daß er betete. Sieh da etwas was uns seine Einsamkeit schon faßlicher macht, sie unserm Verständniß näher bringt. Ja es möchte einer jetzt sagen: nun verstehe ich sie; der arbeitende, müde Herr flüchtet sich in die Einsamkeit nur darum, daß er Gebetsstille finde! — Es scheint nicht viel gegen diese Fassung unsres Wortes gesagt werden zu können; denn nicht nur hat der Herr die Stille und Einsamkeit des Kämmerleins für das Gebet seinen Jüngern empfohlen, sondern er selbst auch ließ in Gethsemane seine Jünger zurück um allein zu bleiben im Gebet das, wo es möglich wäre, den Todeskelch abwenden sollte. Aber, wenn auf diese Weise des Herrn Einsamkeit in der Einöde, zur Gebetseinsamkeit verklärt, das Auffallende und Fremde zu verlieren beginnt; wenn wir vermuthen dürfen, auch diese entscheidende Nacht von der Matthäus redet — die erste nachdem die Kunde von seines Vorboten Johannes des Täufers Enthauptung zu Ihm gedrungen — sei zur Gebetsnacht geworden wie diejenige, welche der Wahl seiner Apostel vorherging (Luc. 6, 12); so würde doch, bei rechtem Licht besehn, grade der Umstand, daß selbst der Herr der Herrlichkeit für das Gebet die Einsamkeit aufsuchte, noch unsre Andacht reizen müssen doch zuzusehen: wie viel, viel mehr denn für unser Gebet die Einsamkeit zu bedeuten habe! Doch, meine ich, hätten wir durch diese Deutung unsres Evangelistenwortes Sinn und Geist nicht erschöpft. Es sagt allerdings aus, daß der Herr zum Gebet den Berg bestieg; es will aber dabei nicht beruhn, vielmehr betont es, in unverkennbar ganz eigenthümlicher Weise, daß er allein geblieben: und am Abend war er allein daselbst. Darauf will der Evangelist uns aufmerksam machen, daß der Herr der allein zum Gebet auf den Berg ging, auch allein dort am Abend verweilt habe.

Also nicht daß der Heiland in der Einsamkeit betete ist ihm die Hauptsache, sondern mit ausdrücklichem Wort will er es uns wichtig machen, daß er in der Einsamkeit geblieben. Das auch uns wichtig zu machen, sei die Aufgabe dieser Stunde. Du möchtest freilich unmuthig mich fragen: ist das wohlgethan? ist es auch recht, wenn der ganze Sternenhimmel des Glaubens in seiner Größe und Herrlichkeit mir gedeutet werden soll, dann das verlangende Auge zu einem einzigen kleinen, matten, fast verschwindenden Stern zu weisen? Ist es auch recht den Kindern Gottes von dem reich gedeckten Gnadentisch des Vaters nur Brosamen zu reichen? Denn welche Bedeutung, denkst du, mag denn doch wohl die Einsamkeit für mich, für uns Christen haben, wenn ihrer in der Geschichte des Heilandslebens nur hie und da und nur mit einem einzigen, schwachen, andeutenden Wort Erwähnung geschieht? .. Ich leugne nicht, daß in den Evangelien selten nur der Heiland in der Einsamkeit uns begegnet. Aber ich darf euch bitten doch zu bedenken, daß die Evangelien zunächst den Zweck verfolgen: nur diejenigen Zeichen und Worte und Wunder zu berichten, welche des Herrn Herrlichkeit vor den Menschen und an den Menschen offenbarten; diejenigen, welche in uns die Ueberzeuguug erwecken sollen „Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes, und wir haben durch den Glauben an Ihn das Leben" (Joh. 20, 31). Ich darf euch erinnern, daß irgend eine That des Heilandes nicht dadurch, daß er sie oft gethan, dem Glauben bedeutsam wird; sondern dadurch, daß er sie gethan. Das Viel und Wenig, das Oft und Selten hat bei der Prüfung der Wahrheit nicht mitzusprechen. Ja ich wage noch dazu getrost die Frage: ist es nicht möglich, daß die Beweggründe, welche den Sohn Gottes in die Einsamkeit trieben, bei uns, die wir Erde und Asche sind, unendlich viel größer, dringender und zwingender vorhanden sind? Denn um an das Eine nur hier jetzt schon zu rühren: unser Leben und Wandel mit den Menschen und unter den Menschen zerstreut, zerreibt und erschöpft uns; der stets gespannte Bogen verliert seine Schnellkraft, und auch die stets gespannte Menschenseele kann zuletzt die Pfeile nicht mehr wie sie will kräftig ans Ziel treiben. Wohlan denn: suchte selbst der des Geistes Fülle hatte, der Heiland welcher auch in diesem Punkte versucht ist allenthalben gleich wie wir, aus dem

Gedränge und Getöse des wachen Tages die Einsamkeit, flüchtete er, so zu sagen, nachdem er Fünftausend gespeist auf den Berg; wie vielmehr denn tritt doch an uns, die wir nur von seiner Fülle Gnade nehmen können, die Mahnung: doch dem Getümmel der bunten Welt mit der Stille der Einsamkeit zu begegnen, und die Ermattung, welche unter den Menschen uns überfällt, durch die Erquickung der einsamen, nur vor Gott und in Gott verlebten, ja gefeierten Stunde aufzuwiegen! Gewiß, lieben Brüder, ob in der Verkündigung des Heilandes selten oder häufig von einer Sache die Rede ist, hat für Die geringe Bedeutung, welche wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, welche darum auch wissen, daß die Jünger Jesu durch das Evangelium nicht zur Nachahmung sondern zur Nachfolge Seines armen Lebens berufen sind. Und so bitte ich euch heute einen, freilich wenig betretenen, aber wie ich glaube lohnenden Weg zu gehn und mit mir zu suchen:

Die Bedeutung der Einsamkeit für den Christen;

1. für seine Selbsterkenntniß,
2. für sein Leben in Gott,
3. für seine Arbeit.

1. Die Bedeutung der Einsamkeit für die Selbsterkenntniß des Christen.

Die Wahrheit, welche einer der größten Heiden der alten Welt, und in seiner Weise auch ein Lehrer der Völker auf viele Jahrhunderte, ausgesprochen hat: der Mensch sei ein geselliges Wesen, hören wir Christen bestätigen durch das Wort aus Gottes Mund: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Demnach darf der Mensch, das ist offenbar, nicht etwa nach seinem grundverkehrten und sündlichen Eigenwillen, sondern er soll nach der Ordnung seines Gottes, soll nach der Schrift, von der auch hier gilt sie kann nicht gebrochen werden, bei andern Menschen sein. Er soll sich nicht los machen von seines Gleichen, nicht allein bleiben mit seiner Gnade und seinem Jammer, nicht sich verbergen oder verkriechen: vielmehr soll er in seinen Mängeln und Gebrechen Trost, Rath, Hülfe, Kraft bei den Andern finden, und wiederum ist er dazu bestimmt mit seinen

Gaben den Fehlern der Andern abzuhelfen, sie zu stützen, zu tragen. In Familie, in Gemeinde, im Gesammtleben des Volks, ja zuletzt im Leben der Völker, des ganzen Menschengeschlechtes, darf nach Gottes Willen Keiner sich absondern, sondern Alle sollen den Einen und jeder Eine soll alle Andern tragen. Einer steht für Alle, Alle für Einen. Am wenigsten darf ein Christ — mit dem Apostel zu reden — „die Welt räumen." Liegt aber so in der Gemeinsamkeit und Gemeinschaft für uns die vollkommenste und gottgeordnete Wesensentfaltung sowohl wie die höchste Segensentfaltung: so ist freilich damit nicht behauptet, daß der Mensch nun ununterbrochen Tag und Nacht mit den Menschen gehen und umgehen und gleichsam sich an sie und in sie verlieren soll. Vielmehr gilt auch hier: das Eine thun und das Andre nicht lassen. Dem, welcher mit Andern reden soll, ist darum nicht verwehrt auch mit Gott und mit sich selbst zu reden. Ja, wer andre lehren will, muß sich selbst auch lehren. Niemand kann den Brüdern etwas geben oder sein, was er nicht sich selber auch gibt oder ist. Wie unsre irdische Arbeit nach Gottes Willen von der Ruhe, die Wochen vom Sabbath, die Mühe von der Feier: so kann unser geselliges Leben, was wir mit den Andern führen, von der Einsamkeit durchbrochen werden, ohne daß es darum aufhört seinen Zweck zu erfüllen. Ist es denn aber möglich und erlaubt je und dann einsam zu sein — gewiß wird Niemand unter uns ernstlich es bezweifeln; — so drängt sich zunächst die Frage auf: woher es wohl komme, daß so selten der Mensch die Einsamkeit suche? Ich antworte mit dürren Worten: die Furcht hindert ihn. Der Sterbliche fürchtet Allerlei: Gespenster, wie sie mit Feueraugen und grausig kalt in den Märchen der Kinder umgehen; Gespenster vor welchen, wenn sie sie zu sehen wähnen, Männer, selbst Apostel Jesu Christi, aufschreien. Er fürchtet den Tod, der als König der Schrecken unerbittlich aus dem warmen lichten Leben uns auf das harte finstre Bett von Erde wirft. Er fürchtet andre Menschen, ja fürchtet sie so sehr, daß er vor ihrem Drohen kraftlos wird, vor ihrem Tritt erbebt. Er fürchtet Gott, den unbekannten und doch ihm so nahen Gott, diesen Gott, deß Gebot er wissentlich Tag für Tag übertritt; und sucht vor seinem schrecklich stillen Angesicht sich zu verbergen. Er fürchtet das eigne Gewissen,

was in so geheimnißvoller, entsetzlich verständlicher Sprache seine Sünden ihm aufzählt. Er fürchtet Alles, was ihm bedeutsam, was ihm groß ist, und was er doch nicht kennt. Darum fürchtet er am meisten: — sich selbst. Weil nun in der Einsamkeit alle andern Dinge von ihrer Bedeutung etwas einbüßen, indem der Mensch hier mit wunderbarer Kraft nur auf sich selbst gewiesen wird, nur mit seiner eigenen Seele also zu thun haben kann, diese Seele auch ohne allen Zweifel Jedem das Allergrößte ist was er kennt, (denn *das* fühlt Jeder mehr oder minder, daß es dem Menschen *nichts* hilft *die ganze Welt* gewinnen, wenn er dabei *sich selbst* beschädigt oder gar verliert!) zugleich aber diese ewige Seele den Meisten so unbekannt und verschlossen ist, wie ein Buch mit sieben Siegeln: *darum* liebt und sucht der Mensch die Einsamkeit nicht. Er sucht Freunde auf, die seine irdische alltägliche Sprache reden: diese Seele in ihm redet in Lauten, die nicht von der Erde stammen, durch die ein himmlischer Klang geht! Er sucht seine Brüder auf, die so selbstgerecht sind wie er gern sein möchte: diese seine Seele in ihm birgt Abgründe der Verworfenheit. Er will behaglich als Erdenbürger leben; — in dieser Seele aber kämpfen Engel und Teufel. Sieh da die Hindernisse, welche dem Menschen verwehren ins Heiligthum der Einsamkeit zu gehn! Wer um den Weg weiß, wird mir Recht geben. Ja wer einmal versuchte einsam zu sein und nicht durchdrang bis zum Segen der Einsamkeit, sondern bange gleich nach dem ersten Schritt den Fuß wieder zurückzog, wird klagend mir beistimmen. Und jeder von uns, der es erfahren hat wie grade in der Einsamkeit, wo der Blick des Menschen aus der todten und geisterlosen Umgebung immer wieder und immer durchdringender und feuriger auf das einzige lebendige, das geistige Wesen, nach innen sich wendet und auf die eigene Seele zurückkehrt, und die so scharf beobachtete Seele ihre dunkeln Geheimnisse aufzuthun beginnt: wird es ganz begreiflich finden, daß die meisten Menschen ihr ganzes Leben lang eigentlich *auf der Flucht vor sich selber sind*. Nun ist aber die Erkenntniß Gottes, also *das Leben*, — denn das ist das Leben, daß sie dich den allein wahren Gott erkennen! — nur demjenigen möglich, der sich selbst erkennt. Selbsterkenntniß ist die erste Stufe zum Reich Gottes, denn sie führt zur Menschenkenntniß und zur

Gotteskenntniß zugleich. Wer sich kennt, kennt die Menschen. Wer sich kennt, kennt Gott; denn nur im Lichte Gottes kann er sich erkennen. Schrieb das Heidenthum der alten Welt über das Thor seines größten Tempels in goldnen Lettern die goldne Mahnung erkenne dich selbst: so wissen wir Christen, daß Niemand den Splitter in des Bruders Auge sehen soll, er habe denn zuvor den Balken im eigenen gefunden; wissen, daß nur wer mit dem Zöllner sich selbst erkannt hat als den der er ist, den Sünder, seinen Vater im Himmel erkennen kann als den der er ist, als den Gott der Gnade. Wunderliche Verkehrtheit der Menschen! In alle Fernen schweifen sie; die Walthiere auf ihren unfruchtbaren Eisschollen stören sie, dringen in glühende Steppen, die noch kein lebendes Wesen sahen: und das Allernächste hat keine Bedeutung für sie. Sie messen den Schatten der Sterne, und der Taucher muß ihnen die Geheimnisse der Meerestiefen verrathen: aber die Höhen und Tiefen der eigenen Seele bleiben ihnen ein verborgenes Räthsel. Wunder der Welt bewundern sie, und ahnen nicht einmal die Wunder ihres Herzens. Sie kümmern sich um Thaten der Liebe Gottes und des Gerichts Gottes in aller Welt: aber die großen Gerichtswege des Allmächtigen im eignen Leben, die seligen Liebesoffenbarungen des Herrn an der eignen Seele: was geht das Alles sie an? Andre richten sie und richten sich selbst nicht. Sie kennen die Berge des Mondes, und fallen über den Strohhalm vor ihren Füßen. Ja auch die, welche Gottes Licht und Recht wissen und zum priesterlichen Volk der Erlösten zählen, täuschen sich selbst so oft, statt sich zu erkennen. So oft ein Nathan vor sie tritt mit der Geschichte von dem einzigen Schäflein des armen Mannes: gleich möchten sie, Eiferer um Gott, das Schwert ziehn: — und ahnen nicht, daß sie es gegen die eigene Brust wenden müßten. Wo immer die Predigt zur Buße erschallt, denkt Jeder an seinen Nachbar. Darum, lieben Brüder, wenn Eine Pflicht uns aufliegt: so ist es die, daß wir suchen uns selbst zu erkennen und fort und fort uns zu kennen. Weil aber zu diesem Ziele kein Weg so sicher führt als die Einsamkeit, so sei sie Allen angerathen und angepriesen. Wir haben uns schon daran erinnert, daß nach Gottes Willen der reichste Segen unsres Lebens in der Gemeinsamkeit und Gemeinschaft mit Andern liege. Auch der reichste Segen

des Glaubenslebens offenbart sich in der „Gemeinschaft der Heiligen". Zu Zwei und Zwei sandte und sendet der Herr seine Jünger. Wo ihrer Zwei zusammen sind, ist er mitten unter ihnen. Wo Zwei gar im Gebete eins werden, dürfen sie um Alles bitten, denn sie empfangen Alles. Verhehlen wir uns aber auch nicht, daß da grade, wo der größte Segen sich offenbaren kann, immer auch die größte Versuchung lauert. Eigentlich sollte der Christ mitten unter den Menschen, mitten in diesem bewegten und beweglichen Leben in Kraft der Selbsterkenntniß und der Gotteserkenntniß fest und unbeweglich stehn. Aber wer kann der namenlos großen und so verführerischen Zerstreuung widerstehn, die im gewöhnlichen, tagtäglichen Zusammenleben mit andern Menschen von außen auf uns eindringt? Die verschiedensten, die widersprechendsten Dinge spiegeln sich, jede Secunde wechselnd, sich überstürzend, im Menschenauge und also auf dem Grund der Seele ab. Die verschiedensten, die widersprechensten Töne und Worte, bald Jubeln und Stöhnen, bald Flüstern der Versuchung, bald Gottes heiliges Wort, bald Fluchen bald Gebet dringen durch die Ohren ins Herz und machen da schnell nach einander, ja oft zugleich, die höchsten und die tiefsten Saiten erklingen. Wer kann da stille sein? Bist du eine Welle, so wirst du bewegt wenn das dich umgebende Meer, deß Theil du bist, bewegt ist. Nicht genug. Wer kann der Zerstreuung Trotz bieten, welche durch die eigne Arbeit, die uns aufgetragen, welche durch des Tages Last und Hitze, durch die eigene Plage, die nach Gottes Ordnung jeglicher Tag bringt, unsre arme Seele erfahren muß? Bald soll sie sich recken und strecken, damit gelinge was uns zu thun befohlen ist. Gleich darauf soll sie tragen, dulden und aushalten. Jetzt muß sie zu gleicher Zeit auf zehn Dinge ihre Kraft richten, ihre Fühlfäden nach vielen andern noch dazu ausstrecken: und beim Handumdrehn soll sie wieder taubeneinfältig und schlangenklug alle fahren lassen, um auf einen einzigen Punkt ihre ganze Kraft zusammenzuziehn. Jetzt soll sie im Feuer plötzlichen Entschlusses stehn, jetzt wieder Nichtsthun für Weisheit achten. Es ist nun einmal nicht zu ändern: das Leben zerstreut, die Arbeit zerstreut; und es kommt darauf an, los von den wechselnden Eindrücken des Lebens, frei von der wechselnden Thätigkeit unsrer Arbeit, zu sammeln, sich zu sammeln,

damit wir uns nicht verlieren. Dieſe Sammlung zur Selbſterkenntniß geſchieht am leichteſten und kräftigſten in der Einſamkeit. Damit will ich nun wahrlich nicht ſagen, daß nicht auch mitten im wechſelnden Durcheinander des bunten Lebens auf mannigfache andre Weiſe eine Selbſterkenntniß dem Menſchen, der offne Augen hat, möglich iſt. Denn das Gelingen und Mißlingen unſrer Thaten, die Früchte welche wir von unſrer Arbeit erndten, offenbaren uns nur zu oft mitten im Lärm des Lebens auf beſchämende Weiſe, wie der Baum geartet ſei auf dem ſie wuchſen. Aber derſelbe Lärm übertönt auch nur zu oft die Herzensſtimme, welche zu reden beginnen will; und nur in der Einſamkeit kann der inwendige Menſch bei uns alſo zu Wort kommen wie es uns gut iſt. Wenn in der Stille der Abſonderung alles um uns her verſinkt, ſeine Bedeutung für uns verliert; nicht einmal der Klang einer Menſchenſtimme mehr ſtörend, ermattend oder erregend zu uns dringt, — haben wir nur den Muth dann in unſer Inneres zu ſehn: welche Wunder thun ſich unſern Blicken auf! Der Menſch iſt eine Welt im Kleinen. Entdeckſt du Gottes Größe und Majeſtät in der Pracht der weiten Welt: o wolle ſie doch auch ſehen in dieſer kleinen Welt deines Herzens, wo ſie noch dazu viel eindringlicher dir predigt. Kennſt du ſein Gericht unter den Völkern, da er die Weiſen blendet, die Hohen vom Stuhl ſtößt und die Geringen aus dem Staub erhöht: o laß doch die lichten Spuren ſeiner wunderbaren Gerichte in deiner eignen Erfahrung, in deinem eignen Leben auch dich lehren. Dünkt dir die äußere Welt unerſchöpflich reich: erkenne doch, daß die innere Welt viel größere Schätze in ſich beſchließt. Es gibt nichts Reicheres als des Menſchen Herz. In ihm ruhn viel Tauſende Geiſter des Lichts und der Finſterniß. Hier ſchlummern Triebe, die mit lichten Schwingen zum ſchönen Himmel ziehn; und Gelüſte die zu den Thoren der Hölle herabdrängen. Gute, ſelige Gedanken, Freude, Friede, Entſagung, Gehorſam, Vergebung; und arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſches Zeugniß, Läſterung. Nicht umſonſt hat der Heiland geſprochen vom guten und vom böſen *Schatz* des Herzens; nicht umſonſt uns gelehrt, daß aus dem *überſtrömenden*, *überfließenden* Inhalt des Herzens der Menſchenmund rede (Matth. 12, 34). Der Menſch iſt *lebendig*, darum ſo uner-

schöpflich reich. Jeder Stral findet einen Platz in seinem Herzen, jeder Schall einen Widerschall. Jegliche Tugend und jegliches Laster findet Verwandte da. Unsäglich vergrößert wird noch dieser natürliche Reichthum im Glauben. Das Wasser, was der Heiland in die Menschenseele gießt, wird zur Wasserquelle. Wohlan denn, so decke nun nicht mehr diese Schätze, die in dir sind, zu. Höre auf dich zu beklagen über innere Hohlheit und Leere. Gönne dir die Stille der Einsamkeit und du wirst dich erkennen der du bis dahin dir fremd warst; du wirst unter dem Streit der sich unter einander entschuldigenden und verklagenden Gedanken lernen wer du bist und was Gott der Herr von dir fordert: die noch verschütteten und verdeckten Brunnen des in dir verborgenen Lebens werden springen.

2. Die Bedeutung der Einsamkeit für unser Leben in Gott.

So haben wir unvermerkt schon die Brücke betreten, welche uns hinführt zur Erforschung derjenigen Bedeutung, welche die Einsamkeit für des Christen Leben in Gott hat. Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß, haben wir schon gesagt, liegen hart an einander. Wir müssen nun behaupten, daß sie auch in einander liegen. Denn, wo nur immer der Mensch mit mühsamem Blick auf sein Leben hinzusehn den Muth hat: immer wird er es von Gott getragen und in Gott gefaßt finden. Wenn wir mit der Selbstprüfung beschäftigt das stille und doch so gewaltige Arbeiten unsrer Seele belauschen, wie sie uns hinausdrängt aus dem gewöhnten irdischen Wesen; wenn wir in der Brust wie aus dunklen Tiefen seufzende, bittende, klagende Stimmen vernehmen, welche uns mahnen doch aus dem Elend der Welt dem ewigen Licht uns zuzuwenden: damit die Seele, die wir mit Lumpen behangen, das ihr zukommende königliche Lichtgewand sich umlegen kann; wenn wir in mächtiger Erinnerung bestaubte, langvergessene Sünden plötzlich wieder auftauchen sehn frisch, roth, ja blutroth als hätten wir gestern sie erst begangen; wie ist es dann möglich in diesen wunderbaren Bewegungen der Seele das Ziehen des Vaters zum Sohne zu verkennen? Denn nur in dem Heiland finden wir das Licht Gottes, der Sünden Vergebung, Ruhe für die Seele. Wie ist es

möglich, in die Abgründe unſres Herzens zu ſehn, zu ſehn wie lichtſcheue Geſtalten da ſich erheben: ohne zugleich zum Kreuz des Gottesſohnes zu flüchten durch das wir errettet ſind von aller Macht der Finſterniß? ohne zu dem Gott zu flüchten der ſeine ſeligmachende Liebe umſonſt uns bietet? Ja, weil dieſer Weg durch die Einſamkeit alſo ſicher aus Selbſterkenntniß zur Gotteserkenntniß und ſo auch zum Leben in Gott uns führt: darum verlegt ihn uns der Satan! Wir müſſen auf allerlei Anfechtung uns gefaßt machen, ſo wir ihn betreten wollen. Wähne doch nicht, daß du nur einſam zu ſein brauchſt um dann in dich ſelbſt ſchauend gleich wie träumend in dich zu verſinken und ſelig in Gott zu zerfließen wie ein Tropfen ins Meer. Nein, gerade in einſamer Selbſtbeſchauung, da du auf dich ganz allein beſchränkt biſt, erwacht dein inneres Weſen in ganz ungewohnter Weiſe, in einer leidenſchaftlichen Gewalt, in einer Spannung davon du ſonſt nichts weißt. Es iſt dir in ſolchen Stunden wie wenn Alles was nur von Sünde in dir hauſet und Alles was von Gottesgnaden in dich geſenkt iſt, in wunderſamer Macht, und mit einander ſtreitend in Bewegung geriethe. Wunderliche und verſucheriſche Gedanken behalten zuerſt die Oberhand; Gelüſte, Bilder die ſo heiß, ſo wild, ſo ſündhaft nie durch deine Seele gezogen ſind. Da mußt du durch. Sie mußt du niederkämpfen, niederbrechen und wenn es dauerte eine ganze Nacht wie bei Jakob. Danach erſt werden die himmliſchen Kräfte alle, die Gott gnädig dir vertraut hat und die unerkannt faſt in dir ſchlummerten, wach. Danach erſt wirſt du dich wie gehoben und getragen fühlen von vielen unſichtbaren Händen und du wagſt zu glauben was du ſonſt kalt an dir vorüber ziehen ließeſt. Du fühlſt dich ſo in Gottes Nähe plötzlich geſtellt daß du, von ſeiner Macht bewältigt, mit neuer Liebe dich ihm hingibſt. Dein Auge wird hell und dunkle Führungen ſelbſt verſtehſt du. Du kannſt danken für Alles, preiſen für Alles. Ob du mit Davids Zunge redeſt oder der Geiſt deiner armen Worte Sinn vertritt: all dein Denken iſt Andacht, iſt ſtillſelige Feier, iſt Gebetsfeier geworden.

Ich weiß ja, daß wir beten ſollen ohne Unterlaß, daß wir allezeit beten und nicht laß werden ſollen; alſo auch mitten in der Welt und in der Noth der Zerſtreuung welche ſie uns bietet, unſre Seelen in Geduld, in Stille, in Gott zu

faſſen lernen müſſen. Ich bitte auch ſorglich jeden von uns, doch auch darin dem Heilande nachzufolgen und als Kind des Geiſtes mitten in dem Wirbel und Getöſe des wilden Lebens die Augen allezeit aufzuheben gen Himmel, fertig zu ſein überall zur Bitte, zum Dank, zum feiernden Preis des Vaters der Geiſter. Es iſt mir aber jetzt darum zu thun, den beſondern Segen, welchen die Einſamkeit für unſer Leben in Gott, für unſer Gebetsleben hat, euch anzupreiſen. Die Verſuchung in der Welt iſt ſo groß. Sind wir in ihr, ſo leben wir auch leicht in ihr. Reißen wir uns von ihr los, gehn wir in die Einſamkeit, daß nicht Freund und Feind mehr uns darein reden kann: ſo iſt es viel leichter zu Gott zu ſprechen, in Gott zu leben. In der Einſamkeit hat unſer Herr den Satan überwunden, den Verſucher. In der Einſamkeit am Horeb berief der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſeinen Knecht Moſe ein Volk zu retten. In der Einſamkeit am Karmel verkehrte der Gott der Sanftmuth mit dem Donnerkind Elias. In der Einſamkeit, in der Wüſte am Jordan erſcholl zuerſt die Predigt Johannes des Täufers vom kommenden Reich der Himmel. In die Einſamkeit flüchtete der Menſchenſohn, der verſucht ward allenthalben gleich wie wir. Einſamkeit fordert er für unſer innigſtes Leben in Gott, für unſer Gebet, wenn's auch nur die Einſamkeit des verſchloſſenen Kämmerleins wäre. In der Einſamkeit offenbarte Gott dem Felſenmann Petrus, daß auch den Heiden die Thür des Himmelreichs offen ſtehe. In der Einſamkeit der Verbannung ſah das Adlerauge des Sehers Johannes die Offenbarung der zukünftigen Plagen und Triumphe des Gottesreichs. Wir können es nur beklagen, daß von der Bedeutung der Einſamkeit für ihr inwendiges Leben heutzutage ſo wenige Chriſten etwas wiſſen. Noch ſieht man ſie wohl je und dann einmal in die Einſamkeit hinausziehn, in Flur und Feld. Der große, weitoffne Himmel über ihrem Haupt mahnt ſie ſo wunderſam. Aber ſie ſehn die Vögel ſingen und ſpringen, ohne daß ſie in ihnen die jubelnden Zeugen der bewahrenden Gotteshand entdecken. Sie ſehn die Blumen auf dem Felde, ohne daß in ihrem Herzen ſich bezeugt der Gott, der die Lilien mehr als königlich kleidet. Sie ſehn die Sterne: aber die reden zu ihnen nicht wie zu Abraham von dem Gott der Heerſchaaren, der leuchtende Anbeter hat unzählig wie Sterne. Sie gehn hinaus, ſie

ſuchen auch zu Hauſe wohl die ſtille Kammer, aber nicht um ſich zu ſuchen, und darum finden ſie ſich auch nicht; nicht um ſich zu ſammeln, darum gelingt's ihnen ſo entſetzlich gut ſich zu zerſtreuen. Sie alle, die nicht um des Schöpfers, ſondern um der Geſchöpfe willen in Wald oder Haide ſtreifen, trifft die richtende Heilandsfrage „was geht ihr hinaus zu ſehen? wollt ihr ein Rohr ſehen, das der Wind hin und her weht?“ So ſei es nicht, und ſo werde es nie mit uns. Wir ſind theuer erkauft, darum wollen wir nicht der Menſchen, und noch viel weniger der ſchönen Berge und Bäume Knechte werden. Es ſteht vom Herrn geſchrieben, da er in der Wüſte weilte „er war unter den Thieren und die Engel dienten ihm“ (Marc. 1, 13): ſo ſoll es auch uns ſtets in der Einſamkeit gemahnen, daß wir nicht um der ſtummen Creaturen willen da ſind, ſondern um bedient zu werden von dienſtbaren Geiſtern, ausgeſandt für die, welche erben ſollen die Seligkeit.

Doch ein Bedenken noch ſtellt ſich hier uns entgegen, und nur wenn wir es beſeitigen können, wird uns der Weg zu unſrer letzten Betrachtung geebnet ſein. Denn, ſagen wir, wenn wirklich in der Einſamkeit ein ſo unverkennbarer und großer Segen für das inwendige Leben der Chriſten liegt: haben denn nicht Diejenigen Recht, welche der Welt den Rücken kehren und für ihr ganzes Leben entweder hinter Schloß und Riegel ſich einſperren laſſen, oder in die Einöde zu den Thieren gehen? — So wenig Recht, lieben Brüder, haben ſie, als Johannes der Täufer dieſes Ortes Recht hat gegen unſern Heiland. Der Kleinſte im Reiche Gottes iſt größer denn er. Noch einmal erinnere ich daran, daß der Menſch allerdinge und allerwege nicht geſchaffen iſt für die Abſonderung und Einſamkeit, ſondern für die Gemeinſchaft mit andern Menſchen. „Von Anfang iſts ſo geweſen.“ Nun iſt der Heiland nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Alle in die Natur gelegten Gottesordnungen werden durch ihn nicht zertrümmert, ſondern geweiht, geheiligt, verklärt. Die Schöpfung wird durch die Erlöſung nicht verdrängt ſondern vollendet. Möge Johannes nicht Brod eſſen, nicht Wein trinken; Jeſus ißt und trinkt. Mögen Johannis Jünger faſten; Jeſu Jünger faſten nicht. Mögen Johannis Jünger in die Einöde gehn; Jeſus treibt ſeine

Jünger unter die Menſchen, als Salz der Welt, als Licht der Welt! Ja, er bindet und kettet die Seinen mit dem ſtärkſten Band was es giebt an die Brüder, mit dem Band der Liebe: alſo daß, die ſeinen Geiſt haben, nie loskommen und los werden können von den Menſchen! Hat ja er, der Herr ſelbſt, auch von den Menſchen nicht laſſen können: ſondern mußte ſie ſuchen, ſeine armen Brüder, mit ihnen ſprechen, ihnen wohlthun, mit ihnen leben ſein Leben lang.

Nur Dem bietet die Einſamkeit ihren Segen an, der in der Gemeinſchaft mit den Andern ſteht. Nur wer ſechs Tage arbeitet kann den Sabbath feiern.

3. Die Bedeutung der Einſamkeit für die Arbeit des Chriſten.

Die Einſamkeit des Herrn, von welcher unſer Text berichtet, nimmt eine ſolche Stellung in ſeinem Leben ein, daß auf ihr Vorbild Keiner ſich berufen darf, der ſein Leben in brütendem Nichtsthun hinbringen will, oder die ſtete Selbſtbeſchauung ſeiner armen Seele, oder Abſonderung von den Brüdern als höchſtes Ziel eines geweihten Erdenlebens erträumt. Denn vor dieſer Einſamkeit des Heilandes, von der wir reden, iſt Arbeit, und nach ihr nicht minder. Die einſamen Stunden ſind von Thätigkeit, von Mühe, von des Lebens Laſt und Noth eingefaßt: und der Menſchenſohn hat ſie geſucht nach der Arbeit und vor der neuen Arbeit. So hat unſre Einſamkeit nur dann eine rechte Stellung, eine Bedeutung, einen Segen, ja nur dann ein Recht: wenn ſie zum Frieden nach der Arbeit uns dient und alſo zugleich eine Stärkung auf die kommende Mühe uns bietet.

Ich will nicht wieder an dieſer Stelle betonen wie alles Arbeiten während es da iſt unſre Seele zerſtreut; darauf aber muß ich hinweiſen, wie es uns erſchöpft. Bald iſt es das ſtete graue Einerlei des täglichen Berufs; bald iſt es das wechſelnde Tauſenderlei was die Sinne ermüdet, den Leib zerdrückt, die Kräfte der Seele verzehrt. Das iſt die Kunſt, welche von uns Chriſten gefordert wird, daß wir zu allererſt ſo lange es Tag iſt, ſo lange Gott der Herr uns das Daſein friſtet und die Möglichkeit zu arbeiten gibt, nicht müde werden ſondern mit Aufwendung aller

Kräfte und mit ganzer Hingabe der Seele an unsre Pflicht, arbeiten. Aber der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach. Je eifriger du als treuer Knecht deines Herrn arbeiten willst: desto mehr auch ist dir zu Muth als müßtest du wenns Feierabend wird zusammenfallen. Der Leib sinkt nach den ihm innewohnenden Gesetzen am Abend in erquickenden Schlaf: aber was willst du deiner armen erschöpften Seele bieten, daß auch sie sich erfrische? Schlaf stärkt sie so wenig als er sie schwächt. Was willst du nun thun, sie zu erfreuen? Ach, wie wird hier so viel gefehlt! Wie manche unsrer Brüder, welche Ruhe und Tod nicht von einander unterscheiden können und denen das wahrhaftige Leben eine Last mehr als eine Lust ist, bieten am Abend oder wenn sonst die Seele müde ist, diesem armen himmlischen Wesen die Träber eines geisttödtenden Geschwätzes, oder höchstens den Betäubungstrank eines nichtssagenden Zusammensitzens mit Andern. Wer will sich da wundern, daß die Seelen bei solcher Kost endlich also verhungern und verschmachten, wie wir es bei großen Massen mit Schrecken gewahren? Bist du schwach, so stärke dich in Dem der allein stark ist, in Gott. Hat dich die Arbeit an und unter den Menschen müde gemacht (vielleicht mußt du oft durch viel Seufzen und Klagen): so gehe wie dein Herr und Meister in die Einsamkeit, laß dich erfrischen im hohen Bewußtsein der Nähe des lebendigen Gottes, laß dich von deinen Gebeten tragen bis vor seinen Thron: Ein Blick nur auf Ihn, ein seliger Blick, und du darfst mit Jakob sagen: (1 Mos. 32, 33) ich habe den Herrn gesehn und meine Seele ist genesen. Hier ruht die schnellste sicherste Hülfe, hier ruht der Frieden nach der Arbeit. Aber auch die rechte Kräftigung für neue Arbeit, welche dich erwartet, wirst du in der Einsamkeit finden. Wir bekennen wohl Alle, daß wir sie oft bedürfen, und grade am meisten wenn wir gläubig sind; wenn wir unsern Beruf als von Gott gegeben annehmen; wenn wir Gottes Willen erfüllen wollen, indem wir unser Geschäft thun und also unsre Arbeit erst bedeutsam, erst wichtig geworden ist. Wenn die Welt was wir thun geringe achtet, wenn unsre Arbeit spurlos und segenslos wie Sand zu verwehen scheint: dann gilt es besonders zu wachen, daß wir sie nicht geringe achten. Arbeit ist immer Gnade. Ist sie uns aber als von

Gott gegebene Laſt und Segen zugleich offenbar geworden: dann heißt es auch ſich hüten, lieben Brüder, daß wir ſie nicht uns über den Kopf wachſen oder von ihrer Wucht uns erdrücken laſſen. Ja, Chriſten, Niemand bedarf mehr der Einſamkeit als gerade ihr, denn Niemand arbeitet mehr als ihr. Was ſteht ihr den ganzen Tag müßig? fragt der Herr die Kinder der Welt. Gegen die Mühe im Weinberg Gottes iſt der Welt Geſchäftigkeit noch Müßiggang. Bezeuge es Jeder der ſie kennt. Wer ſie nicht kennt möge immerhin die Treue im Kleinen, welche von Chriſten gefordert wird, möge das Auskaufen der Zeit was ihnen obliegt, möge die Liebe der Feinde und das Wohlthun an den Haſſern für Kinderſpiel halten. Es iſt genug, Herr, nimm von mir meine Seele, ruft Gottes Liebling, der Arbeiter in der Wüſte bei Berſeba. Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, ſo klingt der müde Seufzer des Heidenapoſtels aus heißer Arbeitszeit. Es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, ſo tröſtet Gottes Wort Jeſu Nachfolger. Wohlan denn, was ſoll nach des Tages Laſt und Hitze uns ſtärken, daß wir wie neugeboren auf die kommende Laſt und Hitze uns rüſten, ohne Schaden zu nehmen an der Seele? daß wir immer Kraft genug haben, Alles zu thun was von uns gefordert wird? Du ſagſt: der Glaube! Gewiß, er wird, wenn wir auch noch keine Früchte von unſrer Arbeit gewahren, uns die zukünftigen Dinge vorſtellen als wären ſie da und die Augen wach und die Knie gelenkig erhalten. Du ſagſt: der Gehorſam! Gewiß, er kann uns lehren das Netz auf des Herrn Geheiß noch einmal auswerfen zur Unzeit wenn wir zur Zeit, die ganze Nacht hindurch, vergebens gearbeitet und nichts gefangen haben. Die Treue! Ja, ſie wird uns mahnen, daß nicht Erfolge, nicht glänzende Wunder von unſern Händen gefordert werden ſondern nur ſorgſame, gewiſſenhafte, haarſcharfe Verwendung der uns anvertrauten Gaben; ſie befähigt den Hirten der Maulbeeren ablieſet (Am. 7, 14) Seher ſeines Volkes zu ſein. Aber wie denn, wenn nun in der Ermattung der Seele durch die Arbeit auch der Glaube ſelbſt ermattet, daß nur die Bitte „Herr ſtärke uns den Glauben“ noch bezeugt daß wir des Herrn ſind? Wie, wenn in der Ermattung des ganzen inneren Lebens der Gehorſam des Kindes, des Jüngers, einem

knechtiſchen Gehorchen Platz gemacht hat? Wie, wenn für treues Haushalten mit Gottes Gaben die erſchlafften Hände nicht mehr ſtark genug ſind? Wie ſoll da der Glaube, der Gehorſam, die Treue ſelbſt aufgerichtet werden? Flüchte zu Gott, räth uns der einfältige Kinderſinn des Chriſten, flüchte ins Gebet. Und ich rathe nichts anderes euch wenn ich euch mahne, nach dem Worte des Pſalms den Herrn betend zu ſuchen „in der Stille“ (Pſ. 65); wenn ich euch bitte, des einſamen Heilandes gedenkend, in die Einſamkeit als ins ſtille Heiligthum zu gehn. Von Moſe, dem Manne Gottes, leſen wir (2 Moſe 34), wenn er in der Einſamkeit mit Gott geredet, und danach vom Berg herabgeſtiegen ſei unter das Volk, hätten ſeine Schläfen geleuchtet. Das ſei unſres Wandels Sinnbild und Vorbild. Möchten auch wir aus dem einſamſtillen Umgang mit Gott in unſre Arbeit mit und unter den Menſchen allezeit eintreten als Kinder des Lichts. Amen.

Das Heimweh des Christen.

Philipper 1, 21 — 25. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; Aber es ist nöthiger, im Fleisch bleiben um euretwillen. Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben, und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens.

Lieben Brüder. Wir können es uns nicht bergen: das gehörte Wort des Apostels klingt wie aus einer bessern Welt in diese arme Zeit, auf unsre arme Erde herab, und befremdet sehn wir es an. Wenn der Zeuge des erstandenen Herrn sich vorhält die Herrlichkeit, welche einst an den Ueberwindern soll geoffenbart werden, um dadurch in unsäglich großen Kämpfen sich zu stärken: so verstehn wir ihn wohl, und wir bewundern beschämt die ernste Einfalt, welche über Alles hinwegkommt durch einen einzigen Blick auf den erhöhten Heiland! Aber nicht ein liebestarkes: ein liebekrankes Auge scheint hier sich aufzuheben. Wir sind das, was in unserm Text ausgesprochen wird, an Paulus nicht gewohnt. Sonst ist er bereit, so oft wir ihn hören, die Lebensfülle des Heilandes „*der in ihm ist*“ in überströmenden starken Worten uns vorzuhalten. Oder er hat ein siegsgewisses Kampf- und Streitwort an uns. Ein großes Mahnen, Bitten, Dringen und Ringen tritt uns in ihm an die Seele. Da jagt er wie im Wettlauf nach dem Kleinod das Einer doch nur von Allen erhaschen kann. Da schlägt er wie ein rechter Schwertkämpfer nicht in die Luft, sondern in verzehrendem Kampf der Heiligung blutige Wunden in die Sünde. Und jetzt? und hier? Sonst springendes, sprudelndes Leben, und so auf einmal scheint *Sterben* ihm Gewinn! Was ist das? Ein Seufzer aus müder Brust? Eine Klage? Ist es beides zugleich? „*Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein*“

um dieſen Kern legen offenbar die andern Worte ſeines Bekentniſſes ſich an; das iſt der Stern, wenn ihr lieber wollt, von dem ſie wie Stralen ausgehn. Um das Geringſte nur zu ſeiner Deutung zu ſagen, und das zugleich worüber wir Alle eins ſein werden: ein Verlangen nach innerlichſter, höchſter Vereinigung mit Chriſto tönt in dieſem Wort aus dem ſonſt ſo ſeligen Apoſtelherzen, eine Sehnſucht nach der Todesſtunde, welche ihm endlich die Pforten des Paradieſes aufthun ſoll. Aber haben wir nicht in des Heilandes Schule gelernt zu arbeiten ſo lange es Tag iſt? Hat nicht derſelbe Apoſtel uns oft vermahnt zu ſchaffen, daß wir ſelig werden, die Zeit auszukaufen und auszubeuten als ein köſtliches Gut? Wiſſen wir nicht, daß jeder Tag den Gottes Huld und Geduld uns bietet, ja daß jede Stunde dem Chriſten darum ſo wichtig iſt: weil ſie ihre ganz beſondere Pflichterfüllung von uns erwartet, ihre beſondere Aufgabe an uns ſtellt, und darum auch die gewiſſe Verheißung beſonderer Hülfe hat? Soll doch der Glaubende, voll von dem freudigen Bewußtſein und Gefühl des Lebens was er in Chriſto hat, den Tod in ſeiner Liebesarbeit niederwerfen, ihn gar nicht „ſehn.“ Weiß er ja ſich getragen zu jeder Stunde von dem der des Lebens Gewalt hat. Fühlt er doch, daß er dem Gott lebt, der Abrahams, Iſaaks und Jakobs Gott iſt, daß er dem Herrn lebt. Wandelt er doch unter der Verheißung des Oſterfürſten: ich lebe und ihr ſollt auch leben! „Tod wo iſt dein Stachel, Hölle wo iſt dein Sieg“? rufen die unter Jeſu Gnade ſtehn. Das iſt ihre Freude, daß ſie des Herrn ſind, und das iſt ihr Verlangen ſie ſeien daheim oder wallen noch auf Erden, daß ſie ihm wohlgefallen (Phil. 1, 23). Gilt das Alles von allen Jüngern Jeſu: wie viel mehr doch erfüllte es ſich an Gottes Liebling, an unſerm Apoſtel Paulus ſelbſt, der ſo feſt ſteht in der Macht des Lebens, daß er oft redet als hätte er Welt, Erde und Tod ſchon unter ſeinen Füßen „ich lebe, doch nun nicht mehr ich, Chriſtus lebet in mir!“ Ja, bedenken wir es wohl: nicht mit einem Verzagten haben wir zu thun, nicht mit einem, der in der Stunde der Verſuchung verzweifelt, der auf vergebliche Arbeit etwa, auf eingeſtürzte Hoffnungen, auf rauchende Trümmer wehmüthig zurückblickt: hier redet der Apoſtel, welcher den weltüberwindenden, ſiegreichen Glauben ſo froh verkündet.

Und noch mehr fühlen wir uns durch dieſe Sehnſucht nach dem Tode überraſcht, wenn wir hören wie er in Einem Athem ſeinen Freunden vorausſagt (V. 25): er werde im Gefängniß zu Rom, wo er damals lag, nicht umkommen, ſondern leben bleiben, errettet werden, nach Philippi zurückkehren und weilen bei der lieben, gläubigen Gemeinde, für welche er Gott danken muß ſo oft er ihrer gedenkt in ſeinem Gebet. „Ich möchte abſcheiden!“ „Ich weiß, daß ich bleiben werde“: dieſe zwei Dinge ſtehn hier hart neben einander, ja auch gegen einander. Was das eine gibt, ſcheint das andere zu nehmen. Wie ſollen wir ſie erklären? Hat Paulus die Sehnſucht, gleich wie er ſie hatte laut werden laſſen, bereut und mit der Gewißheit es ſei des Herrn Wille ihn ſtehn zu laſſen, wieder gedämpft? Hat er etwas davon gefühlt, daß dieſe Todesſehnſucht nicht ſtimme zu der großen Freudigkeit, mit welcher er ſonſt ſein Leben aus Gottes Händen als Gottes Gabe nahm; zu der ſcharfen und reinen Gewiſſenhaftigkeit in der er ſonſt, im Kleinen treu, als Gottes Knecht wandelte allen Gemeinden ein helles Vorbild? Wir können nicht leugnen, daß in ein ganz wunderſames Schwanken des Apoſtelherzens der Text uns ſehn läßt. Zuerſt ſpricht er „Sterben iſt mein Gewinn.“ Dann, wie wenn er vor ſeinem eignen Wort erſchräke, wie wenn er bereute, daß für einen Augenblick die Sehnſucht nach dem Herrn ihn über das Ziel hinausgeriſſen hätte; wie wenn er ſich ſelbſt ſtrafen wollte, daß er in dieſer Sehnſucht von der Liebe gelaſſen die nie das Ihre ſucht, ſondern ganz ſelbſtvergeſſen immer nur das was der Andren iſt, — macht er ſich ſelbſt den Einwurf „weil aber im Fleiſch leben dienet mehr Frucht zu ſchaffen: ſo weiß ich nicht, welches ich erwählen ſoll.“ Wie zart iſt doch ein Apoſtelgewiſſen. Wie empfindſam die Apoſtelliebe. Wie heilig ein Sinn, welcher ſich darüber ſtraft, daß er eine Spanne Zeit nur ſich der Hoffnung der eignen Seligkeit ganz hingab und dabei aus den Augen verlor, daß er noch werben muß Andre ſelig zu machen! Er weiß nicht, was er vorziehen ſoll. „Es liegt mir Beides hart an. Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, welches auch viel beſſer wäre; aber es iſt nöthiger im Fleiſch bleiben um euretwillen.“ Da durchkreuzen ſich wieder die Gedanken und ſtreiten noch einmal wider einander. Er geſteht

ſelbſt nicht zu wiſſen, was er lieber thue. Auf der einen Seite geſegnetes Amt, gewieſene Pflicht, liebende Gemeinden; auf der andern des Himmels Herrlichkeit und der liebende Herr. Leben und ſterben, bleiben und gehn: was mag da beſſer ſein? Unzweifelhaft ſpricht aus Allem, was Paulus uns vorhält, eine überwiegend ſtarke Sehnſucht nach dem Tode. Sie iſt auch, ſo wie er die Sachen ſtellt, berechtigter als die Luſt zu leben. Nur weil es nöthiger iſt im armen Leib und Staubkleid unter den Menſchen zu wirken um Frucht zu ſchaffen; nur weil die Liebespflicht fordert den Brüdern zu helfen und zu dienen, fühlt er ſich ans Leben gekettet; beſſer iſt ſterben, ja viel beſſer iſt ſterben, viel beſſer iſt bei Chriſto ſein!

Sinnen wir ſo dieſem wunderbar bewegten Worte des Apoſtels nach, ſo darf ich wohl vorausſetzen, daß es uns alle reizt es bis auf den Grund zu erforſchen. Es zieht uns an. Möge es uns auch hinaufziehn, während wir ſein Verſtändniß andächtig ſuchen! Ueber Eines müſſen wir gleich ehe wir beginnen klar ſein, damit es uns nicht verwirre: die Sehnſucht nach dem Tode iſt hier umgewandelt in eine Sehnſucht nach dem Herrn. Der Tod, dieſer nackte Tod, der eher ein Nichts als ein Etwas iſt, dies Zuſammenbrechen der irdenen und irdiſchen Seelenwohnung iſt es nicht nach dem des Apoſtels Herz brennt. Durch das „Abſcheiden“ leuchtet das „bei Chriſto ſein“ oder wie er ſonſt es nennt das „daheim ſein bei dem Herrn.“ Wollen wir alſo in ſeinem Sinn bleiben, ſo dürfen wir offenbar nicht von einer Sehnſucht nach dem Tode reden, ſondern müſſen reden von einer Sehnſucht nach Chriſto, nach der himmliſchen Heimath: von einem Heimweh. Das beſchäftige denn nach Anleitung unſres Textes heute unſre Andacht.

Das Heimweh des Chriſten;

1. ſein Schmuck,
2. ſeine Kraft.

1. Heimweh — des Chriſten Schmuck.

Was wir eben uns andeuteten werden wir, um des Apoſtelwortes Sinn und Segen uns zu gewinnen, nun ganz ausdeuten

müſſen. Wir ſagten, daß ein Zug zur Heimath ſich in die Worte des Apoſtels gekleidet habe. Es wird jetzt darauf ankommen, dieſen Zug ſcharf uns abzugrenzen, da ja auf dem Boden des irdiſchen, weltlichen, ungöttlichen Lebens ſo manche Erſcheinungen ſich finden, welche leicht damit verwechſelt werden könnten. Bedenken wir, von wie großer Bedeutung auch die Gnadengabe iſt, welche der Apoſtel unter den Wirkungen des heiligen Geiſtes aufgezählt und die Gabe Geiſter zu unterſcheiden genannt hat. Prüfet die Geiſter, heißt es auch hier! Denn wie oft begegnen wir im gewöhnlichen Leben und bei den gewöhnlichſten Menſchen der Luſt abzuſcheiden, zu ſterben. Und iſt doch nichts anderes als eine blinde, ſtumme Sehnſucht nach Beendigung des Zuſtandes in dem ſie nun einmal ſich befinden, um jeden Preis, ſelbſt um den der gänzlichen Vernichtung, als welche Manchem der Tod erſcheint. Ach ſo Viele ſehnen ſich abzuſcheiden, ſo viele Klagen und Seufzer dringen durch Marmordecken und Strohdächer in die Luft; aber wie Wenige ſehnen ſich bei Chriſto zu ſein! Da liegt ein Menſch, ein Lazarus voller Schwären, von Leiden und Krankheit geplagt ſeit einem halben Menſchenalter. Er kennt den Vater nicht der jegliches Kind, was er aufnimmt, ſchlägt. Er hat den Heiland nicht, der die Seinen im Leiden ſich gleich macht, auf daß ſie auch in der Herrlichkeit ihm ähnlich werden. Gottes Engel leuchten nicht um ſein Bette her, nur kahle kalte Wände grinſen ihn an. Er liebt die Menſchen nicht und ſie ihn nicht. Die erloſchenen Augen ſtieren in eine endloſe farbloſe Ewigkeit nach dem Tode, von der Niemand nichts weiß. Er meint ſchlimmer könne er es nimmer haben als er's ſchon hat. Weiß er noch etwas von Gott und göttlichen Dingen, dann iſt es Hiobs Wort „wie ein Löwe jageſt du mich! der Tag müſſe verloren ſein daran ich geboren bin, kein Glanz müſſe über ihn ſcheinen! Der Tag des Todes des Menſchen iſt beſſer denn der Tag ſeiner Geburt.“ Er hebt die knöchernen Hände auf — o er will nur befreit werden von dieſem Elend, nur los werden von dieſem Jammer, nur ſterben! Da geht ein Andrer daher, in der Blüte der Jahre ſchon verdorrend. Was für ein Elend hat nur dieſe Seele ſo zerfreſſen? wie heißt das Ungethüm, das ſeine Klauen ſo wüthend in dies Leben geſchlagen hat?

Dieſes hochmüthige Geſchöpf aus Aſche und Erde hält die ganze Welt für zu arm und zu elend, ihn, den großen Fremdling, zu tragen. Er dünkt ſich ſo reich und ſo liebenswerth, daß Alles ihm arm und elend erſcheint. Nicht Sündenſchmerz, Weltſchmerz ſaugt ihm das Blut aus. Was er mit viel Thränen, in ſchnödem, frechen Stolz Alle verachtend, ſich ſelbſt anbetend, erſehnt — der Tod — wird ihm zu Theil. Auch hier gilt es: wer ſucht der findet. Ein Siechthum iſt ſein Daſein. Weil er dem Lebensfürſten, dem demüthigen und demüthigenden, ſich nicht beugen will, iſt er dem Fürſten dieſer Welt verfallen, der ein Mörder iſt von Anfang bis auf dieſen Tag. Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod! Da geht Einer durchs Leben voll Angſt. Er iſt dem unbarmherzigſten Henker verfallen den es gibt, dem böſen Gewiſſen; und der foltert ihn nun. Tag und Nacht umtanzen ihn die Schreckensbilder ſeiner begangenen Frevel. Vielleicht preiſen ihn die Leute, lieben ihn; nur um ſo ſchrecklicher iſt dann ihm zu Muth. Er kann des Todes Stich kaum erwarten. Er lechzt nach Linderung. Er weiß nicht, daß dem verlornen Menſchen beſſer iſt er wäre nie geboren, alſo ſein zukünftiges Leben nach dem Tode viel ſchrecklicher noch iſt als Untergang. Er weiß nicht, daß Nichtſein noch beſſer iſt als Verdammtſein, noch beſſer als in des lebendigen Gottes Hände zu fallen! Und das Judasleben nimmt ein Judasende. . . . Du ſagſt: vor Heiden und Heidenthaten warne uns nicht, weiſe uns als Chriſten den rechten Weg. Wohlan denn, wenn du ſo ſicher dich wähnen willſt, tritt mit mir hinüber aus den Schreckensbildern der Welt ins Leben der Chriſten. Meinſt du hier alsbald, wo nur einer nach dem Tod verlangt, eine apoſtoliſche Sehnſucht nach dem Himmelreich zu ſpüren? Habe doch den Muth ſie zu ſehn wie ſie ſind! Bei den meiſten von ihnen, wenn wo ein Sehnen nach dem Ende ſich äußert, iſt es dieſes ſtumme, todte Verlangen nach dem blauen Nichts, hervorgegangen aus Verkennung oder gar Verachtung der gegenwärtigen Gnade Gottes. Sie wiſſen und fühlen nicht, daß Chriſtus auch jetzt, auch hier bei ihnen iſt alle Tage. Wie viel weniger könnten ſie dem Apoſtel, mit dem wir uns eben beſchäftigen, nachſprechen: Chriſtus lebt in mir. Da liegen die Kranken auf ihren Schmerzenslagern, da ſtehn die Bekümmerten welche tiefes Leid

verwundet hat, da thränen so viele Augen wie Bäche; der beweint das verlorne Kind, der sein ihm vorangegangenes Weib! Alle werden matter statt stärker! Fühlen nicht, daß die große Aufgabe, welche Gott ihnen gestellt, ihre Heiligung, durch die Anfechtung ihnen nur erleichtert werden soll. „Deine Pfeile stecken in mir“ können sie sagen; aber das „wir rühmen uns der Trübsal“ will nicht über die Lippen. Ich gehe noch weiter. Wenn in den Flammen solcher Schmerzen und Leiden das brünstige Verlangen dem Herrn zu dienen nicht verbrannt sondern gerettet ist, und der gezüchtigte, gedemüthigte, tragende Christ in der ihm aufgegebenen Gottesarbeit bleibt; aber nun diese Arbeit fruchtlos und spurlos vergeht, und all seine Mühe umsonst ist, und seine größten und liebsten Werke wie Kartenhäuser zusammenfallen: so tönen noch lauter die Seufzer und Bitten um das Ende. Auflösung scheint ihm Erlösung. Das ist nicht nur alles wahr, sondern die tägliche Erfahrung deutet leider, was wir uns vorhalten, in erschrecklich verständlichen Beispielen. Aber was hat das alles mit der Sehnsucht zu thun, welche durch das Herz unsres Apostels geht? Wer möchte es verantworten solche Dinge mit seinem Heimweh nur zusammen zu bringen? Nicht sterben nur, nicht erlöschen gar, nicht erlöst werden vom Leibe dieses Todes nur, nein Er will abscheiden und bei Christo sein! Nicht auf die Thür, auf das goldne Gemach richtet sich sein suchender Blick.

Unsre Bürgerschaft haben wir Christen im Himmel. Wir sind geboren aus dem Licht des heiligen Geistes, der in uns das neue Leben weckte, der von oben herab kam vom Vater des Lichts. Unser Name ist im Himmel geschrieben, und das ist unsre einzige Freude. In der Weisheit die von oben ist empfangen wir Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Gott selbst aber, unser Vater ist im Himmel. Wir sind verpflanzt in das Reich des Sohnes, welches ein Reich der Himmel ist. Alles was uns umgibt drängt und deutet von der Erde hinweg nach oben. Was die Frommen des alten Bundes sagten, ist in erhöhter Weise auch unser Trost „ich bin beides dein Pilger und dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Das Jerusalem droben ist unser Aller Mutter; wir ziehn zu seinen Thoren. Wir sind in die innigste Gemeinschaft mit Jesu getreten. Er, der Weinstock, strömt sein

Leben in uns, die Reben, aus. Er, das Haupt, lenkt uns, die Glieder. Er ſchämt ſich nicht uns Brüder zu heißen. Ja ſeine Freunde nennt er uns wenn wir ſeine Gebote thun, und verſetzt uns damit in die genauſte aller freien, geiſtigen Verbindungen die es geben mag. Was ſage ich? Er reckt ſeine Hände aus über uns Alle und ſpricht wie damals: wer den Willen thut meines Vaters im Himmel der iſt meine Mutter, meine Schweſter, mein Bruder, und macht damit uns zu Genoſſen und Erben in Gottes Haus. Nach ihm alſo, der uns Chriſten Alles iſt, ziehn all unſre Gedanken. Auf ihn hin gehn all unſre Thaten bewußt und unbewußt. Ihn meint unſer geheimes Seufzen. In aller Noth ſuchen wir ſein Antlitz. Alles vergißt wer Ihm gehört, weil er Alles himmliſch verklärt in Ihm findet. Wohl darf der Herr mahnen „wer Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, Weib, Kind mehr lieb hat als mich, der iſt meiner nicht werth“, damit die Seinen allezeit ſich prüfen können ob Bande des Blutes oder Bande des Geiſtes ſie binden. Hat aber in Wirklichkeit dieſe ganz ungemeſſene, dieſe einzige Bedeutung der Herr für die Chriſten; geht all ihr Leben zu ihm wie es von ihm kommt; dann gibt es nichts Einfacheres, nichts Verſtändlicheres als die ſonſt dunkle Frage „läſſet auch ein Haupt ſein Glied, welches es nicht nach ſich zieht?“ Der Chriſt eilt nicht nur dem Herrn der von oben kommt entgegen, ſondern er wird auch von ihm gezogen. Und lebt doch hier unten, im Staub der Erde, in der Vergänglichkeit, im Elend! Willſt du ihm verdenken, daß er dem Zug nach oben viel lieber nachgiebt, als daß er ſtündlich, und meiſt auf ſo ſchmerzliche Weiſe, ſich davon überzeugt, daß er noch hier unten iſt? willſt du ihm verargen, daß ein Heimweh nach dem Himmel durch ſeine Seele zieht? Gehts doch ſchon dem irdiſchen Menſchen ſo, daß, wenn die Stürme des Lebens ihn in ein fremdes Land verſchlagen haben, da kaum Einer ſeine Sprache ſpricht, Keiner ihn verſteht: er mit brennender Sehnſucht der Heimath gedenkt in der er alles zurückließ was Sterbliche froh und glücklich macht, vielleicht von bräutlicher Liebe ſich geliebt weiß, wie er ſelbſt ſie in ſeinem Herzen trägt, in ſeinen Gedanken und im verborgnen Leben ſeiner Seele in der lieben Heimath wandelt, während ſein Fuß auf fremder kalter Erde geht. Soll es dem himmliſchen Men-

ſchen nicht viel mehr alſo ergehn? Ihm, dem Alles, was in ihm und um ihn her iſt beweiſt, daß er hierhin nicht gehört? Dazu kommt, daß ihn die blinde Welt um ſeines Glaubens willen anficht. Je mehr ein Feuer geſchürt wird, je mehr flammt's auf. Der Chriſt hat einen Vater im Himmel, der alles weiß was er bedarf, eh er ihn bittet, und daher ſeinem lieben bittenden Kind in ſeligem Verſtändniß ſeiner Noth ungezählt und ungemeſſen die Beweiſe ſeiner reichen Liebe gibt; einen Vater der ſeinen Engeln befiehlt ſeine Kinder zu behüten, daß ihr Fuß nicht an einen Stein ſtoße. Dieſen herrlichen Gott haßt die ſchnöde Welt; und weil Ihn, ſo auch ſeinen Knecht. Den Hausvater heißt ſie Beelzebub — wie viel mehr ſeinen Hausgenoſſen! Wer will ihm denn verargen, daß er ſich aus dieſer Nachſtellung herausſehnt? Aus dieſer Noth zu Gott? Aus dieſer Armuth zum Anſchaun der Herrlichkeit? Der Chriſt weiß ſich vom liebebrennenden Herzen Jeſu geliebt. Hier unten dünken ihm oft der Menſchen Herzen ſo kalt wie Eis. Willſt du ihm nun zum Verbrechen anrechnen, daß er lieber bei ſeinem Heiland ſein will als hier? Zum Leben fühlt er ſich berufen, Leben trägt er in ſich; aus der Welt weht ihm ein Todesgeruch entgegen. Er weiß, daß ihm die Krone der Gerechtigkeit beigelegt iſt; die Welt aber flicht ihm wie ſeinem Meiſter die ſtechende Dornenkrone. Glücklich fühlt er ſich bei allem Leid, wenn in Stunden höchſten Glaubens ein Stral nur des himmliſchen Lichts auf ihn fällt: muß er nicht verlangen ganz in dieſem Licht zu wandeln? Wenn er nur eine That ſich abgewinnt im Sinn und Geiſt Jeſu; wie iſt er dann ſo ſelig! Was thut er Sonderliches wenn er begehrt zu ſehen einen Tag des Menſchenſohns, begehrt Ihm gleich zu ſein? Hier entzückt ihn in ſchwerſter, unglücklichſter Zeit ein Blick auf den leidenden, auf den verklärten Herrn: was muß es ſein ihn zu ſehn *wie er iſt*! Er ſucht — einſt hat er gefunden. Hoffen iſt hier ſein Loos, dort ewig unverlierbarer Beſitz; hier Glauben, dort Schauen von Angeſicht zu Angeſicht; hier Kampf, dort Triumph; hier Seufzen, dort Hoſiannah. O Chriſt, du weißt nicht woher du kommſt und wohin du gehſt, wenn du nicht dem Apoſtel nachſprechen kannſt: *ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein*!

Doch — ich muß den Finger auf den Mund legen. Du hängſt und ſchwebſt in Wolken ſagen mir die Nüchternen. Denn, den-

ken ſie, wenn auch je und dann wie in einem Geſicht eine Chriſtenſeele den Herrn ſchaut, ſo er in wunderbarer Rettung etwa dem Betrübten ſich naht: für einen Augenblick mag ſie dann auch die apoſtoliſchen Worte nachbeten ſehnſuchtentbrannt — aber doch nicht immer, doch nicht lebenslang . . . Wir haben, lieben Brüder, das Heimweh des Chriſten Schmuck genannt. Wahrlich nicht weil wir meinten, es ſolle oder könne gar nur wie ein Feſtglanz einmal in ſeltenen Feierzeiten des innern Lebens an ihm erfunden werden: ſondern weil wir glauben, daß dies Gefühl zur Vollendung des ſchönen Glaubenslebens weſentlich mit gehöre. Es iſt wie der weiche Farbenſchmelz der auf den Flügeln des Schmetterlings liegt. Chriſtenſeele laß nie von rohen Händen deine Schwingen antaſten, damit er nicht weggewiſcht werde! In Stunden innerer Erregung, und Bewegung, wenn der Ort wo wir eben ſind wunderbar uns wie Gottes Haus, wie die Thüre des Himmels erſcheint; in Augenblicken da klarer als ſonſt der offne Sinn des Herrn Herrlichkeit ſchaut ſagen „Herr hier iſt gut ſein, hier laßt uns Hütten bauen“: iſt wahrlich keine Kunſt. Wir Alle haben Tage durchlebt da nur der Eine Klang durch das Gemüth zog „Jeruſalem du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär in dir!“ Aber folgten nicht dieſen Feſtzeiten des innern Lebens lange, dürre Jahre, welche nichts von ſolcher Stimmung wußten? Da liegt es denn freilich nahe, mit dem nüchternen Leben einen Vergleich zu ſchließen — wie Viele thun — und zu denken: das Heimweh nach oben, die Sehnſucht durch den Tod zum Heiland zu kommen, gehöre für die Jubeljahre des Chriſtenlebens, für die übrigen reiche es aus, den Tod nicht zu fürchten. Nun, wir wollens gewiß nicht für etwas Kleines verſchrein: keine Todesfurcht zu empfinden. Denn, ſo wir die Menſchen kennen, müſſen wir geſtehn, daß das Geſchlecht derer auch in der Chriſtenheit nicht ausgeſtorben iſt, welche in der Furcht des Todes Lebenslang Knechte ſein müſſen. Reiße der Weltluſt dieſer jubelnden Schaaren, unter denen wir leben, welche nur darauf aus ſind die Zeit zu vertreiben, ohne zu ahnen daß die Zeit ſie vertreibt, die Larve ab: was ſiehſt du? Furcht des Todes! Sieh dieſe Narren wie ſie lachen in erzwungenem Frohſinn; höre dieſe betäubenden Töne, ſieh dieſe ſinnebethörenden Spiele; beachte dieſe tauſend reizenden und zugleich einſchläfernden Mittel eitler Genußſucht; —

habe den Muth dieſe glänzenden Decken hinwegzuziehn: was barg ſich unter ihnen? Furcht des Todes! Sieh dieſe geſchäftige Hausfrau hier; dort den treuen Beamten; da den gewiſſenhaften Diener; den grübelnden Weiſen gar: — ſie arbeiten alle vom Morgengraun bis in die Nacht; ſie haben und machen ſich ſo viel zu thun, daß ſie weder Zeit noch Sinn noch Gedanken für etwas anderes haben; wer lehrt ſie dieſes Götzenbild der Pflicht aufrichten? Furcht des Todes! Wahrlich wir mahnen nicht umſonſt uns „ſei bereit“ ſo lange es Zeit iſt, damit nicht zur Unzeit der Herr ſpricht „du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“ Wir wollen noch immer mehr uns mahnen. Denn auch der Chriſt täuſcht ſich da gar bitter. Man meint man wäre mit dem Tode fertig und hätte ihn unter den Füßen. Ja, einen gemalten vielleicht. Ja einen Tod der Dichter vielleicht, einen Friedensengel mit Palmen und Zubehör. Aber wer hat den Tod in ſeiner Hand, der unſern Leib zerbricht wie Glas und den Odem ihm ausreißt, und die nackte Seele hinſtellt vor Gottes Gericht? Es heißt gar nichts, der letzten Stunde ſpotten, wenn man ihre Bedeutung nicht kennt. Es iſt kein Zeichen von Muth ſondern von Unverſtand nur, wenn das Kind mit einer giftigen Schlange ſpielt. Wenn du da liegſt, und durch dein Gebein wühlen Schmerzen wie Ottern, und Flammenglut brennt in den armen Gliedern und die Gedanken ſchwirren wild durcheinander wie ſchreiende Schwalben im Herbſte die abziehn, und um dein Bette ſtehen weinende Geſtalten, und es treten um dich verklagende Sünden, und du windeſt dich wie ein Wurm der auf heißes Eiſen gefallen iſt, und bannſt die Sünden: vergebens — ſie kommen immer wieder und immer neue Genoſſen bringen ſie mit und heben die geſpenſtiſchen Hände zornig und lachend auf; und durch das Alles blitzen zwei Augen ſo göttlich ernſt und ſo göttlich groß — wo willſt du hinfliehn? Kröcheſt du auf den Karmel, es iſt Einer der wird dich von da herunter holen; verbärgeſt du dich in den Tiefen des Meeres, es iſt ſchon den Schlangen befohlen, daß ſie dich daſelbſt ſtechen ſollen. Der Platzregen kommt, es wehen die Winde, ſie ſtoßen an das Haus! . . Wahrlich, nur apoſtoliſcher Glaube, welcher den Tod in ſeinen Schrecken eben ſo gut wie den Herrn kennt der des Todes Gewalt und die Schlüſſel der Hölle hat, darf ſiegesfroh rufen: Tod wo iſt dein

Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? .. Aber sieh nur, wie große Ehre ich heute dir erweise: ich will dir zutrauen, daß du in Wahrheit diesen Glauben hast, daß du den Tod nicht fürchtest. Bist du nun aber schon gewiß, auch in allen anderen Stücken apostolischen Glaubens zu sein, und dein Leben nach des Herrn Willen und Vorbild zu gestalten? O Thor der Thoren! Dein armes Herz hängt noch in den Netzen der berückenden Welt, und süß ist dir diese Gefangenschaft. Du hörst so oft: suche was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Aber du meinst, du hättest ihn und suchest nicht mehr. Er scheint dir so herrlich in seinen Thaten der Gnade hier unten, daß du den Blick nur selten zu seinem Throne emporhebst. Geht aus von ihnen, fordert der Herr, so will ich euch annehmen, und will euer Gott sein, und ihr sollt meine Söhne und meine Töchter sein. Aber Gottes Kinder und Kinder der Welt wandeln heute nebeneinander. Haßt euch die Welt so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat, tröstet der Heiland die Seinen. Aber das Geschlecht dieser Tage empfindet vom Haß einer Welt, die überwunden ist, nicht viel. Wie wollen wir denn ganz untrüglich gewiß darüber werden, daß wir nicht Kinder der Welt und Erben ihrer Verdammniß, sondern Gottes Kinder und seines Reiches Erben sind? Fühlen wir doch, wie namenlos große Versuchung hier Christen droht! Gotteskinder und Menschenkinder handeln und wandeln miteinander; sind sie in der Verwirrung dieser Zeit sich gleich geworden? Das kann in Ewigkeit nicht geschehn. Oder sind die alle welche Gottes Farben tragen, doch nicht aus Gottes Haus? Wie wenige werden dann selig! O sieh zu, daß du deine Seele errettest. Laß dich nicht durch den Schein täuschen. Ganze Schaaren derer, die heutzutage Christen heißen, sieh sie an: nimm ihnen die dürren abgezählten Armenspenden, die sie in ihrer Hand haben, weg; nimm ihre todten Gebetsformeln ihnen vom Mund; streife ihnen ihr Kirchengehn, vielleicht noch eine Abendmahlsfeier ab: — was bleibt übrig? Nackte Heiden! Von Umkehr aus der Welt zu Gott, von Beugung des Willens, von Schmerz über die Sünde, von Seligkeit in Christo, von Gewißheit des ewigen Lebens, von Kampf wider die eigene Untugend, von Heiligung, von Nachfolge des sanftmüthigen Herrn kein Begriff, keine Ahnung, keine Spur! Sie leben

wie die Welt, herrlich und in Freuden. Sie leben mit der Welt in tiefem Frieden. Sie wissen daß der Herr für Alle starb, und überlassen ihre darbenden Brüder dem Mitleid der Hunde. Sie geben Almosen und hassen sich untereinander. Gehn zu Einem Gottesdienst und ziehen sich Einer den Andern vor den Richter. Beten gemeinsam in Einem Gotteshause, und gönnen sich das Licht in den Augen nicht! Zählst du auch zu diesen Menschen? Zürne meiner Frage nicht: es bewiese nur daß du nicht nur zu ihnen *gehörst*, sondern auch zu ihnen gehören *willst*. Wo aber möchtest du ein gewisseres, faßlicheres Zeugniß dafür finden, daß du *nichts* mit ihnen zu thun hast: als in dem Zug nach oben, von ihnen hinaus nach der himmlischen Heimath, im Heimweh von dem sie Alle nichts wissen? Ach in so wenigen Herzen bleibt es mit der ersten Liebe bewahrt. Es blühn ja hie und da erwählte Christenseelen wie Rosen in Gottes Garten: aber wo ist dieser Duft der wie ein liebliches Opfer nach oben zieht?

2. Heimweh — des Christen Kraft.

Wir werden nicht mehr bestreiten, daß das Heimweh eine Stelle im Leben des Christen finden könne. Wir geben auch zu, daß es den, welcher es kennt, nicht nur seines Glaubens gewiß mache, sondern auch wie ein Festschmuck ziere, daß er wie ein Sabbathskind unter all den Werktagsleuten einhergehe. Aber ein Bedenken wird in der Frage laut: ob diese Zier des Christenlebens noch eine weitere Bedeutung für uns habe oder nicht? Hat sie keine, so könntest du sagen: mögen die weichen Naturen, die fast wie durch natürliche Anlagen schon bestimmt scheinen hier auf Erden nie heimisch zu werden, ihr nachtrachten; *uns* lasse man damit zufrieden, denn sie hindert uns in der Arbeit. Du gedenkst unsrer schweizerischen Brüder vielleicht, die vor Alters in fremdem Land fremden Fürsten um Sold dienten, und die, wenn heimathliche Melodieen angestimmt wurden welche ihre donnernden Berge und glatten Seen und Vater und Mutter ihnen vor die Augen zauberten, so wehmüthig und thränenschwach wurden, daß sie wie Kinder den bewährten Kriegsmuth verloren, davonschlichen und Sold und Fahne im Stich ließen! Aber was auf der einen Seite Schwäche ist, ist auf der anderen Kraft. Könnte ich nicht grade

dies Beiſpiel als Zeugniß der unwiderſtehlich zwingenden Macht ſchon des irdiſchen Heimwehs dir vorhalten? Verſchreie das Heimweh wovon Chriſten reden nicht wie ſüßliche Koſt, wie Zucker und Honig! Unſer Apoſtel widerlegt all dein Fürchten, Denken und Bedenken. Zuerſt beſinne dich, wann er das Wort, was wir betrachten, geſagt hat. Nicht da er verzückt war in den dritten Himmel (2 Kor. 12) und unausſprechliche Worte hörte; nicht da er den Herrn ſah und ſelige Weiſung von ihm empfing; er ſagt es mitten im gewöhnlichen, täglichen Berufsleben. Nicht ein begeiſterter Blick in des Heilandes Angeſicht, ſondern ſtille Ueberlegung ſeiner Pflichten iſt die Veranlaſſung zu dieſem Seufzer geweſen. Danach aber erinnere ich dich, daß es eben der Apoſtel Paulus iſt, der dies Wort geſprochen. Wagſt du dann noch auch nur einen Hauch von dem Verdacht laut werden zu laſſen es breche das Heimweh der Chriſten Kraft? Sein Apoſtelleben iſt ihm davon durchzogen: aber was iſt es trotzdem ein Leben der That! Haſt du vergeſſen, was er von ſich ſagen darf? „Worauf Jemand kühn iſt (ich rede in Thorheit) darauf bin ich auch kühn. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen geweſen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe. Ich habe oft gereiſet; ich bin in Gefahr geweſen zu Waſſer, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüſte, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falſchen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße; ohne was ſich ſonſt zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ (2 Kor. 11). Haſt du vergeſſen daß er, rückblickend auf ſein ganzes Leben ſagen

darf „von Gottes Gnade bin ich das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie Alle“? Noch mehr; sieh doch zu: nicht einmal zu der Zeit, da er hier unsre Textworte schreibt, der gefesselte und gefangene Knecht Gottes, ruht er; nein auch den Kerker muß er zur Stätte der Herrlichkeit weihn und er erzählt davon (V. 12) wie seine Bande nur zur Förderung des Evangeliums dienen, wie er den Heiden predigt und aus seiner Freudigkeit auch die Christen wieder Freudigkeit gewinnen das Wort vom Kreuz zu reden ohne Scheu. Also nicht zu unthätigem, sondern zu thätigem Leben gehört das Heimweh, damals und heute. Wer es hat den treibt es. Wie der vom lieben Vaterhause lange getrennte Sohn der Heimath zueilt, mit beflügeltem Fuß und stark alles zu ertragen, Hunger und Durst, Frost und Hitze, damit doch endlich das Thor sich ihm aufthue, das ihn zur Erquickung der höchsten Liebe führen soll: so, und viel viel mehr noch, wird der Christ gestärkt durch den Zug des Vaters zum Sohne, der im Himmel ist. Ja, himmlisches Heimweh macht stark. Wir haben hier keine bleibende Statt: das ist unsre Losung; die zukünftige suchen wir: das ist unsre Kraft.

Da sind wir wo das bittende Wort seine Erfüllung finden kann: unser Wandel ist im Himmel. Wer etwas vom himmlischen Heimweh empfindet, der kann sich auf Erden nicht ansiedeln. Das ist ein großer Segen! Denn die Versuchung, welche uns in die Welt herabzieht ist furchtbar. Wähne dich auch hier nicht sicher: Hochmuth kommt vor dem Fall. Ich will dich nicht warnen vor „Hader und Neid“, vor „Kammern und Unzucht“; nicht dir die Götter dieser Erde, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, in schrecklichen Farben schildern um dich zu warnen. Da magst du gewarnt genug sein. Aber bedenke: die hoch aus dem Wasser hervorragenden Felsen werden leicht von den Schiffern vermieden; die meisten stranden an den Klippen die unter dem Meeresspiegel liegen. Da siehe du zu! Kennst du die Versuchung welche uns verlockt, in der Welt, hier unten, heimisch zu werden? Dich als Weltbürger, nicht mehr als Himmelsbürger anzusehn? Ach die Sehnsucht nach Ruhe, nach Glück, nach Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen liegt so tief im Menschen, übt auf ihn so große Gewalt! Je eher je lieber, o

ſchon hier auf Erden möchte er dazu gelangen; noch vor dem Tode ſprechen zu ſeiner Seele „liebe Seele, habe nun Ruhe iß, trink und habe guten Muth!“ Gott wehrt es ihm. Du haſt Augen zu ſehen; ſo öffne ſie doch für die wunderbaren Gerichte Gottes in der Welt der Menſchen! Da war Einer der ſuchte Ehre. Er lechzte danach von Kindheit an. In den Spielen mit ſeinen Genoſſen mußte er immer der König ſein. Er wollte als der Erſte glänzen im Jünglingsalter: es wurde ihm leicht; in durchwachten Nächten überholte er ſeine Freunde. Als Mann wollte er herrſchen: es gelang ihm nicht. Verkennung aller Art, Verläumdung ließ ihn nicht aufkommen. Wie jener Unſelige von dem die Alten erzählen, welcher einen großen Stein auf einen hohen Berg zu wälzen verdammt war, und dem er allemal, wenn er mit ihm eben oben ankam, zurückrollte in den Abgrund: nicht anders konnteſt du den ſtolzen Mann ringen und arbeiten ſehn. Nichts machte ihn irre. Mochte es tauſendmal mißlingen: immer griff er was er wollte aufs neue an. Wahrlich ein Streben das eines beſſeren Zieles würdig war! Auf Einmal wendet ſich das Blatt. Die Meinung der Menſchen ſpringt um. Alle Welt buhlt um ſeine Gunſt. Was er in der Jugend begehrt, deß hat er im Alter die Fülle. Ehren und Ehrenſtellen fallen und fliegen ihm zu ... Und plötzlich heißt's: du Narr, dieſe Nacht! Er ſtirbt. Iſt er vor Freuden geſtorben? — Da geht ein Andrer, nein er läuft durchs Leben. Nach Geld ſteht ſein Sinn. Er verſchwendet all ſeine Kräfte Leibes und der Seele im Trachten nach dieſem glänzenden Elend. Oft war er nahe daran: ein Windſtoß ſchleuderte ihn wieder unſäglich weit aufs Meer hinaus. Glück und Glas wie leicht bricht das. Seine Kraft blieb ungebrochen. Alle Segel geſpannt begann er wieder und immer wieder die kecke Fahrt. Und ſieh — da wirft ihn ein kurzer freundlicher Wind an den erſehnten ſchönen Strand: er iſt reich! Herz, was willſt du mehr? „Habe nun Ruhe, liebe Seele.“ Ach ſie hat Ruhe. Er hat ſein Glück mit dem Tode bezahlt. „Du Narr, dieſe Nacht!“ Den eben reich gewordenen Mann trägt man zu Grabe, und lächelnde Leidtragende bereden im Leichenzug den ſonderbaren Zufall der dieſen Sterblichen im Hafen Schiffbruch leiden ließ! Da wird einer weggerafft als er nach langer Lebensarbeit, nach des Tages Laſt und Hitze, eben anfangen wollte

die erſehnte Ruhe zu genießen. Da zieht mit einem andern der Tod zugleich ein in den eben erbauten ſchönen Palaſt. — Es iſt lauter Gottesgnade die alſo die Menſchen hindert, hier unten zur Ruhe zu kommen und in ſattem Glück ſich zu freuen: ſie ſollen eben willig und tüchtig werden zu ſuchen was droben iſt. Nach Ehre ſehnt ſich auch der Chriſt: aber nach der Ehre die vor Gott gilt. Schätze will auch er: aber die von Motten und Roſt nicht leiden, Schätze im Himmel. Ruhe ſucht auch er: aber die welche noch vorhanden iſt dem Volke Gottes. Er wartet des himmliſchen Jeruſalem. Er wartet ſeines Herrn. Bis er bei ihm iſt wird ihm alle Herrlichkeit der Erde weit erſetzt durch Jeſu Liebe. Zu Ihm in den Himmel will er. Darum tragen alle ſeine Gedanken den Stempel himmlichen Sinnes. Darum werden alle ſeine Thaten ihm Stufen zum Heiligthum. Er blickt nach oben: darum ſieht er manche Verſuchung nicht, welche Andre in ihre tödtenden Arme zieht. Er redet mit ſeinem Herrn: darum hört er die Lockungen nicht, welche Andre bethören. So wird er recht eigentlich über Vieles *hinweggetragen*, ein unwiſſendes Kind. O ſelige Kraft die kaum ſelber weiß wie kräftig ſie iſt, die ſtatt in heiße Kämpfe mit der Welt den Chriſten zu verſtricken vielmehr ihn über Alles hebt was Welt und von der Welt iſt! Was ſoll ihn an die Erde feſſeln? Ich ſchweige von der Luſt; ſie kennt der nicht, welcher ſtets in des herrſchenden Herrn Auge ſieht. Ich rede nur von den Dingen, welche als Pfänder und Träger der Gottesgnade er von oben empfing, und die ſo Vielen zum Fallſtrick werden. Eltern, Kinder, Weib, Brüder, Schweſtern, Freunde, Segen und Arbeit, ſei es was es ſei: nur Zeichen der Güte des Herrn ſind ſie ihm; die Sehnſucht zu Ihm können ſie ſo wenig erſticken, daß ſie ſie nur entflammen. Gebet, Erhörung des Gebetes, heilige Verſammlung der Gläubigen, du Mahl des leidenden Herrn — könntet ihr den aufhalten der zum Herrn will? So wenig, daß ihr vielmehr als Schattenbilder der zukünftigen Güter ihn auffordert dieſe himmliſchen Güter ſelbſt zu ſuchen!

Zu Chriſto zu kommen iſt des Chriſten Aufgabe und Beruf. Du wirſt es nicht leugnen, da du ihm ja *nachfolgen* willſt. Wenn dir denn nimmer das Herz brennt, weil dir unendlich ferne das vorgeſteckte Ziel erſcheint: ſo ſieh doch nicht

auf die herab, welche mit aller Kraft eilen und laufen, daß ſie es erreichen. Magſt du auch endlich einmal beim Herrn ſein, aber willſt du jetzt noch als Gottes Knecht mehr denn als Gottes Kind wandeln: laß doch die in Frieden, welche ſich ſehnen nach des Vaters ſchönem Hauſe mit den vielen Wohnungen, wo ihre Stätte ſchon bereitet iſt. Vor allen Dingen verſuche es ſie in Thaten der Selbſtverleugnung, der Liebe zu übertreffen; wo du das nicht kannſt, ſo lerne von ihnen! Biſt du froh in deiner That, und fragſt du vor des Todes Stille ſchauernd „wird man in Gräbern erzählen deine Güte?“ (Pſ. 88); willſt du mit Paulus leben bleiben um noch Frucht zu ſchaffen, und alſo was „nöthiger“ iſt erwählen: ſo bekümmere doch die nicht, welche mit demſelben Paulus ſich ſehnen abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, welches viel beſſer iſt.

Bin ich in dieſem fremden Land der blinden Welt gleich unbekannt: dort ſind die Freunde die mich kennen. Dort werd ich mit der Himmelsſchaar Dir jauchzend dienen immerdar, Und in der reinſten Liebe brennen. Mein Heiland komm, o bleib nicht lang; Hier in der Wüſte wird mir bang. Amen.

Die Einzigkeit Jesu.

Johannes, 7, 44 — 46. Es wollten aber etliche ihn greifen, aber niemand legte die Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern. Und sie sprachen zu ihnen: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.

Lieben Brüder. Ein mächtiger Eindruck wird uns hier geschildert, den Jesu Rede auf die Knechte der Phärisäer gemacht, welche ihn zu fangen ausgeschickt waren. Unverrichteter Sache kehren sie zu ihren Herren zurück; die Hände die Ihn greifen sollen, sind auf ganz unvermuthete Weise gelähmt worden. In so fern wir nur das in des Evangelisten Bericht finden, hat er für uns nichts Ueberraschendes. Denn, wenn wir auf die Worte achten, die diese Häscher eben gehört haben; Worte in denen der Herr mit unerbittlichem Ernst dem Volke vorhält, daß er nur noch eine kleine Zeit unter ihnen sein werde; daher sie drängt, jetzt noch, heute noch, in der letzten Stunde zu wählen zwischen Leben und Verdammniß: doch für das Leben sich zu entscheiden; Worte wiederum, in denen er mit dieser seligen Freundlichkeit, welche wir an ihm gewohnt sind, alle Durstenden zu sich einlädt, daß sie doch trinken und Ströme lebendigen Wassers (V. 38) von ihrem Leibe fließen sehen möchten: — so scheint es so natürlich, daß die Hörer ergriffen und hingerissen werden, daß es nur als unnatürlich ja unmenschlich uns vorkommen würde, wenn sie solche Macht- und Lebensworte eisglatt und eiskalt hätten von sich abgleiten lassen. Eben so wenig aber ist es uns etwas Neues, im Leben Jesu Menschen zu begegnen, welche von der schneidenden und heilenden, zerbrechenden und versöhnenden Kraft seiner Worte in unmittelbarem Eindruck so hingenommen, so überwältigt sind: daß sie es nicht lassen können in preisendem Erguß ihrer Gefühle was sie gehört haben kund zu thun. Wir lesen zwar, daß ganze Volkshaufen, wenn

er in neuen Zungen zu ihnen geredet hatte, vor seiner Lehre sich entsetzten, denn er predigte wie einer der Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten; aber auch wird uns berichtet, daß dankbare Begeisterung die vor Bewunderung verstummten Zungen löste, und trotz Bann und Fluch der Obersten Unmündige bekannten „dieser ist ein rechter Prophet!“ (Joh. 7, 40.) Wenn er in der Synagoge von Nazareth das Anbrechen des Gottesreiches verkündigt, und es heißt „heute ist die Schrift der Propheten erfüllt vor euren Ohren“: so geben Alle ihm Zeugniß, bewundern die holdseligen Worte, die aus seinem Munde kommen, und selbst seine Widersacher stehn einen Augenblick still vor der räthselhaften Frage „ist er nicht eines Zimmermanns Sohn, woher kommt ihm denn das Alles? wie kennt er die Schrift die er doch nicht gelernt hat?“ Stellt er sich hin in unzweifelhafter Gewalt als Herrn auch über den Satan: so muß eine Mutter die Mutter solches Sohnes selig preisen und ruft mitten aus dem Volk zu ihm: selig sind die Brüste die du gesogen hast! (Luk. 11, 27.) Preist er, der demüthige Gast eines Vornehmen, die Demuth hoch als Erkennungszeichen der Kinder seines Reichs; weist er ihnen Arme, Krüppel, Lahme und Blinde als liebe Brüder zu, die uns nicht vergelten können was wir ihnen thun: dann kann's einer der Tischgenossen nicht lassen, laut diese Herrlichkeit der Freunde Gottes zu erheben und spricht „selig ist der das Brod ißt im Reich Gottes!“ (Luk. 14, 15.) Von dieser Seite also unser Textwort angesehn scheint es uns nur zu sagen was oft auch sonst gesagt ist, und nur Zeugniß zu geben von der unwiderstehlichen Gewalt der Worte Jesu, die wir um so lieber glauben, je mehr sie uns selber als Geist und Leben erschienen sind. Nur müßten wir doch den ganz besonderen Zug dem Zeugniß der Pharisäerknechte lassen, daß sie bekennen Jesu Rede als eine ganz einzige, sein Wort als ein ganz und gar einziges empfunden zu haben. Denn weder mit dem Wort irgend eines sterblichen Menschen, noch mit dem der Propheten die ja jeden Sabbath vor ihnen gelesen wurden, mögen sie dieses wunderbaren Mannes Sprache vergleichen. Es steht ihnen über allem und jedem, unerreichbar. „Es hat noch nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch!“ lautet

ihr eben so begeistertes als kühnes Bekenntniß. Wir stimmen gern darin alle ein. Auch wir, so wir anders „geschmeckt haben dies gütige Wort Gottes“, bezeugen, daß es nicht etwa nur als das beste obenan steht unter allen die je von Menschenlippen gekommen sind: sondern daß es geradezu in dem was es sagt und was es wirkt überirdisch, überweltlich, übermenschlich, einzig ist und daher nicht vergehen kann, ob Erde, Welt und Mensch vergehn. Beachten wir aber auch, was mit diesem freiwilligen Geständniß unsrerseits alles vorausgesetzt wird! Denn das mächtige Wort Jesu läßt sich nicht ablösen von Jesu mächtigem Leben und Wesen. Ist es doch mit uns sündigen Menschen im täglichen Verkehr schon so, daß unser Wort nur dann wirkt, nur dann von irgend einem Gewicht ist, wenn es nicht ein geliehenes, gelerntes, fremdes: sondern wenn es aus uns geboren, oder doch mit unserm ganzen innern und äußern Leben verwachsen und so unser geworden ist, uns gehört und zu uns gehört. Darum ja vergehn so oft der Leute Worte wie Rauch in der Luft, weil sie in ihnen so zu sagen mit fremden Federn sich schmücken und vor der Frage verstummen müssen „wie könnt ihr Gutes reden dieweil ihr böse seid?“ Hier liegt der geheime Grund, daß so Viele unsres sprechenden Geschlechtes „unnütze Worte“ sprechen. Leben und Rede stehn bei uns nicht in Einklang. Die Worte fallen wie matte Pfeile vor dem Ziel in den Sand weil sie viel weniger werth sind und bedeuten als unser inneres Leben. Wiederum schwirren und irren sie wild über das Ziel hinweg, weil sie mehr sagen als unser nichtssagendes Leben. Diese Bekenntnisse machen es uns, denke ich, leicht, einzusehen: warum des Herrn Wort diese wunderbare Wirkung habe? Ich würde ein Widerstreben in euch erwecken, wollte ich euch zumuthen die Bewunderung der Menschen über seine Rede einem — ich weiß nicht wie zu erklärenden — Zauber zuzuschreiben den sie durch die Neuheit der Gedanken, durch ihre Deutlichkeit, ihre Schönheit, durch die großen Dinge, welche sie mittheilt, ausgeübt habe. Bezaubern mögen die Irrlehrer in Galatien: der Menschensohn thut es nicht. Grade nichts ruht weniger auf seinen Worten als Zauber; und nichts mehr als klarer, heller, nüchterner Geist. Was sie einzig macht ist diese wundervolle, ganz vollendete Uebereinstimmung zwischen dem gesprochenen

Wort und dem Sprechenden: ist, — wenn die Lüge den Menschen dazu bringt, daß Wort und Leben sich nicht mehr entsprechen, oder gar sich widersprechen — ihre Wahrheit! Was sie einzig macht für alle Zeit, ist diese einzige Weise in welcher sein Leben mit seinem herrlichen Wort, sein Wort mit seinem herrlichen Leben verbunden, geeinigt und verschmolzen ist. In gewisser Weise ist sein Wort sein Leben und sein Leben sein Wort. Bekennen wir demnach mit unserm Text „es hat noch nie kein Mensch geredet wie dieser Mensch“: so bezeugen wir damit nicht nur, daß sein Wort einzig sei; wir sagen vielmehr auch: es hat noch kein Mensch gelebt, es ist noch kein Mensch gewesen wie dieser Mensch. Und wir thun es gern. Ja, des Herrn Leben, Schalten und Walten, Thun und Lassen, Reden und Schweigen: sein ganzes Wesen, seine ganze Persönlichkeit ist durchaus unvergleichlich, durchaus einzig. Hier stehe ich stille. Auf diese Wahrheit möchte ich heute eure Augen richten weil ich glaube, daß sie für uns alle noch nicht diejenige Bedeutung habe, welche ihr zukommt und in der sie erst für unser Glaubensleben zum Segen wird.

Die Einzigkeit Jesu:

1. wie sie sich der Welt kund thut;
2. welche Bedeutung sie für unsern Glauben hat.

1. Wie sich die Einzigkeit Jesu der Welt kund thut.

Ziehe ich nicht den Pflug durch schon gepflügtes Land, wenn ich euch auffordere zu beachten: in welcher Weise diese Einzigkeit Jesu, von der wir redeten, den Menschen sich offenbare? Denn seine Gemeinde ruht ja nur auf, und lebt ja nur in dem Glauben daß ihr Herr einzig, daß er der Gottmensch sei: und so dürften wir sagen, es seien alle Christen auch dieser Einzigkeit Jesu unmittelbar gewiß. Freilich scheint so kaum gerathen ihrer Offenbarung an die Welt noch besonders nachzuspüren. Wenn du aber die Christenleute ansiehst, sie darauf prüfest ob dieser einzige Glaube auch einziges Leben in ihnen wirke: so wirst du dich bald überzeugen, daß Viele von Jesu unvergleichlicher Herrlichkeit nicht mehr wissen als den Namen, als das Wort; und wenn du sie fragst

was sie dabei sich denken, so geht ihnen Sinn und Athem aus. Aber auch die, welche versuchen, sich selbst Rechenschaft zu geben über ihren Glauben, damit sie eine Antwort wissen, wenn der Herr sie fragt „wie dünkt euch um Christo?“ — wie so arm und so irrig doch laufen ihre Gedanken, die sie vom Herrn sich gebildet, neben der Wahrheit her! Manche meinen schon dem einzigen Herrn genügend die Ehre zu geben, wenn sie ihn zum größten Tugendhelden machen und zum unerreichten, ja wohl unerreichbaren, Muster und Vorbild der ganzen Welt, zur höchsten Spitze, zur schönsten Blüte, zur einzigen vielleicht, der Menschheit. Damit ist aber doch wahrlich noch nicht bewiesen daß er einzig sei. Der Beste ist nur besser, der Größte ist nur größer als die Andern: steht aber mit ihnen auf demselben Boden. Die höchste und die geringste Goldmünze sind beide aus demselben Stoff geschlagen. Ist unser Herr der Meister in allen Tugenden nur: so gibt es doch noch andere Meister, mögen sie noch so tief unter ihm stehn. Er würde so der Erste von Allen, der Beste von Allen sein: aber einzig noch nicht! Nicht viel mehr wissen diejenigen, welche ihn als höchsten Lehrer der Weisheit preisen. Sie sind zwar auch nicht fern vom Reiche Gottes, aber am letzten Schritt doch, der sie aus der Welt hinaustrage, fehlt es noch. Rühme Jesum immerhin als den, welcher die Fülle der Erkenntniß habe: er ist dann der Weiseste der Weisen, Fürst und König der Klugen wohl: aber einzig ist er darum so wenig wie du selber. Die andern sind dann auch weise wie er, wenn auch nicht so weise wie er. Täuschen wir uns nicht. Der tugendhafteste, der weiseste Mann kann nie der Welt Heiland, weil nicht einmal ihr Herr sein. Denn es steht doch jedem Menschen frei, an diesem menschlichen Muster der Tugend irgend ein Stäubchen von Untugend zu entdecken (selbst die Sonne hat Flecken) wenns auch nur ein Vorurtheil seiner Zeitgenossen wäre, dem er sich angeschlossen; irgend einen Hauch des Irrthums, wenn er auch nur aus den mangelhaften Kenntnissen alter Zeiten entstanden wäre! Was aber dies Stäubchen, was dieser Hauch dem einzelnen Menschen sei, ist leicht gesagt. Ein jeder wird dann seine eigne brennende Sünde (die er ja für unsäglich klein hält) seinen eignen gräulichen Irrthum (den er ja für kaum der Rede werth achtet) Jesu aufladen:

und siehe da, nach dem Vorbild bildet sich Niemand und von dem Lehrer lernt Niemand — jeder dünkt sich ihm schon gleich zu sein! Frage doch die vergangenen Jahrhunderte, frage selbst unsre Tage: was hat nicht Alles das thörichte Geschlecht aus diesem, von ihm so hoch gepriesenen, Jesus von Nazareth zu machen sich erdreistet. Keine Thorheit, keine Untugend: oder einmal schon hat Sein Name ihr großer Deckmantel sein sollen. Eben liegt die Zeit hinter uns, welche aus dem Menschensohn den Menschenfreund machte: und welche Früchte haben wir Christen dazumal gebracht? „Deren wir jetzt uns schämen — denn das Ende derselben ist der Tod". (Röm. 6, 21). Darum thun wir wahrlich weder Ungehöriges noch Ueberflüssiges, wenn wir die Offenbarungen der Einzigkeit Jesu aufsuchen, um einmal wieder in Wahrheit in ihm unsern einzigen Herrn zu finden.

Ehe wir aber wagen uns also den Herrn selbst vor Augen zu stellen, dürfen wir nicht schweigen von der Weissagung, welche bahnbrechend ihm vorhergegangen ist, weil sie gleich schon ihn als den Einzigen bezeugt. Wir wissen wohl, daß auch andern Gottgesandten der Propheten Stimme den Weg, welchen sie gehen sollten, vorher erleuchtete. Hat ja selbst der Letzte der Seher, Maleachi, geredet von der Zukunft Johannes des Täufers. Aber was von Christo vorhergesagt ist, das ist von keinem Andern je verkündigt. Die Weissagung macht den erwarteten Herrn gradezu von Anfang an zum Mittelpunkt der ganzen Welt. Er, und er ganz allein und kein andrer jemals, wird angekündigt als Zertreter der Schlange. In ihm, und in ihm allein, soll der Segen kommen und die Versöhnung der ganzen Welt. Alle Propheten schauen den leidenden Retter in einziger Niedrigkeit „da kein Schmerz ist wie sein Schmerz"; in einziger Herrlichkeit, da alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen und die Enden der Erde leuchten von seinem Ruhm. Sie bezeugen vorwärts schauend, was die Propheten des neuen Testaments rückwärts auf Ihn schauend uns verkünden: daß er der Sünde stirbt Ein für alle Mal, daß er durch ein einziges Opfer vollendet in Ewigkeit Alle die durch Ihn geheiligt werden. Diese erhabene Stellung Jesu erkennen des Herrn Jünger, die da reden was sie mit Augen gesehn und mit Händen betastet haben, alle an in Wort und That. Was der Hebräerbrief uns erweist:

daß nämlich die Propheten ihn verkündigen als erhaben über alle Engel, die ihn ja anbeten sollen (Heb. 1, 6); was er freudig bekennt „einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher als der Himmel ist“ (7, 26): das haben in den Zeiten seines Fleisches alle Apostel erkannt. Oder ist es etwas anderes als das Bekenntniß von Jesu einziger Lebensfülle, wenn, da Viele geärgert von ihm abfallen, ein Petrus spricht „Herr wohin sollen wir gehn; du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Ist es nicht ein stillschweigendes Bekenntniß seiner einzigen Majestät, wenn sie ihn ohne Widerspruch reden lassen als Herrn über den Sabbath; bewundernd ihm lauschen wenn er spricht: Moses hat gesagt — Ich aber sage euch? Ist es nicht ein handgreifliches Bekenntniß seiner einzigen Heiligkeit, wenn sie, die da wußten, daß der starke und eifrige Gott seine Ehre keinem andern geben will, nicht nur leiden daß Andre vor ihm niederfallen, nein daß sie selbst vor ihm knieen und ihn anbeten?

Freilich, in Dingen des Glaubens und Gewissens kann Keiner für den Andern eintreten. Der Apostel sagt, und wir sagen mit ihm „es wird ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ (Röm. 14). Wenn auch (so dürftest du immer noch sagen) seinen Vorboten und Boten der Herr einzig erschien, so würde doch unsre Aufgabe immerhin unverkürzt noch sein: zu prüfen, ob denn auch wir, von denselben Zeugnissen wie sie überwunden, diese Einzigkeit erkennen und anerkennen könnten? Da gilt es denn nun uns, Ihm bittend und forschend nahe zu treten. Wohlan, ich meine gleich auf den ersten Blick müsse sich uns sein wunderbares Wesen kund thun in der Einzigkeit seines inneren Lebens, seines Bewußtseins. Ich erinnere nur daran, daß gleich das erste Wort was von ihm berichtet ist, das des zwölfjährigen Knaben im Tempel, darthut wie so ganz und gar verschieden von allem menschlichen Wissen und Denken sein Sinn gewesen, da er die sorgliche Mutter abweist im Gefühl seiner Hoheit Gottes Kind zu sein. Wir dürfen schon hier sagen: es hat noch nie kein Kind geredet wie dieses Kind! Wir sollen wohl nicht die Worte des vollkommenen

Alters mit dem Maaß des Kindes meſſen, erinnerſt du mich. Es ſei; ſo darf und will ich denn darauf hinweiſen, daß er gleich von Anfang an da er lehrend unter das Volk tritt, ſich ausſondert, ſich unterſcheidet von allen Menſchen der Erde; und eine Macht, und ein Anſehn, und eine Würde, und einen Gehorſam für ſich in Anſpruch nimmt, welche niemals ein anderer Menſch ſich beizulegen Muth und Macht gehabt hat noch haben wird bis ans Ende der Tage. Er nennt ſich den Menſchenſohn und den Gottesſohn. Eins iſt ſo erhaben wie das andre. Menſch der das Irdiſche himmliſch verklärt, Gott der das Himmliſche irdiſch bildet. Wiewohl geboren in der Zeit fühlt er ſich ganz frei und los von aller Zeit. Tauſend Jahr bedeuten auch Ihm einen Tag, und ein Tag tauſend Jahre. Er weiß daß er iſt ehe Abraham geweſen, ehe der Welt Grund gelegt ward; erinnert ſich der Herrlichkeit die er hatte vor ſeiner Erſcheinung unter den Sterblichen. Er wandelt auf Erden, ſo ganz auf Erden, daß er eingeht in die Sorgen der Bettler; daß die Thränen einer armen Wittwe ihn rühren; daß er für die Jünger ſorgt und ſie nimmer Mangel haben an Brod und Geiſt: und doch wandelt er im Himmel. Niemand fährt gen Himmel, ſpricht er, denn der im Himmel iſt. Er ſieht die Menſchen im Irrthum umhertappen wie Blinde die von Gott nichts wiſſen: er fühlt ſich auch hier von ihnen geſchieden. Er kennt Gott. Er ſieht Tag und Nacht in ſein Angeſicht. „So ich ſagte ich kenne ihn nicht würde ich ein Lügner wie ihr ſeid;“ ja: „Niemand kennt den Vater als nur der Sohn.“ Er iſt geboren von einem Weibe und unter das Geſetz gethan; und doch weiß er ſo nur ſich als der holdſeligen Mutter Kind „daß alle die den Willen thun ſeines Vaters im Himmel, ihm Bruder, Schweſter und Mutter ſind.“ Es umgibt ihn ein ſündiges Geſchlecht gereizt von Unkeuſchheit, geſtachelt von Zorn, gejagt von Haß, erregt von Hochmuth: Er erkennt ſich rein, allein rein, und fordert, daß ſie ihn als rein und heilig anerkennen. „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Die Menſchen alle ſieht er um ſich her voll Leid und Herzeleid, hört ſie ſeufzen und ſtöhnen, denn die Sünde hat ſie verwundet. Er allein fühlt ſich herrlich und ſelig. Nur im Mitgefühl mit ſeinen armen Brüdern kennt er der Sünde Joch, und ſelbſt wenn ſein eigener Jünger hinausgeht ihn zu verrathen

in der Mörder Hände: wird der Schmerz um dies verlorene Kind durchstralt von dem Bewußtsein seiner Herrlichkeit „nun ist des Menschensohn verklärt!“ Er weiß sich, Alles in Einem zu sagen, in Gott. Wer mich sieht der sieht den Vater. Glaubet mir, daß ich in dem Vater und der Vater in mir ist. Wahrlich, noch nie hat kein Mensch gedacht noch denken können was in dieses Jesu Sinn gekommen ist!

Ist sein inwendiges Leben ein so ganz besonderes und einziges, wie er selbst es bezeugt, wie die Seinen es bezeugen: so müssen auch seine Worte alle und seine Thaten es als ein solches widerspiegeln. Was seine Worte angeht, so hat ja eben das Zeugniß der Pharisäerknechte zunächst sie uns schon als einzige kund gemacht. Es kann uns nur darum noch zu thun sein, das ganze Gewicht desselben zu erkennen. Von vorn herein geben wir zu, Jesu Wort müsse darum schon einzig sein, weil Er darin seine einzige Sendung, sein einziges Amt an die Menschheit, offenbart. „Gekommen ist das Reich der Himmel. Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen, nicht die Frommen. Selig sind die Armen am Geist. Wer an mich glaubt wird leben ob er gleich stürbe. Wenn du glauben könntest! alle Dinge sind möglich dem der glaubt. Wer nicht glaubt wird verdammt werden. Glaubet ihr nicht, daß Ich es sei, werdet ihr sterben in euren Sünden“ . . solches ist noch nie in Israel, noch nie so lange die Welt steht irgend wo erhört worden! Eben so aber wie sein Wort durch das was es offenbart einzig ist, ist es auch einzig durch die Art wie er lehrt. Wenn je, so wird der Herr indem er lehrt in göttlicher Ueberfülle Allen Alles. Er redet dem Landmann vom Samen auf dem Acker, dem Fischer vom Netz, am Brunnen vom Wasser des Lebens. Das Allernächste, das Jedem Verständlichste reicht ihm zur Offenbarung der Geheimnisse des Himmelreichs hin. Was jeder fassen kann empfängt er vom Herzenskündiger. In nie gehörter Erhabenheit das Größte ins Kleinste bergend, und in einer Hoheit des Geistes, welche in den kürzesten Spruch einen unausdenklichen Reichthum von Leben gelegt hat: macht er alle irdischen kleinen und größten Dinge zu Trägern, zu Worten und Buchstaben gleichsam aus welchen die Menschen die himmlischen Wahrheiten lesen und erkennen sollen. Die diesseitige Welt wird

unter seinem Wort der Widerschein der zukünftigen. Nicht redet er wie Salomo nur von der Ceder auf dem Libanon bis zum Isop der an der Wand wächst; sondern Ceder und Isop, Sonne und Senfkorn, die Wolke des Himmels und der Sauerteig im Trog, die Könige der Erde und die spielenden Kinder auf dem Markt, das Schaaf was sich verirrt, die Perle im Meer: Alles wird durchleuchtet von seinem Geist, damit Alles den Seinen eine Ahnung nud Mahnung der ewigen, göttlichen Dinge darbiete. Wer in Christo lebt dem beginnt Alles, was ihn umgibt, vergeistigt und lebendig zu werden: Alles redet mit ihm. Und darf ich auf Eines noch hinweisen, worin wir leicht die Einzigkeit seines Wortes erkennen können, so sei es die wunderbar gewaltige uud selige Weise in der er die Menschen niederwirft und aufhebt, demüthigt und erhöht. Mit unerbittlichem Ernst straft er ihre Sünde. Was er einmal in hellem Wort einem Meister in Israel aussprach: es sei denn, daß der Mensch von neuem geboren werde, sonst kann er Gottes Reich nicht sehn! — das geht als steter Zug durch all seine Rede. Er warnt vor einer sittlichen Besserung die nur einen neuen Lappen auf das alte Kleid setzen will. Er mahnt ab von dem Versuch neuen Lebensgeist in alte Lebensform zu gießen. Tröstet sich die Menschen damit, daß von außen her das Unrecht in sie, die Guten, gedrungen sei: so bezeugt er ihnen, daß von innen heraus die argen Gedanken kommen. Alle beschließt er unter die Sünde. Er dringt — fast möchte man sagen: er zwingt — jeden der zu ihm kommt, daß er wie jenes große Zöllnervorbild an Gott auf Gnade und Ungnade sich ergebe, an seine Brust schlage und spreche: sei mir Sünder gnädig. Und diese selben Menschen, deren Herz er darstellen muß als erfüllt von argen Gedanken; deren Ohnmacht so groß ist daß sie ohne ihn Nichts thun können; die einer Verdammniß entgegen eilen wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt: sie ruft er auf, sich erlösen zu lassen, Gottes Kinder zu werden, eine Seligkeit anzunehmen darin sie leuchten werden wie die Sonne in seines Vaters Reich! Da heißt es: diese ehebrecherische Art; und von denselben Menschen fordert er: durch die enge Pforte zum Leben einzugehn. Kinder der Ottern sind sie: aber er muthet zugleich das Allergrößte ihnen zu: das Auge auszureißen und die Hand abzuhauen um sich zu retten für die unsichtbare Welt.

Da hören wir: verkehrtes Geſchlecht: und doch wieder wird ihnen zugetraut Buße zu thun, über welche Engel ſich freuen ſollen. Er ſieht ſie als verirrte und verſchmachtete Schafe; und wieder ſpricht er zu ihnen als die da Macht haben lebendige Kinder des lebendigen Gottes zu ſein. Wenn irgendwo, dann meine ich liegt auch hier eine Erklärung für die unbegrenzte Gewalt ſeines einzigen Wortes.

Einzig iſt des Herrn Wandel. Er kennt nur Ein Ziel: die Menſchen ſelig zu machen. Dem weicht alles, dem weiht er alles. Was er iſt, was er hat, was ihm begegnet, hat ihm nur Bedeutung dies Mittel es zu erreichen. In ſelbſtvergeſſener Liebe wandelt er unter den armen kranken Brüdern. Dem Reinen iſt alles rein. Johannes der Täufer, los von der Welt, zieht in die Einöde um von der Welt los zu bleiben. Der Herr geht unter die Menſchen in Stadt und Flecken, zu Zachäus, zu Levi, zu ſeinen Feinden in Jeruſalem, zu ſeinen Freunden in Bethanien. Jener läßt ſich ſuchen: Er ſucht. Denn nicht um die Welt zu richten, iſt er erſchienen; ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Dieſer einzige Beruf beherrſcht all ſeine Arbeit, leitet ihm Hand und Fuß. Das iſt die Speiſe die er aß, die ihn erhielt, die ihn belebte und von der wir alle nichts wiſſen ſo wenig wie ſeine Jünger! Dieſer Beruf macht all ſein Thun zum Wohlthun. Weil er ganz arm iſt, nichts hat — nicht weil es anders nicht ſein kann, ſondern weil er nichts haben will — iſt er Herr aller Dinge und aller mächtig. Weil er in ſtetiger Aufopferung ganz demüthig iſt, ſo iſt er der Meiſter der ganzen Welt; Aller Diener, darum Aller Herr. Zöllner und Sünder ſind ſeine Freunde, Fiſcher ſeine Boten. Er hat nichts, da er ſein Haupt hinlege; darum kann auch der Fürſt der Welt kommen, er hat nichts an Ihm. Nur hie und da fällt eine Seele Ihm zu: ſein Volk glaubt Ihn nicht; trotzdem behandelt er es als ſein Eigenthum. Sein Jünger verräth ihn; die Freunde flüchten; dennoch hält er ſie feſt als die Seinen. Er ſtirbt verhöhnt, und weiß, daß nun die ganze Welt ihn anzubeten beginnt: es iſt vollbracht!

Und — daß ich auch dies noch ſage — ſeines Thuns und Wandels Frucht iſt das Reich, welches er geſtiftet zur Rettung der Welt. Dürfen wir nun aus der ſüßen Frucht auf die Natur des

Baumes ſchließen, welcher ſie trug: ſo dürfen wir auf die Einzigkeit unſres Heilandes ſchließen aus der Einzigkeit ſeines Reiches. Es iſt nämlich ganz einzig in ſeinem Urſprung. Es iſt gegründet auf das Blut des Herrn, und ſeine Bürger beten einen Gekreuzigten an, der ein Fluch und Spott der Welt geweſen iſt und noch iſt. Es iſt einzig durch die Bedingungen, unter welchen die Menſchen darin eintreten. Denn Keinem öffnet ſich ſeine Thür, der nicht getauft iſt mit dem Feuer des heiligen Geiſtes, und in gänzlicher Umwandlung ſeines Lebens, was er früher für Gewinn gehalten, für Schaden zu achten gelernt hat. Es iſt einzig durch das Geſetz, was darin waltet. Denn nur das Eine neue Gebot einigt ſeine Glieder, daß wir uns unter einander lieben ſo wie Er uns geliebet hat. Es iſt einzig durch die Ehren, welche hier ausgetheilt werden. Denn der Geringſte iſt der Vornehmſte und der Größte iſt Aller Knecht. Es iſt einzig durch die Freiheit ſeiner Bürger. Sie ſind alle Brüder. Durch die Macht, welche es ausübt. Es überwindet erleuchtend, beſeligend ein Volk nach dem andern, das ganze Menſchengeſchlecht. Durch die Mittel, welche es erhalten. Es lebt vom Gebet und der unſichtbaren Nähe des Herrn. Durch die Wege, welche es einſchlägt um zum Sieg zu gelangen. Wenn die Reichsgenoſſen gegeißelt und geſchlachtet werden, wenn ſie leiden, iſt es am mächtigſten. Dulden iſt ihr Schmuck, Spott ihr Lorbeer. Wo iſt denn doch je unter der Sonne eine Vereinigung, eine Genoſſenſchaft oder Gemeinſchaft, ein Reich entſtanden, das dieſem Reich Jeſu nur ähnlich wäre? . . Ungläubiger, bringe Menſchen oder Engel, dieſem Menſchen Jeſu vergleichbar! . . O heilige Geſtalt, da zu Nazareth (Luk. 4) Volkshaufen dich vom Berge hinabſtürzen wollten, mußten ſie weichen vor der Gewalt deines Auges, deines Antlitzes, deines Weſens: daß es dir doch gefallen möchte alſo heute wieder abgefallenen Kindern deine Majeſtät zu offenbaren!

2. Welche Bedeutung die Einzigkeit Jeſu für unſern Glauben hat.

Iſt alſo des Herrn Einzigkeit der Welt offenbart; kann es nicht geleugnet werden, daß ein ganz einziges Leben, was Wort

und Wandel uns erſchließen, dies Heilandsherz in ſich beſchloß; dann, lieben Brüder, thut es Noth gewiſſe Tritte auf unſerm Glaubensweg zu thun und zu erforſchen: was für eine Wirkung die Erkenntniß dieſer Wahrheit auf uns üben kann oder muß. Wir könnten, ſcheint es, uns die Sache leicht machen, und den Weg, den wir noch vor uns haben, durch Einen Sprung erſetzen, ſo wir bekenneten, was wir ſchon zugeſtanden: mit der Annahme dieſer Einzigkeit ſtehe und falle der ganze Chriſtenglaube! Aber viel iſt damit doch nicht gewonnen. Denn allerdings ſoll es wohl dabei bleiben: auf ihr ruht das Chriſtenthum. Aber es iſt nicht unſre Aufgabe nur zu erkennen, wie unſer Glaube an Jeſum ſeine Einzigkeit vorausſetzt; ſondern darauf kommt es an: uns, den Glaubenden, uns, den Chriſten, zu erweiſen wie Noth es ſei dieſer Einzigkeit Jeſu zur Befeſtigung und Stärkung unſres Glaubens immer gewiſſer zu werden. Es gilt ja ſeines einzigen Weſens uns allezeit zu freuen. In einziger Weiſe trat er in die Welt „geboren von der Jungfrau“, einzig lehrte er, lebte er, in einziger Weiſe verließ er die Welt „er iſt aufgefahren gen Himmel.“ Das ſind dem Glauben nicht blaue Möglichkeiten, es ſind ganz beſtimmte Wahrheiten und Forderungen an uns, welche wir annehmen müſſen, um nicht in völlig unlösbare Schwierigkeiten uns zu verwickeln und zu verrennen. Denn einzige Wirkungen können nur aus einzigen Urſachen entſpringen; und die Offenbarungen des Weſens Jeſu, wie wir ſie uns der Reihe nach vorgehalten, werden gradezu unverſtändlich, wenn wir ihn ſelbſt machen wollen wie unſer Einen. Dadurch daß man Jeſus, zu Ehren des gemeinen Menſchenverſtandes, der ſich über das Ungemeine in Ihm ärgert, unter die gewöhnlichen Menſchenkinder herabzieht: wird der Glaube nicht, wie manche wähnen, faßlicher, ſondern unfaßbar; nicht glaublicher, ſondern unglaublich gradezu. Sind wir nur darüber einmal klar, ſo haben wir eine Macht, welche wie ein Licht alle Schatten, die unſer Glaubensleben bedrohn, vertreibt. Wenn unſer Herr für uns nur erſt den irdiſchen, gewöhnlichen Dingen enthoben iſt; wenn wir es wagen mit ſeinem eigenen, einzigen Maß ihn zu meſſen; ſo wird jedes Wort, was er geredet, in ſeinem ganz beſonderen, brennenden Glanz, mit dem er es geſchmückt, uns leuchten, und jede ſeiner Thaten in neuer Herrlich-

keit uns erscheinen. Vieler Christen Glaube kränkelt, weil sie davon nichts verstehn. Sie mühen sich ab ein Werk Jesu dadurch wahrscheinlicher zu machen, daß sie sich erinnern wie ein entfernt ähnliches hie oder da geschehen sei oder geschehe. Aber räthselhafte Thaten Anderer können mir doch niemals Jesu Wunder glaubhaft machen; sondern Jesu Einzigkeit ist das Siegel ihrer Wahrheit. Nicht weil unsre Aerzte hie und da die Blinden sehend machen können, glaube ich, daß mein Herr dem Blinden von Bethsaida das erloschene Gesicht wieder gab: sondern ich glaube das, weil er der Herr war über Alles. Daß der Arzt Blinde heilt, macht mir Jesu Wunder etwa verständlicher; glaubhafter nicht. Daß der Weinstock aus dem Wasser was er einsaugt Wein bereitc, beweist mir nicht, daß es dem Herrn möglich gewesen sei zu Cana Wasser in Wein zu verwandeln: denn er that es eben ohne Weinstock; und nicht daß er aus Wasser Wein macht, sondern daß er aus Wasser Wein macht, ärgert die Vernunft! Zuerst glaube ich an das Wunder aller Wunder, an unsern Herrn; danach an seine Wunder die er gethan hat. Wer aber das größte Wunder nicht anerkennt, wird die kleineren nie und nimmer annehmen. Wer dem Wunder des Geistes (dem Wort Gottes) nicht glaubt, der glaubt nicht wenn einer von den Todten zu ihm ginge! Sagen die Kinder der Welt voll behaglicher Freude (da sie wähnen nun nicht mehr „mit dem Kreuze Christi verfolgt werden zu können“): weil Gestorbene nicht aus den Gräbern wiederkehren, so ist auch Christus nicht erstanden; so mögen die Christen doch, statt in medizinischen Untersuchungen über Leben und Sterben und über das Verhältniß der Seele zum Leib sich zu verlieren, mehr wie bisher der siegreichen Kraft des ihnen aufgetragenen Beweises gewiß werden: weil der Herr einzig ist darum erstand er, und statt aller Künste die sie anwenden, auf den Weg der Apostel zurückkehren die in demselben Geist und Sinn sprechen „es war unmöglich, daß dein Heiliger die Verwesung sehe!“ Wem aber der Heiland nicht ein Wunder ist, nicht der Heilige: sondern Josephs Sohn, ein Zimmermannssohn (Matth. 13, 55) oder ein Davidssohn; der bleibt lebenslang mit den Juden vor seinem Wort und vor seinem Werk stehn wie vor einem Geheimniß, geärgert, den Stein in der Hand: und laut und leise tönt von seinen Lippen frech oder ver-

zagt der alte Spruch „um der guten That willen steinigen wir dich nicht, aber um der Gotteslästerung willen, daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu einem Gott!“

Sage ich wohl zu viel, wenn ich behaupte, daß solche Betrachtungen für uns eine strafende Bedeutung haben? Denn wir müssen doch ohne Unterschied alle zugeben, daß es nicht immer uns gelang in unserm Gemüth den einzigen Herrn einzig uns zu erhalten. Es wäre noch zu verschmerzen weil zu heilen, daß wir deshalb zuweilen zweifelnd uns ihm genaht haben statt von Herzen froh, gesegnet und selig zu kommen: aber wir müssen dazu bekennen daß, so Christus uns nicht mehr war was er doch ist, der Unglaube uns auch tiefe und schädliche Wunden geschlagen hat. Wer den Herrn nach weltlichen, irdischen, menschlichen Gesetzen richtet, der richtet auch sich selbst weltlich und irdisch und menschlich — und versinkt dabei! Der Christ sollte seinen Herrn vor Augen haben als ein Wunder, und darum auch froh sich darin ergeben, daß sein eignes inneres Leben, was Er in ihm wirkt und schafft, wunderbar sei. Und, damit ich euch nicht ermüde, indem ich nach allen Seiten hin diese Schäden des inwendigen Christenlebens aufdecke, laßt euch an Weniges nur erinnern. An das Gebet zuerst. Du betest. Gebet fordert Erhörung. Wer bittet will nehmen. Betest du, so erwartest du also ganz einfach ein Wunder. Betest du nur um das was ohnehin kommt, so magst du ja ohne Gebet hingehn. Sieh, lieber Bruder, wie fein beantwortet sich hier die strafenden Fragen: warum betest du so wenig? warum gar nicht? warum hast du vergessen, daß du allezeit beten und nicht laß werden sollst. Warum? Ei, darum weil dir Jesus nicht mehr der Einzige, nicht mehr Wunder und also auch nicht mehr der Wunderthätige ist! Erlaube mir noch einen Schritt, steige noch eine Stufe tiefer in dein Inneres. Höre mich, ich bitte dich. Wenn dir etwa an diesem Orte oder sonst wo Jesu Wort erklingt, aber vergebens; es wirft dich nicht mehr in den Staub, es reißt dich nicht geistkräftig gen Himmel: sieh wohl zu, ob es nicht daher komme, daß du den Heiland in deinen Gedanken herabgezogen hast von der Stätte die ihm gebührt! Bedenke doch, daß er selbst darum Glau-

ben an ſein Wort fordert, weil er mehr iſt denn Jona, mehr denn Salomo. Wenn er dir nun wie ſo vielen Kindern dieſer Tage noch weniger gar iſt als Propheten und Könige: wie darfſt du wähnen ſein Wort werde dir noch einen beſondern Werth haben? Wenn dein Leben arm und matt am Boden klebt ohne Begeiſterung, Kraft und Schwung: o prüfe dich doch, iſt es nicht darum ſo elend, weil du den Herrn, der hoch über dir ſitzen ſoll auf dem Thron ſeiner Herrlichkeit, höher denn der Himmel, auf deine Alltagsbank geſetzt und zu deinem Genoſſen gemacht haſt? Er iſt des chriſtlichen Lebens in ſeinem Reich wie in jedem Herzen Gründer und Schöpfer. Iſt er dir nicht Geiſt, ſo wird auch dein Leben nie geiſtlich; iſt er dir nicht Herr, es wird nie dir herrlich; iſt er dir nicht König, nie wird es reich ſein. Nur ſo wir in uns das Gefühl von ſeiner Erhabenheit über uns, von ſeiner Einzigkeit lebendig halten, das zu ſeinen Füßen uns niederwirft zu beten „mein Herr und mein Gott“; nur ſo Er der Herr vom Himmel und im Himmel uns iſt, iſt auch unſer Wandel da wo er ſein ſoll: im Himmel. Stellen wir Ihn der Welt nicht gleich, ſo werden auch wir uns nicht mehr der Welt gleich ſtellen können. Je höher Er uns iſt, deſto höher treibt uns ſeine Nachfolge. Je herrlicher ſein Vorbild leuchtet, deſto kräftiger wandelt es uns um. Ja nur ſo er erkannt wird und geglaubt in ſeiner einzigen Herrlichkeit, iſt unſre Seele ſtill und froh, wenn er auch ſie nach unerforſchlichen einzigen Geſetzen in ſein Bild verklärt und durch Leiden zur Herrlichkeit führt. Amen.

Du bist der Mann!

2 Samuel. 12, 1—15. Und der Herr sandte Nathan zu David. Da der zu ihm kam, sprach er zu ihm: Es waren zween Männer in Einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viel Schafe und Rinder. Aber der Arme hatte nichts, denn ein einiges kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährete es, daß es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern zugleich; es aß von seinen Bissen, und trank von seinem Becher, und schlief in seinem Schooß, und er hielt es wie eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam; schonete er zu nehmen von seinen Schafen und Rindern, daß er dem Gast etwas zurichtete, der zu ihm gekommen war, und nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es zu dem Manne, der zu ihm gekommen war. Da ergrimmte David mit großem Zorn wider den Mann, und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebet, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat; dazu soll er das Schaf vierfältig bezahlen, darum, daß er solches gethan, und nicht geschonet hat. Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann! So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum Könige gesalbet über Israel, und habe dich errettet aus der Hand Sauls, und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Weiber in deinem Schooß, und habe dir das Haus Israel und Juda gegeben; und ist das zu wenig, will ich noch dies und das dazu thun. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel vor seinen Augen thätest? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert; sein Weib hast du dir zum Weibe genommen, ihn aber hast du erwürget mit dem Schwert der Kinder Ammon. Nun soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich; darum, daß du mich verachtet, und das Weib Uriam, des Hethiters, genommen hast, daß sie dein Weib sei. So spricht der Herr: Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause, und will deine Weiber nehmen vor deinen Augen, und will sie deinen Nächsten geben, daß er bei deinen Weibern schlafen soll an der lichten Sonne. Denn du hast es heimlich gethan; ich aber will dies thun vor dem ganzen Israel, und an der Sonne! Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündiget wider den Herrn. Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen: du wirst nicht sterben. Aber weil du die Feinde des Herrn hast durch diese Geschichte lästern gemacht; wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben. Und Nathan ging heim.

Lieben Brüder. Fürwahr eine allbekannte Geſchichte, an welche Nathans Gleichniß uns erinnert, und eine erſchütternde Geſchichte auch: Davids Fall! Der hat einen Stein ſtatt eines Herzens im Leib, und kein Blut in ſeinen Adern, dem es nicht da drinnen zu pochen und zu kochen anfängt, ſo oft er an ſie gedenkt. David, der große König, o viel mehr: das Gotteskind, den wir ſo gern uns vorhalten als Vorbild gläubigen Muthes, als Zeichen der wunderbaren Gnade eines Gottes der Große vom Stuhle ſtößt und Niedrige erhöht, in Bathſebas Schlingen, in der hellen Schmach des Verbrechens entdecken zu müſſen! — Joab, ſein treuer und eifriger Feldhauptmann war von ihm ausgeſandt mit mächtigem Heer die alten Feinde, die Ammoniter zu verderben, und hat ihre Stadt Rabba belegt. Da begab es ſich, daß David gegen Abend aufſtand von ſeinem Lager und ging auf die Terraſſe ſeines Königshofes und ſah von da ein Weib ſich waſchen, und das Weib war ſehr ſchöner Geſtalt. Und er ließ ſie holen. Sie iſt verloren, da ſie unter das verlockende goldene Dach tritt. Danach, weil er von ihr ſo wenig laſſen kann als will, geht er wie verzaubert weiter auf dem Weg der Sünde. Des verführten Weibes Mann Uria muß entweder in die Sünde verſtrickt oder aus dem Weg geſchafft werden, daß ſie ſein Weib werde. Er wird vom Heere nach Jeruſalem geholt. Er erſcheint, voll Eifer für ſeinen königlichen Herrn; ein rechter Krieger, der es für Schande hält in ſeinem Hauſe zu ſchlafen, während ſeine Genoſſen auf freiem Feld in Zelten lagern. Vergebens verſchwendet David Geſchenk, Gunſt und Wein an den rauhen, gegen Pfeil und Schmeichelei verpanzerten Mann. Dann gibt er dem Bethörten ſeinen verrätheriſchen Brief an Joab mit. Es war aber darin geſchrieben, daß man ſollte Uria mitten ins dichteſte Getümmel des Kampfes verlocken und ihn plötzlich dann verlaſſen, damit er von den Ammonitern erſchlagen werde und ſterbe. Der Könige Befehl iſt ihrer Knechte Dienſt. Uria fällt. Die Buhlerin wird Königin. Wie ſchrecklich iſt doch das Alles! Wie ſchnell ſtürzt der große König! Wie wenig gehört doch dazu einen Frommen zu verderben! Iſt ſeine böſe Zeit da, ſo mag er wohl über einen Faden fallen. Und wie tief ſinkt ſogleich von Sünde zu Sünde, der nicht widerſteht; wie wird er durch ſie bis zur Unkenntlichkeit entſtellt. Wie fein verführt David das

arme Weib. Davon wollen wir nicht einmal reden, daß jeder Mann als seine hohe und große Pflicht erkennen soll das schwächere Weib allüberall (1 Petr. 3, 7) zu ehren: aber das wußte doch David der aus der Armuth zur Macht gekommen war besser noch wie viele wissen: daß der König, der Herr König, dem Alles zu Gebote steht, Geschmeide und Perlen und Geld und Ehren und Ehrenstellen und Macht und Furcht und Angst, der darum so unglaublich leicht die Menschen verführen kann, um seiner eignen und um der Anderen Seelen willen doppelt vorsichtig Fuß, Auge, Mund und Hand hüten soll. Aber trunken vor Leidenschaft hat er so lange das Weib umgaukelt, bis sie ihm zur Beute wird. Und wie dreist macht ihn nun seine Sünde. Oeffentlich will er und fürs ganze Leben die haben, welche in sündlicher Liebe sein Herz gestohlen. Mord folgt dem Ehebruch. Mord — verübt an einem rührend ergebenen, gehorsamen Knecht! Nicht genug: verübt, nachdem auch der bewährte Feldzeugmeister als Mithelfer dasselbe Verbrechen auf sein graues Haupt hat nehmen müssen!

Eben so erschütternd aber ist, was darauf im königlichen Hause geschieht; die Geschichte, welche uns der gelesene Text vorführt. Es geht David wie allen Sündern. Sie sind eben verblendet. Wie Kinder meinen sie unsichtbar zu werden, wenn sie die Augen schließen. Ein wenig künstlicher Dunst, in den sie ihre Vergehen einhüllen, soll die Leute täuschen. Weil Uria im Kampf gefallen ist, so ist David ganz getröstet darüber vor den Menschen seinen guten Namen etwa angetastet zu sehn, während alle Welt sein Vergehn sich in die Ohren zischelt. Gottes Freunde weinen, daß der Starke, der Stern, gefallen ist. Die Gottlosen freuen sich, daß wieder einer von den Frommen geworden ist wie ihrer Einer; sie wähnen einen neuen Grund für sich zu haben in Lastern zu beharren, weil selbst ein David nur für kurze Zeit davon rein bleiben konnte und endlich doch ihnen anheimgefallen. Aber wer sagt das Alles dem König? Wer hat den Muth, welchen nur die Wahrheit geben kann und das Bewußtsein ihr zu dienen? Nicht Jeder redet in den Schlössern wie Johannes der Täufer vor Herodes, oder wie der Apostel Paulus vor Felix. „Der Herr sandte Nathan.“ Von Gottes Geist getragen betritt er die wohlbekannten

Räume. Was wollt ihr schimmernde Säulen? Nathan kennt euch heute nicht. Was glänzt ihr prangende Gemächer? Nathan sieht euch nicht. Was willst du Herrlichkeit dieser Welt? was staunt ihr Schleppenträger und Würdenträger in weichen Kleidern? Hier ist der mehr ist denn ihr: Gottes Zeuge, Gottes Knecht, Gottes Prophet. Brennenden Herzens schreitet er daher bis vor den König. „Es waren zwei Männer in einer Stadt", so beginnt er, so erzählt er bis zu Ende leidenschaftslos, in eiskalten Worten seine einfache Geschichte. David hört zu. Mit jedem Wort wächst sein Eifer. Er wähnt, daß Nathan wirklich zu ihm gekommen sei, um für einen armen Unterdrückten seinen königlichen Arm aufzurufen. Kaum hat er das Ende vernommen; da springt er auf „mit großem Zorn"; da fliegt das schnelle Schwert aus der Scheide; „so wahr der Herr lebet, der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat!" Hätte er den Unmenschen vor sich: durchbohrt würde er zu seinen Füßen sich winden, sein Blut die Marmorstufen des Thrones beflecken. „Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann!" Und nun muß er die Verkündigung des Gerichtes über sich ergehen lassen. Schlag auf Schlag fällt auf ihn. Von deinem Hause soll das Schwert nicht lassen ewiglich. Ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause. Ich will deine Weiber nehmen und sie deinen Nächsten geben an der lichten Sonne; denn du hast es heimlich gethan, ich aber will dies thun vor dem ganzen Israel und an der Sonne! Da wird das zornblitzende Auge des Königs dunkel — es füllt sich mit Thränen; die feste Hand mit dem Schwert sinkt matt herab; erblaßt steht er da, gerichtet, vernichtet, und all seine Kraft erschöpft sich im Stammeln des demüthigen Bekenntnisses „ich habe gesündiget wider den Herrn!" Er kann nicht mehr reden. Es ist ergreifend Einen so zusammenbrechen zu sehn. Wen könnte es kalt lassen diesen Menschen, dies liebe, abgefallene, verführte, nun so reuige Kind Gottes, David den Mann nach dem Herzen Jehovahs, zerschlagen von des Vaters liebem, schrecklichem Wort anzuschaun? Engel freuen sich, wenn ein Sünder Buße thut. Menschen freuen sich auch. Aber sie können es nur indem Thränen — über eigene Sünde, über

das Elend aller Menschen — in ihre Freude sich mischen! Das freilich läßt uns aufathmen, daß wir wissen: Gottes Herz ist größer als Davids Herz; daß wir glauben Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wir lauschen dem lieben Klang der Nathansstimme: der Herr hat deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben; aber weil du die Feinde des Herrn hast durch diese Geschichte lästern gemacht, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben. Und wir werden ganz aufgerichtet, so wir daran gedenken, daß Gottes große Herrlichkeit sich im Vergeben der Sünde offenbart. Wie großen Glaubens war doch dieser David gewürdigt, also auch wie großer Gottesgnade: daß er im Glauben, in fröhlichem, abgewaschenem Gewissen, über diese furchtbarste Zeit seines Lebens hinweggehoben werden konnte; über Ehebruch und Todtschlag hinweg! Wie heiß müssen die Thränen gewesen sein, die solches Andenken aus der Seele wegspülen konnten! Wie groß der Glaube, der ihn später über das Alles ohne Schaden seines inwendigen Menschen tröstete, der all diese Schmach versenkte in Gottes Liebesrath. Wie groß ist der Glaube, der größer ist als solche Sünde!

Aber wenn wir diesen Betrachtungen uns hingeben; wenn wir einmal erschüttert vor dem gefallenen König stehn, dann wieder beseligt der wunderbar großen Erbarmung seines und unsres Gottes gedenken: werden wir damit für unsre Erbauung genug gethan haben? Wird also Gottes Wort an uns ausgerichtet haben, wozu es gesandt ist? Ich meine nicht. Zur Lehre ist uns gewiß auch diese Geschichte geschrieben und gegeben. Was aber sollen wir denn zuerst und zumeist lernen? Mancher unter uns wird sich dieser einfachen Frage vielleicht höchlich verwundern, ja er ärgert sich. Er fährt mit seiner Weisheit unmuthig hervor und denkt: was ich lernen soll aus Davids Sünde? Mit Schriftworten geredet: ich soll lernen, daß ich mich nicht gelüsten lasse des Bösen gleich wie ihn gelüstet hat; mit deutschen Worten geredet: ich soll mich hüten, daß ich nicht thue was David that, der böse David, der Heuchler David, der Ehebrecher . . .! Schon gut, lieber Freund; halte ein, es ist genug. Erlaube nur, daß ich deine ganze Entrüstung und all deinen Wortschwall mit einer einzigen Frage todt

ſchlage, mit der: wenn es nun aber für's Hüten ſchon zu ſpät wäre? Denke, wenn du nun ſchon in Davids Haut ſteckteſt, in Davids Sünde lange lange ſchon gefallen wäreſt! Mein armer Freund. Du richteſt Andre und richteſt dich ſelbſt nicht. Und thuſt alſo ganz und grade eben daſſelbe, was der verführte David vor Nathan that! Er war auch ſo blind, daß er in dem Spiegel, den Nathan ihm vorhielt, ſein eigen Antlitz nicht erkannte. Er war auch grade ſo zornig über die böſen Menſchen wie du jetzt biſt. Was wir aus dieſer Geſchichte lernen ſollen iſt zu allererſt: daß wir die Andern nicht richten. Denn worin wir einen Andern richten, darin verdammen wir uns ſelbſt: ſintemal wir eben daſſelbe thun, was wir richten. Und ſo bitte ich die Phariſäer unter uns um Gottes und ihrer eignen armen Seele willen: doch nur jetzt, doch nur für dieſe eine Stunde einmal ſich nicht für beſſer und frömmer zu halten als David; doch nur dieſes eine Mal nicht zu ſagen „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ehebrecher, Ungerechte — oder auch wie dieſer König David"; doch zu vergeſſen — dieſe Stunde nur zu vergeſſen! — daß ſie ſo gut und fromm ſind: das Andere wird dann ſich finden. Ja, lieben Brüder, zu nichts Geringerem zwingt mich Davids und Nathans Geſchichte, als mich ſelbſt und euch alle zu erinnern: daß wir Alle ohne eine einzige Ausnahme es ebenſo gemacht haben und machen wie David. Uns gilt des Herrn Wort: „was ſieheſt du den Splitter in deines Bruders Auge und wirſt nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und ſiehe ein Balken iſt in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe am erſten den Balken aus deinem Auge; danach ſiehe zu wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt." So gilt uns auch des Propheten Wort: „Du biſt der Mann!" Darauf ſammle ſich unſre Andacht. Ueber uns Alle will es gehn in ſchwerem, göttlichem Ernſt. Du, heißt es, du biſt es der das gethan hat; du biſt der Mann, du biſt die Frau, du biſt der Jüngling, du biſt die Jungfrau. Laß Raum der Wahrheit. Sie will dich niederbeugen wie David. O daß es uns Allen gegeben würde, in

der Buße ihm gleich zu werden, damit wir ihm auch gleich würden indem wir die große, große Gottesgnade ergreifen.

Du bist der Mann:

1. Als Herr geehrt — der Sünde Knecht;
2. Für's Recht entbrannt — und beugst das Recht;
3. Willst Gottes Haus erbaun — zerstörst der Brüder Hütten;
4. Singst Psalmen — lässest dich von Heuchelei zerrütten.

1. Als Herr geehrt — der Sünde Knecht.

Wenn von einem Menschen gesagt werden kann, daß er angesehn, geehrt, gepriesen, ja geliebt unter seinem Volke gestanden: so von David, damals als unsre Geschichte sich zutrug. König war er geworden. Der auf den Triften der Jordansaue die Heerden seines Vaters hütete, der weidete als König nun ein großes Volk. Als Samuel in Isai's Haus zu Bethlehem erschien um seine Söhne zu sehn, denn ihrer einen sollte er nach Gottes Befehl zum Könige salben: da dünkte der jüngste, der kleine David, dem eigenen Vater so geringe, daß er ihn gar nicht holen ließ sondern nur seine Brüder dem Propheten zuführte. Aber auf ihnen ruhte Gottes Wohlgefallen nicht. Grade dieser Knabe war es, David, bräunlich und schön: und der Herr sprach „auf und salbe ihn, denn der ist es!“ Nun trägt er die goldne Krone und vor der Spitze seines Scepters neigen sich die Großen im Lande. Der in den Hürden auf freiem Feld nur unter dem himmlichen Zelt wohnte und schaute an „den Mond und die Sterne die Gott bereitet“: nun umfängt ihn ein goldenes Dach. Zum äußern Glanz kommt der Menschen Liebe und Verehrung noch hinzu. Unvergessen sind seine großen Thaten. War er es nicht, der König, welcher in den Tagen der größten Noth, da das Volk von der eisernen Hand der Philister litt, als Gottesheld den Zweikampf mit dem Riesen aufnahm und im Namen des Gottes Israel mit Schleuder und Kiesel alle seine Macht in den Staub legte? „Saul hat Tausend erschlagen aber David Zehntausend“! schrie damals das siegestrunkene Volk. Zu Nobe in der Stiftshütte hing das erbeutete Riesenschwert: in den Herzen der Menschen lebte das Andenken

der Heldenthat, der Glaubensthat. War er es nicht, der vor den wüthenden Händen des alten Königs hatte fliehen müſſen, und einen Edelmuth bewies von dem wir, noch nach Jahrtauſenden, nicht ohne Rührung hören? Der zornige Saul war ausgezogen mit dreitauſend Mann den in der Wüſte Siph verborgenen David zu fangen. Er jagte ihn wahrlich „wie man ein Rebhuhn jagt auf den Bergen.“ In der Nacht ſchleicht David mit ſeinem getreuen Abiſai ins feindliche Lager, mitten in die Wagenburg, bis an den ſchlafenden Todfeind; und der Spieß ſteckte zu ſeinen Häupten in der Erde. Da ſprach Abiſai zu David: Gott hat deinen Feind heute in deine Hand gegeben; ſo will ich ihn denn mit dem Spieß ſtechen einmal, daß er nicht mehr bedarf. David aber ſprach zu Abiſai: wer will die Hand an den Geſalbten des Herrn legen? Und er nahm Spieß und Waſſerbecher des Königs — ſichtbare Zeichen des Geſchehenen; und Alles was er erbittet und erbetet und erhofft von dem Gott, der einem Jeglichen vergilt nach ſeinem Glauben, iſt nur das Eine was er von der nahen Bergſpitze dem Saul hinabruft „wie heute deine Seele in meinen Augen iſt groß geachtet geweſen, ſo werde meine Seele groß geachtet vor den Augen des Herrn!“ Sein Gott iſt ſein Lohn. Ihm vertraut er ſanftmüthig, darum erbte er das Erdreich. War es nicht derſelbe David, der großmüthig den letzten Sproß aus dem Hauſe Sauls, den lahmen Mephiboſeth in ſein verlorenes Erbe einſetzte und ihn eſſen ließ an ſeinem Tiſch als wäre er ſein eigener Sohn? War er es nicht, der mit tapfrer Hand und ſchneller That den feindlichen Nachbarvölkern Zaum und Gebiß anlegte, und ihre Macht brach, daß ſie ihm dienen mußten? Das Alles war nicht im Winkel geſchehn. Das Volk wußte es nicht nur; es pries, geſegnet durch ihn, ſeinen ſtarken, edlen, großmüthigen Fürſten. Sein Name leuchtete wie Gold. Jeruſalem, das ganze eigene Land ehrt ſeine Macht; die umwohnenden Völker zittern vor ſeiner Hand. Und dieſer geehrte, geprieſene Herr — iſt ein Knecht der Sünde. Mag er über Millionen herrſchen: die Sünde herrſcht über ihn. So war es früher nicht. Als er in die Wüſte flüchtete, vor Sauls blindem Zorn nur das nackte Leben zu retten — da konnte er beten für ſeine einſame, blutarme Seele. Da war Nothzeit auch für ihn Glaubenszeit, Segenszeit geweſen; da wollte er nur das freundliche

Gnadenantlitz seines Gottes über sich leuchten sehn. Ach wo ist die Zeit geblieben? Der Flüchtling ist nun ein gnädiger Herr. Er hat Alles. Ehe er einen Wunsch laut werden läßt ist er schon von tausend geschäftigen Händen erfüllt. Fast muß es ihm eine Wonne dünken noch irgend einmal etwas nicht zu haben, um die Seligkeit des Verzichtens fühlen zu dürfen. Der königliche Reichthum und die königliche Lust dieses Lebens haben wie wuchernde Dornen eine freudig sproßende Glaubenssaat überwuchert. Die Seele ist in die Welt versunken. Tausend Schlingen legte sie ihm; in einer endlich blieb der Fuß hängen: sie hieß Wollust. Es hätte ganz anders sein können! Ach er mußte ja nicht fallen. Er brauchte nur seinen Gott bleiben zu lassen was er war: seines Lebens höchsten Herrn. Wunder über Wunder hatte er ja erfahren. Er konnte hinsehn auf diese stralenden Zeugnisse göttlicher Rettung, göttlicher Bewahrung, göttlicher Freundlichkeit die gar nicht müde wird zu segnen den sie einmal segnet, die immer ein gerütteltes und geschüttelte Maaß ihren Lieblingen in den Schooß gibt: so war er in fröhlichem Dankgefühl über alle Versuchung erhaben. War er nicht tapfer mit eisernem Schwert? War ers nicht gewesen in geistlichem Waffenschmuck? Warum gedachte er nicht der ersten Werke? warum erstickte er nicht die Flammen der Unkeuschheit im gläubig stillen Blick auf Gottes heilige Hand? Warum nicht? Weil er so groß, so reich geworden ist. Es geht ihm so wohl. Er hat das Entbehren verlernt, darum auch den Streit wider das Unrecht. Was das lüsterne Auge ersah, was er begehrlich verlangte fiel ihm zu: so ist es von Schritt zu Schritt abwärts gegangen. Wenn wir's nicht wüßten, wahrlich an David könnten wir lernen wie frech die Sünde den Menschen macht. Soll er den ersten Schritt thun, so will der Fuß kaum sich heben und bange noch tritt er auf den Erdboden: aber wie er ihn berührt ist's auch um ihn geschehn, und er steht fest wie ein Eichbaum. Unberechenbare, furchtbare Gewalt übt die geschehene böse That auf die Seele aus. Der Sünder ist dem Menschen gleich, welcher einen Berg hinunter läuft. Nur den ersten Schritt thut er frei. Danach muß er, unaufhaltsam fortgerissen, und immer eiliger und in immer größeren Schritten und Sprüngen hinab, hinab: es gibt kein Stillestehen, bis er im Abgrund zerschlagen liegt. Ehe die Sünde begangen ist bebt das Herz,

beben die Hände vor Angst. Wie sie geschehen ist reizt sie in verführerischer Gewalt den Menschen schon zu neuem Frevel, und er thut ihn dreist, in krankhaft gespannter Erregung aller Kräfte. Jede Sünde ist eine Sündenmutter. Sendet Gott nun dem Bethörten nicht sein Wort als Damm gegen die wilden Fluten: so überschwemmen sie Alles, so endet das Verderben nur mit dem Tod. Aber Er ist voll Erbarmen. Ueber den verlornen Sohn läßt er Hungersnoth hereinbrechen; zu David sendet er den Propheten. Ja, mehr dürfen wir sagen: neben den unglaublich schnell sich überstürzenden bösen Werken welche der Sünder thut (als wollte er in jeder folgenden, größeren Sünde eine Entschuldigung für die vorhergehende kleinere sich schaffen), gehn die Mahnungen des Heiligen der nicht ferne ist von einem Jeden unter uns, in dem wir leben, weben und sind. Mag David nach immer neuen verbotenen Früchten die lüsterne Hand ausstrecken; mag er in sündlichem Genuß nun besitzen was sein Herz begehrt, und hoch geehrt sich dünken und sein: er ist nicht mehr der er war. Alles ist nicht Gold was gleißt. Die schönsten Aepfel bergen den Wurm. Er hat das sündlich geliebte Weib. Er muß sie lieben und möchte sie hassen. Gefangen von ihrer Schönheit möchte er sie von sich stoßen. Wenn er in einsamer Stunde gedenkt vergangener Zeiten, des verlorenen guten Gewissens; wenn er die Schuld dieser Unseligkeit statt bei sich bei dem verführenden und verführten Weibe sucht: dann wird es ihm heiß und kalt; dann ringt in seinem armen Herzen Sehnsucht nach Gott mit dem Zauberbann der Sünde. Kann er die Königin wohl sehen ohne daran zu gedenken, daß einmal von seinen Händen Gott ihre Seele fordern wird? David, was schreist du mitten in der Nacht und springst auf von goldnem Bett? .. Er träumte; er sah wie Uria von Schwertern zerstochen wird! David, warum irrt in diesem schimmernden Gemach so scheu dein Blick umher? ist es doch so schön, und früher weiltest du hier so gerne und gabst hier deine Befehle die, Tausende beglückend, ein Preis der Guten, ein Schreck der Bösen, ins Land flogen? .. Ach hier, an diesem Tisch, an diesem Fenster schrieb er den teuflischen Verrätherbrief an Joab! David, warum gehst du nicht mehr wenn die Abendkühle erfrischend sich über Jerusalem breitet, hinauf auf die grünen Terrassen deines Palastes? da rauschen so

traulich die Brunnen, da duften die Blumen! . . Ach, hier ſah er zum erſten Mal das unglückſelige, ſchöne Weib. Hier begann ſein Verfall!

Erkennſt du dich, liebe Seele, in dieſer Schilderung? „Du biſt der Mann!“. Du wirſt unmuthig und ſagſt: ich danke für ſolche Kameradſchaft; ſo häßliche wüthende Sünden wie dein frommer König David habe ich nicht gethan! Vielleicht trotzen Viele von uns alſo darauf, daß ſie ehrbare Leute ſind. Wir wollen ſehen und ſuchen. Es kann ſein, daß du, um gleich beim erſten anzufangen, die Ehe nicht ſo in offenbarer, handgreiflicher Schmach und Schande gebrochen haſt wie David. Aber als Vorbild der Keuſchheit dich hinzuſtellen wagſt du auch nicht. Wer du ſeiſt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, du mußt ſtille ſtehn wenn der Herzenskündiger ruft: wer unſchuldig iſt werfe den erſten Stein! Du magſt frei von großer Miſſethat ſein. Warum aber biſt du es? Sei nicht ſtolz, fürchte dich! Gelegenheit macht Diebe ſagt das Volk. Sage mit mir: Gelegenheit macht Unkeuſche, Gelegenheit macht Lügner, Gelegenheit macht Betrüger, Gelegenheit macht Ehebrecher. Biſt du nicht in Davids Sünde gefallen: wohl, ich ſage dir, daß ich nicht für dich einſtehe ſo du ſündigen könnteſt ſo heimlich wie er, und ſo frei wie er. Preiſe Gott, danke Gott, daß er dich vor der Sünde bewahrt hat: du haſt's nicht gethan. Wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn. Meinſt du das nicht auch, ſo ſtreiche aus deinem Vaterunſer nur die Bitte: führe uns nicht in Verſuchung. Aber ich muß dir noch viel mehr ſagen. Bedenke: Gott der Herr mißt mit gerechtem Maaß. Er ſieht, wenn er Sünde richten will, auf des Menſchen Erkenntniß, auf ſeine natürliche Anlage, auf die Größe der Verſuchung, welche ihn umgab, auf die Macht der Umſtände die bei ſeiner Sünde mitwirkten, auf das Alles, und er ſucht nur heim — die Schuld. So groß die Schuld der Sünde, ſo groß Gottes Strafe. Nun iſt gewiß, daß zum Beiſpiel deine Schuld, da du wohlhäbig biſt und zu leben haſt, wenn du nur um Einen rothen Pfenning deinen Nächſten bringſt, unſäglich viel größer iſt vor Gott als die Schuld einer verlaſſenen Bettlerin, die für verhungernde Kinder einen Korb Brod ſtiehlt in brennender Noth und Verzweiflung. Eben ſo gewiß wiegt deine Schuld, ſo du deinem Mitmenſchen zürnſt oder

fluchſt, ganz unberechenbar viel ſchwerer, da du Gottes Gebot von der Liebe haſt und des Heilandes Vorbild und des heiligen Geiſtes Gabe, als die Schuld eines Heiden der vielleicht ein halbes Leben lang ſeinen Beleidiger verfolgt bis er ihn endlich erwürgt. So kann auch eine geringere Sünde ſchon die du gegen das Gebot „du ſollſt nicht ehebrechen“ begehſt, ſchwerer wiegen auf Gottes Gerichtswage als Davids Verbrechen mit Bathſeba. Denn er kannte den Herrn Jeſus nicht wie du ihn kennſt: er hoffte auf ihn, du aber haſt ihn. Wohlan, ſo deute du ſelbſt dir in dieſer Weiſe doch dein ganzes inwendiges Leben! Spüre deine Sünden auf; ſtelle ſie neben Davids Sünden: vergleiche ſie, miß ſie gegen einander. Gerechtigkeit vor den Menſchen haſt du, ich glaube es dir auf dein Wort. David hatte ſie auch. Kein irdiſcher Richter hatte ihn je vor ſein Gericht gefordert. Er wußte nicht wie es in einem Gefängniß ausſieht. Kein Menſch legte die Hand an ihn: und doch war er verfallen den Händen des lebendigen Gottes! In der Erfüllung deiner menſchlichen, deiner bürgerlichen Pflichten magſt du Vielen voranleuchten; die Deinigen und deine Freunde, und die Leute ſo auf deiner Straße wohnen, ja die ganze Stadt mag dich als einen Ausbund der Tugend verſchreien; du biſt von ihnen geehrt und geprieſen; laß ſie ſagen was ſie wollen: Du biſt der Mann! Willſt du es keiner Creatur geſtehn, geſteh es doch dir ſelbſt nur und deinem Gott. An geheimer Sünde iſt dein Leben krank. Große Sünde laſtet auf dir. Sünde die du ganz allein kennſt. Getäuſchte Freunde beneiden dich: nur du kannſt dich nicht beneiden. Du fühlſt am beſten, wo dich der Schuh drückt. Frißt wohl ein unrechter Thaler wie ein Wolf an deinem Hab nnd Gut? Oder viele? Warſt du ungehorſam oder untreu oder undankbar gegen deine Eltern, die nun im Grabe ruhn? Haftet das Andenken an unkeuſche Luſt oder That wie ein Brandmal deinem Gewiſſen an? Hängt irgend eine Gewohnheitsſünde, eine von Menſchen ſogar gebilligte aber bei Gott verfluchte, dir wie ein Stein an den Füßen und zieht dich langſam aber ſicher der Unterwelt zu? . . Als Herr geehrt — der Sünde Knecht!

2. Fürs Recht entbrannt — und beugſt das Recht.

Sind wir, lieben Brüder, bis hierhin eines Sinnes geworden,

so werden wir leicht über die anderen Stücke uns verständigen, in denen wir unsere Aehnlichkeit mit dem Sünder David zu erkennen uns vorgenommen haben.

Als Christen wissen wir alle: dem armen König in Jerusalem war nur ein einziger Weg übrig, auf dem er gerettet werden und den verlorenen Frieden wieder finden konnte: die Buße! Wir haben uns auch schon vorgestellt, daß, je tiefer einer in die Sünde gefallen, desto lauter die Gottesmahnungen zur Umkehr ertönen. Wie freundliche Bitten, wie ernste Drohungen, wie viele Mahnungen hatte doch der Herr an Jerusalem gewendet, ehe er weinend das letzte Wort, eine Klage, über die Prophetenmörderin sprach „wenn du es wüßtest!“ Aber es kostet etwas, bis ein Mensch denkt, und noch mehr bis er sagt „ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; denn seine Hand ist Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.“ Wenn Gott nicht das steinerne Herz zerbricht bleibts wohl ungebrochen. Gequält von Gottes Zucht, geängstigt von seinen Wundern, führt es doch nur Eine Sprache „laßt uns essen und trinken, morgen sind wir todt“ „wir, wir leben, unser sind die Stunden, nur der Lebende hat Recht“. Das Wild, einmal im Netz gefangen, verstrickt sich durch jede Bewegung die es macht nur noch mehr. Das verlorne Schaaf geräth immer tiefer in die Wüste: es kommt nimmer zurecht wenns der Hirte nicht sucht. David, so lange er nicht gebüßt hat, er thue sonst was er thue, wird nur elender täglich, stündlich. Er kennt den furchtbaren Gott den er einst liebte. Seinen Geboten hat er in's Antlitz geschlagen. Aber diese Gebote sind — er weiß es — allesammt heilig, sind gerecht und gut. Sie sind die Grundlagen des Glücks für die Völker, für alle Menschen. Kann er denn selbst nicht mehr an ihnen sich erfreuen, so will er sie doch bei den Andern aufrichten. Ein dunkles Gefühl, der Irrthum als könnte er sich dadurch Gottes Wohlgefallen wieder erwerben, treibt ihn. Voll Eifer tritt er für Gottes Willen, für Recht und Gerechtigkeit in die Schranken. Der Blinde! Als ob einer Gottes Ehre ausbreiten könnte, der nicht selbst geehrt ist bei Gott. Nur der hat Fug und Recht, und nur der also ist fähig für den heiligen Herrn aufzutreten, der sich

ſelber heiligt; der — wie es bei Jeſaia geſchah — mit glühender Kohle vom Altar des Heiligthums die ſündigen Lippen hat reinigen laſſen. Eifert aber einer mit Unverſtand; ruft er wie David: der Mann iſt ein Kind des Todes der das gethan hat, und ſteckt dabei ſelbſt in der Sünde bis über die Ohren; zieht er wie die Phariſäer über Land und Meer um einen einzigen Glaubensgenoſſen zu machen, ohne doch ſelber zu glauben; ſchlägt er in des Herrn Gemeinde, ein untreuer Knecht, ſeine Mitknechte in heiligem Eifer während er ſelbſt iſſet und trinket mit den Trunkenen; haſſet er für ſich die Zucht und mißbraucht zugleich die Macht, welche der Herr ihm zu beſſern und nicht zu verderben gegeben hat (2 Kor. 13); möchte er gar ſeine verruchte Hand an das Leben der Menſchen legen, vermeinend „er thue Gott einen Dienſt daran“, und ſpart doch ſich ſelbſt die Beſſerung; ſo töne ſolchem Böſewicht auf Weg und Steg, auf Schritt und Tritt, wohin nur ſeine heuchleriſchen Füße ihn tragen, das Wort der Nazarener wie ein Donner entgegen „Arzt hilf dir ſelber“!

In rührender Einfalt erzählt Nathan dem König ſeine Geſchichte. David horcht und merkt gar nicht was vorgeht! Wildes Feuer des Eifers über den Unmenſchen, der ſeinen armen Bruder zertreten, ſeine einzige Freude das Schäflein ihm geraubt, bricht aus ihm hervor. „Ein Kind des Todes iſt der das gethan hat!“ Er will Recht und Gerechtigkeit. Er iſt ja der König, er iſt ja der oberſte Richter im Lande. Alſo begeiſterſt du dich, David, fürs Recht? Ei, was galt dir denn das Recht als du Bathſeba verführteſt? Wie fein haſt du Gerechtigkeit geübt da du den armen Uria erſchlugſt!

Erkennſt du in dieſem Bilde dich ſelbſt, mein Bruder? Denn du biſt der Mann, ſo gut wie David. Nicht ein Haarbreit mehr rechts oder links gehſt du, denn er gegangen iſt. Das iſt doch gewiß: je weniger einer ſich ſelbſt richtet, deſto mehr richtet er die Andern. Nun wird man dir, und du wirſt dir ſelbſt nicht eben nachrühmen, daß du im Richten zu wenig thueſt. Deine Zunge geht ja ſcharf wie ein Scheermeſſer über Leben und Thaten deiner armen Brüder; wie giftige Pfeile fliegen deine Worte aus. Wohl, ſo erlaube uns doch zu glauben was wir mit offnen Augen ſehn, nämlich: daß du um deine eignen Sünden zu ſtrafen offenbar gar

keine Zeit mehr übrig haſt. Schilt uns nicht wenn wir meinen du ſchoneſt auch in dieſem Sinne deine Schaafe und Rinder, während du, wie klar am Tage iſt, ſelbſt des armen Bruders einziges Schäflein ſo unbarmherzig abſchlachteſt. Da ſtiehlt Einer. Wie ſicher richteſt du ihn mit ſtolzen Lippen. Du Betrogener, du Heuchler: merkſt du denn gar nicht, daß dein habſüchtiges Zuſammenſcharren irdiſcher Güter, daß dein Geiz nichts andres iſt als jahrelang fortgeſetzter, viel größerer Diebſtahl? Da wird Einer ein Lügner. Wie geißelt ihn dein Mund. Ahnſt du nicht einmal, daß du in der Lüge ſtehſt, äußerlich glatt, innerlich von ihr angefreſſen Jahr aus Jahr ein? Da erſchlägt Einer in entſetzlicher Leidenſchaft, im Trunk oder in der Eiferſucht, einen Menſchen. O du möchteſt gleich den Uebelthäter kopfüber, kopfunter in die Hölle ſtoßen. Meinſt du nicht, daß dein Haß, dein Zorn, dein Neid, dieſe giftigen Mordgeiſter alle, die dem Bruder das Brod in der Schüſſel nicht gönnen, vor dem Gott dich verklagen, der das Herz anſieht? „Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger.“ Armer, elender Menſch du! Du haſt keine Bathſeba verführt. Aber vielleicht nur darum, weil dirs nicht gelang. Du haſt keinen Uria getödtet. Aber iſt nicht dein Vater vor Herzeleid über deine gräuliche Liebloſigkeit in die Grube gefahren? Stirbt nicht dein Weib noch am gebrochenen Herzen? „Du verläſſeſt dich auf das Geſetz und rühmeſt dich Gottes und weißt ſeinen Willen. Du vermiſſeſt dich zu ſein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer die in der Finſterniß ſind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen. Nun lehreſt du Andere und lehreſt dich ſelbſt nicht. Du predigeſt man ſolle nicht ſtehlen und du ſtiehlſt. Du ſprichſt man ſolle nicht ehebrechen und du brichſt die Ehe. Dir greuelt vor den Götzen, und du raubeſt Gott was ſein iſt. Du rühmeſt dich des Geſetzes nnd ſchändeſt Gott durch Uebertretung des Geſetzes.“ (Röm. 2, 17). Du biſt der Mann!

3. Willſt Gottes Haus erbaun — zerſtörſt er Brüder Hütten.

Noch einmal muß ich daran erinnern wie groß in dem ſün-

digen Menſchen die Angſt vor Gott iſt, wie ſie mit der wachſenden Sünde wächſt, und wie er darum immer heftiger begehret, mit Gott, dem Richter in Ewigkeit, ſich abzufinden. Hat er am Glauben Schiffbruch gelitten: ſo verſucht er es durch den Aberglauben. Der Thor! Das einzige Mittel Gott zu erkennen — ein reines Herz — hat er verloren. Den einzigen Weg zu Gott zu kommen — den Weg der Buße — betritt er nicht. Daß jenes Strohfeuer eines flackernden Eifers für Geſetz und Gerechtigkeit; die bequeme Begeiſterung des jetzigen Geſchlechts für Recht und Licht keinen Bürgerbrief auf den Himmel verdiene, ſieht jeder ein; mag er lange gegen dieſe demüthigende Erkenntniß ſich wehren, endlich doch ſchlägt ſie furchtbar durch. Und was dann? Dann kommt die äußerliche Gottesverehrung an die Reihe — die wohlfeilſte. Sie koſtet nur Geld, nicht das Herz.

David der im Geiſt vor uns ſteht, der tief geſunkene, iſt nicht nur der ehrbare und geehrte Menſch, nicht nur der fürs Recht begeiſterte: er iſt auch der Mann noch immer dem die Gottesverehrung, dem der rechte Gottesdienſt ſeines Volkes am Herzen liegt. Er konnte es nicht ſehen, daß die Bundeslade, das Heiligthum Iſraels, darin als Zeugniß ihres Bundes mit Gott die Geſetztafeln, ihrer erlebten Gotteswunder der Krug Manna, ihres prieſterlichen Berufs die blühende Ruthe Aarons bewahret wurden, in dem armen Flecken Gibea verlaſſen und vergeſſen ſtand; ſie ward unter großen Freudenfeſten nach Jeruſalem geführt. Da richtete er die Stiftshütte auf. Da ſollte und ſo ſollte Gottes Name groß werden. Ja ſo ſehr verlangte er Jehovah's Gedächtniß zu verherrlichen, daß er in beſſerer Zeit darüber trauerte, ſelbſt im Palaſt zu wohnen und Gottes Lade im ärmlichen Zelt mit Tüchern gedeckt zu wiſſen „ſiehe ich wohne in einem Cedernhauſe und die Lade Gottes wohnet unter den Teppichen!“ So ſehr, daß er damit umging Gott einen Tempel zu erbaun. Aber der Herr ſprach zu ihm: ſollteſt du mir ein Haus bauen? Ich will dir ein Haus bauen! (2 Sam. 7, 11.) Der Kriegsmann darf nicht dem Gott des Friedens eine Wohnung errichten; Dazu iſt Salomo, der Friedefürſt, berufen. Aber deß darf er immerhin ſich getröſten und freuen: „ich halte mich Herr zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dan-

kens, und da man prediget alle deine Wunder.“ Und dieſer ſelbe David, in deſſen Seele ſolche Gedanken wachſen: der zündet das Haus Uria's an mit ſeiner Brunſt, verbrennt es zu Staub und Aſche, rottet es aus mit Stumpf und Stiel.

Und wir, meine Brüder, du und ich? Jedem von uns klingt es auch hier: du biſt der Mann! Wer ein Narr ſein will, der ſei's für ſich. Wer aber aus der Wahrheit iſt, der laſſe Gottes Licht über ſein Leben leuchten. Es ſoll bei uns Chriſten gehn wie bei den Frommen des alten Teſtamentes nach dem Spruch „Barmherzigkeit iſt mehr denn Opfer“. Heiligung iſt mehr denn äußeres Werk. Wenn das Alle verſtünden! Aber wie den Juden dazumal, ſo behagts noch heute Tauſenden von Chriſten mehr mit unwiedergeborenem, unheiligem Herzen Werke zu thun, als Leib und Seele Gott hinzugeben, ein lebendiges Opfer. Dürfen wir nicht mit dieſer Klage als mit einer Anklage auch vor die evangeliſche Kirche unſerer Tage treten? Was geſchieht nicht Alles in ihr! Was wird nicht Alles geſtiftet, gegründet nnd gebaut! Es iſt ein Hämmern und Klopfen aller Orten, als würde wieder in Noahs Glaubensbegeiſterung die Arche zugerüſtet. Alle Jahre wird neue Noth entdeckt, alle Jahre neue Hülfe erbeten. Und immer iſt Hülfe da; immer iſt der Thaler da. Ich weiß wohl: Etliche geben ſogar mit Widerſtreben, aber ſie geben doch; etliche können ſichs nicht verſagen mit Murren ihr Geldſtück in die Welt zu geleiten, aber ſie reißen ſichs doch vom Herzen; und nicht Viele ſind, welche dasjenige, um was der Staaten Steuer wächſt, von ihrer Liebesſteuer abſchneiden. Sei es wie es ſei: gewiß iſt, daß faſt Alle mitthun wenn Gottes Tempel auf Erden errichtet wird; daß ſie durch ihr Wort, durch ihre Gaben, durch ihren Einfluß mitbauen an Armenhäuſern, Krankenhäuſern, Waiſenhäuſern, Kirchen, Schulen. Und nebenher? Verwüſten ſie ſo viel an ihnen iſt des Nächſten Haus! Dieſer Reiche ſinnt und brütet Tag und Nacht: wie er ſein Geld noch nutzbarer anlege, alſo noch mehr vom Eigenthum ärmerer Brüder an ſich bringe. Jener Kaufmann geht an die äußerſte Grenze des Erlaubten, und weil er nun einmal rechtes Maaß und Gewicht führen muß wenn er nicht gleich ins Gefängniß wandern will: ſo ſucht er dadurch ſich ſchadlos zu halten, daß er grade ſo viel als irgend möglich dem Nächſten durch betrügeriſche

Preise abpreßt. Nicht was er darf nimmt er, sondern was er kann. Jener Beamte arbeitet mit allen Kräften um seinen Vordermann aus dem Amt zu drängen, damit er in seine Stelle trete. Jener wieder spannt dem Nächsten das Vieh ab, und begehrt des Nachbarn Haus, Hof, Magd, Knecht, ja macht ihm Kinder und Freunde abwendig. Christen mit Heidenherzen, Christen mit Tigergedanken, mit Davidsgedanken muß ich sagen! Geschmückte Todtengräber; von außen schön: inwendig hausen die Würmer. Wer ist da unschuldig? Wagst du frank und frei vor Gott hinzutreten? Sieh in dein Herz. Wende es um und um. Stelle nur Eines dir vor: alle Gedanken welche dir, der du so manche äußerliche That zur größeren Ehre Gottes thust, an Einem einzigen Tage durch die Seele laufen, du frommer Mann, du fromme Frau, würden ganz nackt so wie sie sind, ohne Tünche und Schminke aller Welt offen dargelegt; sprich, würdest du nicht meinen in derselben Stunde noch, wo das geschehn, in den Boden zu versinken vor Scham? O so baue doch inwendig Gottes Haus und Reich zuerst. Mache dich selbst zum lebendigen Tempel. In dir laß brennen den goldenen Leuchter der Erkenntniß des Herrn der Heerschaaren; in dir laß vom goldenen Altar täglich den Weihrauch gläubiger Gebete hinaufziehn zu Dem deß Stuhl der Himmel ist; danach siehe zu wie du zu Gottes Preis Werke thuest. Noch nie hat eine Distel Feigen getragen. Ein schlechtes Gewächs bringt schlechte Früchte, aber ein gutes Gewächs bringt gute Früchte. Heilige dich, danach thu heilige Werke.

4. Singst Psalmen — lässest dich von Heuchelei zerrütten.

Der Sünder David ist ein in schreckliches Elend gefallener Mensch. Ein Kind Gottes; aber ein verführtes, aber ein verlorenes. Der Apostel Paulus lehrt uns, daß ein Jeder in Gottes großem Haushalt wie sein besonderes Amt so auch seine besondere Gabe empfängt, der Eine so der Andre so. Welche Gabe im Reich der Gnade David anvertraut war: wer wüßte es nicht? Mit Einem Worte sage ich Alles, wenn ich die Psalmen nenne: Davids Psalmen! Seit Jahrtausenden haben sie, erst in Zeiten der Erwartung, dann in den Tagen der Erfüllung, ein unerschöpfli-

cher Schatz und ein hohes Vermächtniß Gottes an seine Gemeinde Millionen erquickt, getröstet. Sie haben harte Herzen in Bußfeuer geschmolzen wie Wachs; Muthlose beherzt gemacht; Sinkenden Kraft eingehaucht. Was ist das doch für ein glühender Sündenschmerz der durch ihre heiligen Klänge zieht! Errette mich Herr, errette mich, sei mir gnädig mir ist angst; ich bin ein Wurm und kein Mensch; meine Seele ist wie ausgeschüttet Wasser. (Ps. 22.) Wie lebt hier ein so begeistertes Preisen der Majestät Gottes! Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth: Er ist der König der Ehren. (Ps. 24.) Wie klingt hier so selig die Freude: des großen Gottes liebes Kind zu ein! Der Herr ist mein Hirte. Er weidet mich auf seiner grünen Aue. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir; dein Stecken nnd Stab trösten mich. (Ps. 23.) Wunderbar heilige Lieder sind es. Bald ists wie wenn all ihre Worte Flügel hätten, dann wieder als müßte der Geist deuten ihr unaussprechlich Seufzen; bald klingt selige Feier bald hinreißendes Seufzen nach oben uns entgegen. Und — o daß wir es sagen müssen! — dieser Mund, der also mit Gott redete: der flüstert auch einer Bathseba Giftworte der Verführung zu! An der Hand welche die goldenen Saiten der Harfe rührt, klebt Uria's unschuldig Blut. Nathan spricht zu ihm in des Herrn Namen: „Ich habe dich errettet aus der Hand Sauls; und habe dir deines Herrn Haus gegeben; und habe dir das Volk gegeben; und ist das zu wenig, will ich noch dies und das dazu thun; warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet?“ Warum? fragen auch wir. „David, wie konntest du solche Sünde thun? wie ist es möglich, daß nicht Tag und Nacht deine Lippe voll Dank war? vom Hirten zum König gemacht, gerettet, in den Pallast, ins Reich ge-

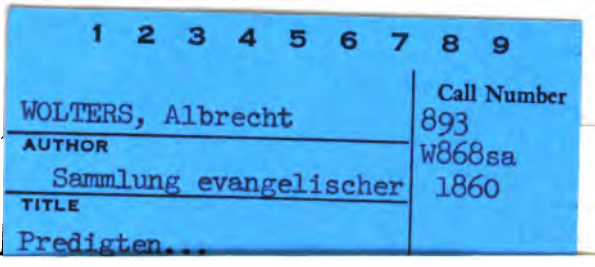
setzt: o wie ist es möglich so undankbar, so gottvergessen zu sein, alle diese Gottesgnaden mit Füßen zu treten — für ein Weib. O David, David!“ . . Du bist der Mann! Du, mein Bruder! Du bist wohl kein Psalmendichter, auch kein König. So weit du aber dem psalmendichtenden König ähnlich sein kannst in der Heuchelei, so weit bist du es auch. Suche die Heuchler nicht über Land und Meer, sie sind nahe genug; nicht unter den Wilden der neuen Welt, sie gedeihen am besten unter Gottes altem Volk. Der Fuchs Herodes, der Edomiter, wird des Herrn Jesu nicht mächtig: aber Abrahams Kinder tödten ihn; in Ninive glauben die Heiden den Propheten, aber zu Jerusalem werden sie gemordet. Siehe auch dir kann des Herrn Wort Gnaden und Wohlthaten vorhalten, die an dir verschwendet sind. Bist du nicht ein armer Knabe gewesen? Und nun bist du gesegnet und geehrt! Ein armes Mädchen? Nun geht es dir wohl und du bist gar reich. Warst du nicht einmal wie König David von Saul, so von Menschen, von Leid, von Mißgeschick, von Krankheit, von Noth und Tod verfolgt? Und nun lebst du in Frieden! Gewiß hast du oft gefühlt, daß du danken müsstest. Du hast bittre Thränen sogar geweint, daß du nicht recht Gott preisen konntest. Noch jetzt ist dir, wenn auch selten, plötzlich, du weißt kaum wie und warum, ganz psalmenfeierlich zu Muth. Aber dennoch — sieh nur! Heuchelei hat dich zerrüttet. Du gehst in die Kirche. Da singst du mit der Gemeinde; aber du empfindest nichts dabei. Du betest mit den Andern; aber du fühlst selbst, daß dein Gebet verhindert ist, denn du glaubst nicht. Nimm doch die Larve ab vor dir selbst, gestehe doch dir wenigstens die Wahrheit. Du hörst Gottes Wort, du hörst seine Deutung an, hörst das Zeugniß seiner Wunder; aber mit Mühe nur gelingt es dir eine kurze Zeit recht zu hören: bald fliegen deine Gedanken in die weite, weite Welt; und während hier der Geist Gottes über uns schwebt und sucht wo ein Herz sich ihm öffne, daß er da eingehen könne: sinnst du über irgend eine Sache oder Frage nach, die in deinem Beruf dir wichtig geworden, oder überlegst welche Schliche und Wege du einschlagen mußt um in dem Rechtsstreit, in den du den Nachbarn verstrickt hast, zu gewinnen, und erwarteste sehnsüchtig das letzte, dich von der Marter des Stillsitzens erlösende, Amen. Was thut dir denn nun dein Singen und Beten?

Was nützt es dir zum Tiſche des Herrn zu treten, ja von der Verkündigung ſeines Todes zerknirſcht, thränende Augen auf ihn zu richten, nach Sündenvergebung zu lechzen: und wie du über die Schwelle dieſer Thüre wieder hinaus biſt, kannſt du deinen Schuldigern nicht mehr vergeben, ſondern fällſt wie der Schalksknecht im Evangelium (Matth. 18) unbarmherzig über Jeden her der dir unrecht gethan hat? Was hilft es, wenn du ſogar in der Stille deines Hauſes, weil du es von beſſerer Jugendzeit an gewöhnt biſt, alte, liebe Gebete ſprichſt, ja wenn du auch einen Schauder einmal vor der Nähe des richtenden Gottes empfindeſt: und gehſt doch ſtumm wieder in die alte, liebe Sünde?

Und was gedenkſt du denn jetzt zu thun?

O Eines nur erbitte ich mir von Gott das hätte ich gerne, es ſcheint ſo klein und iſt doch ſo groß: daß ich Einem Menſchen, einem einzigen nur aus den Selbſtgerechten unter uns, heute ein Nathan geworden wäre, und er ſpräche wie David: ich habe geſündigt wider den Herrn! Gott ſei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit; laß mich hören Freude und Wonne, daß meine Gebeine fröhlich werden die du zerſchlagen haſt! (Pſ. 51.) Amen.

Bonn, Druck von Carl Georgi.



WOLTERS, Albrecht 893
Sammlung evangelischer W868sa
Predigten... 1860